Alterthümer und Denkwürdigkeiten Böhmens.

Zweiter Band.

Alterthümer

und

Denkwürdigkeiten Böhmens.

Mit Zeichnungen von

Josef Hellich und Wilhelm Kandler.

Beschrieben von

Ferdinand B. Mikowec und Karl Wladislav Zap.

Zweiter Band.

Prag.

Verlag von J. L. Kober.

Druck von J. L. Kober in Prag 1865.



KAREL IV.
dle poprsí v chrámě sv. Víta v Praze

KARL IV.
nach einer Büste im St. Veitsdome zu Prag.

Vydáváno od knèhkupectví
Herausgegeben v. d. Verlagsbuchhandlung
Kober a Markgraf
v Praze. in Prag.

Die Büste Karls IV. im Domtriforium zu Prag.

Würdiger vermöchten wir wohl nicht leicht diesen Band zu eröffnen, als mit dem ältesten plastischen Bildniß Karls IV., des weisen und durch seine Fürsorge für sein böhmisches Mutterland ausgezeichneten Monarchen, des Schöpfers einer neuen und glänzenden, wenn auch durch die letzten Přemysliden bereits vorbereiteten Kunstepoche in Böhmen. Dieses Bildniß, eine Sandsteinsculptur, in den Jahren 1385—1400 aus der Werkhütte des zweiten Prager Dombaumeisters Peter Parler von Gmünd hervorgegangen, prangt im Chorschluß des zierlichen Triforiums, welches sich unter den Fenstern des Chores der Domkirche zu Prag hinzieht und gleich bei seiner Anlage eben so eigenthümlich als dankenswerth zu einer historischen Büstengalerie benützt ward; es bildet das vollkommen ebenbürtige Seitenstück zu den bei Karls IV. Lebzeiten ausgeführten berühmten Bildern dieses Kaisers auf dem Karlstein und diente in der neuesten Zeit dem Dresdner Bildhauer E. J. Hähnel hauptsächlich als Vorbild für den Kopf seiner i. J. 1849 enthüllten monumentalen Karlsstatue nächst der Prager Brücke. Unseres Wissens wurde Karls IV. Büste im Triforium nur zweimal gestochen, einmal nach Josef Bergler's Zeichnung für Schottky's karolinische Zeit und letztlich, nach C. Würbs, für Ambros's „Dom zu Prag“; beide Stiche jedoch sind in allzukleinem Format ausgeführt, so daß unsere Büstenabbildung nicht nur nicht entbehrlich, sondern erst recht wünschenswerth erscheinen muß.

Karls IV. Antlitz hat auch auf der Büste des Domtriforiums jene halb schlaue, halb fromme Miene, welche es bewirkt, daß selbst das stehende, freundliche Lächeln nicht besonders einnehmend erscheint. Merkwürdig ist die Familienähnlichkeit, welche Karl IV. hier im ganzen Bau des Schädels mit seiner Mutter, der letzten Přemyslidin, Königin Elisabeth zeigt. Der Vollbart erscheint gestutzt und leicht gekräuselt. Die Kaiserbüste trägt eine bereits verstümmelte Krone mit herabhängenden Bändern, die Kleidung scheint aus dem Kaisermantel und der Stola zu bestehen. Der einköpfige Adler des deutschen Reiches und das böhmische Löwenwappen bilden die bezeichnenden Insignien dieser Büste, bei welcher folgende Inschrift mit schwerer Mühe zu entziffern ist:

**Karolus IIII. Imperator romanorum et
boemie rex hic fundauit nouam pragen. ecclesiam
de sumptuoso ope' ut aparet ac sumptibus
propriis laborauit. hic et impetrauit a sede
apostolica ecclesiam pragensem erigi in metropolitanam
per clementem papam VI. et archiepiscopum legatum apostolice**

sedis fieri parauit. per dominū Urbanum papam
Vum collegium omnium sanctorum in castro
et mansionariorum in ecclia pragensi
instituit et dotauit studium pragense
instituit pontem nouum p. multaniam laborari
precepit amator cultus diuini et cleri pragens.
morit' prage A. d. mccclxxviij die
penultima nouembris etatis sue anno lxiij.

(D. i. deutsch: Karl IV., römischer Kaiser und König von Böhmen gründete den neuen Dom zu Prag von kostspieligem Werk, wie noch zu sehen, und auf seine eigenen Kosten, er strebte dahin und erlangte vom apostolischen Stuhle, daß der Prager Dom von Pabst Klemens VI. zu einer Metropolitankirche erhoben werde, bewirkte, daß der Erzbischof ein Legat des apostolischen Stuhles werde durch Pabst Urban V., er gründete und dotirte das Domkapitel bei Allen Heiligen im Schlosse und das Collegium der Mansionäre an der Prager Kirche, er gründete die Prager Universität und befahl die neue Brücke über die Moldau zu bauen. Ein Liebhaber des Gottesdienstes und des Prager Clerus starb er zu Prag im Jahre des Herrn 1378 am vorletzten Tage des Novembers, seines Alters im drei und sechszigsten Jahre).

Die Burg Hassenstein.

Bei keiner der vielen berühmten Burgen Böhmens wird man so wenig an der Waffen Geräusch und an den Schlachtlärm stürmender Kämpfer gemahnt, wie bei der Burg Hassenstein, obwohl auch deren Gestein von manchem Blutfleck geröthet ward. Galt Karlstein als die Burg der Heiligthümer, als ein Hort der bildenden Kunst, so behauptete einst Hassenstein den Ruhm einer Burg der Wissenschaften. Nach ihr nannte sich die ältere Linie des erlauchten Hauses von Lobkowic, nach ihr nannte sich Böhmens Ulysses, oder wie ihn andere bezeichnen, Böhmens Tibull, der edle Bohuslaw von Lobkowic, einer der größten Humanisten, Dichter und Redner seiner Zeit, nach ihr nannte sich der vielgereiste, weise und mannhafte Johann von Lobkowic, nach ihr der liberale Sigmund von Lobkowic und so mancher Andere, dessen Namen die Vaterlandsgeschichte in ihr Gedenkbuch eingezeichnet hat. Hassensteins Gemäuer bewahrte einst einen der kostbarsten wissenschaftlichen Schätze, die berühmte „Hassensteiner" Bibliothek. Vor drei Jahrhunderten noch vielfach gepriesen und besungen, war diese Burg im Laufe der Zeiten beinahe schon einer unrühmlichen Vergessenheit anheimgefallen, als im Jahre 1797 die Zeitschrift „Apollo" die Vaterlandsfreunde neuerdings auf dieselbe aufmerksam machte. Prof. J. G. Meißners Apollo brachte nämlich im Maiheft 1797 eine Elegie „die Trümmer Hassensteins" von Josef Richter, welcher sich darin allerdings vornehmlich in allgemeinen Betrachtungen und Vergleichen ergeht, aber dennoch manche

Andeutung über den damaligen Zustand der Burgruine gibt, welche unsern von Kaaden und nur eine halbe Viertelstunde vom Städtchen Platz auf einem ziemlich hoch über den Thalgründen erhobenen felsigen Ausläufer des Erzgebirges über einer engen, malerischen vom Bache Bystřice durchrauschten Schlucht in einer der schönsten Lagen erbaut ward und in ihren mächtigen, prächtig abgestuften Trümmern ein ungemein anziehendes Bild gibt. Die ganze Umgegend stimmt mit ihrem ausgesprochen romantischen Charakter zum „Schloßberge“ von Hassenstein, welcher an der Westseite nach dem genannten Bache zu ziemlich steil sich hinabsenkt, während sich die übrigen Seiten theils mit dem Thale theils mit den bewaldeten Nachbarhöhen mähliger vermitteln. Nach diesen Seiten war auch einst die Befestigung der Burg am stärksten, so z. B. an der Nordseite durch eine dreifache Ringmauer.

Die Burg war groß angelegt und gewiß großartig aufgebaut. Ihre Reste sind noch immer bedeutend und mächtig, dennoch läßt sich der ursprüngliche Situationsplan derselben nicht mehr leicht aufnehmen, da einzelne Theile der Burgstätte mit Wald bewachsen sind. Der ganze Umfang der Burg betrug etwa tausend Schritte. Ausser durch Mauern ward dieselbe durch tiefe Gräben geschützt, welche noch gut erhalten, wenn auch theilweise von Bäumen und Gesträuch erfüllt sind. Vier Thöre, an deren erstem die Trümmer eines Meierhofes und Brauhauses, und zwei Zugbrücken führten in das Innerste des Hassenstein, welches den vierten Hofraum des stolzen und festen Baues bildet. Ausser Kellern und Ställen gibt es kein Gemach mehr in der Burg, dessen einstige Bestimmung sicherzustellen ist, nur die ehemalige Burgkapelle erkennen wir zweifellos, sie ist gothisch gewölbt und hat Spuren einer Empore, zu welcher sich der Rest einer Wendeltreppe emporwindet. Noch zu Anfang dieses Jahrhunderts befand sich in derselben wohlerhalten die alte steinerne Kanzel. Zwei Thurmrümpfe und ein Zwinger steigen rechts an der Kapelle, wohl zehn Klaftern hoch empor. In diesem Gebäudecomplex zieht sich ein schmaler Gang nach der Empore der wüsten Burgkapelle; hier sind auch noch einzelne Gemächer vorhanden, deren Fensteröffnungen der romantischen Aussicht als eine besonders wirksame Einrahmung dienen. Gen Norden, auf dem obersten Gipfel des Felsens ragt der runde Wartthurm, bei fünfzehn Klaftern hoch, mit riesigen Mauern, welche eine viel größere Mauerdicke haben, als der innere Raum beträgt. Er ist bis zur Zinne erhalten, jedoch ohne Treppen, ohne Reste der inneren Eintheilung, nur die oberste Wachtstube erkennt man an acht Fensteröffnungen. Seine Sohle deckt Schutt, aus welchem man schon manches Todtengebein herauswühlte. Ein achtzig Schritte ausserhalb der Burg im Waldesdunkel entlegenes Aussenwerk, thurmartig, acht Klaftern hoch, ein unregelmässiger stumpfer abgerundeter Keilbau mit gothischen Fenstern heißt beim Volke „der Marterthurm.“

Liegt auch die Burg seit länger als zweihundert Jahren in Trümmern, so haben nach der Aussage der Umwohner doch die letzten sechs Jahrzehnte ausserordentlich viel zerstört, ganze Tracte von Wohngemächern, viele Gewölbe und namentlich ein sehr ansehnlicher Erkerrest sind in deren Lauf zusammengestürzt. Und Josef Richter singt schon 1797 von Hassensteins Trümmern:

„In der Schloßkapelle — — —
Baut die Dohle ihr Geniste, liegen
Ringsum Sand- und Schiefersteine.
Ausgebrochen sind die Windelstiegen,
In die Fugen drängt sich Efeu ein.
— — — — —
Eingerollt sind Burgverließ und Keller
Und mein Fußtritt ruft das Echo wach,
Kaltes Träufeln hallet dumpf und heller
Schauerlich in der Vertiefung nach,

Durch das dürre Gras der Mauerspalten
Seufzet laut die feuchte Abendluft.
Blick' hinauf zum Ueberrest des Erkers, —
Ha vergangen ist nun seine Pracht!
Sieh hinab ins Grauen dieses Kerkers, —
Ausgefüllt ist seine Grabesnacht!
— — — — —
Das Gemäuer rollt und stürzt noch immer,
Er nur, Gottes Werk, der Grundfels steht,
Trägt auf kühnem Haupte seine Trümmer,
— — — — —
Ob des Hauptes Zierden gleich zerschellten,
Dennoch wankt er nimmer, steht und bleibt,
Bis er einst, beim Untergang der Welt
Selbst vor des Allmächt'gen Hauch zerstäubt."

Dieses im Geschmack jener Zeit entworfene Bild trifft im Gesammteindruck noch immer zu, wenn auch seither, wie gesagt, die Verwüstung in der Burg Bohuslaws mit unheimlicher Hast weiter um sich gegriffen.

In des verdienstvollen Franz A. Heber Werke über „Böhmens Burgen, Besten und Bergschlösser" lesen wir folgendes Zeugniß über den Charakter der Burg Hassenstein und deren Rang unter ihres Gleichen im Lande: „Hassenstein ist schön! Ich habe alle alten Burgen unseres herrlichen Vaterlandes gesehen und muß laut bekennen: daß Hassenstein unter ihnen einen der ersten Plätze einnimmt und eines eigenen Besuches gewiß werth ist. Großartig ist die Anlage, ausgedehnt sind die Vorwerke, felsenfest die Mauern, aber Alles — todt und öde. Eine schauerliche Stille herrscht in diesen Räumen und würde nicht der dumpf eintönige Hammerschlag aus dem Thale herüberschallen, man würde die Gegend für unbewohnt halten. — — Jetzt sind die verfallenen Hallen, innerhalb deren ehedem das Waffengeräusch und der Rundgesang der Ritter ertönte, Wohnungen der Fledermäuse; Gesträuch und Bäume wachsen auf ihnen und die klagende Nachteule hat in den Spalten und Klüften lange Zeit schon ihren Wohnsitz genommen. Der Aberglaube des umwohnenden Landvolkes behauptet, daß dieser Nachtvogel alljährlich besonders in der Nacht der Beerdigung des ersten Grundherrn erscheine und ein langes bis zum frühen Morgen dauerndes Klaggeschrei erhebe."

Wer aber dieser „erster Grundherr" von Hassenstein war, davon schweigt die Sage eben so wie die Geschichte. Nach Dr. Kalina von Jäthenstein[1]) soll schon in den heidnischen Zeiten an der Stelle der Burg Hassenstein ein Gebäude gewesen sein, für dessen Reste er zwei massive Mauern hält, welche sich beinahe bis an den Fuß des Berges herabziehen; jedenfalls ist diese Annahme eine gewagte. Urnenscherben und andere Merkmale, die man zu verschiedenen Zeiten auf der Burgstätte fand, beweisen indessen unzweifelhaft, daß sich in den ältesten Zeiten, gewiß früher als die Burg selbst, an dieser Stelle ein Begräbnißplatz befand, ja es ist nicht unwahrscheinlich, daß derselbe mit einer Opferstätte verbunden gewesen sein mag.

Eine alte Sage, welche sich jedoch in einigen Varianten fortpflanzte, erzählt, einer der Hauptthürme Hassensteins sei über der Gruft eines lebendig eingemauerten Mädchens erbauet worden. Es war die gefallene Tochter des ersten Burgherrn, welcher selbst dieses Urtheil über sein Kind sprach und des Mädchens Verführer enthaupten ließ. Karl Jaromir Erben führt diese und ähnliche Sagen von der Einmauerung lebender Menschen, besonders Weiber und Kinder, in die Gründe neuer Bauten, wie sie in allen deutschen und slavischen Länder erzählt und mitunter sogar durch

[1]) Böhmens heidnische Opferplätze. (Prag 1836.) S. 128.



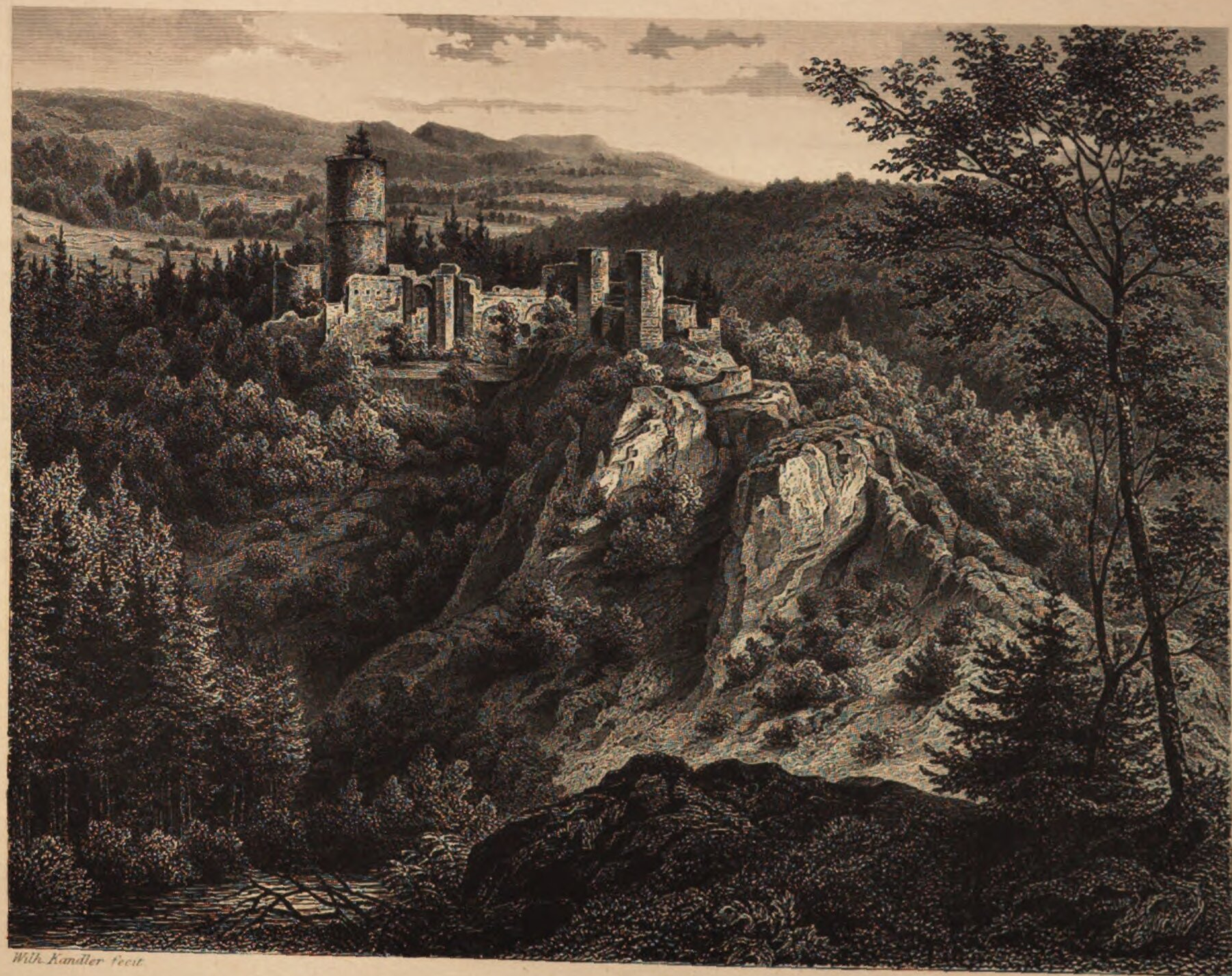
[illegible]

Das Gemäuer rollt [illegible]
Er, mit, Gottes Werk [illegible]
Trotzt auf kühnem [illegible]

Ob des Hauptes Zierden [illegible]
Dennoch wankt er nimmer, [illegible]
Bis er einst, beim Untergang [illegible]
Selbst vor des Allmächt'gen [illegible]

Dieses im Geschmack jener Zeit [illegible] Gesammteindruck noch immer zu, [illegible] die Verwüstung in der Burg [illegible] weiter um sich gegriffen.

In des [illegible] mens [illegible] Zeugniß über das [illegible] Kana unter [illegible] Ich habe alle [illegible] sehen und muß [illegible] der ersten [illegible] die Mauern [illegible] Stille herrscht in diesen [illegible] Hammerschlag aus dem [illegible] die [illegible] für unbewohnt halten.



Wilh. Kandler fecit.

A. Fesca sculp. Nbg.

DIE BURGRUINE HASSENSTEIN. HRAD HASIŠTEIN.

Herausgegeben v. d. Verlagsbuchhandlung Vydávano od kněhkupectví
Kober & Markgraf
in Prag v Praze

ausgegrabene Gerippe erhärtet werden, auf einen ursprünglich heidnischen Gebrauch zurück und zeigt in einer sehr interessanten Abhandlung, daß darin die Spuren der ältesten Sühnopfer zu finden seien, welche die heidnischen Slaven und Germanen der Erde brachten.[2]) Dennoch läßt sich aus der Hassensteiner Sage durchaus kein annähernder Schluß ziehen, denn der Aberglaube in Beziehung auf die Einmauerung lebender Menschen reichte weit über das Mittelalter in die Neuzeit herein. Im Jahre 1571, als das Schloß Reichenstein in Oberösterreich gebaut wurde, ging im nächsten Dorfe zufällig ein Kind verloren, der Vater des Kindes war der festen Meinung, dasselbe sei in die Gründe des Schlosses lebendig eingemauert worden und erschoß aus Rache den Schloßherrn. Nach einigen Tagen jedoch fand man das verlorene Kind beim Absicheln eines Kornfeldes, in welchem sich dasselbe verirrt hatte und verschmachtet war.

Die ältesten urkundlichen Spuren über Hassenstein führen uns nicht weiter als in die letzten Jahre des dreizehnten Jahrhunderts, in welchen dieses Schloß ein Eigenthum der Krone war und vielleicht einigen Beamten der Kaadener Zupa zeitweilig zum Amtssitze dienen mochte. Dieser letztere Umstand wird um so wahrscheinlicher, wenn wir wissen, daß Friedrich von Schönburg (z Šumburka) die Kaadener Župa eine Zeit lang verwaltete und deren Verwaltung am 15. September 1312 in die Hände des Königs niederlegte, und gerade die Schönburge waren die ersten Dynasten, die unseres Wissens auf Hassenstein saßen.[3]) Zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts gab K. Wenzel II. die Burg Hassenstein den Herren Friedrich und Theoderich von Schönburg zu Lehen. Friedrich von Schönburg nahm

[2]) O obětování zemi. Od K. J. Erbena. (Časopis českého museum. 1848. D. I. Str. 33).

[3]) Františka Palackého: Dějiny národu Českého. D. I. Č. 2. Str. 413.

Theil an den Verwickelungen und Fehden der Jahre 1316—1318 und geboth über ein ansehnliches Besitzthum. Sein Sohn, ebenfalls Friedrich geheissen, stand bei Karl IV. in grossem Ansehen, er besaß mit seinen Brüdern Albrecht und Dietrich die Lehen und Güter Kaaden, Presnic, Brunnersdorf, Niklasdorf, Warta, Pürstein und Egerberg und starb i. J. 1364 als Herr auf Hassenstein, welche Burg Karl IV. einzog, nachdem er sie vierzehn Jahre vorher, in seiner Majestas Carolina unter jene Kronburgen versetzt hatte, welche der böhmische König nur an eine Königswittwe von Böhmen auf Lebenszeit verpfänden durfte, an andere Personen aber nicht länger als auf zehn Jahre. Karl. IV. belehnte nun Herrn Bernhard von Schönburg mit Hassenstein und unterhandelte mit ihm und dessen Bruder Hermann 1367 zu Kaaden persönlich wegen Abtretung der Schönburg'schen Herrschaft Stollberg, welche der Kaiser am 2. Juni 1367 für 6000 Schock großer böhmischer Pfennige übernahm, um den Kronprinzen Wenzel noch an demselben Tage zu Kaaden mit dieser Grafschaft zu belehnen.[4]) Trotz der in der Majestas Carolina enthaltenen Clausel ließ man die Burg Hassenstein dem Hause Schönburg noch länger als Lehen, ja man ertheilte am 24. August 1367 den Brüdern Hermann und Bernhard von Schönburg die schriftliche Zusicherung, sie in Hassensteins Besitz schirmen zu wollen. Wenzel IV. belehnte am 4. Dezember desselben Jahres Herrn Bernhard feierlich mit Hassenstein, Presnic und einigen Dörfern und verlieh beiden Brüdern sogar einen Schutzbrief gegen alle Ansprüche, welche von den Kindern und Erben Friedrichs von Schönburg wegen Hassen-

[4]) Joh. Christian Lünig: Codex Germaniae diplomaticus. T. 1. p. 1319. Im Gefolge Karl IV. und seines Sohnes Wenzel befanden sich i. J. 1367 zu Kaaden: Peter Wurst, Bischof zu Chur, Kasimir, Herzog von Stettin, Heinrich, Herzog zu Schlesien und Brieg, Thmo von Koldic, Friedrich von Schönburg, Bohuslaw von Swamberg und Heinrich von Gera.

stein etwa erhoben werden könnten.[5]) Nach Bernhards Tode ließ sich dessen ältester Sohn Friedrich von Schönburg am 21. Dezember 1394 mit der Burg Hassenstein belehnen, verband sich jedoch, dem Könige dafür mit zehn berittenen Knechten zu dienen und im Falle der Noth eine königliche Besatzung zu Hassenstein aufzunehmen.[6]) Im Jahre 1412 trat er Hassenstein Heinrich dem Jüngern Reuß von Plauen ab, welcher am 20. November 1412 von Wenzel IV. die Bewilligung auswirkte, seine Lehengüter in Böhmen vererben und veräussern zu dürfen, mit alleinigem Ausschluß geistlicher Erben oder Käufer, doch kam ihm diese Begünstigung wenigstens in Bezug auf Hassenstein nicht zu statten. Heinrich von Plauen war ein unruhiger Kopf, der es mit den Landfriedensstörern hielt, welche damals an Böhmens Gränzen ein arges Unwesen trieben. Im Jahre 1416 lag er mit Wilhelm Bukowina von Pněťluk in einer Fehde und nahm ihm die Veste Štědra im Elbogner Kreise weg. Die Herren Boreš von Osek, welche ihren uralten Schild eben damals mit Räubereien befleckten, waren dem Herrn von Plauen willkommene Bundesgenossen, er huldigte dem abenteuerlichen Raubritterbunde, dessen gefürchtetes Haupt der kühne Tista auf Přimda war. Er wagte es sogar, von Hassenstein und dem eroberten Štědra aus den unmittelbar königlichen Gütern Schaden zuzufügen. Im Frühjahre 1418 entsendete Wenzel IV. einen Heerbann gegen Reuß von Plauen und den Bund der Riesenburger. Zuerst wurden Hassenstein und Štědra eingenommen, erst später, und auf bessere Bedingungen ergab sich Přimda. Am 30. Juli 1418 ward der Älteste der Familie von Riesenburg, Herr Boreš von Osek, mit achtzig Sippen und verbündeten Edelleuten, unter leidlichen Bedingungen vom Könige zu Gnaden aufgenommen und mußte die ursprünglich königliche Burg Přimda für den blossen Pfandschilling herausgeben. Heinrich Reuß von Plauen aber verlor nicht nur Hassenstein und Štědra, sondern ward sogar, als er sich ohne erbetenes Geleit in Prag dem König stellte, gefangen auf das Altstädter Rathhaus geschickt. Auf dem Rathhause saß Heinrich Reuß etwa ein Jahr, erst der plötzliche Tod Wenzels IV. befreite ihn. Wenige Tage nach dessen Ende unterhandelte der Gefangene mit der Bürgerschaft Prags wegen seiner Freilassung und erhielt dieselbe, nachdem er den Pragern gelobt hatte, mit ihnen und allen Kelchnern stets im Frieden und in Freundschaft zu bleiben und statt eines Lösegeldes der Stadt Prag zwanzig Fässer guten Schießpulvers zu geben. Auf diese feierliche Zusage nahm Heinrich Reuß von Plauen sofort öffentlich die Communion unter beiden Gestalten, hielt aber seine Zusage schlecht. Er betrog die Prager, indem er ihnen statt des Schießpulvers zwanzig Tönnchen voll fein zerstossener Lindenkohle schickte und gegen Ritterwort und Schwur bald offen zu den Feinden der Kelchner übertrat. Für diese Treulosigkeit rächten sich die Prager, indem sie ein Banner mit dem Wappen der Reuß von Plauen auf dem Altstädter Pranger aufsteckten, wo es zwei Jahre lang blieb.

König Wenzel IV. hatte Hassenstein und Přimda seinem getreuen Oberstlandschreiber Nikolaus Chudý von Ujezd abgetreten, der sich seit einigen Jahren von Lobkowic nannte und diesem Namen nun auch den von Hassenstein hinzufügte. Nikolaus Chudý war der zweite bekannte Stammvater aller Lobkowice. Dessen Vater, der erste Ahn des Hauses Lobkowic, hieß Mareš von Ujezd und besaß um das Jahr 1390 die Veste Obříství. Von welchem der zahlreichen Ujezde in Böhmen derselbe seinen Namen herleitete, ist nicht erwiesen, doch scheint der eigentliche Stammsitz das Dorf Ujezd bei Neuschloß im Leitme-

[5]) F. M. Pelzel's Lebensgeschichte des römischen und böhmischen Königs Wenzeslaus. Prag 1788. S. 19 und 20.

[6]) J. Ch. Lünig Codex Germaniae diplomaticus. I. pg. 1406.

ritzer Kreise gewesen zu sein, in dessen Nähe, zu Dürchel, Wenzel von Ujezd, ein Bruder des Nikolaus Chudý, Pfarrer war. [7]) Wir finden Nikolaus Chudý im Jahre 1408 als Schreiber des königlichen Urbur zu Kuttenberg unter den Günstlingen Wenzels IV., er war der Haupturheber der königlichen Entscheidung im Streite der Nationen an der Universität zu Gunsten der Böhmen und ward im J. 1416 Oberstlandschreiber im Königreich Böhmen. Zuerst ein Gönner der nationalen und liberalen Bewegung trat er nach dem Tode des ihm befreundeten Hus [8]) zu den Feinden des Kelches und kämpfte mit anerkannter Tapferkeit in königlichen Heere gegen die Husiten. K. Sigmund schlug ihn am 28. Juli 1420 mit dem Schwerte des hl. Wenzel zum Ritter und verschrieb ihm, dessen Reichthum längst den Namen Chudý (der Arme) Lügen strafte, eine Pfandschaft nach der andern. Am Anfange seiner Laufbahn schrieb sich Nikolaus Chudý, wie sein Vater, von Ujezd, das Volk aber nannte ihn Nikolaus Augustini nach einem Hause, zum Augustin genannt, das er zu Prag besaß, darum erscheint er auch als Nikolaus von Prag in einigen Urkunden; Nikolaus von Milicowes aber hieß er im J. 1407 nach der gleichnamigen Veste. Erst vom Jahre 1409 ab nahm er den Namen Lobkowic nach der von Wenzel Krukner erworbenen Burg dieses Namens an der Elbe an und behielt ihn bis zu seinem im Jahre 1435 erfolgten Tode bei [9]), jedoch seit 1418 gepaart mit dem Namen von Hassenstein. Er hinterließ zwei Söhne, Nikolaus II. und Johann Popel, welche sich in die reiche Erbschaft ihres Vaters theilten und das neue Geschlecht von Lobkowic in zwei Hauptlinien schieden. Nikolaus II. der die Burg Hassenstein bei der ziemlich spät erfolgten brüderlichen Theilung übernahm, stiftete die Linie von Lobkowic-Hassenstein, deren Nachkommen jetzt in Baiern leben, Johann Popel ward der Gründer der Linie Popel von Lobkowic, welche in ihren freiherrlichen und gräflichen Aesten bereits erloschen, aber in den beiden fürstlichen Hauptästen in Böhmen verbreitet ist.

Nikolaus II. von Lobkowic-Hassenstein hielt wie sein Vater zur königlichen Partei, in deren Dienst er wiederholt sein Schlachtschwert zog. Nachdem er sich mit seinem Bruder völlig ausgeglichen, erhielt er erst am 30. Juni 1457 einen Lehenbrief über Hassenstein vom König Ladislaw und löste die Stadt Kaaden von Heinrich Reuß von Plauen ein. Obgleich er eine Zeit lang dem Poděbrader Bunde angehört, trat er als Katholik, doch zum Strakonicer Bündniß über und kämpfte in mancher von dessen Fehden. Trotz dem Wildsteiner Vergleich dauerten seine Zwistigkeiten mit den Anhängern Georgs von Poděbrad fort, dessen Krieger bei ihrem Rückzuge aus Meissen im Herbst 1450 auf den Besitzungen des Nikolaus von Lobkowic-Hassenstein einen grossen Schaden zufügten, nachdem ihm die Launer und Saazer kurz zuvor in der Stadt Eidlic mehrere Reiter gefangen genommen hatten. Erst um das Neujahr 1451 wurde Nikolaus II. von

[7]) Ujezd, auch Aujezdec genannt, (mit 160 Einwohnern in 26 Häusern,) ein Dorf auf der ehemaligen Domaine Neuschloß-Leipa. Gleich daneben liegt das Kirchdorf Dürchel (Drchlawa), auf derselben Domaine, mit 43 Häusern und 280 Einwohnern.

[8]) Johannes Hus selbst forderte die Studenten i. J. 1409 auf, für den guten Ausgang des Stimmenstreites zuvörderst dem Herrn Nikolaus Chudý zu danken, der ihn beim König durchgesetzt habe. („et specialiter regratiamini domino Nicolao Augustini, quod iste ad preces nostras coram rege effecit.“)

[9]) Nach der Burg Lobkowic nannte sich auch der frühere Burgherr Wenzel Krukner von Lobkowic in den Jahren 1405 bis 1409. Derselbe hatte jedoch nichts mit der berühmten Familie Lobkowic gemein. Er starb i. J. 1450 ohne Söhne zu hinterlassen. Sein Wappen hatte zwei parallel laufende Pfeile im Schilde, während das älteste Wappenschild unserer Lobkowice quergetheilt, oben roth, unten weiß, ist.

Lobkowic-Hassenstein mit dem Poděbrader Bunde ausgesöhnt und befreundete sich dann mit dessen Oberhaupte so, daß er auf dem St. Georgslandtag 1452 bei der Gubernatorwahl Herrn Georg von Poděbrad seine Stimme gab und diesem fortan ein treuer Anhänger blieb. Durch des Landtages und seiner Standesgenossen vertrauende Wahl ward er zu manchem wichtigen öffentlichen Geschäft, zu manchem schwierigen Ausgleich alter Verwickelungen und Zwiste berufen. Ein besonders mühevolles Amt wurde ihm im November 1453 übertragen: die Function bei der Prüfung und Eintragung der von den Königen Wenzel IV. und Sigmund auf die Güter der Kirchen, der Klöster und der königlichen Kammer ertheilten Pfandbriefe und Verschreibungen und der später darüber abgeschlossenen Verträge. Seine Güter vermehrte Nikolaus II. auf Hassenstein durch manche glückliche Erwerbung und indem er einige seinem Vater verschriebene aber im Husitenkriege entfremdete Pfandschaften (z. B. Komotau) wiedereinlöste, wie auch durch eine eifrige Betreibung des Bergbaues [10]. Eine Ehrenbeleidigung zwang Nikolaus von Lobkowic-Hassenstein zu einem Zweikampf mit Johann von Wartenberg-Tetschen, welcher durch eine schiedsrichterliche Entscheidung auf den Freitag vor St. Veit 1456 anberaumt ward. Als Kampfplatz hatte man die Schranken der königlichen Burg zu Prag bestimmt; jeder der beiden Kämpfer mußte sein Erscheinen durch sieben Bürgen und die Summe von 1000 Schock Groschen böhmischen Gepräges sicherstellen. Etwas Näheres über diesen Zweikampf ist uns leider nicht bekannt.

Im Sommer 1459 begleitete Nikolaus II. von Lobkowic-Hassenstein den König Georg zu dessen Zusammenkunft mit Kaiser Friedrich III. nach Brünn und gewann die Gunst des Kaisers dergestalt, daß er von ihm am 4. August 1459 für sich und seine Gemalin Sofie (Ofka) von Zirotin den Orden von den Blumentöpfen erhielt [11] und nebst seinem Bruder Johann Popel von Lobkowic in den Reichsfreiherrenstand erhoben ward. [12] Bei dieser Gelegenheit wurde das ursprüngliche Familienwappen vermehrt, indem man den schwarzen Adler im silbernen Felde des Hauses Zirotin, welches mit Sofie der Tochter Jaroslaw von Zirotin und Urenkelin des berühmten Helden Plichta von Zirotin, der Gemalin des Nikolaus von Lobkowic-Hassenstein erlosch, in dasselbe aufnahm und zu einem quadrirten Schilde combinirte. Dieses neue Wappen behielt die Linie von Lobkowic-Hassenstein bis auf den heutigen Tag unverändert, während der fürstliche Zweig der jüngern, Popel'schen Linie dasselbe vom siebzehnten Jahrhundert ab wiederholt vermehrte.

Nikolaus II. von Lobkowic-Hassenstein starb am 22. Juli 1462 [13] zu Hassenstein und ward zu Kaaden beigesetzt. Vier Söhne überlebten ihn: Johann, Nikolaus III., Jaroslaw und Bohuslaw von Lobkowic, welche die väterlichen Güter gemein-

[10]) Auch bei Hassenstein wurde Bergbau getrieben. K. Georg ertheilte am 17. Mai 1459 dem Nikolaus von Lobkowic-Hassenstein die Bergfreiheit auf drei Meilen im Umkreise der Burg Hassenstein.

[11]) Ordo amprisiae stolae albae cum tribus liliis. Das Ordenszeichen bestand aus einer Kette von Blumentöpfen mit weissen Lilien, an welcher ein Marienbild mit dem Jesukinde und ein Drache hing. Dieser Orden war von Ferdinand I., König von Arragon, nach Andern von Alfons gestiftet worden.

[12]) Die Urkunde darüber, gegeben zu Brünn, Freitag vor St. Oswald 1459, befindet sich im fürstlichen Archiv zu Raudnic. Die Aufnahme in den böhmischen Herrenstand war jedoch mit dem Reichsfreiherrendiplom nicht verbunden, diese erwarb erst i. J. 1479 Johann Hassensteinský von Lobkowic, der Sohn des Nikolaus II., für sich und seine Brüder.

[13]) Andere Angaben nennen den 29. Juli als den Todestag des Nikolaus II. von Hassenstein-Lobkowic.

schaftlich übernahmen und den ältesten Bruder Johann Hassensteinský als das Familienoberhaupt erkannten. Zwei derselben, Johann und Bohuslaw, glänzten als Sterne erster Grösse unter den böhmischen Edlen ihrer Zeit, Johann und Niklas III. stifteten die ältere und jüngere Linie der Freiherren von Lobkowic-Hassenstein. Jaroslaw starb noch vor dem Jahre 1490, Bohuslaw, der berühmteste Hassensteiner, blieb unvermählt. Nach Jaroslaws Tode nahmen die drei überlebenden Brüder eine Erbtheilung vor. Der am Dienstage vor dem Feste St. Veit 1490 abgeschlossene Vertrag bestimmte als den Antheil Johanns die Veste Obřistwí an der Elbe mit vier Dörfern, mehrere Dörfer des Hassensteiner Burgbannes und die Kirchenpatronate zu Kunau und Tejnic, als den Antheil Nikolaus III. die Städtchen Eidlic und Presnic, Brunnersdorf und fünfzehn Dörfer und Dorfantheile, als den Antheil Bohuslaw's: die Städtchen Priesen und Kralup, zwölf Dörfer, einige Dorfantheile, Weinberge bei Priesen u. s. w. Die Burg Hassenstein aber blieb ein gemeinschaftliches Eigenthum aller drei Brüder [14]). Auch Kaaden mit einigen andern Pfandschaften scheint ungetheilt geblieben zu sein.

Johann Hassensteinský von Lobkowic, der älteste Sohn des zweiten Nikolaus, hielt wie sein Vater fest am Katholicismus, aber auch eben so fest an seinem König, dem grossen Georg, für dessen Sache er in den Jahren 1466 bis 1472 oft das Schwert führte. Die deutschen Kreuzsoldaten fielen auch deshalb in seine und seiner Brüder Güter ein. Bei der Belagerung des Dorfes Presnic, dessen wehrhafte Einwohner sich von der Kirche aus vertheidigten, [15]) überraschte sie Johann Hassensteinský von Lobkowic, vereint mit seinem Nachbar Beneš Krabice von Weitmil auf Komotau und mit den Saazern, die Kreuzfahrer erwarteten aber den Anprall dieses ausgiebigen Entsatzes nicht, sondern machten sich unter dem Schutze der Nacht mit Zurücklassung vieler Waffen davon. [16]) Der Landtag des Jahres 1470 bestimmte Johann Hassensteinský von Lobkowic und Beneš von Weitmil zu Musterherren des Saazer Kreises. König Wladislaw II. entsendete Herrn Johann den Hassensteiner im Jahre 1478 und später noch zweimal als Bothschafter nach Rom, wodurch dessen Reiselust dergestalt geweckt ward, daß derselbe am 13. April 1493 in der Gesellschaft Dietrichs von Gutenstein auf Chyš eine Fahrt nach Palästina antrat, von welcher er am 30. Oktober nach Kaaden zurückkehrte. Sein Reisetagebuch, das er in böhmischer Sprache im Jahre 1505 bearbeitete, wurde nach einer im Jahre 1515 abgeschriebenen Handschrift der Prager k. Bibliothek vom Professor Franz L. Čelakowský i. J. 1834 in der „Česká Včela“ als ein sehr wichtiges Literaturdenkmal jener Zeit publicirt. Noch wichtiger aber ist ein anderes böhmisches Buch, welches Johann von Lobkowic-Hassenstein für seinen Sohn Jaroslaw [17]) verfaßte. Es enthält Belehrungen, wie sich ein junger Edelmann in jeder Hinsicht zu verhalten habe, ist sprachlich und stylistisch werthvoll und von kulturhistorischer Bedeutung. Die Urschrift befindet sich noch auf dem Schlosse Raudnic. Diese Belehrungen cirkulirten im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert in zahlreichen Abschriften, welche böhmische und mährische,

[14]) K. Landtafel Quatern Nr. 2. F. 4.

[15]) Die wackere Vertheidigung der Bewohner i. J. 1468 bewog Herrn Johann von Lobkowic, daß er den König vermochte, i. J. 1469 das Dorf Presnic zu einem Städtchen zu erheben.

[16]) Im Lager der Kreuzsoldaten wurde nur ein junger Mensch gefangen, welchen die Lobkowic'schen Krieger zwangen, das rothtuchene Kreuz von seinem Waffenrocke aufzuessen. Scriptores rerum Bohemicarum III. 194.

[17]) Er war aus der zweiten Ehe seines Vaters; seine Mutter Magdalena war die Tochter Georgs von Thörring. Die erste Gemalin Johanns von Lobkowic war Kunigunde von Ronow, die Witwe Johann Calta's von Kamená Hora auf Komotau gewesen.

Edle für ihre Kinder anfertigen liessen, und wurden in der neueren Zeit zweimal abgedruckt. [18]) Nachdem ihm Mißhelligkeiten mit der Kaadener Bürgerschaft in seinen letzten Lebensjahren vielen Verdruß bereitet hatten, starb Johann von Lobkowic-Hassenstein am 8. August 1517 und wurde in der Franziskanerkirche zu Kaaden beigesetzt, wo dessen Grabmal, mit interessanten Sculpturen, noch erhalten ist.

Nikolaus III. starb um das Jahr 1500 und hinterließ vier Söhne, Wenzel, Nikolaus IV., Wilhelm und Sigmund, welche vier Zweige der jüngeren Linie der Hassensteiner bildeten.

Bohuslaw Hassensteinský von Lobkowic „der böhmische Ulysses" oder wie ihn Andere nannten, „der zweite Plinius," der „glänzende Stern im Vaterlande und im Reiche der Musen," für dessen Gelehrtenruhm die Aussprüche eines Johann Trittheim und Martin Pollich von Mellerstadt, wie für dessen Dichterruhm die vollgiltigen Zeugnisse eines Ulrich von Hutten und Thomas Mitis hinreichen würden, war ein Knabe, als sein Vater starb. Die Erziehung desselben übernahm ohne Zweifel der älteste Bruder Johann. Bohuslaw vollendete seine Studien zu Bologna und Ferrara und auf Reisen durch Italien und Deutschland in den Jahren 1477 bis 1488, auf welchen er sich mit mehreren der bedeutendsten Gelehrten innig befreundete. Heimgekehrt weilte er nur eine kurze Zeit auf der väterlichen Burg Hassenstein, er begab sich an den Hof des Königs Wladislaw II., welchem er aufrichtig ergeben war, allein die Hofluft behagte ihm nicht lange; wiewohl ihn der König auszeichnete und beschenkte, verließ doch Bohuslaw den Hofdienst und trat, nach vorgenommener Erbtheilung im Jahre 1490 eine grosse Reise nach dem Orient an, besuchte auf der Rückreise die Stätte, wo einst Carthago stand und die klassischen Punkte Siciliens. Auf dem Heimwege hielt er sich eine längerere Zeit in Venedig auf, wo er mit großen Kosten die besten Druckwerke und viele Manuscripte ankaufte, unter den letzteren manches literarische Kleinod, welches griechische Flüchtlinge von der Barberei des Islam gerettet hatten. Das Domkapitel zu Olmütz hatte Herrn Bohuslaw während seiner Abwesenheit im J. 1491 zum Bischof gewählt, allein die päpstliche Bestätigung machte so viele Schwierigkeiten, daß Bohuslaw i. J. 1497 freiwillig auf eine Würde resignirte, welche er auch nicht einmal provisorisch angetreten hatte. Auch auf das Bisthum Breslau hatte Bohuslaw, ohne jemals eine geistliche Weihe empfangen zu haben, i. J. 1501 und später auf ein polnisches Bisthum nicht geringe Aussichten, doch zerschlugen sich die Bemühungen seiner Freunde, ihn mit einem Bischofshut zu krönen, immer wieder an unvorgesehenen Hindernissen. Er kehrte wieder an Wladislaws II. Hof zurück und folgte demselben auch nach Ofen, dennoch aber zog er die Zurückgezogenheit auf seiner wälderumrauschten Burg Hassenstein, welche den drei Brüdern gemeinschaftlich gehörte, dem unter Wladislaw II. nur scheinbar glänzenden Hofleben vor.

Hassenstein war Bohuslaws liebster und gewöhnlicher Wohnsitz. Hier lebte er den Wissenschaften, der Dichtkunst und dem Briefwechsel mit seinen gelehrten Freunden, hier beschäftigte er sich auch mit der Bewirthschaftung von Feld und Wald und mit dem Bergbau. Sein Landleben auf Hassenstein beschrieb er seinem Freunde Peter Schott in Straßburg. „Jetzt muß ich die Hauswirthschaft führen, vor welcher ich mich immer scheute. Ich theile meinen Schaffern die Arbeit zu und weise sie an, ich rechne Einnahmen und Ausgaben zusammen, ich miethe Schnitter, Mäher, Weiner, Schäfer und Viehknechte, ich sehe nach, daß die

[18]) Der erste Abdruck erschien bei Johann Beránek in Prag i. J. 1796 unter dem Titel „Pravdivý český mentor." Die neueste Auflage besorgte nach dem Original F. Kwět i. J. 1851 bei W. Heß in Prag. Eine deutsche Uebersetzung des Pravdivý český mentor von J. Herzog (unter dem Pseudonym J. H. Starkenbacher) erschien in Wien.

Wiesen nicht austrocknen, daß die Erndte durch verspätetes Ackern, Eggen und Jäthen nicht mißrathe, ich ordne an, daß man in den Weinbergen zur rechten Zeit beschneide, umgrabe und abblatte. Jetzt erkenne ich es in der That, daß ich nicht umsonst des Cato, des Varo und Anderer Schriften über die Landwirthschaft las. Allein, lache mich nicht aus, ich finde wahrlich, was schon jener sagt, daß das Landvolk durchaus nicht übelwollend sei. O wärest Du nur hier und sähest mich, wie ich mich unter meinen Tityren und Corydonen geschäftig bewege, Du würdest fürwahr rufen:

„Glücklich der Pflüger, wenn er sein Glück nicht selber verkennet!"

und wie der treffliche, gottbegeisterte Dichter noch weiter singt." Dabei, schrieb er, beunruhige ihn nur der Gedanke, daß auf ihn der bewegte Wirbel am Königshofe noch harre, zu dessen Durchschiffung man so viel Witz, so viel Beredsamkeit und vor Allem so viel Glück braucht. Die meiste Zeit aber blieb dem Studium geweiht, welches er mit einem Eifer trieb, der sich nicht einmal durch die stärkste Verlockung zu einem Lieblingsvergnügen, wie ihm z. B. die Jagd war, stören ließ. Bohuslaws Gesellschafter und Studiengenosse auf Hassenstein war der gelehrte Johann Sturnus, eigentlich Staar aus Schmalkalden, welcher auch die Dienste eines Burghauptmannes daselbst versah [19]) und zugleich zwei Neffen Bohuslaws erziehen half. Diese, Siegmund und Nikolaus von Lobkowic, wohnten bei ihrem Oheim auf Hassenstein und genossen ihre sorgfältige Erziehung unter dessen Aufsicht gemeinschaftlich mit anderen adeligen und bürgerlichen Jünglingen, die Bohuslaw bei sich aufnahm. Hassenstein war ein Musensitz geworden, in dessen Hallen mathematische und astronomische Instrumente und kostbare Bücherschätze prangten und zwar nicht bloß als ein lebloser, unfruchtbarer Schmuck. Der Burgherr ging in deren Benützung als ein leuchtendes Beispiel voran. Seine Büchersammlung war die werthvollste im Lande und nur die berühmten Bibliotheken der Hasenburge, Johann's von Hodějowa und der Rosenberge kamen ihr später nahe. Bohuslaw scheute keine Kosten, wenn es sich um einen Ankauf für seine Bibliothek handelte, er sammelte seine Bücher daheim und auf Reisen mit dem Aufwand eines Mäcenas; eine Handschrift des Plato, welche sich jetzt zu Raudnic befindet, soll er buchstäblich mit Gold aufgewogen haben, was bei dem schweren Einband des dickleibigen Pergamentcodex nicht wenig bedeuten will; für den Ankauf wichtiger neuer oder seltener alter Bücher hatte er in vielen auswärtigen Städten förmliche Agenten, mit deren einem, dem gelehrten Eichstädter Domherrn Bernard Adelmann von Adelmansfelde, einem seiner vertrautesten Freunde, er sich in seinen Briefen unzufrieden zeigt, weil derselbe beim Büchereinkauf für seine Rechnung allzu sparsam sei. Zur Vermehrung der Bibliohek Bohuslaws, die unter der Bezeichnung der „Hassenstein'schen" immer berühmter ward, trug auch die Freigebigkeit Wladislaw II. bei, welcher seinem gelehrten Günstlinge wiederholt werthvolle Bücher schenkte, darunter welche aus dem Bücherschatze des Mathias Corvinus. Die Erlangung eines merkwürdigen Ptolomäus schätzte er nach seinem eigenen Geständniß der Schenkung einer ganzen Stadt gleich. [20]) Nach des Gründers Wunsch sollte die Hassenstein'sche Bibliothek immer unter der Verwaltung des Gelehrtesten in der Familie von Lobkowic-Hassenstein stehen und kein einziges Buch ohne des ganzen Hauses Zustimmung aus derselben wegge-

[19]) Bohuslaw singt von J. Sturnus. (Epigr. L. III.):
Num quando insequeris violentos fortiter hostes
Aut muros nostrae providus arcis obis.

[20]) „De Ptolomaeo graeco nihil dicere audeo, ne fortassis impudentior sim, quem tamen si mihi a Regia Majestate impetraveris, oppido me donatum putabo," schrieb Bohuslaw an seinen Freund, den k. Sekretär Šlechta von Wšehrd.

liehen werden. Bohuslaw scheint bei der Krönung des königlichen Kindes Ludwig im März 1509 zum letzten Male an Wladislaws Hofe gewesen zu sein, er kehrte jedoch noch in demselben Monate nach Hassenstein zurück, wo er gestorben sein mag. Er endete im November 1510. Merkwürdiger Weise erhielten sich keine näheren Angaben über das Ende eines auch ausserhalb Böhmens so hochgefeierten Mannes, man kennt nicht einmal dessen Todestag, nicht einmal dessen Grab. Als Bohuslaws Todestag wird der 11. November angenommen,[21]) für seine Ruhestätte hält man nach einer alten Familientradition des Hauses Lobkowic die Kirche zu Presnic. Das Leben und die Verdienste Bohuslaws von Hassenstein-Lobkowic fanden zu allen Zeiten ausführliche Schilderer, von Georg Fabritius und Thomas Mitis bis herab auf die beiden ausführlichen Monografien eines Ignaz Cornova[22]) und eines Karl Winařický,[23]) des formgewandten Übersetzers der schwungvollen lateinischen Gedichte des Hassensteiners, nach deren Lesung einst der Holländer Ingenhouß, dem sie F. M. Pelzel in Prag vorgelegt hatte, bewundernd ausrief: „Ich glaube Horazen zu lesen!" Die Schriften Bohuslaws im Urtext werden immer seltener, sie existiren nur in den Ausgaben, welche Thomas Mitis von Limusa in den Jahren 1563 und 1570 veranstaltete.[24]) Leider ging Vieles, was Bohuslaw schrieb, verloren, darunter auch sein vielgerühmtes historisches Material.

21) Cornova citirt einen Brief Šlechtas am Pibra, vom 12. November 1512, worin derselbe schreibt, es seien, wo er nicht irre, gestern zwei Jahre verflossen, seit Bohuslaw aus dem Leben geschieden.

22) „Der grosse Böhme, Bohuslaw von Lobkowic und Hassenstein, nach seinen eigenen Schriften geschildert." (Prag 1808.)

23) Pána Bohuslava Hasišteinského z Lobkovic věk a spisy vybrané. (V Praze 1836.)

24) Viri incomparabilis ac D. D. Bohuslai Hassensteynii Lucubrationes oratoriae (Pragae 1563.) — Viri illustris et Magnifici D. D. Bohuslai Hasistenii a Lobkovicz nova epistolarum appendix. (Pragae 1570).

Die Burg Hassenstein blieb nach Bohuslaws Tode nicht lange im gemeinschaftlichen Besitz aller Familienglieder. Es wurde im Jahre 1518 eine Erbtheilung der Söhne Nikolaus III. von Lobkovic-Hassenstein vorgenommen, in deren Folge sich einer davon, Wenzel von Lobkowic-Hassenstein, bald im Besitz der Hälfte der Burg Hassenstein sah, denn er hatte nach getroffener Übereinkunft zu seinem eigenen Antheil die Antheile seiner Brüder Sigmund und Wilhelm übernommen; die anderen Antheile besaßen sein Bruder Nikolaus IV. auf Eidlic und sein Vetter Jaroslaw, der Sohn Johannes; doch noch im J. 1519 verkaufte Wenzel seine gesammten Rechte auf Hassenstein nebst dem Thiergarten bei der Burg und seine Antheile am Lehen Hackersdorf wieder an seinen Bruder Wilhelm für 2000 Schock.[25])

Hatte auch Wenzel von Lobkowic sich seiner Antheile an Hassenstein ein Jahr vor seinem am 6. Juni 1520 erfolgten Tode begeben, kam doch die Hassenstein'sche Büchersammlung, aus welcher selbst ein Filipp Melanchton Bücher entlehnte, später an Wenzel's Sohn Bohuslaw Felix, den ihm seine Gemalin Sidonia von Vitzthum am 13. Januar 1517 geboren hatte, als an den gelehrtesten der Familie, welcher dem Namen seines berühmten Großoheims Ehre machte. Bohuslaw Felix von Lobkowic-Hassenstein († 1583) war nicht nur der Gelehrteste, er war auch der Tapferste unter den damaligen Sippen des Hauses Lobkowic, er war der kühne und siegreiche Feldherr Ferdinands I., er war es, der wiewohl selbst Protestant, im schmalkaldischen Kriege den königlichen Waffen ausgezeichnete Dienste leistete, der die sächsischen Truppen aus Böhmen drängte, der am 13. Juni 1554 bei Kloster Schwarzbach das Heer des Markgrafen Albrecht von Bran-

25) K. Hoflehentafel. Nr. 63. Fol. 200.

denburg-Kulmbach vernichtete und den Markgrafen über den Main sprengte[26]), er war es, der die Plassenburg zu Leipzig eroberte, er war es, welcher die bekannte Confession der Utraquisten bearbeiten half und aus dem Böhmischen in's Deutsche übersetzte, der die confessionellen Zugeständnisse des Jahres 1575 hauptsächlich durch sein Ansehen bei K. Maximilian II. auswirkte. Bohuslaw Felix ließ die berühmte Familienbibliothek von Hassenstein auf das Komotauer Schloß übertragen. Sie war damals bereits geschmälert, denn Sigmund von Lobkowic, Bohuslaws Neffe und Zögling, welcher von der Hochschule zu Wittenberg zum Rector gewählt worden, hatte siebenhundert Bände dieser Büchersammlung nach Wittenberg geliehen und der größte Theil davon war nach seiner Zurückstellung durch den Komotauer Gelehrten Matthäus Goldhahn, genannt Aurogallus,[27]) in dessen Vaterstadt Komotau, wo er denselben einstweilen deponirt hatte, im Jahre 1525 verbrannt. Widrige Zufälle trafen die berühmte Hassenstein'sche Bibliothek, welche mit dem Verkauf von Komotau im J. 1589 für einige Zeit in die Hände Georg Popels von Lobkowic des Aelteren gelangte[28]) und nach und nach zu einem verhältnißmässig kleinen, aber sehr werthvollen Rest zusammenschmolz, der jetzt die fürstlich Lobkowic'sche Bibliothek auf dem Schlosse Raudnic schmückt.[29])

Die übrigen Linien der Hassensteiner zersplitterten sich immer mehr und wurden immer ärmer; die Burg Hassenstein litt unter dieser Zersplitterung ungemein; sie wurde nicht mehr restaurirt und begann im tiefsten Frieden, theilweise noch von Lobkowicen bewohnt, baufällig zu werden. Ernst Hassensteinský von Lobkowic, der um das Jahr 1567 seinen Bruder Filipp auf Walč beerbt hatte, verkaufte bald darauf seine Antheile an der Burg und Herrschaft Hassenstein an seinen Vetter Maximilian von Lobkowic-Hassenstein, welcher sich im J. 1600 genöthigt sah, seine Antheile (etwa drei Viertheile) gegen Zurückzahlung der rectificirten Pfandsumme an K. Rudolf II. abzutreten. Nur noch ein Antheil von Hassenstein war nun in Lobkowicschen Händen, in denen Christofs von Lobkowic-Hassenstein, der im Jahre 1608 von Rudolf II. die Entlassung seines Antheils an Hassenstein aus der Lehensverbindung gegen Erlag von 300 ß. meißnischer Groschen erlangte[30]) und denselben am Dienstag nach dem Lichtmeßtage 1609 für 1870 Schock derselben Währung an den Ritter Johann Reichhart Stampach von Stampach auf Libous, Felixburg und Hagensdorf verkaufte.[31]) Dessen Geschlecht war auch bereits im Besitz der übrigen Antheile der Burg Hassenstein, welche Rudolf II. am 13. Januar 1606 nebst Presnic

[26]) Bohuslaw Felix von Lobkowic-Hassenstein eroberte bei Kloster Schwarzbach die sämmtlichen Fahnen und alles Geschütz des Markgrafen von Brandenburg-Kulmbach und legte diese Trofäen dem Erzherzog Ferdinand zu Füssen, der ihm die eroberten Fahnen zum Gedächtniß dieses Sieges zurückgab. Diese wurden dann von Bohuslaw Felix in der Komotauer Kirche aufgehängt.

[27]) Matthäus Aurogallus, der gelehrte Schriftsteller, der Freund Luthers und Melanchtons starb als Professor und Rector der Universität Wittenberg am 11. November 1543.

[28]) Georg Popel von Lobkowic überließ einen Theil dieser Bücher dem Jesuitencollegium, das er zu Komotau stiftete, dieser aber wurde zerrissen und verbrannt, als i. J. 1595 die Komotauer Protestanten das Jesuitencollegium stürmten.

[29]) Zu Raudnic überzeugten wir uns, daß nicht alle Bücher, die aus Wittenberg zurückkamen, verbrannten; wir fanden in mehreren unwiderlegliche Zeichen, daß sie von Aurogallus nach Wittenberg spedirt worden waren, in einigen sogar Einzeichnungen von der Hand Melanchtons und anderer Gelehrter Wittenbergs.

[30]) K. Landtafel; Nr. 134. H. 1.

[31]) K. Landtafel; ebendort, K. 1.

und mehreren Dörfern und Dorfantheilen an Leonhard Stampach von Stampach verkauft hatte.

Christof von Lobkowic-Hassenstein war als Protestant dem böhmischen Aufstand der Jahre 1618—1620 nicht ganz fremd geblieben und ward deshalb zur Verantwortung gezogen. Seine Betheiligung jedoch muß sehr klein oder unerweislich gewesen sein, denn sein Vermögen blieb von der Confiscation unangetastet. Er durfte schon vierzehn Tage nach seiner am 23. August 1623 erfolgten Purification seine Herrschaft Touzim frei an den kaiserlichen Oberst Julius Heinrich Herzog von Sachsen-Lauenburg verkaufen. Mit ihm erlosch um das Jahr 1624 die von Nikolaus III. abstammende Hauptlinie der Hassensteiner. Seine einzige Tochter Dorothea Katharina, verehelichte von Zerotin, wanderte im Jahre 1627 in Folge des Religionsedicts nach Ungarn aus. Alle übrigen noch lebenden Mitglieder des Hauses Lobkowic-Hassenstein verliessen mit ihrem stark zusammengeschmolzenen Vermögen das Land ihrer Väter. Zu Annaberg im sächsischen Erzgebirge findet man heute noch die Grabsteine dreier Damen von Lobkowic-Hassenstein, welche dort in den Jahren 1624—1651 im Exil starben. Unter den Ausgewanderten war auch ein Enkel des Helden Bohuslaw Felix, Johann Waldemar von Lobkowic-Hassenstein, dessen Nachkommen aus Sachsen nach Kurland zogen. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts kam ein Abstämmling dieser Linie, Andreas Matthäus Freiherr von Lobkowic-Hassenstein nach Böhmen, nahm im Chevauxlegersregimente des Fürsten Josef von Lobkowic Dienste und fiel bei Belgrad unter Laudon. Dessen Bruder, Ludwig Freiherr von Lobkowic-Hassenstein, kurfürstlicher Forstcommissair in der Grafschaft Wetzlar, schickte an die Fürsten von Lobkowic genealogische Daten ein, welche noch im Familienarchiv zu Raudnic aufbewahrt werden. Im Laufe des gegenwärtigen Jahrhunderts verbreiteten sich die Freiherren von Lobkowic-Hassenstein über Sachsen und Baiern, doch erhielt die Familie ihre Immatrikulirung unter den bairischen Adel erst am 3. März 1840. In Sachsen lebte noch im J. 1830 auf dem Gute Böhlen bei Grimma Franz Albrecht Freiherr von Lobkowic-Hassenstein, k. sächsischer Oberst ausser Dienst, Ritter des Heinrichsordens und der Ehrenlegion. Lorenz Ludwig Freiherr v. Lobkowic-Hassenstein, k. bairischer Regierungsrath und Forstrath zu Aschaffenburg, starb am 27. Januar 1852. In des Letzteren überlebenden Söhnen besteht jetzt das freiherrliche Haus von Lobkowic-Hassenstein; sie sind: der Freiherr August Alexander Ludwig, k. bairischer Oberlieutenant im 11. Infanterieregiment (geb. 1807) — der Freiherr Franz Kaspar, k. bairischer Kämmerer, Ministerialrath und Bankcommissair, (geb. 1813) — der Freiherr Josef Karl, k. bairischer Revierförster (geb. 1825) — der Freiherr Ludwig, k. bairischer Regierungsaccessist (geb. 1826).

Leonhard von Stampach nahm seinen Wohnsitz zu Hagensdorf und ließ die Burg Hassenstein, welche zuletzt ihm allein gehörte, verfallen. Als Anhänger des Winterkönigs ward er von der unter dem Vorsitze des Fürsten Karl von Lichtenstein niedergesetzten Confiscationscommission für so schuldig erkannt, daß man ihn im August 1623 zum Verlust zweier Drittheile seiner Güter verurtheilte. Er mußte in der größten Geldnoth Hassenstein, Hagensdorf und Platz verkaufen.[32]) Der Erkäufer, der nur 172000 rheinische Gulden dafür bezahlte, war der Reichsgraf Jaroslaw Borita von Martinic, welcher am 23. Mai 1618 von den utraquistischen Ständen aus einem Fenster der k. Statthaltereikanzlei auf dem Prager Schlosse gestürzt worden war. Im Kaufcontract des Grafen Martinic wird

[32]) Confiscationsprotokoll in den „Materialien zur alten und neuen Statistik von Böhmen." (9. Heft S. 24.)

im J. 1623 schon Hassenstein als eine öde Burg (zámek pustý, Hasistein řečený) bezeichnet. [33])

Jaroslaw Bořita Graf von Martinic residirte auf seinem Stammschlosse Smečno, welches sein Ahn Jaroslaw im Jahre 1460 neu und stattlich aufgebaut hatte und nach welchem man ihn Smečanský zu nennen pflegte. Unter ihm wurde Hassenstein gänzlich vernachlässigt und verfiel immer mehr. Die Burg ward nur als ein Depositorium des benachbarten gleichnamigen Maierhofes verwendet, bis auch dieser zu Ende des siebzehnten oder zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts einging. In einer landtäflichen Urkunde vom Jahre 1678 [34]) wird der Burg in folgenden Zeilen gedacht: „Item das wüste Schloß Hassenstein mit denen zwei in Felsen eingehauenen und zum Biereinlegen tauglichen Kellern, dabei auch ein Maierhof Hassenstein.“

Nach dem Tode des Grafen Jaroslaw Bořita, welcher am 11. November 1649 erfolgte, succedirten auf dem Fideicommiß Smečno und Schlan bald nach einander die beiden ältesten Söhne desselben, zuerst Georg Adam Graf von Martinic, damals Oberstkanzler des Königreichs Böhmen, und nachdem dieser am 8. November 1651 zu Wien gestorben war, Bernhard Ignaz Graf von Martinic, damals Oberstburggraf des Königreichs Böhmen. Die übrigen Familiengüter, darunter Brunnersdorf und Hagensdorf mit Hassenstein vereinten sich im Besitz des dritten überlebenden Sohnes, Maximilian Valentin Grafen von Martinic, der am 20. Dezember 1677 als Oberstlandkämmerer von Böhmen starb. Derselbe hatte in seinem am 4. März 1676 aufgesetzten Testament seine Besitzungen Hagensdorf, Brunnersdorf, Wičic, Göttersdorf und Němčic zum zweiten Fideicommiß des Hauses Martinic [35]) gemacht, in welches sich zunächst dessen drei Söhne Jaroslaw Bernhard, Georg Adam und Maximilian Guidobald theilen sollten.

[33]) K. Landtafel. Kaufquatern. N. 292. K. 1 und 6.

[34]) K. Landtafel. N. 75. A. 5.

Hagensdorf und Brunnersdorf mit Hassenstein blieben Bestandtheile des Martinic'schen zweiten Fideicommisses bis zu dessen Aufhören durch das Aussterben des Mannsstammes. Franz Karl, der letzte Graf von Martinic, welcher im Besitze beider Familienfideicommisse war, starb zu Kosmanos bei Jungbunzlau am 29. November 1789 und mit ihm erlosch ein Geschlecht, dessen Stammbaum Palacký bis zum Jahre 1176 zurückführt, ein Geschlecht, daß mit den Häusern Talenberg und Kaunic stammverwandt war und eine Seeblume im Wappen führte, zu welcher erst später ein goldener Stern hinzugefügt ward. Er hinterließ eine einzige Tochter Maria Anna. Ausser dieser lebten noch zwei Frauen aus dem Grafenhause Martinic, Gräfin Johanna Therese, vereheligte von Mirbach, des letzten Martinic Schwester, und dessen Muhme Maria Anna Gräfin von Althan, die Tochter des im J. 1773 verstorbenen Grafen Franz Michael von Martinic. Die Tochter des letzten Martinic, Maria Anna, reichte am 6. Juli 1791 in der Klosterkirche St. Margareth zu Břewnow ihre Hand dem k. Landrath Karl Josef Grafen von und zu Clam, Freiherrn von Höchenberg, welcher mit Genehmigung des Kaisers Franz II. (vom 2. November 1792) der ausgestorbenen Martinic Wappen und Namen annahm. Die Fideicommisse wurden im J. 1791 allodisirt. Maria Anna Gräfin von Clam-Martinic übernahm Smečno und Schlan, die Gräfin von Mirbach ließ sich mit Geld abfinden und die Gräfin von Althan erhielt Brunnersdorf und Hagensdorf mit Hassenstein.

Als die Gräfin Maria Anna von Althan geborene

[35]) K. Landtafel 266. A. 7.

von Martinic, †. J. 1810 starb, erbte diese Domainen ihre Tochter Maria Anna verehelichte Gräfin von Firmian, welche nach dreissig Jahren ihrer Mutter in die Gruft folgte und Brunnersdorf und Hagensdorf i. J. 1840 ihrem Neffen hinterließ, dem jetzigen Besitzer, dem k. k. Reichsrathe Karl Friedrich Grafen von Wolkenstein-Trostburg.

Das Prager Thor zu Tabor.

„Freundliche Anlagen umgeben die Stadt Tabor, deren historisch denkwürdige Befestigungswerke, zum größten Theile erhalten, finster nach der vorüberziehenden Kaiserstrasse herabblicken." — So durfte ich noch vor zwei Jahren schreiben, heute aber ist diese Schilderung leider nur zur Hälfte mehr wahr. Unbarmherzig arbeitete seither die Spitzhaue in dem alten Gemäuer und erst im vorigen Jahre fiel ein stattlichstes Werk von Tabor, eines der Prager Thore.

Noch vor mehreren Monaten ging die steile Zufahrt in die Stadt Tabor von der Prager Seite durch zwei Thore und einen Zwinger. Beide Thore waren im Styl der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts erbaut, stark und stattlich, Rustikaornamente aus dem Anfang des siebzehnten Jahrhunderts bedeckten ihre oberen Gaden, doch waren von diesen nur Reste übrig, denn viel davon verwischten Stürme und Wetter, viel verdarben die Kugeln belagernder Schweden und Preussen, mit deren Spuren die Aussenwände ziemlich dicht besäet waren. Auf dem ansehnlicheren der beiden Thore, mit einem aus drei Bogenreihen und einer Bogenkrönung gebildeten schweren Renaissancegiebel, erkennt man noch ganz deutlich das Bild Ferdinands II., umgeben von Wappenlöwen und Wappenadlern, und einige biblische Darstellungen z. B.: Samson, die Verklärung Christi auf dem Berge Tabor, eine Madonna u. s. w., in Kalk und Grafit recht schmuck ausgeführt. Diese Rustiken wurden ohne Zweifel zum Andenken an die Erhebung Tabors zu einer königlichen Stadt unter Ferdinand II. und zwar gleich darauf ausgeführt, sie nahmen gewiß die Stelle husitischer Embleme ein, welche bis zum Jahre 1622 auf keinem Thurme und keinem Hause Tabors fehlten. Dieses Thor ist von dreien noch erhalten und sollte es auch bleiben. Ein dritter Thorthurm, das höchste unter den drei Prager Thoren, ward schon im Jahre 1836 abgetragen. Die Flanken des Thorzwingers deckten noch vor einigen Jahren starke Rundthürme aus dem fünfzehnten Jahrhundert, von welchen nur die Rümpfe übrig sind.

Im vorigen Jahre fiel leider auch das zweite Thorgebäude. Laute Stimmen erhoben sich für dessen Rettung und competente Behörden interessirten sich dafür, als plötzlich der einfache Bericht eines durchreisenden Berichterstatters der Centralcommission zur Erhaltung alterthümlicher Baudenkmale den Stab über dasselbe brach. Einen so hohen künstlerischen und antiquarischen Werth wie z. B. der Altstädter Brückenthurm oder dergleichen architektonische Prachtwerke, haben die Thore Tabors allerdings nicht, dennoch verdienten diese narbenvollen Zeugen einer interessanten


Wilh. Kandler fecit.
Würster sc.

DAS PRAGER THOR ZU TABOR.   PRAŽSKÁ BRÁNA V TÁBOŘE.

Vergangenheit erhalten zu werden, nicht aus historischen Gründen allein, sondern weil solche, an sich ganz stattlich, der Stadt einen ausgeprägten Charakter verleihen helfen.

Jetzt steht zu Tabor nur noch eines der Prager Hauptthore und das Bechiner Thor. Ähnlich den noch übrigen Prager Thoren, in gleichem Styl und in ähnlicher Ornamentik, gleich von zahllosen Kugelspuren gezeichnet, schirmt dasselbe die zweite Haupteinfahrt der Stadt und sein Zwinger lehnt sich an Tabors alte Citadelle, Kotnow, einst eine ganz ansehnliche Veste, jetzt ein Brauhaus, mit einem ziemlich hohen runden Wartthurm mit einer auf Tragsteinen vorspringenden Brüstung, deren alterthümliches, imposantes Aussehen durch ein neues Dach im entsetzlichsten Zopfstyl gestört wird. Von zwei älteren Pfortenausgängen erhielt sich nur einer in seiner alten Gestalt, der andere verlor bereits vor einigen Jahren seinen Thurm. Von den alten Umfangsmauern der Stadt sind bereits einige Stücke eingerollt oder abgetragen und machten neuen Gebäuden Platz. Möchte man doch für die Erhaltung des grösseren Theils der noch bestehenden Umfangsmauern Sorge tragen, denn diese sind in ihrer Anlage ein Werk Johann Zižka's von Trocnow, des Reformators der mittelalterlichen Befestigungskunst wie des Kriegswesens überhaupt, möchten sie doch als ein bedeutsames historisches Denkmal restaurirt werden!

Die Thore gen Prag und Bechin stammten allerdings nur in ihren Grundlagen aus der Husitenzeit, ihre Wölbungen, wie sie sich bis auf unsere Zeit erhielten, mochten nach dem Brande, welcher am 7. September 1559 die Stadt verheerte, gebaut worden sein, ihr letzter Rustikenschmuck stammte, wie bereits gesagt worden, aus der Zeit Ferdinands II. Sahen diese Thore, wie wir sie kennen lernten, nicht mehr die Zeit Zižkas und der Prokope, nicht die Reihe blutiger Kämpfe von der Gründung der Stadt bis auf Georg von Podebrad, so erlebten sie doch auch schwere Stürme und ereignißvolle Tage. Ihrer bemächtigte sich im Jahre 1611 von Budweis kommend das Passauer Kriegsvolk durch einen schmählich verrätherischen Überfall. Zehn Jahre später ward blutig um Tabor gekämpft. Ständische Truppen hatten auf Tabors Mauern ihre Fahne gegen Ferdinand II. aufgepflanzt und hielten sich dort noch lange nach der Vernichtungsschlacht auf dem weissen Berge. Uneingeschüchtert und trotzig beschlossen sie selbst dann nicht zu weichen, als der General Don Balthasar von Marradas am 21. Mai 1621 mit einer ansehnlichen Truppenmacht und vielem Geschütz die Stadt einschloß, welche von keiner Seite mehr einen Zuzug erwarten durfte, denn ausser Tabor trotzten damals nur noch Wittingau und Klingenberg, dann Glatz den siegreichen Waffen des zweiten Ferdinand. Heiß und blutig war der Kampf um Tabor, auf beiden Seiten fiel manch wackerer Streiter. Bei zwei Stürmen verlor Don Balthasar viele Soldaten und sein Oberst Don Enrico Paradis ward im Angesicht verwundet, ja der General sah sich genöthigt von den Truppen Albrechts von Waldstein eine Verstärkung zu nehmen, mit welcher nun die Belagerer Tabors 4000 Fußknechte und 600 Reiter zählten. Nachdem man Feuergeschosse und Minen nutzlos, ja theilweise sogar zum eigenen Schaden, angewendet hatte, wurde die Stadt am 16. Oktober zum dritten Male bestürmt, aber wieder vergebens und mit schwerem Verlust. Drei Hauptleute des Marradas blieben bei diesem Sturm todt und unter den verwundeten Offizieren waren wieder der Oberst Paradis und die Hauptleute Mohr von Wald und Alexander Regnier von Bleileben. Neue Truppen wurden herangezogen und den Eingeschlossenen begann endlich die Munition auszugehen; dadurch wurden sie zur Capitulation bewogen. Sie capitulirten und die heldenmüthige Besatzung (nur 160 Mann ständischer Truppen stark) erhielt freien Abzug am 18. November 1621, also ein volles Jahr und zehn Tage nach der Schlacht auf dem weissen Berge. An demselben Tage rückten drei Fähnlein Kaiserlicher als Besatzung ein, die Sieger legten der Bürgerschaft eine

Brandschatzung auf und nahmen die in der Stadt befindlichen Edelleute, welche compromittirt schienen, gefangen.

Im Jahre 1645 war die Stadt Tabor, deren Wunden im dreissigjährigen Kriege nicht zu verharschen vermochten, in die Hände der Schweden gefallen und Torstensohn ließ den kaiserlichen General Melchior von Hatzfeld nebst anderen in der Schlacht bei Jankau gefangenen Offizieren im Februar 1645 nach Tabor gringen und daselbst durch einige Zeit verwahren.

Am 28. August 1648 erstürmten die Schweden, diesmal unter Arfwed von Wirtenberg-Debern, die Stadt Tabor.

Den letzten aber heftigen Sturm auf Tabor unternahmen im Jahre 1744 die Preussen, sie bemächtigten sich der Stadt, wurden jedoch durch Karl von Lothringen, den Feldherrn der K. Maria Theresia, von dannen getrieben.





Wilh. Kandler fecit

Okoř.

Nakladatel I. L. Kober v Praze. Verlag von I. L. Kober in Prag.

Die Burg Okoř.

Im Böhmerland', so reich an Trümmern,
Wo aus verfall'ner Burgen Schoos
Wie edle Steine Sagen schimmern,
Kenn' ich ein altes Ritterschloß!

Durch die gesprengten Fenster blicken
Die Wolken frei in's stille Haus
Und der Vernichtung Geister schmücken
Mit buntem Moos ihr Opfer aus!

Sie flechten aus dem Efeustrauche
Den grünen Kranz um den Altan,
Und ziehn der Wand, nach altem Brauche,
Ein Sterbekleid von Moder an.

Uffo Horn.

Wer die Burg Okoř noch im letzten Stadium ihrer malerischen Mächtigkeit sehen will, mag sich beeilen, denn das Verderben schreitet dort fürchterlich schnell. Beinahe scheint es, als müsse jeden Monat ein Stück Mauer oder Thurm zusammenstürzen, die Höfe und die innern Räume der ehemaligen Wohngebäude sind angefüllt mit Schutt und Trümmern, davon die obersten Schichten fast immer frisch sind. Durch den allmähligen Einsturz der Burg Okoř verliert die Umgegend Prags — Okoř liegt zwei kleine Meilen von der Hauptstadt — eine der wenigen malerischen Ruinen, welche sie aufzuweisen hat.

Alterthümer u. Denkwürdigkeiten Böhmens.

Noch im Jahre 1773 war Okoř bewohnt und in ziemlich gutem Bauzustande, noch im Jahre 1787 wurde in der Burgkapelle daselbst Gottesdienst gehalten und das beginnende neunzehnte Jahrhundert begrüßte diese Burg bereits als einen wüsten Trümmerhaufen. Wie schnell Okoř zur Ruine geworden, beweist die Einleitung eines längst vergessenen böhmischen Volksromans „Mnislaw a Swětiwina" von Prokop Šediwý,[1]) einem um die wiedererwachte böhmische Literatur und namentlich um die Anfänge des modernen böhmischen Theaters in seiner Art recht verdienstvollen Schriftsteller. Der Roman „Mnislaw a Swětiwina" behandelt die fabelhaften Begebenheiten der angeblichen ersten Bewohner von Okoř. Er wurde wiederholt aufgelegt; die erste Auflage erschien i. J. 1794. In der Einleitung beschreibt Šediwý seinen Besuch von Okoř und knüpft an diese Beschreibung einen erfundenen Übergang zu seiner Geschichte, die wohl erst aus dem Buche Šediwýs in den Volksmund gekommen ist. Wir übersetzen hier dessen Schilderung, soweit sie bei der Sache bleibt und uns richtig scheint:

„Unfern von Prag erhebt sich eine alte Burg, von der nur die näheren Umwohner wissen. — — Alterthumsfreunde aber be-

[1]) Prokop Šediwý versah in den Jahren 1790—1800 das Repertoire des vaterländischen Theaters mit vielen böhmischen Theaterstücken, theils Originalen (wie z. B. „der Graf und Ritter Milislaw," „die Fleischbänke," „die Brauer von Prag," „der Waldgeist." wahrscheinlich auch „Fürst Bruncwik" und „Susanna" oder „König Wenzels Befreiung") theils Übersetzungen, mehr als zwanzig an der Zahl, darunter auch „König Lear," Goethes „Clavigo" und eine „Inez de Castro."

suchen dieselbe und bewundern die unverdrossene Arbeit unserer Altvordern. Die Burg liegt in einem Thale zwischen Höhen auf einem schwarzen steilen Fels, und ihr hoher Thurm beherrscht die Gegend rings. Vor Zeiten war dieselbe ganz mit Gemäuer umgeben und Wasser durchfloß ihre tiefen Gräben, in welchen jetzt das schönste Wiesengras grünt. Ein düsterer Fahrweg führt längs der Burgmauer und an deren Ende bildete ein schmales Thor mit einer Seitenpforte den einzigen Eingang in die Burg. Die ehemaligen Bewohner waren wie in einer Festung, jetzt aber nisten da Eulen und Käuze, welche Nachts aus ihren unsaubern Verstecken traurige Lieder singen. Mein Auge ruhte auf furchtbaren Trümmern und ihr alterthümliches Bild beschäftigte meinen schwermüthigen Geist. Ich setzte mich auf einen moosbewachsenen Stein und indem ich auf die Ruinen dieser einst unbezwinglichen Burg blickte, verloren sich meine Gedanken in vergangene Zeiten. Da näherte sich ein Mann und da er mich auf die Veste starren sah, trat er zu mir. Wie aus einem tiefen Traum erwachend fragte ich ihn, wer denn dieses Schloß zerstört habe?

„Ei, mein Herr," antwortete der Bauer, „ich hörte immer, Zižka sei der Erbfeind dieses Schlosses gewesen und habe fest beschlossen, es vom Grund aus zu zerstören. Er führte aber dieses unpatriotische Vorhaben nicht aus, sondern ließ nach geschehener Ausplünderung die Burg stehen, welche von den frühern Bewohnern wieder eingerichtet ward. Nach zwei hundert Jahren aber, als der Schwede in Böhmen eingefallen war und das Land verwüstete, fand er auch hier erwünschte Beute, er eroberte dieses feste Schloß mit bewaffneter Hand, fällte die Bewohner mit dem Schwert, nahm deren Vermögen und Eigenthum, steckte das Schloß in Brand und verließ dasselbe, als es in Trümmer sank.

„Erhielten sich denn hier Erinnerungen an die ersten Burgbewohner?"

„Viele, mein Herr. Die Jesuiten wußten solche zu schätzen."

„Wollt Ihr mich nicht in das Innere begleiten?" — — —

„Herzlich gern. Ich fühle immer ein Behagen daran, wenn ich in dasselbe eintrete, und doch ist es drinn so schauerlich, daß einem die Haare zu Berge stehen. Nun kommen Sie, mein Herr, doch sage ich es Ihnen in Vorhinein, daß es dort so traurig ist, als herrschte Geisterspuk bei hellem Tage."

Ich erhob mich denn von meinem harten Sitz und der gute Mensch führte mich den Weg zur verfallenen Burg hinan. Als wir nun zwischen den Befestigungswerken an den Mauern dieser Burg vorüberschritten, welche aussahen, als wollten sie uns auf die Köpfe fallen, begann mein Begleiter: „Lieber Herr, vor zwanzig Jahren, als die Jesuiten noch hier wohnten, sah diese Burg ganz anders aus. Dieser Thurm und dieses ganze Gebäude, wie Sie es sehen, war mit Dachwerk versehen, aber nun, unter dem jetzigen Gutsverwalter, wird das Ganze bald zusammenstürzen. Kaum ist ein Jahr dahin, daß dieser Thurm ganz unbeschädigt war, doch nun sehen Sie wohl, wie stark er geborsten ist, und es wird nicht lange dauern, daß diese ganze Seite einstürzt! Und daran ist unser Gutsverwalter schuld. Kaum angekommen befahl er schon, alle Dächer abzutragen, die behauenen Steine auszubrechen und Alles, was nur brauchbar war, wegzuschaffen, und unsere Häusler nahmen das Übrige fort, so daß man keinen Nagel und keinen ganzen Backstein mehr darin findet." Mittlerweile waren wir zum Thore gekommen, zu welchem einst über den tiefen Graben eine Zugbrücke gelegt war. „Sehen Sie hinauf über den Thorweg," sprach mein Führer. „Ist dies nicht ein Senkgarn und dort ein Hirschgeweih? Diese Zeichen hatten, wie man erzählt, die ersten Besitzer dieser Burg in ihrem Wappen."

„„Wer waren diese Herren? Wißt Ihr, wie sie sich nannten?""

„Kommen Sie nur weiter, Sie werden mehr Stoff zu Fragen finden: Folgen Sie mir nur vorsichtig, hier ist es dunkel und Sie kennen den Weg nicht."

Wir schritten durch einen finsteren Durchgang und gelangten gerade unter den Thurm. Der Wind blies durch dessen Ritze und kleine Steine rollten von den geborstenen Mauern. Wenn das Wetter noch so still ist, weht hier doch ein starker Wind und das Strauchwerk rauscht. Wir kamen abermals in einen dunkeln Gang, in welchen durch die durchbrochene Wölbung etwas Licht fiel. „Hier," sprach mein Führer, „waren die Stallungen, sie sind ganz aus dem Felsen gehauen. Dort weiter ist ein Keller, in welchem wir in Kriegszeiten unser Getreide und unser Habe zu verbergen pflegen; im Franzosenkriege und im siebenjährigen Kriege that er uns gute Dienste, wir legten in denselben all unser Eigenthum nieder und bewahrten es also vor dem Feinde. In diesem Keller befindet sich noch eine vermauerte Thüre, von welcher ein unterirdischer Gang in unser Wäldchen führen soll."

Von da gingen wir nach den Zimmern, die gen Untergang liegen und wüst sind; durch sie gelangten wir in einen grossen Saal an der Ostseite. Der Bauer erzählte mir, hier sei der Gerichtssaal gewesen, wo man Übelthäter richtete. Daneben befindet sich ein zweiter Saal, in welchem die Rüstungen und Kriegsgeräthschaften aufbewahrt worden sind. Seitwärts führten Thüren in kleine, gewölbte Gefängnisse. „Ich bitte Euch," sagte ich zu ihm, „wie hießen doch die Burgherren? Es mögen gewaltige Leute gewesen sein. Hat man denn nicht irgendwo Schriften über dieselben?" — „Es ist möglich," entgegnete der Bauer, „daß diese vielleicht den Jesuiten in die Hände kamen, ich jedoch weiß nichts, als was ich von meinem Vater hörte. Hier ist ein Stein mit einer Inschrift, welche ich nicht lesen kann." — — —

Von da führte er mich noch durch einige Gewölbe und Gemächer, bis wir zu einer mit Flieder und Efeu bewachsenen Stelle gelangten. — — — Da öffnete er eine grosse Thür und wir traten in ein hohes Gebäude, das eine runde Bretterdecke hatte. „Hier war die St. Wenzelskapelle, welche erst in späterer Zeit erbauet ward. Noch unlängst hatten wir hier zu unserer Kirchmeß Gottesdienst, aber unser Herr Verwalter verkaufte Alles von da, auch das Geringste. Sie dürfen es, verehrter Herr, glauben, daß wir manchen Zierrath für unser eigenes Geld angeschafft hatten."

Von da kamen wir durch einen Mauerdurchbruch auf einen grünen Rasenplatz, von welchem man einen schönen Anblick auf Gärten und Fluren, auf Felsen und Wälder hat. „Hier," sprach der Bauer „war ohne Zweifel einst der Friedhof, so meinte mein Vater und jeder Nachbar. Mein Vater wußte sich noch auf einen grossen Stein zu erinnern, der an dieser Stelle lag; zwei geharnischte Ritter waren auf demselben ausgehauen." — — —

Heute hat man Mühe, sich nach Šedivý's Schilderung in der Ruine Okoř nur beiläufig zurechtzufinden; fast alle Deckenwölbungen, die meisten Scheidewände und Gänge sind eingestürzt, der allenthalben im Innern aufgehäufte Schutt macht das Durchwandeln der Trümmerstätte unangenehm.

Von Aussen gibt die Ruine einen recht günstigen Eindruck; es ist immer noch ein weitläufiges und hohes Gemäuer, welches sich auf einer, der Basaltformation angehörigen, schroffen und steilen Klippe in einem ziemlich engen, vom Zákolaner Bache durchrieselten Thale erhebt. Die Contouren der Ruine wechseln beinahe von Jahr zu Jahr und die Masse der Trümmer wird nach und nach niedriger, obwohl noch immer ein grosser Theil der Hauptgebäude seine ursprüngliche Mauerhöhe hat. Am meisten litt und leidet noch der Thurm, der fünf Stockwerke hoch, ein längliches Viereck, mit einer Schießschartenkrone versehen war; kaum zwei Seiten davon ragen nun über das Gemäuer und haben noch ein Stück ihres Zinnenschmucks. Erst vor drei Jahren löste sich eine bedeutende Steinmasse vom Thurm ab und zerschlug dröhnend eine der letzten Spuren der Gelaßabtheilung.

Von den Ringmauern, welche die Burg in einer ovalen Schneckenwindung umfingen, ist nur ein Theil erhalten, sie waren

einst stark und widerstandsfähig und wurden durch die rings um die Burg angelegten Teiche geschützt. Diese sind bis auf einen kleinen Rest ausgetrocknet und standen einst mit dem Zákolaner Bache, welcher an der Ostspitze der Burg vorüberfließt, in Verbindung. An der Lehne des Felsens befinden sich an zwei Seiten, in der Spitze eines Dreiecks sich vereinend, Ruinen von Wirthschaftsgebäuden mit Spuren von Bastionirungen, welche einst die Vorburg bildeten und in welchen sich einige Familien vier ärmliche Wohnungen eingebaut haben. Diese brachen manchen Theil der Burg ab und beschleunigten den Einsturz anderer, ja aus den äusseren Ringmauern holten sich die meisten Bewohner der im Thalgrunde zerstreuten Hütten des Dorfes Okoř (im Ganzen 21 Nummern) die nöthigen Steine und Ziegel. Das erste Thor, welches in die Vorburg führte, ist eingestürzt. An alten Mauern und einigen improvisirten, strohgedeckten Hütten vorüber gelangt man zum Eingang des in Ṡedlwýs Beschreibung erwähnten Felsenkellers. Eine Säule stützt ihn; er ward in der neueren Zeit geräumt und wieder nutzbar gemacht. Aus ihm soll der unterirdische Gang ins Freie geführt haben; die jetzigen ärmlichen Burgbewohner behaupten ganz dreist, dessen Ausgang sei einst die Burgstätte Liběhrad an der Moldau gewesen!!! Das innere doppelte Burgthor ist bereits seines Wappenschmuckes entkleidet, es führt in einen nicht sehr geräumigen, unregelmässigen Hofraum, wo sich ebenfalls ein paar arme Familien unter Strohdächern angesiedelt haben. Sogar in einem alten Gewölbe nächst dem rechts emporsteigenden, vielfach geborstenen Warthurmrumpf wohnt, nicht ohne Gefahr, eine kleine Familie, deren kostbarstes Einrichtungsstück vielleicht das verrauchte Glas in den alten Fenstern bildet. In dem bereits beschriebenen Wartthurm befand sich einst die Wenzelskapelle, von der keine bemerkenswerthe Spur mehr vorhanden ist. Zwei gothische Fenster im Kapellenraum sind von keiner so ausgesprochenen Form noch von einer Grösse, welche uns berechtigte, mit Bestimmtheit zu behaupten, daß schon früher (vor 1673) die Burgkapelle in diesem untersten Thurmgeschoß angebracht war, obgleich dieses nicht unwahrscheinlich ist. Die ehemalige Eintheilung des Inneren der Burg ist durch die Einstürze in den letzten Jahren völlig unkenntlich geworden, nur die Stelle eines der beiden Säle zeigen uns drei höhere Bogenfenster und ein verblaßter Rest von Wandmalereien, welche nicht mehr den Styl, geschweige denn den Gegenstand erkennen lassen. Die Abgränzung einzelner Gemächer, die noch in den letzten Jahren bewohnt waren, wird durch den noch immer grell weissen, mit unzähligen Namen und Zeichen bekritzelten Kalkanwurf ersichtlich. Mit Mühe nur gelangt man zu dem halbverschütteten Schloßbrunnen, der durch einen von aussen kenntlichen Stollen mit dem Zákolaner Bache in Verbindung stand.

Ausser dem Vandalismus des von Ṡedlwý bezeichneten Gutsverwalters von Okoř und der Baulust der Dorfinsassen, die sich ja sogar in der verfallenden Burg selbst einnisteten, trugen, wie bei manchem alten Bau, die Gerüchte vom Vorhandensein verborgener Schätze nicht wenig zum Einsturz manches Mauerstückes bei. Am gierigsten ward ein angeblicher Jesuitenschatz gesucht. In der Nacht vor dem Tage, an welchem im Jahre 1773 die Bulle „In coena Domini" zu Prag publicirt wurde, sollen einige Prager Jesuiten in auffallender Eile in Okoř angekommen und am andern Morgen eben so plötzlich wieder abgereist sein. Eine schwere Kiste, mit welcher sie angefahren waren, wurde bei ihrer Abreise nicht mehr gesehen. Nach einigen Tagen erschien eine Commission zu Okoř und suchte nach jener Kiste, von welcher man in Prag schon viel zu erzählen wußte, allein vergebens, von der geheimnißvollen Kiste fand sich keine Spur. „Sie ist also noch zu Okoř und enthält einen Schatz der Jesuiten" raisonniren die armen Leute, welche um die Burg und in derselben wohnen. Zur Zeit der Jesuitenaufhebung war übrigens das ganze Land

voll von Gerüchten über Schätze, die in den einzelnen Collegien und Residenzen dieses Ordens verborgen und theilweise aufgefunden worden sein sollen, sogar in den Köpfen holzgeschnitzter Heiligenfiguren der Jesuitenkirchen suchten damals Einzelne nach verborgenen Kostbarkeiten oder Werthpapieren. [1])

An der Ostspitze des Burgfelsens, wo die Zákolanka vorüberstreicht, klappert heute noch frisch die alte Schloßmühle, jetzt die Thalmühle (mlýn dolský) genannt. In deren Umgegend finden sich nicht selten heidnische Urnen, Bronzeringe, Palstäbe u. dgl., ein Beweis, daß diese Gegend schon in der vorchristlichen Zeit bewohnt war. Der Besitzer der Thalmühle, H. Ryba, hat viele heidnische Alterthümer auf seinem Grundstück ausgegraben und einige davon dem böhmischen Museum geschenkt. Erst im Jahre 1859 fand H. Ryba auf einem seiner Aecker unter der Burg Okoř zwei Gerippe mit bronzenen Armringen; des einen Gerippes Leib und rückwärts gefesselte Arme umschlang eine vom Roste stark zernagte Eisenkette.

Wie hoch man in sechszehnten Jahrhundert das Alter von Okoř schätzte, beweist das Vorkommen dieser Burg in den ältesten Fabeln der volksthümlichen Chronik Wenzel Hájek's von Libočan. Sogar von der Gründung von Okoř weiß Hájek eine kleine Fabel zu erzählen: Herzog Přemysl wurde durch die Erzählungen seiner Diener von der Veste und der Stadt Budeč bewogen, diesen Ort zu besuchen, ritt auf seinem weissen Zelter mit seinen Dienern aus, „besuchte die Stadt Budeč und deren Einwohner und verwunderte sich." — „Und als er" — lügt Hajek weiter, — „wieder zurücktritt, kamen sie miteinander an ein Berglein zwischen hohen Leiten gelegen, da bat ihn einer aus seinen Dienern, Namens Okrs, daß er ihm diesen Ort schenken wolle, er wäre Willens, daselbst ein festes Schloß bauen zu lassen. Der Herzog, so den Okrs lieb hatte, erfüllte dessen Willen. Da fing dieser alsbald, schon am fünften Tage an, sich daselbst ein festes Schloß zu bauen und nannte es nach seinem Namen Okors, welches seither bis auf den heutigen Tag Okoř heißt." Auch die Amazone Šárka, welche in den letzten Regierungsjahren desselben Herzogs den herzoglichen Günstling und Sendboten Ctirad überlistet, gibt sich in der Sage für eine Tochter Mnohoslaws von Okoř aus.

Die erste urkundliche Nachricht über Okoř ist ein undatirtes Aktenstück beiläufig aus dem Jahre 1228. Damals gehörte Okoř dem Benediktinernonnenstifte St. Georg auf dem Prager Schlosse, doch geschieht der gleichnamigen Burg keine nähere Erwähnung. Wahrscheinlich war in jener Zeit nur eine Veste an deren Stelle und die Burg mag als solche erst im vierzehnten Jahrhundert entstanden sein.

Die angenommene Umwandlung der Veste Okoř in eine stattliche Burg geschah wohl durch das Patriziergeschlecht der Rokycaner, welches sich neben den Familien Wolflins, Wolframs, Stucks, Friedingers und der vom Thurm und von den Hähnen unter der Bürgerschaft Prags durch Reichthum, Macht und Ansehen auszeichnete. Der erste bekannte Mann dieses Hauses, Ulrich Rokycaner, welcher i. J. 1281 zuerst genannt wird, scheint aus Rokycan nach Prag eingewandert zu sein. Dessen Sohn war ohne Zweifel Meinhart Rokycaner, einer der reichsten Geldwechsler in Prag, wo er i. J. 1310 eine Rolle spielte, indem er sich zur mächtigen Partei Johanns von Luxenburg

[1]) Ein einzelner Fall, wo sich ein solcher Fund zeigte, wird in den „Beobachtungen in und über Prag, von einem reisenden Ausländer." (Prag 1787 bei Gerle, anonym von M. Dr. Albrecht,) erzählt: Es hatte (um das Jahr 1786) ein Bauer ein hölzernes Nepomuksbild aus der Auction eines Klosters erstanden und entdeckte am Kopfe desselben eine Schraube und hinter deren Oeffnung eine mässige Summe Geldes. Er war ehrlich, gab es an, und empfing seinen Antheil. (II. 193.)

schlug.[2]) Der stets geldbedürftige König Johann, das Land, die Prager Gemeinde und viele angesehene Magnaten gehörten zu den Schuldnern Meinhart des Rokycaners, dessen drei Söhne: Meinhart, zum Unterschiede vom Vater gewöhnlich Meinlin genannt, Wenzel und Nikolaus adeligen Grundbesitz auf dem Lande erwarben. Meinlin und Wenzel Rokycaner, der Letztere in den Jahren 1337–1341, dann 1342–1343 Stadtrichter zu Prag, kauften i. J. 1341 ein grosses Grundstück bei Nimburg zur Anlegung eines Dorfes. Meinlin und sein Sohn Michael (1344) besaßen die Veste und das Dorf Kolowrat bei Aurinowes. Nikolaus Rokycaner, welcher unter den Gemeindeältesten saß, war der Eigenthümer von Libodrzic bei Swojšic und gründete im Jahre 1346 durch sein Testament das Nonnenkloster zum hl. Geist in der Altstadt Prag. Ausser den Genannten kommen gleichzeitig: Bolko, i. J. 1340 Gemeindeältester, Johel (1334—1384) und Ulrich (1348) als Mitglieder des Hauses der Rokycaner in Prag vor.

Die Veste Okoř gelangte in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts in den Besitz eines Zweiges der Rokycaner, welcher dieselbe, wie es scheint, stattlich umbaute. Nach ihr nannten sich Nikolaus der Rokycaner in den Tagen Wenzels IV. Ritter von Okoř. Er war ein Mann von Ansehen und Bedeutung und besaß außer Okoř auch Wojic und die Veste Středokluk. Während der Landesunterkämmerer Sigmund Huler von Orlik zu Wien im Gefängniß lag, verwaltete Nikolaus von Okoř das Landesunterkammeramt. Am 6. Juli 1411 saß derselbe zu Prag unter den Schiedsrichtern, welche bestimmt waren, die Bedingungen der Aussöhnung des Königs mit dem Klerus zu bestimmen, ein schwieriges, ehrenvolles Amt, welches Männer von vollem Vertrauen erforderte. Die Schiedsrichter waren folgende acht: Rudolf Kurfürst zu Sachsen, Stibor von Stiboric, Ladislaw von Krawar, Wenzel, Patriarch von Antiochien, Konrad, Bischof von Olmütz, Bohuš Comthur von Manetin, Wenzel Burggraf von Dohna, Peter Zmrzlik von Swojšin, und Nikolaus von Okoř. Um dieselbe Zeit erhielt er die Oberstlandschreiberswürde, welche er bis zu seinem Tode verwaltete. Nikolaus von Okoř hatte dem Könige Geld geliehen und dafür im Jahre 1413 eine Verschreibung erhalten, welche von der Stadt Budweis zahlbar war. Er schloß noch im nämlichen Jahre einen Erbvertrag mit Heinrich Lefl von Lažan,[3]) in welchem auch die erwähnte königliche Verschreibung im Werthe von 700 ß. inbegriffen war, und starb zu einer uns nicht genau bekannten Zeit, nachdem er im J. 1414 eines seiner Häuser zu Prag („bei den Sicheln" auf dem Altstädter Marktplatze, jetzt N. C. 552) an Erhart von Vitzthum[4]) und im April 1415 die Veste und das Dorf Středokluk für 350 ß. an seinen Nachbar, den reichen Prager Kaufmann Peter Meziříčský verkauft hatte.[5]) Jedenfalls starb Nikolaus von Okoř vor Ablauf des Jahres 1416. Sein Nachlaß fiel an Heinrich von Lažan, der jedoch die Burg Okoř nicht lange behielt.

Heinrich Lefl und dessen Sohn Johann von Lažan verkauften im Jahre 1416 die Burg Okoř mit dem dazugehörigen Gebiet dem Prager Bürger und Apotheker Ludwig, welcher dafür 4000 ß. baar bezahlte.[6]) Der Apotheker Ludwig, einer der reichsten und angesehensten Rathsmänner, war der Sohn und Erbe jenes Angelo aus Florenz, der unter Karl IV. den ersten

[2]) Tomka „Dějepis města Prahy." I. 301—303.

[3]) Vergl. dieses Werkes ersten Band, S. 194.

[4]) V. V. Tomek: „Náměsti Staroměstské a okolí jeho" in den „Památky." (IV. 9.)

[5]) Archiv Český.

[6]) B. Paprockého: Diadochus. (O stavu panském str. 245.)

botanischen Garten in Prag angelegt hatte.[7]) Ludwig mußte im Mai 1420 als Katholik seine Rathswürde niederlegen und scheint bald darauf Prag verlassen zu haben. Okoř ward von den Pragern besetzt. Sie bemächtigten sich dieser Burg und der benachbarten, dem Handelsmanne Peter Meziřičský gehörigen Veste Makotřas auf ihrem Rückzuge von Laun und Schlan im März 1421 ohne einen Schwertstreich.[8]) Ob und wann der Apotheker Ludwig oder seine Familie Okoř wiedererhielt, wissen wir nicht. Einer seiner Söhne, Johann Angel, besaß i. J. 1454 die Veste Obříství an der Elbe und nannte sich nach derselben. Er erscheint in Urkunden wiederholt neben Bořiwoj von Lochowic aufgeführt. Vielleicht von dieser ein Schwiegersohn des Apothekers Ludwig oder gar des Oberstlandschreibers Nikolaus von Okoř, dessen Tochter Dorothea noch i. J. 1442 genannt wird?[9]) Gewiß ist es, daß sich Bořiwoj auch von Okoř schrieb und sein Recht auf die Burg Okoř i. J. 1465 gegen Johann Hassensteinský von Lobkowic behauptete, wiewohl sich dieser bereits als den Herren dieser Burg betrachtete, denn schon sein Vater Nikolaus von Lobkowic und Hassenstein hatte sich durch einen Kämmerling der Landtafel in den Besitz von Okoř einführen lassen und zwar für einen Betrag von 300 fß., den ihm einst der Apotheker Ludwig schuldig geblieben war. Bořiwoj von Lochowic aber bewies, daß er durch Mitgift und ältere Beträge ein grösseres Recht auf Okoř habe, die Ansprüche des Johann von Lobkowic wurden dann auf die Veste Obříství übertragen und Okoř dem Bořiwoj von Lochowic zugesprochen. Auf dem Landtage des Jahres 1470 ward bei der Anordnung der Landesbereitschaft Bořiwoj von Okoř und Lochowic zu einem der Musterherren für den Schlaner Kreis ernannt.[10]) Von da ab finden wir noch einige Ritter von Lochowic in den Urkunden, aber keiner nannte sich von oder auf Okoř. Diese Burg hatte, vielleicht schon von Bořiwoj selbst, ein Burggraf von Dohna gekauft und einer aus diesem Geschlecht in derselben Baulichkeiten vorgenommen, denn eines der Wappen, welche Prokop Šedivý vor 66 Jahren über einem Burgthor von Okoř sah, und zwar jenes mit dem Hirschgeweih, war das der Burggrafen von Dohna.

Johann Burggraf von Dohna verkaufte am 28. Juli 1518 die Burg und den Maierhof Okoř mit der Mühle im Thal und allem Gebiet für 1137 fß. 30 Prager Groschen an Hynko Bořita von Martinic und dessen Neffen Georg, Heinrich und Wolf Bořita von Martinic.[11]) Hynek Bořita schuf aus den Gütern Smečno und Okoř das erste Martinic'sche Fideicommiß, indem er festsetzte, daß ihm seine Neffen im Besitz dieser Güter folgen, aber nicht das Recht haben sollten, dieselben zu verkaufen, zu verpfänden oder zu verpachten, ferner, daß immer nur die männlichen Sprossen des Hauses und nur in deren Abgang die Weiber zur Nachfolge auf Smečno und Okoř berufen sein sollten. Hynko Bořita hatte aus seiner Ehe mit Johanna Líček von Riesenburg keine Söhne, darum folgten ihm die drei genannten Neffen. Der Aelteste, Georg Bořita von Martinic, nahm seinen Sitz zu Smečno, Heinrich, des Königs Wladislaw Kämmerer, pflegte ein Herrenhaus im Städtchen Muncifai bei Smečno zu bewohnen.[12]) Wolf Bořita endlich übersiedelte auf die Burg Okoř und gründete die Okořer Nebenlinie des Hauses Martinic, welche frühzeitig erlosch.

[7]) Der botanische Garten des Apothekers Angelo befand sich in der Neustadt, in der Heinrichsgasse, an der Stelle des jetzigen Tabakabalto.

[8]) Palackého Dějiny husitů I. 402.

[9]) Dorothea z Okoře, dcera někdy Mikuláše z Okoře, a t. d. (Archiv český III. 486).

[10]) Archiv Český.

[11]) K. Landtafel. N. 6. F. 18.

[12]) „Smečno" von Heinrich Otakar Miltner, in den „Památky" I. 360. sc.

Wolf Bořita von Martinic auf Okoř war zweimal verheirathet, zuerst mit Ludmila von Kunstat, einer Blutsverwandten des Königs Georg, dann mit Elisabeth von Wartenberg. Während die Smečner Linie stets eifrig katholisch blieb, hatte sich Wolf Bořita mit seiner ganzen Familie dem utraquistischen Glaubensbekenntniß zugewendet. Er hatte zwei Söhne, Wenzel und Johann, von welchen der erstere schon in zarter Jugend verstarb, und fünf Töchter, deren eine, Helene, mit Adam von Wartenberg, die andere, Marie Magdalena, Frau auf Středokluk, mit Wladislaw Bezdružický von Kolowrat auf Buštěhrad verehelight war. Sein Nachfolger auf Okoř war der zweite Sohn Johann Bořita von Martinic, welcher auch eine aus dem Hause Wartenberg, Anna, zur Gemalin hatte und am 24. Februar 1590 starb. Mit ihm erlosch der Mannesstamm der utraquistischen Linie der Martinice auf Okoř. Nur drei Töchter waren seiner Ehe entsprossen und eine allein überlebte den Vater: Elisabeth, welche zuerst an Wilhelm Zajic von Hasenburg (†1598) dann an Johann Adam von Raupowa verheirathet war und im Jahre 1616 kinderlos starb. Okoř fiel noch i. J. 1590 nach dem Statut des Hynko Bořita an die katholische Hauptlinie auf Smečno. Zu Johann Bořita von Martinic hatte sich einst der gelehrte Mag. Peter Codicillus von Tulechowa nach Okoř geflüchtet, da er sich in Prag nicht sicher däuchte, denn das Volk war ergrimmt über ihn, weil er den Gedächtnißtag des Mag. Johann Hus und des Hieronymus von Prag aus seinem Kalender ausgelassen hatte, und verfolgte ihn mit Spottversen.

Okoř erhielt im Jahre 1590 der kaum achtjährige Jaroslaw Bořita von Martinic, der nachgeborene Sohn des im Jahre 1582 verstorbenen Jaroslaw Bořita auf Berunic und Weltrub, Rathes des Königs von Ungarn und Kämmerers des Erzherzogs Ernst, aus dessen Ehe mit Johanna Dašický von Barchow. Auf diesen fiel auch das Fideicommiß Smečno. K. Rudolf II. bestellte zu dessen Tutoren den Oberstburggrafen Adam von Sternberg und den Reichsvicekanzler Jakob Kurz von Senftenau, welche dessen Vermögen umsichtig verwalteten und das Gut Malikowic von Florian Ždárský von Ždár für ihn ankauften. Der Kaiser sprach den jugendlichen Erben von Okoř und Smečno schon in dessen vierzehntem Jahre großjährig und ernannte ihn im einundzwanzigsten Lebensjahre bereits zum kaiserlichen Rath. Von 1609 bis 1618 fungirte Jaroslaw Bořita als königlicher Hofmarschall, 1616—1618 als Herrenstandsburggraf des Karlsteins, in welcher Würde er den Grafen Heinrich Mathias von Thurn gegen dessen Willen abgelöst hatte, und zuletzt als k. Statthalter. Ein überaus eifriger Katholik stellte er sich der Ausfertigung des rudolfinischen Majestätsbriefes entgegen und wagte es, nach dessen Ertheilung seine Unterthanen mit strengen Zwangsmaßregeln zur Beichte und zur Communion unter einer Gestalt zu bringen. Dadurch ward er ein Gegenstand des Hasses der Utraquisten, deren Führer am 23. Mai 1618 an ihm und seinem Gesinnungsgenossen Wilhelm Slawata von Chlum ihre Rache fühlten.

Martinic und Slawata wurden die leidenden Hauptpersonen des Fenstersturzes auf dem Prager Schlosse. Jaroslaw Bořita suchte zwar anfangs die drohende Gefahr durch Vertheidigungsreden zu bannen, benahm sich aber, als er sein Schicksal entschieden sah, ziemlich trotzig und ungleich gefaßter als sein College Slawata und der Geheimschreiber Filipp Fabritius. Er verletzte sich so wenig, daß er seinem schwer verwundeten Leidensgefährten Slawata beistehen konnte, und war muthig genug, denselben, im Verein mit dem in den Burggraben geeilten Domherrn Ctibor Kotwa und dessen Begleitern, in das Pernstein'sche Haus unter dem Schutz der Gemalin des Oberstkanzlers Zdenko Adalbert Popel

von Lobkowic zu bringen, obwohl er dabei von nachgeschickten Kugeln gefährdet ward.

Martinic selbst gelangte auf einer Leiter in das Pernstein'sche Haus und beichtete daselbst seinem eilig herbeigerufenen Beichtvater, dem Jesuiten Martin Santini, während man den Statthalter Slawata in derselben Kammer auf eine Bank bettete. Noch im Pernstein'schen Hause wurden die Geretteten von ihren Drängern gefährdet; allein der Sturm ward durch die Geistesgegenwart der Gemalin des Oberstkanzlers, der Frau Polyxena von Lobkowic, geb. von Pernstein, glücklich abgelenkt.[13]) Doch war nicht alle Gefahr vorbei, nur vor augenblicklicher Gewaltthat konnte sie ihre Gastfreundin schützen, beide Statthalter sollten einstweilen im Pernstein'schen Hause bewacht werden und Staatsgefangene bleiben. Da beschloß Jaroslaw Bořita von Martinic einen Fluchtversuch. Er ließ sich ein schlechtes Gesindekleid und einen alten weissen Rock geben, verkleidete sich darin, ließ sich den Bart abscheeren und das Gesicht dunkel färben, steckte 300 Dukaten zu sich, die ihm der Domherr Kotwa aus seiner Wohnung geholt, und wagte sich noch am Tage des Fenstersturzes vor acht Uhr, ehe es dunkel geworden, aus seiner Stube, um von Slawata Abschied zu nehmen; da er jedoch Leute bei demselben sah, deren Verschwiegenheit er nicht traute, ging er unerkannt an dessen Schmerzenslager vorüber. Die Nebenumstände seiner Entfernung aus dem Pernstein'schen Hause und aus der Stadt Prag erzählt uns ein ausführlicher gleichzeitiger Bericht, aus Jaroslaw Bořita's eigenen Angaben geschöpft: „Da er (Martinic) aber auf dem Platz des Hauses zwei Mitglieder der Gesellschaft Jesu, P. Melchior Trevenico und Martin Santini, seinen Beichtvater, am Wege stehen sah, „hat er sich aus grosser zu ihnen tragender Liebe nicht enthalten können, daß er sie mit einem Händedrücken, und einigem wälschen Wörtlein Adio nicht grüssen sollte, darnach weiter selbst anderer, mit einem frommen Mann und böhmischen Landschaftsbarbier, Petro Thomasoni genannt, dem er ungefähr auf dreissig Schritte nachgegangen, immerfort durch alle Schloßthöre und mitten durch die herunter sehende, auch ihn gar wohl sehende Guardia unbekannt glüklich durchpassirt, und über den ganzen Hradschiner Platz bis zum hintern Thor seines Hauses kommen, allda auch der vorgehende Barbier auf das Thor geklopft, welches auch der Thorwärter aufgemacht, aber seinen Herrn, den er nicht gekennet, ins Haus nicht einlassen wollen, bis der Barbier ihm gesaget, er solle doch seinen Diener auch mit ihm hinein lassen, und da sie beide in das Haus gekommen, ist alsobald der Herr von Martinic die große neue Stiege hinauf bis gar unter das Dach gelaufen, und hat durch bemeldeten Barbier seine Frau Gemalin zu sich rufen lassen, weilen aber dieselbe damals nicht daheim, sondern bei ihrem Herrn Vater dem Obristen Burggrafen[14]) gewesen, hat er eben denselbigen Barbier dahin geschicket, und ihr in höchstem Geheim sagen lassen: Er bitte sie, wann dieselbe ihn noch in Leben zu sehen begehre, sie wolle alsobald in der Stille in sein Haus zu ihm kommen, welche ohne allen Leuten selbst allein über den Hradschiner Platz gehend in das Haus unter das Dach zu ihm gekommen, allda sie beide mit wenig Worten fröhlich sich umfangen, herzlich in Gott getröstet, und traurig mit einander gesegnet haben. Neben diesen hat er ihr die lieben Kinder, denen er sich damals gar nicht sehen lassen, zur mütterlichen Treu und gottesfürchtigen Erziehung, dann die Güter samt allen anderen seinen Sachen zur Versorg-

[13]) Details über den Fenstersturz bringt der Artikel: „Am 23. Mai 1618" von Ferdinand B. Mikowec in der illustrirten Zeitschrift: „Von Haus zu Haus." (August 1860.)

[14]) Adam von Sternberg auf Libochowic, der frühere Vormund Jaroslaw Bořita's, welcher dessen Tochter Maria Eusebia geheirathet hatte.

und Bewahrung, auch sonderlich seinen ältesten Sohn Georgium Adamum in continuandis studiis seinem Präceptor M. Eliä Alberto Kolbio fleissig recommandirt und befohlen." Martinic wäre am liebsten nach Wien zum Kaiser geeilt, allein der Weg dahin war für ihn allzu gefährlich, in der Richtung gegen Wien streiften ständische Reiter, um des entflohenen Secretairs Paul Michna von Wacinow habhaft zu werden und bald mußten auch Bewaffnete aufsitzen, um den Herrn von Martinic selbst zu verfolgen, und der Weg nach Wien mußte offenbar auch von ihnen am meisten beobachtet werden; er beschloß daher, sich nach Baiern zu begeben, auf daß er sich „allda in einem ruhigen, recht katholischen Ort" einstweilen aufhalten möge. Am Hofe Maximilians von Baiern verhoffte er um so leichter Freunde zu finden, als sein Vater einst bei dem alten Herzog Albrecht Kammerjunker gewesen war.

Durch die Hinterpforte seines Hauses, am Kapuzinerkloster vorbei, kam Jaroslaw von Martinic in Begleitung des Barbiers Thomasoni glücklich durch das Strahower Thor auf den weissen Berg, wo sein bereits ein ärmliches Wäglein, das ihm der Domherr Ctibor Kotwa geschickt, mit einem verläßlichen und rüstigen Diener harrte. Er fuhr so rasch es ging in sein Dorf Tuchlowic und ließ aus seinem Maierhof vier tüchtige Stuten vor sein Wäglein spannen. So kam er am nächsten Abend im Kloster Plaß an. Dort gab er sich dem Abte Georg von Waßmuth zu erkennen und schrieb von da Briefe an den Kaiser, an den Oberstkanzler und an seine Gemalin, jedoch mit falschem Datum, um seine Spur nicht zu verrathen, wenn dieselben aufgefangen werden sollten. Am 25. Mai mit dem Früheften, nachdem er in seinen Kleidern geschlafen, fuhr er in einem Klosterwagen weiter nach dem Kloster Tepl, wo er in des Abtes Anwesenheit nur mit Mühe Einlaß und vier frische Pferde zur Weiterreise erhielt. Diese war nicht ohne Abenteuer und Gefahr. Es war eine Stunde vor Tachau, als Martinic, „drei feingeputzt auch mit ihren Gewehren und etlich vielen Pistolen wohlstaffirte Reiter, deren zum wenigsten einer dem eigentlichen Ansehen nach ein böhmischer von Adel gewesen," auf einem Hügel, „gleichwie in einer Schildwache" halten sah, „welche nach einer kleinen Weile ihm entgegen grad zu dem Wagen kecklich geritten kommen und wohl darein gesehen. Ob nun wohl obgedachter Herr von Martinic sammt den seinigen zwei, die mit ihm auf dem Wagen gesessen, gleichfalls ihre Rapiere und etliche gute Pistolen bei sich gehabt, auch ganz gesinnet und ganz fertig gewesen, so fern sie Jemand angreifen würde, wollen sie sich auf das Beste wehren, weil aber vorgemeldete Ritter weder ihn selbst weder seine Leute erkannten und kein Wort gesagt, sondern weiter den Weg auf Tachau geritten, also ist auch desto leichter und besser diese Gefahr überwunden." Um sicherer zu sein, hatte Martinic langsam zu fahren befohlen, sich mit seinem unkenntlich gemachten Gesicht aus dem Wagen gelehnt und den Anführer der Reiter recht ehrerbiethig gegrüßt.

Glücklich ward Tachau erreicht und im Barfüsserkloster daselbst Herberge genommen, doch schon nach Mitternacht wieder aufgebrochen. „Wie oft" — heißt es weiter — „der Kutscherknecht aus dem Wege irre gefahren, ist nicht wohl zu bedenken, sonderlich aber einmal hat sich zugetragen, obwohl der Herr von Martinic mit Fleiß einen Bothen aus Tachau zum Wegweisen bestellen und mit gehen lassen, ist er dennoch so sehr verführt und gar hernach bald verlassen worden, daß sie aus der rechten Straffen kommen, und nicht allein den Fuhrweg, sondern auch den Fußsteig ganz verloren, in der Mitte des grossen Waldes, allwo alle meistentheils zu Fuß den rechten Weg suchend hin und wieder irre gegangen und den Wagen hinter sich nachführen lassen, auch damit etlichmal in ein tiefes Gesümpf gerathen, darinnen die Pferde bis auf die Bäuche gefallen, und sich kaum wieder

heraus machen können, in solcher höchsten Noth und Angst haben sie mehr als drei ganze Stunde verbleiben müssen, daß keiner weder vor noch hinter sich aus dem breiten Wald irgends wohin gewußt, sondern sich alle besorgt, daß sie in derselben Wüste zuletzt gar werden erhungern müssen, derohalben Herr von Martinic auf die Erde nieder gekniet und Gott den Allmächtigen um eine Gnadenhilfe herzlich gebeten, welcher aus seiner unaussprechlichen Barmherzigkeit verliehen, daß sie einen Weg gefunden, und ehist aus dem Wald ins Feld, auch darnach in ein Dorf glücklich gekommen, allda sie sich ein wenig erholet und die Pferde gefüttert haben, und ob sie wohl öfters weit umgefahren, sind selbe dennoch in sieben Tagen, als nämlich den 30. Mai, bald nach Mittag in der Stadt München glücklich ankommen, und in ein Wirtshaus beim goldenen Hirsch genannt, eingekehret." Der Weg über die Gränze Böhmens war der beschwerlichste gewesen, viermal ward der Wagen umgeworfen, zuletzt brach die vordere Achse und mußte durch eine gewöhnliche Stange sowie der ganze Wagen durch Stricke zusammengehalten werden.

Beim goldenen Hirsch in München begrüßte den böhmischen Statthalter zuerst der baierische Feldhauptmann Juan Tserklaes de Tilly; diesem folgte, vom Herzog gesendet, der Rath und Kämmerer Maximilian Kurz von Senftenau, den Angekommenen zu empfangen. Der Herzog ließ ihn seines Schutzes versichern und schickte ihm gleich am ersten Tage seine Leibärzte. Am 31. Mai zog Martinic in Tillys Wohnung, wo er bis zur Ankunft seiner Gemalin Maria Eusebia blieb. Diese konnte erst nach einigen Wochen mit ihren acht Kindern von dem Schlosse Grünberg, dem Stammsitze ihres Vaters, die auch für sie nicht ganz gefahrlose Flucht nach Baiern bewerkstelligen. In Straubing umarmten sich die wiedervereinten Gatten, die nun unter dem Schutze Maximilians in Baiern blieben, bis die Verhältnisse nach der Schlacht auf dem weissen Berge die Rückkehr ermöglichten. Sie verloren zu München am 6. Januar 1619 eines ihrer Kinder, die Tochter Johanna Eva.

Während der Abwesenheit des Jaroslaw Bořita von Martinic wurden dessen Güter zuerst von den Directoren, dann von der Regierung K. Friedrichs sequestrirt. Die Burg Okoř scheint i. J. 1620 nach der Schlacht bei Strašic und Rakonic von den böhmischen oder von den kaiserlichen Truppen verwüstet worden zu sein. Nach seiner Rückkehr nahm der entflohene Eigner seine Wohnung auf Smečno, welches Schloß fortan der Hauptsitz der Martinice blieb, die sich nach demselben „Regierer des Hauses Smečno" schrieben. Jaroslaw Bořita von Martinic erhielt nach seiner Rückkehr reichen Ersatz für das ausgestandene Ungemach. Er wurde sofort wieder als Burggraf des Karlstein eingesetzt und bekam die Stadt Schlan unter seine Botmäßigkeit. Ein kaiserliches Diplom vom 10. April 1621 verlieh ihm den Reichsgrafenstand, der auch am 6. Januar 1622 für Böhmen anerkannt ward. Die Confiscation der reichen Güter der Compromittirten gab ihm Gelegenheit, seinen Besitz durch zahlreiche und wohlfeile Einkäufe zu vermehren. Im Jahre 1624 ward Martinic Oberstlandrichter im Königreiche Böhmen, 1625 Oberstkämmerer des Landes, 1628 Oberstlandhofmeister und 1638 Oberstburggraf. Er fungirte als Reformationscommissair und ward bei dem Entwurf der erneuerten Landesordnung Ferdinands II. zu Rath gezogen, wobei er auf eine günstige Stellung des katholischen Adels in Böhmen ganz besonders bedacht gewesen zu sein scheint. Als die erneuerte Landesordnung herauskam, zeigte sich Jaroslaw von Martinic mit derselben unzufrieden und beklagte sich brieflich bei seinen Freunden, daß die Stände Böhmens nun aufgehört haben, freie Stände zu sein. Unter den Prärogativen, welche er von Ferdinand II. erwirkte, war auch (1625) das Recht, daß sich der Aelteste des Hauses „Regierer zu

Smečno" nennen durfte, das Palatinat[15]) (1633) und der erste Sitz nächst den Landesoffizieren auf den böhmischen Landtagen für den Regierer des Hauses Smečno.

Der dreissigjährige Krieg verursachte auf den Besitzungen Jaroslaws von Martinic einen großen Schaden; in Smečno richteten denselben sogar die kaiserlichen Truppen an! Die letzte Szene des dreissigjährigen Krieges sollte noch Jaroslaw Bořitas Blut sehen, wie man in der ersten Szene den Fenstersturz desselben gesehen. Als die Schweden am 12. Juli 1648 Nachts sich der Prager Kleinseite und des Hradschins bemächtigten, wurde der Oberstburggraf Jaroslaw Bořita von Martinic durch einen Degenstich in die Hüfte verwundet und gefangen. Er starb am 21. November 1649 und ward im Prager Dom feierlich beigesetzt. Seine vierte Gemalin, Helene Barbara Kostomlatský von Wřesowic, überlebte ihn. Die drei früheren Frauen desselben waren: Maria Eusebia von Sternberg, Elisabeth Magdalena von Wrtby und Katharina Ludmila Talacko von Ještětic, welche am 11. Mai 1649 starb. Seine vierte Verheiratung fand am 21. Juni 1649, also gerade fünf Monate vor dessen Tode statt. Von seinen vielen Kindern überlebten ihn: Georg Adam Graf von Martinic, Ritter des goldenen Vliesses, zuletzt Oberstkanzler im Königreich Böhmen († 8. November 1651), Bernhard Ignaz Bořita Graf von Martinic, Ritter des goldenen Vliesses, zuletzt Oberstburggraf in Böhmen († 7. Januar 1685), Maximilian Valentin Graf von Martinic, zuletzt Oberstlandhofmeister in Böhmen († 20. Dezember 1677), welche drei des Vaters Erbgüter theilten, und

[15]) Als Palatin ertheilte Jaroslaw Bořita von Martinic eine ziemliche Anzahl von Adelsdiplomen. Von den durch ihn geadelten Familien ist noch eine in Böhmen begütert: die Familie Heida von Lowčic auf Aujezdec Klattauer Kreises.

Ferdinand Leopold Benno Graf von Martinic, Probst auf dem Wyšehrad, Domherr zu Prag, Olmütz, Passau, Regensburg, Halberstadt und Brixen († 12. Oktober 1691), ferner die Töchter: Katharina Ludmila, unter dem Namen Maria Magdalena Barfüsserin im Karmeliternonnenstift St. Josef in Wien, Lucia Ottilia, die Gemalin des böhmischen Kammerpräsidenten Ulrich Franz Libsteinský von Kolowrat, Barbara Eusebia, welche zuerst mit Sezima von Wrtby auf Amselberg und Wotic, dann mit dem Markgrafen Christian Wilhelm von Brandenburg verheiratet war, und Ursula Polyxena, die Gemalin des Grafen Wenzel Georg Holický von Sternberg auf Sternberg und Janowic.

Jaroslaw Bořita von Martinic hatte die Nachfolge auf seinen Erbgütern gehörig geordnet, i. J. 1633 ein Fideicommißinstrument über Smečno verfaßt und dieses i. J. 1647 noch vermehrt. Das Schloß und die Herrschaft Okoř aber ging nicht auf dessen Söhne über, er verschrieb Okoř dem Seminarium St. Wenzel in Prag mit der Bedingung, daß dasselbe eine Anzahl von Jünglingen, die seine Nachfolger auf Smečno bestimmen durften, zu erhalten und zur Seelsorge für die Martinic'schen Güter auszubilden habe. Durch dieses Vermächtniß gelangte Okoř unter die Verwaltung der Jesuiten, in deren Händen sich das St. Wenzelsseminarium befand. Bei der Uebernahme war die Burg bereits in sehr schlechtem Zustande. Balbin, der dieselbe besucht hatte, bezeichnet dieselbe i. J. 1679 als „beinahe verlassen,"[16]) und doch war erst sechs Jahre zuvor, im Jahre 1673, im Hauptthurm der Burg eine Kapelle neu eingerichtet und von dem als Geschichtsforscher verdienstlichen Prager Domdechant, Johann Thomas Pešina von Čechorod, zu Ehren des hl. Wenzel eingeweiht worden.

[16]) Okorz (arx) . . . . prope deserta, condita A. 731; perlustravi (Balbin: Miscellanea historica regni Bohemiae Dec. I. Lib. III. pg. 85.)



Hellich fecit — A. Fesca u. Wurster sc.

DER BISCHOFSTHURM IN PRAG. — VĚŽ BISKUPSKÁ V PRAZE.

Verlag von I. L. Kober in Prag — Nakladatel I. L. Kober v Praze,

Ein Theil der Burg wurde auch später wohnlich erhalten, denn immer wohnte Jemand aus dem Jesuitenorden und irgend ein Beamter oder Kornschreiber in der geräumigen Burg. Im Jahre 1680, während der fürchterlichen Pest, kam der wackere Pfarrer von Kopanina, P. Rudolf Koštál, häufig nach Okoř, den Kranken und Sterbenden im Dorfe beizustehen und in der Schloßkapelle die Messe oder den Segen zu halten. Mit rastloser Anstrengung, nicht achtend die Ansteckungsgefahr, ermüdete der würdige Priester nicht, die Kranken der Umgegend zu besuchen, bis er am 13. August 1680 vom Pesthauch vergiftet auf dem Wege nach Prag wenige Schritte vor dem Bruskathore den Geist aufgab.

Mit der Aufhebung des Jesuitenordens i. J. 1773 hörte auch das Seminarium St. Wenzel auf und die Domaine Okoř wurde mit Tuchoměřic und Středokluk vereinigt, dem Studienfonde und zwar für das Prager Convict (bei den Piaristen) übergeben, der Amtssitz ward nach Tuchoměřic versetzt und die Burg rücksichtslos dem Verderben geweiht. Wie vandalisch man verfuhr, lesen wir in Ṡedivý's einleitendem Vorwort zu „Mnislaw a Swětiwina."

Eben da wir diesen Aufsatz schliessen, bringt uns die Nummer 147 der „Pražské Noviny" die Nachricht, daß am 20. Juni 1860 abermals ein Stück der Burg Okoř zusammengestürzt sei, und zwar ein Theil der Südwestseite unfern vom Erker. Ein neunjähriger Knabe wäre von den Trümmern erschlagen worden, wenn ihn nicht die Geistesgegenwart eines Weibes gerettet hätte.

Der Bischofsthurm zu Prag.

In den ersten Jahren der Gründung des Prager Bisthums durch Herzog Boleslaw II. im Jahre 973 befand sich der Sitz des Bischofs ohne Zweifel in der Nähe des Doms innerhalb des Burgbannes des Prager Schlosses. Daß die Wohnnng des Bischofs i. J. 995 daselbst lag, wissen wir mit Gewißheit. [1]) Noch zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts wohnten die Bischöfe Prags zunächst der Burg. Im zwölften Jahrhunderte noch hatten dieselben nahe der Hauptstadt in dem Dorfe Chuchle einen Landsitz, in welchem der Bischof Meinhart († 1134) beinahe durch einen Felsensturz umgekommen wäre. Im Jahre 1249 befand sich die Wohnung der Prager Bischöfe bereits in der Kleinseite unfern der Brücke. Unter dem Bischof Nikolaus von Ujezd der es mit dem Prinzen Přemysl Otakar gegen dessen königlichen Vater Wenzel I. hielt, besetzte des Prinzen Partei den bischöflichen Palast nächst der Brücke und dieser ward nach deren nothgedrungenem Abzug von den Königlichen ausgeplündert und angezündet. Dieser Palast nahm damals mit seinen Wirthschaftsgebäuden und seiner Ringmauer wohl beinahe den ganzen Raum zwischen der jetzigen Josefsgasse und der Moldau ein; ein großer Garten mit der „Kampa" genannten Moldauinsel gehörte dazu. Im Jahre 1264 war die bischöfliche Wohnung bereits wiederhergestellt.

[1]) Vita S. Adalberti. P. 589. (Pertz Monumenta T. 17.)

Manches wichtige Ereigniß in der Landesgeschichte knüpft sich an den alten Bischofshof in der Kleinseite, eines davon haben unsere Geschichtsquellen mit besonders dankenswerthen Zügen aufbewahrt. Nach der Ermordung K. Wenzels III., des letzten Přemysliden, hielten die Stände im Jahre 1307 wichtige Berathungen über die Gestaltung der nächsten Zukunft und versammelten sich eben hier zur Wahl eines neuen Königs. Ausser den Herren und Rittern nahmen auch Prager Bürger an der Versammlung Theil. Es ergaben sich bald Meinungsverschiedenheiten und Parteiungen, welche sich um so heftiger äusserten, je wichtiger die ganze Angelegenheit war. Die Herzöge Rudolf von Oesterreich und Heinrich von Kärnthen hatten die mächtigste Partei in der Wahlversammlung. Beide waren mit dem im Mannsstamm erloschenen böhmischen Königshause verschwägert, jener hatte Agnes, die Tante, dieser Anna, die Schwester des letzten Přemysliden, zur Gemalin. Der Oberstlandmarschall, Tobias von Bechyn, welcher von der Gicht gelähmt, sich auf einer Bahre zu den Versammlungen in dem Bischofshof tragen ließ, und der angesehene Prager Bürger Wolfram waren die eigentlichen Häupter der österreichischen Partei. Der Marschall machte, als er des Kärnthners Anhang mächtig im Saale sah, den vermittelnden Vorschlag, den Herzog Friedrich von Oesterreich, Rudolfs Bruder, wenn er sich mit der noch unverheirateten Schwester Wenzels III., der Prinzessin Elisabeth, verbinden wollte, auf den böhmischen Thron zu erheben. Die Gegenpartei widersetzte sich einmüthig diesem Vorschlag und Ulrich von Lichtenburg, Smil's Sohn, rief dem Marschall zu: „Tobias! Wie lange willst Du uns Fremdlinge und gerade die Feinde unserer frühern Könige zur Königswürde aufdrängen?" Herr Tobias von Bechyn, der an der Seite des Bischofs Johann IV. und unfern von der Prinzessin Elisabeth auf Kissen ausgestreckt lag, entgegnete spöttisch, wenn die Böhmen keinen Fremden, sondern einen Eingeborenen zum König haben wollen, dann wäre es das Klügste, Boten nach dem Dorfe Stadic zu schicken, wie einst in den Tagen der Libuša, einen Bauer von dort der Prinzessin Elisabeth zum Gemal zu geben und diesen sodann auf den Thron zu setzen." Diese Antwort ergrimmte den Herrn von Lichtenburg also, daß er das Schwert zog und den kranken Oberstmarschall an des Bischofs Seite durchbohrte. Ein fürchterlicher Tumult erhob sich, bei welchem ein anderer Herr von Lichtenburg, Hynko Krušina, einen Neffen des Tobias von Bechyn erschlug, welcher sich wahrscheinlich erhoben hatte, den Tod seines Oheims zu rächen. Wolfram entschlüpfte und verbarg sich glücklich, und gerade im rechten Augenblick, denn bald rief man nach ihm und sicher wäre er unter den Schwertern seiner Gegner gefallen. Rasch aber liefen die Freunde der getödteten Herren von Bechyn und die Anhänger Wolframs vor dem Bischofshofe zusammen und drohten sich an den Gegnern zu rächen, diese jedoch entfernten sich noch zur gelegenen Stunde und riefen ihre Partei, welche die stärkere war, auf. Es kam nun zu Aufläufen und Händeln, selbst in den Straßen der Altstadt, wo bei der Klosterkirche St. Jakob noch am nämlichen Tage Nikolaus Tausendmark mit einigen Gesellen seinen Mitbürger Hildmar Friedinger, von der österreichischen Partei erschlug. Erst in der Sitzung am 15. August 1307 einigten sich die Wähler im Bischofshofe und Heinrich, Herzog von Kärnthen, bestieg den böhmischen Thron.

Damals war der Bischofshof zwar ausgedehnt aber unscheinbar, sein Eingang war von roher Arbeit, von Holzwerk, mit einem Zaum versehen, und dem Aeusseren entsprach das Innere.[2]) Da beschloß der Bischof Johann IV., ein Sprosse des ritterlichen

[2]) — — specialiter curiam suam circa pontem Pragensem venustissime reformauit, nam prius porta ejus de rudi opere cum lignis et septis et alia commoda intrinseca facta fuerant. (Chron. Francisci. Script. rer. Boh. II. 65.)

Geschlechts von Drazic, das drei grüne Weinblätter im rothen Felde im Wappen führte, einen Umbau und setzte denselben mit jener Prachtliebe in's Werk, die wir an der jetzigen Probsteikirche und dem Kreuzgang des ehemaligen Klosters zu Raudnic nur noch in einem verkümmerten Ueberrest zu bewundern vermögen. Nach seiner Rückkehr aus Avignon, wo er sich bis zur Austragung seines Streites mit dem Leitmeritzer Probst Heinrich, einem Bastard des Hauses Schönburg,[3]) beinahe eilf Jahre aufgehalten hatte, verzierte er diesen Palast ebenso kostbar als sinnvoll; er suchte in Böhmen nachzuahmen, was er zu Avignon im Palast des Pabstes gesehen und brachte sogar zum Bau der Raudnicer Elbebrücke den Meister Wilhelm mit einigen Gesellen von Avignon. Des Bischofs feierliche Rückkehr nach Prag fand am 3. Juli 1329 statt. Der Domherr Franz erzählt in seiner auf Karls IV. Befehl verfaßten Chronik, welche Gestalt der Bischofshof in der Kleinseite durch Johann von Drazic erhielt, welche Pracht nun in demselben herrschte. Vorerst hatte der Bischof einen sehr festen Thorthurm aus behauenen und geschliffenen Steinen erbauen[4]) und Getreidespeicher aufführen lassen, welche bis nahe an die Brückenthürme sich erstreckten. Diese und andere Gebäude ließ er fest wölben und mit starken Ziegeln decken, seine Hauskapelle mit den schönsten Gemälden kunstreich verzieren, und die Bildnisse aller Prager Bischöfe in ihrer Reihenfolge darin anbringen. Der Speisesaal ward mit Inschriften und Malereien bedeckt, mancher lehrreiche Vers, mancher Sittenspruch war daselbst angeschrieben, viele fürstliche Wappen und Wappen der Barone und Ritter des Landes sah man sorgfältig angemalt. Sein eigenes Wohngemach

[3]) Malitiae auctor, fraudis inventor, pessimus Duringus Henricus spurius de Sonburch, qui se gerebat pro praeposito Litmericensi, wird Probst Heinrich von den Chronisten bezeichnet.

[4]) — — ipse vero in portam turrim de lapidibus sectis et dolatis fortissimam erexit. (Script. rer. Boh. II. 65.)

war mit verschiedenen Bildern, mit den Symbolen der Profeten und Apostel und mit Citaten aus denselben im besten Verhältniß geschmückt, genau so, wie er derlei im päbstlichen Palast zu Avignon gesehen und aufgezeichnet. Also beschreibt der Domherr Franz den bischöflichen Palast, wie ihn Johann von Drazic hergestellt hatte, nach dem Augenschein.[5]) Johanns Nachfolger, der erste Erzbischof Prags, der berühmte Ernest von Pardubic, bewohnte diesen Bischofshof oft, obwohl er auch im königlichen Schlosse oder nahe bei demselben eine Wohnung hatte, und setzte, wie es scheint, dessen Ausbau und Ausschmückung fort. Damit finden wir mindestens noch dessen Nachfolger Johann Očko von Wlašim beschäftigt, welcher an den Umwallungen und Thürmen bauen, viele neue Gemächer einrichten und eine neue Kapelle „der Waffen Christi" im Bischofspalast zierlich und kostbar ausschmücken ließ und dieselbe am 7. Juli 1370 in Gegenwart des Kaisers, einiger Reichsfürsten und vieler Vornehmen persönlich einweihte. Dem Weiheact ließ der Erzbischof in seinem Speisesaal ein Festmahl folgen, bei welchem Karl IV. anwesend blieb. Wie geräumig der bischöfliche Palast sein mußte, kann man schon aus der Menge von Priestern, Rittern und Dienstleuten schliessen, welche die letzten Bischöfe und ersten Erzbischöfe Böhmens umgaben. War auch schon unter den drei ersten Erzbischöfen Prags im Bischofshofe manches Wichtige vorgegangen, mehrten sich doch die wichtigen Ereignisse in dem Maße, als die Anfänge der Reformation anzuschwellen begannen. Welche wichtigen Berathungen, Disputationen und Zusammenkünfte im Bischofshofe fallen nicht in die Zeit von 1409 bis 1419! Hier fand u. A. am 16. Juli 1410 auf Anordnung des Erzbischofs Zbynko Zajic von Hasenburg die Verbrennung der Wycliff'schen Bücher statt. Während zweihundert Bände confiscirter Abschriften und Uebersetzungen der

[5]) Script. rerum Boh. II. 65.

Schriften John Wycliffe's im Bischofshofe zu Asche verbrannten, klangen alle Glocken der Kirchen Prags. Drei Tage später sprach Zbynko Zajic eben auch in diesem Palast den Fluch und Bann über Johann Hus und dessen Anhänger aus. Unter all den zahlreichen Versammlungen, welche die Mauern des Bischofshofes in jener Zeit aufnahmen, zeichnet sich die Prager Synode besonders aus, die Konrad von Wechte als des Erzbisthums Administrator hier am 6. Februar 1413 eröffnete. M. Johann aus Jesenic führte auf dieser Synode die Sache des abwesenden Johann Hus. Unter den orthodoxen Rednern thaten sich Stefan Paleč und Mag. Stanislaw aus Znaim besonders hervor. Wie bekannt, ging diese auf den ausdrücklichen Wunsch des Königs zusammengetretene Synode nach langem Gezänk resultatlos auseinander.

Gleich zu Anfang des Husitenkrieges traf den Bischofshof das Loos eines gewaltsamen Untergangs. Zu Anfang November 1419 wüthete der Kampf der Prager mit den Königlichen, welche Čenko von Wartenberg anführte, am Eingang in die Kleinseite. Der feste bischöfliche Palast und das gegenüberliegende Sachsenhaus waren Objecte, um welche mit wechselndem Glück gekämpft ward. Zuletzt wurden die husitischen Prager die Herren des Sachsenhauses und des Bischofshofes. Sie setzten sich im Sachsenhause fest und zerstörten den Bischofshof mit den benachbarten Gebäuden, unter welchen sich wahrscheinlich auch ein Haus mit einem Thurme befand, das dem Leitomyšler Bischof Johann gehörte.

Länger als ein Jahrhundert blieb der Bischofshof in Ruinen, denn mit Konrad von Wechte hörte im Jahre 1431 das Prager Erzbisthum auf und Laien theilten sich schon bei dessen Lebzeiten in die erzbischöflichen Güter. Die Trümmer des bischöflichen Palastes mögen das Material zum Neubau der benachbarten Gebäude geliefert haben. Als das Prager Erzbisthum durch K. Ferdinand I. wieder hergestellt wurde, erkaufte der König i. J. 1562 ein stattliches Haus vor dem Hauptthor der Königsburg von seinem getreuen Florian Griesbeck von Griesbach auf Kačerow und schenkte dasselbe dem neuen Erzbischof Anton Brus zum Wohnsitz, und aus diesem entstand durch Umbaue im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert die heutige erzbischöfliche Residenz auf dem Hradschin. Ein Theil des in Trümmern liegenden Bischofshofes ward später dem Erzbisthum zurückgestellt, einen Theil hatte K. Maximilian II. kurz zuvor der Kleinseitner Gemeinde und Fleischhauerzunft zur Anlegung einer Schlachtbank und von Fleischverkaufsstellen geschenkt, manches Stück scheinen die Umwohner sich längst angeeignet zu haben. Den Rest erhielt das wieder hergestellte Erzbisthum zurück und der Erzbischof Anton Brus schenkte im Jahre 1571 am Donnerstag nach Pfingsten ein Stück davon mit dem einst prachtvollen Thorthurm des Bischofs Johann IV. seinem Leibarzte, dem Doctor Michael Florin von Lamstein. Die böhmische Urkunde darüber, welche sich im Original im Prager Stadtarchiv erhielt, gibt einige Andeutungen über die damalige Beschaffenheit und Nachbarschaft des Bischofshofes. Diese ehemalige Residenz war, nach den Worten der Urkunde, so zerstört und ihre Gebäude waren so lange ohne Ausbesserung geblieben, daß dieselbe ohne einen großen Kostenaufwand nicht reparirt und für das Erzbisthum nutzbar gemacht werden konnten. Die treuen Dienste, welche Dr. Florin dem Erzbischof in einigen Krankheiten erwiesen, werden als das Motiv der Schenkung angeführt. Einen Theil des Bischofshofes besaß der Beschenkte bereits seit einigen Jahren.[6] Die Gränzen des neugeschenkten Theiles mit dem alten Thurm finden wir in der erzbischöflichen Schenkungsurkunde genau bezeichnet; er lag dem Garten des Doctors Florin gerade gegenüber, links zwischen dem Garten des Oberstkämmerers Johann des Jüngeren

[6]) „vědomo, že vysoce učený doktor umění lékařského Michal Florin z Lamšteina, obyvatel téhož menšího města Pražského, díl toho domu od mnoho let držal“ besagt die citirte Urkunde.

von Waldstein und zwischen den Häusern der Schusterzunft, die sich nächst der Brücke, also rechts, befanden. Der Thurm gränzte grade an des Doctors Garten und mit ihm erhielt Florin nun auch jene verfallenen Gemäuer und die Keller, welche dem Thurm zunächst zwischen dem Garten des Oberstkämmerers und dem vom König den Kleinseitner Schlächtern abgetretenen Platz lagen.

Dr. Florin scheint aus dem trümmerbedeckten Bauplatze ein Wohngebäude gemacht zu haben, dessen Fronte in die Brückengasse ging. Der alte Thurm blieb bei dem Hause Florins, welches später die Benennung „bei den drei Glocken" erhielt. Die Veranlassung hiezu erzählt die Sage ganz verschieden. Bei der Grundgrabung zum vorderen Tract sollen drei Meßglocken gefunden worden sein. Andere wollen wissen, vor hundert Jahren oder noch länger, habe ein Eigner des Hauses drei Glocken in demselben anbringen lassen, davon eine die Eßglocke, die andere die Betglocke war, die dritte aber nur dann geläutet worden sein soll, wenn Jemand im Hause starb. Als die Schweden i. J. 1648 in der Kleinseite waren und vom Kleinseitner Brückenkopf nach der Altstadt schossen, wohnte ein vornehmer schwedischer Befehlshaber in diesem Hause. Einige meiner älteren Freunde wollen noch vor zwanzig Jahren in der Stube, welche der Schwede bewohnt haben soll, gemalte Trofäen, Spuren von Wappen und schwedischen Inschriften gesehen haben.

In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts finden wir das Haus bei den drei Glocken sammt dem Bischofsthurm als ein öffentliches Einkehrhaus wieder. Damals war die Strömung der Frequenz und des Verkehrs eine andere als heute, darum lagen auch die vornehmsten Gasthäuser auf der Kleinseite und zu diesen gehörten nebst dem Bade und dem Gasthof zum goldenen Einhorn in der Badgasse — die drei Glocken. Der Topograf Karl Adolf Redeln schrieb über dasselbe in den letzten Regierungsjahren K. Karls VI.: „Das Wirthshaus zu drei Glocken lieget — — in der Hauptstrasse an der Prager Brücke, durch welche die vornehmste Passage von der kleinen Seite in die alte Stadt gehet, daß also auch daselbst gar annehmlich zu logiren ist, doch sind wenig Logementer in solchem auf die Strassen. — Man gibt in Prag insgemein acht Kaisergroschen oder einen halben Kaisergulden, das ist zehn Kaisergroschen, wenn man alleine und im Zimmer speiset, das Getränke ausgenommen, dafür man sehr wohl tractiret wird, wie man denn auch Ordinairtische à vier Groschen und fünf bis sechs gute Speisen für solches Geld haben kann, daß also nicht leicht ein Ort in Deutschland Prag an Wohlfeilheit und was Kost, Wohnung und Holz anlanget, gleich sein wird."[7]) Als Schaller seine Beschreibung Prags herausgab, gehörte das Haus „bei drei Glocken" seit 1792 den Lorl'schen Erben und hatte schon früher aufgehört, ein öffentliches Einkehrhaus zu sein. Damals sah man in den Zimmern dieses Hauses mehrere gute Bilder, ein Portrait Brantl's, von ihm selbst gemalt, und das Bildniß eines Ragoczy, von demselben genialen böhmischen Künstler.

Der Thurm, welchen Bischof Johann von Drazic nach seiner Rückkehr aus Avignon zuerst über den Eingang in seinen Palast erbauen ließ, erhielt sich im Hofraum des Hauses bei den drei Glocken (N. C. 47) in der Brückengasse bis in unsere Tage. Vor sieben Jahren noch both der Hof dieses Hauses einen ruinosen, aber sehr malerischen Anblick. In dem engen Hofe stieg der Bischofsthurm noch vier Stockwerke, deren Fenster sich von einem Stockwerk zum andern verkleinerten, empor. Die beiden unteren Etagen waren bewohnt, die beiden letzten hatten unverglaste Fenster und die oberste war nothdürftig mit Brettern gedeckt. In den zwei öden Stockwerken sah man noch die Spuren alter Wandgemälde aus der Zeit des Bischofs Johann IV., jedoch bereits ganz unkenntlich, soweit sie vom Mörtel entblößt waren,

[7]) „Das sehenswürdige Prag." S. 80.

unter dem Mörtel schienen wenigstens einige Contouren leidlich erhalten. Sogar aussen am Thurm kamen unter dem abbröckelnden Verputz einzelne unbestimmte Spuren alter Malerei zum Vorschein. Zwischen dem ersten und zweiten Stockwerk prangten, zierlich in Stein gehauen, zwei Wappen mit den Weinblättern der Herren von Drazic, das eine vollkommen erhalten, das zweite etwas beschädigt, aber noch immer unverkennbar. Die Wappen stimmen mit den Schildern des Bischofs Johann von Drazic auf dessen Gedenktafel vom Jahre 1340 in der Probsteikirche zu Raudnic und über dem Eingang in die Prager St. Egidkirche vollkommen überein; sie waren ursprünglich gefärbt, die Weinblätter grün, das Feld roth. Das untere Geschoß bildete die Durchfahrt; ein mächtiger, breiter, gothischer Bogen, mit grossen Werkstücken ausgesetzt. Der Augenschein überzeugt, daß gewiß etwa die Hälfte des Thors verschüttet ist. Der Aufgang in die bewohnten zwei Stockwerke befand sich in einem sehr alten Anbau, welcher jedoch mit einem Hintergebäude des Hauses längst in engster Verbindung war. In dieser Gestalt, wie ihn Josef Hellich's Zeichnung vom Jahre 1844 ganz treu darstellt, sahen wir den einst bewunderten Thurm Johanns von Drazic noch vor sieben Jahren. Bald darauf aber ward in aller Stille im Hintergebäude „bei den drei Glocken" ein Bau vorgenommen, welcher Prag um ein bedeutsames Denkmal brachte: die oberste Etage des Bischofsthurms wurde abgetragen und der Rumpf dem übrigen Hause möglichst gleich gemacht und weiß getüncht, so daß vom alten Thurm, dem letzten Rest der berühmten bischöflichen Residenz, jetzt nur noch der spitzbogige Thorweg und die beiden Wappen des Hauses Drazic übrig sind. Bei der eigenthümlichen Lage des kleinen Hofraums war es möglich, daß diese für den Alterthumsfreund bedauerliche Umgestaltung so ganz unbemerkt geschah, daß auch nicht eine einzelne Notiz davon in die Oeffentlichkeit gelangte.



Hellich fecit. Merckl sculp.

KRÁL VÁCLAV IV. KÖNIG WENZEL IV.

Nakladatel: I. L. Kober v Praze. Verlag von I. L. Kober in Prag.

König Wenzel IV.

(Nach einer gleichzeitigen Sculptur.)

Wenn wir zum Gegenstück der Büste Karls IV. auf dem Domtriforium nicht die ebendort befindliche Büste seines königlichen Sohnes Wenzel IV. wählten, geschah es nur, weil wir sein bisher noch nirgends veröffentlichtes treues Abbild aus den reiferen Mannesjahren vorzogen. Wenzels IV. Büste auf dem Domtriforium stellt ihn bartlos und so jugendlich dar, daß der allerdings vorschnelle und flüchtige Prof. Julius M. Schottky dieselbe auf Gerathewohl für ein Bildniß der Königin Johanna nahm und nach einer Zeichnung von Josef Bergler mit der Unterschrift: „Johanna, Gemalin Königs Wenzel IV." für seine „karolinische Zeit" von J. A. Drda in Kupfer stechen ließ.[1]) Auch die Portraite Wenzels IV. auf dem Karlstein und auf dem bekannten Votivbilde des Erzbischofs Johann Očko [2]) stellen den vielgeschmähten König in früher Jugend vor, darum wählten wir die einzige uns bekannte verläßliche Darstellung dieses Königs aus seiner späteren Zeit, wie es sich wohl von selbst versteht: abgesehen von den ihn vorstellenden Miniaturen in der Wiener Hofbibliothek und in der Ambraser Sammlung. Karl IV. und sein Sohn Wenzel befinden sich, etwas überlebensgroß, in Sandstein vortrefflich ausgeführt, als Gegenstücke auf dem Altstädter Brückenthurm zu Prag. Die Prager Brücke ward bekanntlich unter Wenzel IV. durch den zweiten Dombaumeister Peter von Gmünd zu Ende gebracht [3]) und als sie fertig war, mag man mit der Ausschmückung des Altstädter Brückenthurms begonnen haben, welcher durchaus das Gepräge der Zeit Wenzels IV. trägt und, wie wir nächstens zu beweisen gedenken, durch manche seiner Verzierungen in enger Beziehung zu einer wichtigen Thatsache in Wenzels IV. Leben steht.

Links von seinem kaiserlichen Vater sitzt Wenzel IV., im königlichen Talar, die böhmische Krone auf dem Haupte, in der linken Hand den Reichsapfel, in der rechten das Fragment eines langen Scepters haltend. Die Züge sind hier nach einem Abguß des Kopfes mit größter Sorgfalt wiedergegeben. Das Haar ist leicht gelockt, der Schnurbart gewellt, der Bart am Kinn theilt

[1]) Die Inschrift unter der am fünften Pfeiler (von rechts nach links) befindlichen Büste, wiewohl schwer lesbar, lautet unverkennbar:

Wenczeslaus primus romanorum
et. boemie rex. comes lucenburgen.
natus serenissimi principis. Dni
Karoli iiij romanorum Imperatoris.

Die Büste der Königin Johanna aber, gleichfalls durch eine Inschrift und ausserdem durch das böhmische und das bairische Wappen gekennzeichnet, befindet sich auf der Rückseite des vierten Pfeilers.

[2]) Ueber dieses Votivbild vergleiche unseres Werkes 1. Bd. S. 160 u. ff. und die beigefügte Abbildung nach W. Kandler.

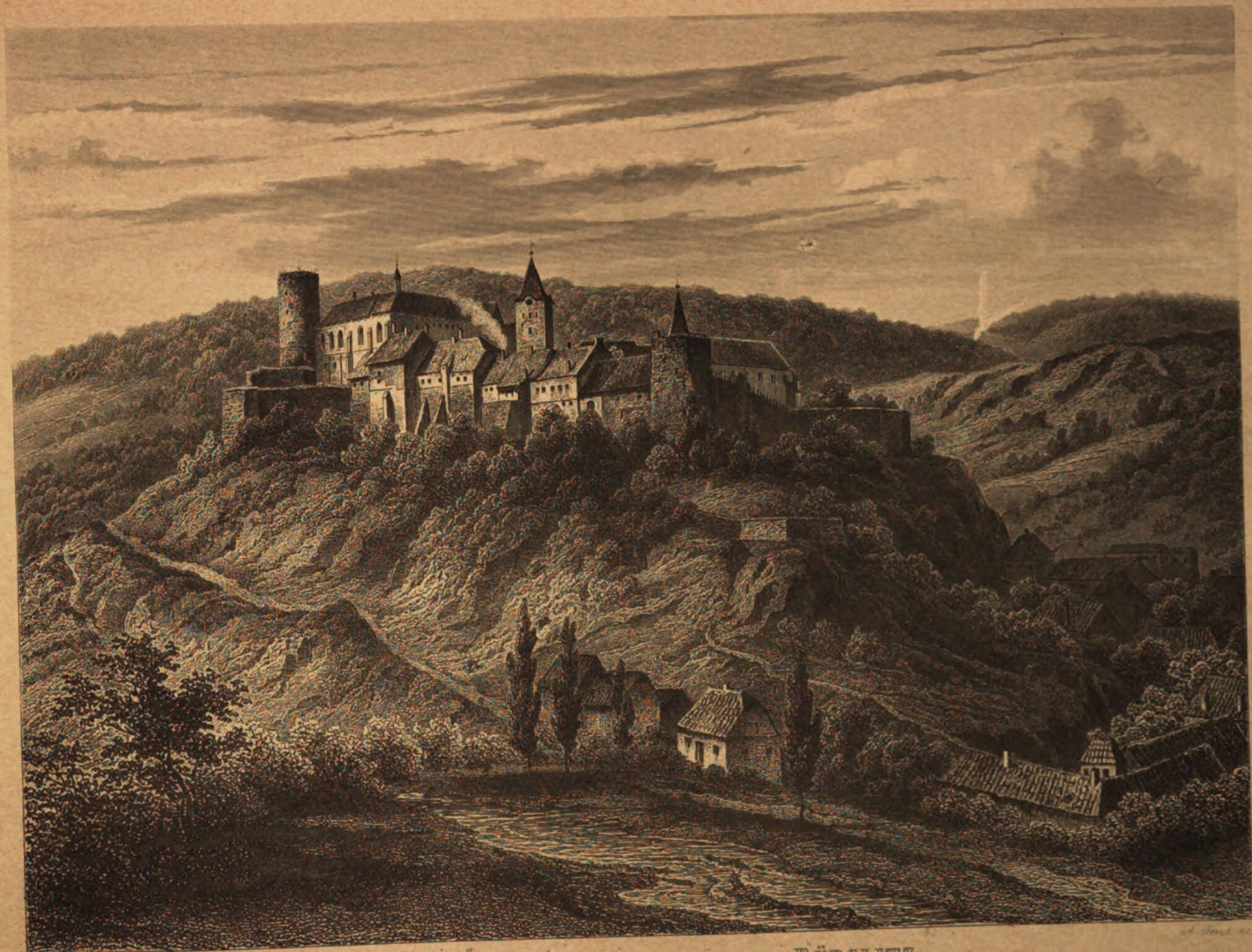
[3]) Vrgl. dieses Werkes 1. Bd. S. 43 u. 44.

sich in zwei Hälften und ist nicht sehr üppig, es ist der spärliche Bartwuchs des ausgesprochenen Blondins. Vergleichen wir Wenzels IV. Antlitz auf dem Brückenthurm mit der jugendlicheren Büste im Dom, so finden wir dasselbe eben nur männlicher und ein wenig herber geworden, im Wesentlichsten aber stimmt es immer noch mit jener Büste, welche Dr. August W. Ambros ganz treffend charakterisirt: „Die großen Augen haben etwas schmachtendes, der ganze Kopf den Ausdruck eines sehr gutmüthigen, harmlosen, etwas sinnlichen Jünglings." — Eine Familienähnlichkeit mit dem Vater und den vom Karlstein und aus dem Dom bekannten Zügen seiner Mutter Anna von Schweidnitz und Jauer ist übrigens im Ganzen nicht zu verkennen.

Bei diesem Bildniß werden wir allerdings von mancher Seite die Bemerkung hören müssen, das Antlitz Wenzel IV. stimme nicht zu dessen Charakter. Wer diesen nur genau kennt, wird den Kopf, in welchem allerdings etwas Weichlichkeit und viel Sinnlichkeit liegt, zu würdigen wissen. Die ursprünglichen Anlagen Wenzels IV. waren ja edel, sein Wille gut, aber sein Fleisch zu schwach, die Schwelgerei hatte es verweichlicht. Gerechtigkeitsliebe und Uneigennützigkeit waren schätzenswerthe Eigenschaften dieses Königs, der Sinn für Poesie und Kunst bewährte. [3]) Wenn er der Gerechtigkeitsliebe bisweilen untreu und im Jähzorn zur Härte hingerissen wurde, lag die Schuld nicht so an seinem Herzen, wie in dem gewöhnlichen Wesen fysisch entnervter Naturen, welche heftig und grausam werden, wenn sie fest und stark scheinen möchten. Abgesehen von der Schuld, die seine widerspänstigen Gegner an seiner Gereiztheit hatten, abgesehen von den Verläumdungen, die über ihn, wie kaum über einen zweiten König ausgestreut wurden und noch ausgestreut werden, bleibt für Wenzels IV. Wesen und Wollen das Verslein höchst bezeichnend, das der König selbst auf dem Spruchbande eines seiner Miniaturbildnisse in seiner grossen deutschen Bibel anbringen ließ:

„ich pyn wilde vnde czam,
den guten gut, den posen gram."

[3]) Vrgl.: Die königliche Burg Karlstein in Böhmen, von Ferdinand B. Mikowec. (Wien und Olmütz 1858.) S. 7 u. 8.



Wilh. Kandler fecit.

HRÁDEK KŘIVOKLÁD.
(První obraz.)
Nakladatel: I. L. Kober v Praze.

BÜRGLITZ.
(Erste Ansicht.)
Verlag von I. L. Kober in Prag.



Wilh. Kandler fecit.

A. Fesca sculp.

HRÁDEK KŘIVOKLÁD.
(Druhý obraz)
Nakladatel: I. L. Kober v Praze.

BÜRGLITZ.
(zweite Ansicht)
Verlag von I. L. Kober in Prag.

Die Burg Bürglitz.

Keine der böhmischen Burgen hat eine reichere und wechselvollere Geschichte, als die alte Kronburg Bürglitz an den waldigen Ufern der Mies, keine auch dürfte unter so verschiedenen Namen und Namensvarianten vorkommen, wie gerade Bürglitz. „Creoplath" ist die älteste Leseart, dann kommen die Namen Creuplath, Krwoplat, Krsiboplat, Křiwoklát, ferner Hrádek, (deutsch: das Burglein), in den Urkunden vor. Der Name Burglein erscheint zuerst unter K. Wenzel I., der deutsche Rittersitte liebte, unter den Formen Burgelin, Burglin und Burgleis. Aus „Burgleis" bildete sich der jetzige Name Bürglitz.

Die älteste Spur von Bürglitz verliert sich in ein undurchdringliches Dunkel. Die erste Erwähnung dieser Burg geschieht in der Chronik des Kosmas beim Jahre 1110; damals wurde dieselbe auf Befehl Wladislaws I. wiederhergestellt.[1]) Früher schon waren die Wälder bei Bürglitz an der Mies ein Lieblingsjagdbezirk der böhmischen Herzoge. In den Bürglitzer Wäldern bei dem heutigen Dorfe Welis ward Herzog Jaromir auf einer Jagd von den Wršowecen gefangen und mit Pfeilen bedroht, bis der treue Jäger Howora Hilfe brachte. An der Stelle, wo das Attentat der Wršowece gegen Jaromir geschah, ward ein Kirchlein zu Ehren des hl. Johannes erbaut.[2]) Unfern von Bürglitz am jenseitigen Ufer der Mies lag der Hof und das Jagdhaus Zbečno, vor welchem der edle Herzog Břetislaw II. bei seiner Heimkehr von der Jagd am St. Thomastage 1100 durch die Hand des Meuchelmörders Lorek fiel.

Das erste geschichtliche Datum über diese Burg ist ein düsteres. Der Wiederhersteller derselben, Wladislaw I., ließ im Juli 1110 seinen Bruder Otto II. von Olmütz, zubenannt der Schwarze, den er auf dem stürmischen Landtag zu Sadska gefangen nahm, nach dieser Waldburg bringen und dort bis in den Dezember 1113 verwahren. Wladislaw I. pflegte oft in den Bürglitzer Wäldern zu jagen. Nachdem er das Neujahr 1125 und das Dreikönigsfest zu Zbečno gefeiert hatte, erkrankte er daselbst und ließ sich nach dem Wyšehrad bringen, wo er am 12. April 1125 seiner Krankheit erlag.[3])

Přemysl Otakar I. liebte Bürglitz sehr und hielt sich oft auf diesem Schlosse auf, wohin er sich gleich nach seiner Königskrönung mit seinem Günstling Smil von Lichtenburg

[1]) Post haec tempore non longo (1110) reaedificato firmissimo castro Krivoplat in silva juxta fluvium Msam etc. etc. (Cosmas.)

[2]) „Kniéz ot lipy otvazachu
a to miésto znamenachu,
na niem oltář učinichu
a pak kostel (sv. Janu) postavichu. (Dalimil.)

Alterthümer u. Denkwürdigkeiten Böhmens.

Die jetzige Pfarrkirche zu Welis soll genau den Platz der Votivkapelle Jaromirs einnehmen. Auf dem Hochaltar werden einige Pfeile aufbewahrt, angeblich welche, mit denen die Wršowece auf den Herzog Jaromir geschossen haben sollen.

[3]) In diese Zeit fällt die faramondeske Geschichte des Fürsten Stanimir, welche Dalimil aufbrachte; sie spielt theilweise in Bürglitz. Hier sollen

begeben hatte, um sich einer längeren, bequemen Ruhe und üppigem Wohlleben zu weihen,[4]) und er durfte dieser Ruhe geniessen, denn sein Ansehen war groß, seine Macht weit und breit gefürchtet. Noch häufiger aber als Otakar I. weilte auf Bürglitz dessen Sohn, der ritterliche König Wenzel I., welcher die Jagd eben so sehr liebte wie die ritterlichen Kampfspiele und den Minnegesang. In den Jahren 1241, 1242, 1243 und 1244 stellte er mehrere Urkunden auf Bürglitz aus, und aus deren Zeugen ersehen wir, welch eine Anzahl vornehmer Herren und Priester mit Wenzel I. auf Bürglitz weilte, unter ihnen erscheinen vorzüglich Witek von Neuhaus, Heinrich und Častolow von Zittau, Gallus von Löwenberg, Ratibor von Doblin u. a. m. Zur Ausfertigung der Urkunden hatte er den Landschreiber Remboth bei sich auf Bürglitz. Wenzel I. schlug u. A. während seines Aufenthaltes auf Bürglitz i. J. 1250 in der Kirche zu Welis seinen Diener Ursus zum Ritter und empfing im folgenden Jahre zu Bürglitz den Markgrafen Heinrich von Meissen, dem er seine Tochter Agnes vermält hatte und nun einzelne Gebiethantheile abtrat. Die Wälder von Bürglitz waren dem ritterlichen König Wenzel I. verhängnißvoll, auf einer Jagd in denselben stieß er sich an einem rückprallenden Ast ein Auge aus und auf einer zweiten Jagd in der Gegend des Dorfes Hudlic holte er sich seine Todeskrankheit, die so rasch um sich griff, daß er nur nach dem kleinen Königshof in Beraun gebracht werden konnte, wo er am 22. September 1253 den Geist aufgab.

Přemysl Otakar II. ließ Bürglitz restauriren und den grossen Saal daselbst kunstreich ausschmücken. An dessen Decke prangten seither, zierlich ausgehauen, die Wappen sämmtlicher Länder, welche der grosse Otakar unter seinem Scepter vereinte, von Böhmens Löwen und Oesterreichs Bindenschild bis herab zu den Wappen von Pordenone und des Egerländchens. Wojtěch, aus einem unbekannten Geschlecht, und Dietrich von Riesenburg waren dieses Königs Kastellane auf Bürglitz. Auch unter Otakar diente Bürglitz als Staatsgefängniß. Einer der steierischen Herren, die sich mit Hartneid von Wildon, Ulrich von Liechtenstein und Wilfling von Stubenberg erhoben hatten, Burghart von Pfannberg, saß ein Jahr lang auf dieser Burg. Unter Wenzel II. war Zdislaw von Waldek und Třebaun Kastellan auf Bürglitz.

Während der Kämpfe um den böhmischen Thron, welche nach der Ermordung des letzten Přemysliden ausbrachen, besetzte Rudolf von Oesterreich gleich nach seiner Erwählung zum böhmischen König Bürglitz mit österreichischen und schwäbischen Söldnern, welche auch nach Rudolfs Tode, als Heinrich von Kärnthen den Thron der Přemysliden zum zweiten Male bestieg, diesen Platz nicht räumen wollten, bis sie der edle Wilhelm Zajíc von Waldek von dannen trieb. Wilhelm von Waldek, den man nach seinem Namen (Zajíc=Hase) und redenden Wappen den Hasen mit dem tapferen Herzen (Zajíc srdce udatného) nannte, setzte sich auf dieser Burg fest und erhob von hier sein Banner gegen den Kärnthner, mit welchem das ganze Land unzufrieden war. Ein Theil der Truppen Heinrichs zog auf der Flucht aus Prag mit reicher Beute und zahlreichen Geisseln durch die Bürglitzer Wälder, hier fiel ihnen der Hase mit dem tapfern Herzen am 9. Dezember 1310 in die Flanken, nahm ihnen ihren Raub ab und befreite die mitgeschleppten Geisseln. Er bewährte sich als der treueste und aufopferndste Paladin der letzten Přemyslidenprinzessin Elisabeth und stand bei deren Gemal, dem König Johann aus dem Hause Luxemburg, anfangs in hoher

die Gegner des kühnen Usurpators Stanimir zusammengekommen sein, um Stanimir zu stürzen und den Fürsten Friedrich auf den Thron seiner Väter zu heben.

4) „Otakar, třetí král, korunu prije
pak leže s Smilem na Křivoklatě tyje.“ (Dalimil.)

Gunst. König Johann nahm sich des Helden warm an, als namentlich von deutscher Seite gegen dessen unruhigen Geist und dessen Fehdelust Klagen erhoben wurden. Dalimil läßt den König bei einer solchen Gelegenheit sagen: Wilhelm von Waldek trage den Namen eines Hasen mit Unrecht, er solle ein Löwe heissen und sei ein echter Ritter, der sich um seines Landes Ehre solcher Kämpfe unterwunden. Er that dem König bei der Demüthigung und Gefangennehmung Heinrichs von Lipa im Jahre 1315 die besten Dienste, dessen Würde, das Oberstmarschallamt, auf ihn übertragen wurde; zu dieser erhielt er auch die Verwaltung der königlichen Kammer und ward zu des Kronprinzen Wenzel (nachmals Karl IV.) erstem Erzieher erkoren. Im Jahre 1316, als im August die königliche Burg durch eine Feuersbrunst verheert worden war, empfing Wilhelm von Waldek seine verehrte Gebieterin auf Bürglitz und beherbergte sie da bis zum Mai 1317. Als der Mainzer Erzbischof Peter, welcher K. Johann während seiner Abwesenheit zum Regenten in Böhmen eingesetzt hatte, abtreten und seinen Platz der Königin einräumen mußte, und in dessen Folge Unruhen sich im Lande erhoben, stand Wilhelm von Waldek der königlichen Frau, der erhabenen Enkelin des grossen Otakar, mit dem Rathe und mit dem Schwerte wacker ausharrend zur Seite. Um ihr zu nützen, versöhnte er sich sogar mit seinem Feinde Heinrich von Lipa und verbündete sich mit demselben, mit Albrecht von Seeberg und Peter von Rosenberg zum Trutz gegen den König, der das Land mit fremden Kriegern überschwemmen und die Ritter seiner Gemalin niederwerfen wollte. Zu Tauß kam am 23. April 1318 nur ein Waffenstillstand, kein Friede zu Stande. Bald ging dieser Waffenstillstand zu Ende und Wilhelm von Waldek focht neuerdings siegreich gegen den König Johann. Des Königs Kanzler Heinrich gerieth in die Gefangenschaft. Wilhelm von Waldek ließ diesen seinen alten Widersacher in Ketten nach Bürglitz führen, wo bereits die Grafen Ulrich von Hanau, Otto von Dohna, Konrad von Buches und andere deutsche Bannerherren, die dem Könige von Böhmen zu Hilfe gekommen und von den Waldek'schen bei Saaz gefangen worden waren, in strenger Haft saßen. Vom Kanzler Heinrich wissen wir, daß er nach drei Vierteljahren aus dem Bürglitzer Kerker erlöst ward, nachdem der Landgraf von Leuchtenberg ein Lösegeld von 300 Mark Silber für ihn erlegt hatte. Die Macht des Herrenbundes gegen Johann war immer mächtiger angewachsen und die Stadt Prag demselben beigetreten; unter solchen Umständen vermochte Wilhelm von Waldek des Königs ungestümen Angriff auf Prag zurückzuwerfen, worauf ein neuer festerer Vergleich geschlossen ward. Dennoch war der Waldeker mit der Neugestaltung der Dinge im Vaterlande nicht zufrieden und wollte zum Ludwig dem Baier stossen, aber ein Lanzenstich tödtete ihn auf dem Wege dahin bei einem mit seinen Gefährten ausgebrochenen Streite im September 1319. Das böhmische Volk betrauerte und besang den Fall seines Helden, allein der König athmete freier auf, weil ihn der Tod plötzlich von seinem kühnsten und mächtigsten Gegner befreite. Die letzte Premyslidin hatte ihren treuesten Beschützer, ihre stärkste Stütze verloren, sie sah sich der Willkühr ihres rauhen Gatten ausgesetzt und Niemand hinderte es nun, daß man die Königin auf Johann's Geheiß nach Melnik, den Kronprinzen aber nach Bürglitz abführte.

Nach dem Tode Wilhelms von Waldek war Bürglitz wieder in den Besitz der Krone gekommen und ward nun ein Gefängniß des Thronerben, auf den das Volk seine ganze Hoffnung setzte, der eigene Vater jedoch grollendes Mißtrauen warf. Die böhmischen Höflinge und Diener wurden von dem gefangenen Königsknaben sorgfältig fern gehalten, er blieb der Obhut ausländischer Miethlinge anvertraut. Drei Jahre dauerte des Kronprinzen Haft daselbst. In der Schlacht bei Mühldorf am 28. September 1322 fiel bekanntlich ausser Friedrich dem Schönen auch dessen

Bruder Herzog Heinrich von Oesterreich in die Gefangenschaft der siegenden Baiern und Böhmen. Ludwig der Baier bemächtigte sich der Person seines Nebenbuhlers Friedrich, dem böhmischen Bundesfreunde fiel Herzog Heinrich zu. Jener wurde nach Trausnitz, dieser nach Bürglitz abgeführt. Als Herzog Heinrich als Gefangener in Fesseln in den otakar'schen Saal der Burg Bürglitz eintrat, fiel eines der Länderwappen, welche einst Otakar hatte anbringen lassen, von der Decke herab, gerade zu den Füssen des gefangenen Herzogs und siehe — es war das Schild von Oesterreich! Nur ein kleines Stück vom Schilde blieb gleichsam als ein Wahrzeichen an der Saaldecke haften und ward noch nach Jahren als eine Merkwürdigkeit gezeigt.[1]) K. Johann stellte seinem fürstlichen Gefangenen schwere Bedingungen der Freilassung, deren Erfüllung Herzog Heinrich nicht versprechen konnte, ohne sich vorher mit seinen Brüdern Otto und Leopold, die indessen das Land Oesterreich regierten, berathen zu haben. Er ward auf sein Fürstenwort zu der gewünschten Berathung entlassen, kehrte jedoch, da sich jene Bedingungen nicht realisiren liessen, treu seinem gegebenen Worte freiwillig in sein Gefängniß zurück. Der Herzog von Oesterreich blieb noch beinahe ein Jahr zu Bürglitz gefangen, bis ihn endlich K. Johann nach der Fürstenzusammenkunft zu Göding für ein Lösegeld von 3000 Mark Silber und gegen die förmliche Verzichtleistung auf alle Rechte seines Hauses auf die böhmische Krone, die seine Brüder mitbesiegelten, im September 1323 entließ. Früher jedoch war der siebenjährige Kronprinz Wenzel von Bürglitz abgeholt und am 4. April 1323 nach Paris geschickt worden, wo derselbe am königlichen Hofe erzogen ward und dem Könige Frankreichs zu Ehren seinen Namen Wenzel mit dem Namen Karl vertauschte. K. Johann verpfändete hierauf Bürglitz; doch Karl IV. löste die Burg noch als Markgraf von Mähren und Prinzregent in Böhmen wieder aus und hielt einen froheren Einzug in derselben als ehedem; diesmal an der Seite seiner liebenswürdigen Gemalin Margarethe von Valois, welche allgemein La Blanche — Blanca genannt wurde. Karls jugendliche Gemalin gebar am 24. Mai 1335 auf Bürglitz ihr erstes Kind, eine Tochter, die nach der Mutter Margarethe getauft ward.[2]) Im Volke erhielt sich die Sage, Karl habe, als seine Blanca zu Bürglitz in schweren Kindesnöthen lag, Leute aus der Umgegend aufbiethen lassen, um alle Nachtigallen, deren sie habhaft werden konnten, zusammenzufangen und in die Gebüsche des Burghügels von Bürglitz zu bringen, damit diese durch ihren Gesang die kranke Markgräfin erheiteren. Ein Pfad am Hange des Burghügels heißt heute noch „der Nachtigallensteg." Man erzählt, Karl IV. habe später einigen Lehensleuten die Verbindlichkeit aufgelegt, für den Fall, daß eine Königin von Böhmen künftig ihr Wochenbett auf Bürglitz halten sollte, ein solches Nachtigallenzusammentreiben zu veranstalten. Kurz darauf ward Karl von seinem argwöhnischen Vater förmlich nach Bürglitz verwiesen, doch nicht auf lange, denn immer klarer mußte es dem König werden, daß nach Elisabeths Tode sein Sohn Karl der einzige natürliche Vermittler zwischen ihm und dem mit der schlechten Wirthschaft des Luxenburgers unzufriedenen böhmischen Volke sei. Der Markgraf Karl vermochte selbst bei seiner klugen Gebahrung bei Lebzeiten seines Vaters ohne die von ihm so sehr gemißbilligten Maßregel des Burgenverpfändens nicht aufzukommen; so verpfändete er denn auch um das Jahr 1335 Bürglitz für 300 Schock Prager Groschen an Einen aus

[1]) Clypeus terrae Austriacae cunctis videntibus ante pedes principis captivi cecidit in terram et omnino in casu conteritur in partes minutas. Verum tamen in summitate testudinis ejusdem clypei pars parva in signum tanti miraculi remansit, quae haeret ibi usque in hodiernum diem. (Beneš Krabice von Weitmil.)

[2]) Die auf Bürglitz geborene Prinzessin Margarethe ward die Gemalin des Königs Ludwig von Ungarn.

der berühmten Prager Patrizierfamilie der Olbramowic, an Jeslin, den Sohn des Bartholomäus.[7]) Die Auslösung erfolgte schon zum Jahre 1343, denn am 3. Juli 1343 ward die Burg und Herrschaft Bürglitz wieder, diesmal auf eine noch kürzere Zeit sammt allen Rechten und Einkünften und der Machtvollkommenheit, die Beamten der Rakonicer Župa und dieser Burg ein- und abzusetzen, für 2766 Schock, 40 Prager Groschen dem Kuttenberger Bürger und Gewerken Heinrich Eulauer verpfändet und der Pfandinhaber erhielt als Ersatz für einzelne in andern Händen befindliche Theile des Burggebietes noch allwöchentlich vier Schock Groschen aus dem Kuttenberger Münzamt.[8])

Karl IV. feierte die Ostern 1347 auf Bürglitz und trat von da seine Reise nach Tirol an. Später besuchte er diese Burg seltener, ließ jedoch seinen erstgeborenen Sohn Wenzel daselbst erziehen. Die ersten Jugendjahre, die Wenzel hier inmitten eines wildreichen Waldgebirges verlebte, mögen nicht wenig zur Weckung seiner grossen Jagdlust beigetragen haben. Ein Kleid, das derselbe als Knabe getragen, ward noch im Jahre 1826 in Bürglitz gezeigt.[9]) Wenzel IV. blieb auch nach seiner Thronbesteigung der rüstige Jäger („robustus venator"), als welchen ihn sein einstiger Lehrer Petrarca in seinen Briefen bezeichnet, seine Jagdlust führte ihn oft und für eine längere Zeit nach Bürglitz, wo während seiner Regierung wiederholt ein geräuschvolles Leben herrschte, mancher fremde Fürst oder Gesandte empfangen, manches wichtige Staatsgeschäft abgemacht ward. Die frohe Tafelrunde des Königs feierte hier manches Fest, war ja doch einer ihrer besten Kumpane, Georg von Roztok, Burggraf auf Bürglitz.[10]) Was Smil von Lichtenberg dem ersten Otakar, war Georg von Roztok dem vierten Wenzel, doch rühmte er sich keiner so angesehenen Herkunft, sondern stammte von niederem Adel. Wenzel erhob diesen Günstling, der ein rechtschaffener, lustiger Ritter war, zu seinem Unterkämmerer und zum Hofmeister der Königin. Im Jahre 1380 erschien eine englische Gesandschaft auf Bürglitz, im Namen Richards II. von England um die böhmische Prinzessin Anna, eine Schwester Wenzels IV. zu werben. Fünf Jahre später begrüßte diese Burg den zweitgeborenen Sohn Karls IV., den Prinzen Sigmund, damals noch als Markgrafen von Brandenburg, und die mährischen Fürsten Jodek und Prokop als Gäste und bald nach diesen kam Johann Herzog von Baiern, welchem Wenzel IV. am 20. Juli 1385 zu Bürglitz einige Lehen ertheilte, die nach dem Ableben des Görzer Grafen Meinhart heimgefallen waren. Im nächsten Jahre im Januar empfing Wenzel IV. den Burggrafen Friedrich von Nürnberg daselbst und am 20. Januar desselben Jahres leistete der Abt von St. Emeran dem König hier den Lehenseid. Am 18. Juni 1386 wurde der Bischof Johann von Kamin zu Bürglitz mit Ring und Stab belehnt. Ein interessanter Tag für Bürglitz war der erste Juli 1388; an diesem Tage entschied Wenzel IV. ebenda den Streit Konrads von Scheffau mit dem Kamberger Abt Erkinger, bei welcher Gelegenheit der König selbst jene Discussion anregte, die den anwesenden Mag. Adalbert Ranconis zu seiner bekannten Streitschrift über das Fegefeuer veranlaßte. Im Jahre 1398 hielt eine Gesandschaft des Königs von Frankreich ihren Einzug in Bürglitz. Vom Jahre

[7]) Tomek: Dějepis města Prahy. I. 299.

[8]) Kaspars Grafen von Sternberg Umrisse einer Geschichte der böhmischen Bergwerke. Urkundenbuch S. 79.

[9]) Dieses Kleid ging im Jahre 1826 bei einer grossen Feuersbrunst zu Grunde.

[10]) Auch der tapfere Johann von Tachlowic, nachmals einer der Vertheidiger des Karlsteins, fungirte unter Wenzel IV. als Burggraf auf Bürglitz.

1400 ab scheint der König seltener auf dieses Schloß gekommen zu sein, theils mag wohl seine Jagdlust abgenommen haben, theils fühlte er sich auf Točnik wohler und sicherer. Wiederholt jedoch verordnete Wenzel IV., daß in den königlichen Kapellen zu Bürgliß, zu Karlstein und im wälschen Hof zu Kuttenberg auch in seiner Abwesenheit der Gottesdienst täglich regelmässig abgehalten werde. Auf dem Gebieth von Bürgliß vertheilte er neue Lehen; so schenkte er z. B. den Hof Přilep und einen Hof zu Sadlno seinem Büchsenmeister Jochlin i. J. 1400 zu Lehen, mit dem Beding, daß derselbe stets sechs tüchtige Geschütze auf den Bastionen von Bürgliß unterhalte. Die Mehrzahl der oft sehr eigenthümlichen und mitunter lächerlichen Verbindlichkeiten der Bürglißer Mannen nahm wohl größtentheils unter Wenzel IV. den Anfang.

Als Wenzel IV. am 16. August 1419 starb, hinterließ er Bürgliß wie alle seine Burgen im besten Bauzustande und vortrefflich ausgestattet. Ausser auf Karlstein, Wenzelstein und Točnik befand sich auch auf Bürgliß ein Theil seines Schatzes, den sein Bruder K. Sigmund wegnahm, um damit die Söldner zu bezahlen, welche ihm Böhmen unterjochen und den Husitismus austilgen sollten. Während der ersten Husitenstürme zogen mehrere Adelige von des Königs Partei auf diese feste Waldburg an der Mies und legten daselbst ihre Schätze in die geleerten Schatzkammern nieder, ja man hielt die Burg für so sicher, daß man auch die Krone und die Landtafel auf dieselbe brachte, jedoch nur für eine kurze Zeit, denn im Jahre 1422 war, wie uns die Fortsetzer des Pulkawa und Beneš von Hořowic versichern, die Krone sammt der Landtafel bereits von da fort, als die Burg Bürgliß am 18. März durch eine Feuersbrunst verwüstet wurde. Wenn nun auch die festgewölbten Hauptgebäude dem Elemente trotzten, hatten wohl die Vertheidigungswerke solchen Schaden genommen, daß die Festigkeit der Burg nicht unbedeutend vermindert ward, die wehrhaften adeligen Gäste zogen fort und die übriggebliebene Besatzung war nicht stark genug, sich gegen heftige Angriffe wehren zu können; so geschah es, daß sich bald nach dem Brande einige husitische Partisane auf Bürgliß festsetzten, von da Streifzüge in die Nachbarschaft machten und der königlichen Partei einen nicht geringen Schaden zufügten. Hanuš von Kolowrat, einer der bedeutendsten Vorkämpfer der Katholiken, griff am 22. August 1422 Bürgliß an, drang in die Burg ein und nahm die husitische Besatzung gefangen, darunter drei Ritter: den verwegenen Absolon Běloboјek, Johann von Walč und den von Hečic. Diese wurden mit ihrem Troß nach Prag in die Kerker des Altstädter Rathhauses abgeführt, aus welchen sie nach drei Monaten bei Gelegenheit eines Volksauflaufs frei kamen. Während dieselben noch zu Prag gefangen lagen, überfiel Absolons Bruder Zibřid Běloboјek die Burg, in welcher Kolowrat nur eine schwache Besatzung zurückgelassen hatte, und bemächtigte sich derselben durch einen kühnen Handstreich, allein Hanuš von Kolowrat war mit seinem Waffenfreunde Aleš Holický von Sternberg rasch zur Hand und zog mit einer ansehnlichen Schaar gen Bürgliß. Beim Herannahen einer so bedeutend überlegenen Truppe fand es Zibřid Běloboјek gerathen, sich zurückzuziehen und in die Stadt Rakonic zu werfen. Die beiden Magnaten folgten ihm dahin, fielen nach einem harten Strauß in Rakonic ein und drängten den Ritter Zibřid Běloboјek in die Kirche, wo er sich mit seinem Häuflein verzweifelnd wehrte, bis die Kirche zu brennen begann. Während dem Brande gelang es ihm jedoch, seinen Bedrängern glücklich zu entkommen. Aleš Holický von Sternberg kämpfte damals um sein Pfand: K. Sigmund hatte ihm die Burgen Bürgliß und Tejřow für 3960 fß. Prager Groschen versetzt und auf Abschlag dieser Summe mußte Holický 200 gerüstete Reiter gegen die Taboriten stellen und ein Jahr lang erhalten. Für erlittenen Kriegsschaden auf Bürgliß und Tejřow wurden 11.960 fß. ver-

rechnet, die K. Sigmund dem Aleš Holický auf diese Pfandschaften versicherte. Die Pfandurkunde war am 5. September 1422 zu Nürnberg verfaßt worden. Zur selben Zeit trat Holický den vier Prager Artikeln bei und gelobte den Pragern in aller Form schriftlich, daß er Bürglitz in keinem Falle an Jemanden abtreten werde, der es nicht mit ihren vier Artikeln hielte, er versprach auch die freie Gewährung des Kelches auf dem Bürglitzer Gebieth. Das gute Einvernehmen dauerte jedoch nicht lange, denn Aleš Holický wechselte wie so viele böhmische Herren jener Tage wiederholt (zum Theil allerdings nothgedrungen) die politische und religiöse Farbe und stand somit bald mit den Pragern bald gegen dieselben. Die erste Wiederversöhnung mit ihnen erfolgte z. B. schon am 1. November 1423. Dem K. Sigmund borgte er inzwischen eine Summe nach der andern, bald 1500, bald 1000 fß., um sich auf diese Art auf Bürglitz und Tejřow immer fester zu machen. Von hier aus befehdete er eine Zeit lang die Partei Korybuts. Die Prager hielten sich dafür an Bürglitz schadlos und einer ihrer Bundesfreunde, der kluge und beredsame Wilhelm Kostka von Postupic erhielt — ohne Zweifel von Korybut — solche Anrechte auf die von Sigmund dem Aleš Holický verpfändete Burg, daß er sich i. J. 1432 als Ablegat der Böhmen zum Basler Concilium „gesessen auf Bürglitz“ (seděnim na Křivoklátě) schrieb. Bald aber sah sich Aleš Holický wieder in seinem vollen Pfandbesitz und hielt sich im Frühjahre 1437 mit einer sehr zahlreichen Dienerschaft auf Bürglitz auf, wo an seiner Stelle zwei seiner Vasallen: Záwiš von Jimlin und Raus von Swina den Oberbefehl über das Burggesinde führten. Wir können hier den Kriegsfahrten des Herrn Aleš Holický von Sternberg, der in der Geschichte seiner Zeit eine so bedeutende Rolle spielte, nicht folgen und müssen uns auf jene Begebenheiten beschränken, welche in näherem Zusammenhang mit Bürglitz sind, wo Aleš Holický mit seiner Gemalin Elisabeth von Bozkowic oft verweilte. Bei ihrem Rückzuge von Pilsen i. J. 1431 zogen die Schaaren Prokops des Grossen durch das Weichbild von Bürglitz und machten auf Holický's Gebiet grossen Schaden, welchen ihnen dieser als Mitglied des Herrenbundes in der Schlacht bei Hřib und Lipan und später vor Ostromeč vergalt. Im Jahre 1437 zum Oberstkämmerer ernannt, erhielt Aleš Holický vom K. Sigmund einen wichtigen Gefangenen zur Obhut anvertraut, den aufhetzerischen, unruhigen Hussitenpriester Gallus, Pfarrer bei St. Castulus in der Altstadt, welchen er in einem Kerker zu Bürglitz verschmachten ließ. Sieben Jahre später brachte Holický den Prager Baccalaureus Prokop Jidášek von Jenč gefangen nach Bürglitz, nachdem er ihm in einer am 17. März 1443 eröffneten Fehde mit den Pragern die Veste Jenč bei Unhošť weggenommen hatte. In der Zwischenzeit hatte der alte Holický die Wiederkehr seines eigenen Sohnes, des kühnen Peter Holický von Sternberg gefeiert, der i. J. 1438 von Bürglitz aus mit einigen Waffenfreunden gen Brüx gerückt war, um seinem Feinde, dem Markgrafen Friedrich dem Streitbaren von Meissen den Weg zu verrennen, bei welcher Gelegenheit er von den Meißnern und den sie geleitenden Böhmen (unter Führung Jakobs von Wřesowic) gefangen genommen ward.[11]) Sein Mitgefangener war u. A. auch der frühere Gegner seines Vaters, Absolon Bělobojek, der auch Kowářik genannt ward und jenem i. J. 1422 zu Bürglitz in die Hände gefallen war. Drei volle Jahre hatte Peter Holický in Meissen in Ketten geschmachtet, bis er am 21. Oktober 1441 endlich freigelassen ward. Bald nach seiner Befreiung zog er mit seiner jungen Gemalin Anna von Schwarzenberg auf Bürglitz ein, wo ein neues, bewegtes Leben begann. Von dem Hofstaat, welchen die Sternberge damals auf Bürglitz

[11]) Vrgl. dieses Werkes 1. Bd. S. 75.

unterhielten, kennen wir den Burghauptmann Nikolaus Kapaun von Swojkow,[12]) den Jägermeist~~er Kuneš von Stowic und den Küchenm~~eister Johann von Hnidus. Der kühne Held Peter Holický von Sternberg, der sich i. J. 1448 durch die Festnehmung des mit dem Compactaten davoneilenden päbstlichen Legaten Johann von Carvajal und im J. 1450 durch seinen Heldenkampf bei Gera nicht geringe Verdienste erwarb, starb in seiner besten Manneskraft i. J. 1454, vermuthlich auf Bürgliß.[13]) Sein Vater, der greise Aleš überlebte ihn kaum ein ganzes Jahr, er starb am 19. März 1455, nachdem er kurz vor seinem Tode die Burg Bürglitz der Krone zurückgestellt hatte. K. Ladislaw mußte eine sehr grosse Summe für die Einlösung bezahlen. Ein Augenzeuge aus dem Erzherzogthum Oesterreich bekennt, er habe in seinem ganzen Leben niemals einen so grossen Haufen Geldes beisammen gesehen, als der dicke alte Herr von Sternberg für diese verpfändete Kronburg einstrich.

Bei dem Tode K. Georgs befand sich Bürglitz im Pfandbesitz seines Sohnes Heinrichs des Älteren Herzogs von Münsterberg. Der König war, als er inne ward, daß ihm keiner seiner Söhne in der Regierung folgen könne, mit väterlicher Fürsorge darauf bedacht, seinen Söhnen ein standesmässiges Erbe zu sichern. Bürglitz war eine der ersten Burgen, welche Wladislaw II. wiedereinlöste, als er den böhmischen Thron bestieg; sein Vater, Polenkönig Kazimir, streckte ihm dazu 10.000 Dukaten vor.[14])

Mit Wladislaw II. beginnt eine neue Ära für Bürglitz. Dieser König hatte sich zuerst i. J. 1472 aus Furcht vor der Pest, i. J. 1478 aus Furcht vor Unruhen hierher zurückgezogen und kam später einigemal für längere Zeit wieder. Baulustig und prachtliebend begann Wladislaw einen Umbau, der vom Jahre 1490 bis gegen 1500 währte und der Burg ein neues, wahrhaft königliches Ansehen verlieh. Die Reste des alten Glanzes aus den Tagen Otakars II. und Wenzels IV. mögen allerdings durch die folgenden Ereignisse bedeutend verringert gewesen sein, als der neue Königsbau begonnen ward, in dessen Charakter man den kunstreichen Baumeister Beneš aus Laun wieder erkennen zu müssen glaubt. Auch die Burgkapelle wurde theilweise umgebaut und ward vom Bischof Franz von Zengg, aus dem Franziskanerorden, neu eingeweiht. Derselbe consecrirte auch die einst gewiß stattliche, nun aber bis zur Baufälligkeit vernachlässigte gothische Kirche St. Peter und Paul, welche Wladislaw auf einer Lehne unfern von der Burg von Grund auf neu erbauen ließ. Der großartig angelegte Wladislaw'sche Umbauplan scheint jedoch nicht völlig zu Ende gebracht worden zu sein, wahrscheinlich wegen der drückenden Geldnoth, in die der prachtliebende und verschwenderische Wladislaw später gerieth, und wegen der endlichen Uebersiedelung des königlichen Hofes nach Ungarn, wo es dem Könige von Ungarn und Böhmen zuletzt ausserordentlich knapp ging. So erzählt z. B. der Bischof von Olmütz, Johann Dubravius, folgende Anekdote aus Wladislaws letztem Lebensjahre: „Ich sah zu Ofen Bediente des Königs Wladislaw mit leeren Flaschen zum Bischof Georg von Fünfkirchen eilen, ihn zu bitten, er solle

[12]) Diesen folgte noch unter den Sternbergen Johann von Kozojed.

[13]) F. A. Hebers: „Böhmens Burgen, Vesten und Bergschlösser." Bd. VI., Seite 85.

[14]) Poloniae insuper rex Casimirus, recessitati Vladislai regis et regni Bohemiae succursurus decem illi aureorum millia transmisit. Quibus castrum Hradek, alias Krziuoklyethi, bona habens insignia, ab Henrico duce, filio Jrzikonis, redemptum est et in sortem regiam translatum. (Johannis Dlugossi seu Longini : Historiae Polonicae liber XIII. et ultimus. T. II. 490.)

diese Flaschen mit Wein für den König füllen lassen. Und der Bischof fragte sie: Habt ihr denn keinen Wein auf dem Schlosse? worauf diese entgegneten: Nicht nur die Weinkeller, sondern auch alle Speisekammern auf dem Schlosse sind leer." Als Andenken an König Wladislaws Aufenthalt bewahrte man noch i. J. 1700 auf Bürglitz ein schwarzes Kleid, das dieser König getragen, ein langes Bandelier von ihm und einen barretartigen Hut. [16])

Leider wurde Bürglitz unter Wladislaw II. zu einem Schreckensort, zu einer Folterstätte. Man nennt diesen König, unter dem in Böhmen bis dahin unerhörte Torturen und grausame Hinrichtungsarten aufkamen, mit Unrecht den Guten; bei den Alten hieß Wladislaw II. eigentlich nach seinem Sprichwort král Dobře — der König Schongut. Er fand in seinem Hauptmann auf Bürglitz, Hrozek von Prošowic, einen tüchtigen Schergen, dessen Grausamkeit heute noch in schimpflichem Andenken ist. Am Prokopstage 1480 wurden mehrere Bürger der Altstadt Prag, welche an der Spitze der Opposition standen, darunter namentlich Johann Sosnowec, die Fleischhauer Mathias Scherling und Johann Ziz und der Bergmeister Martin vom goldenen Rade, durch Verrath gefangen genommen, einige davon nach Bürglitz geschleppt und daselbst gefoltert. Der königliche Hofmeister Christof Apl von Vitzthum, der Hofküchenmeister Wenzel Štětina von Swárow und der Burghauptmann Hrozek wohnten der Folterung bei, welche so grausam war, daß einige Gefangene derselben erlagen. Erst zu Ende November wurden die Ueberlebenden auf die Fürbitte des Bischofs von Wardein ihres Kerkers entlassen. Desselben Jahres ward der Pfarrer Johann von Opatowic nebst einigen andern Priestern gefangen nach Bürglitz gebracht. Im Jahre 1493 schmachteten in einem Kerker dieser Burg einige Rädelsführer des Kuttenberger Knappenaufstandes, von denen die meisten bei Podébrad enthauptet wurden. Auch zu Bürglitz sollten drei dieser Bergknappen hingerichtet werden, zwei Häupter fielen hier wirklich unter dem Beil, Veit Křehnawý, das dritte Opfer, erwehrte sich des Henkers, den er mit einem Stein niederschlug und entfloh glücklich, ein Ereigniß, welches neben der Hinrichtung der Bergknappen bei Podébrad wiederholt abgebildet ward. Solche Abbildungen findet man heute noch in Kirchen und in husitischen Gesangbüchern, denn das Volk sympathisirte mit den hingerichteten Knappen, die allerdings durch die Ungerechtigkeit und die Bedrückungen der Wladislaw'schen Bergbeamten zum Aeussersten gebracht worden waren, und behauptete laut, sie seien unschuldig und als „Märtyrer" gestorben; ja an der Stelle, wo bei Podébrad zehn Anführer der Bergknappen geköpft worden waren, erbaute sogar im Jahre 1516 ein Prager Bürger, Andreas Prachowec, eine Kapelle, welche erst kürzlich restaurirt ward.

Wladislaws Sohn und Erbe, König Ludwig verpfändete Bürglitz zuerst an den Grafen Christof von Hardegg, dann für 4000 fß. an den Grafen Albrecht Schlik und mehrere Magnaten benützten die damals herrschende Anarchie, um Gebietsantheile von Bürglitz loszureissen, selbst der Oberstburggraf, der übermüthige Zdenko Lew von Rozmital, wollte die Einwohner der Dörfer Lišan und Knězowes, die zu Bürglitz gehörten, i. J. 1517 zwingen, seinem Freunde Heinrich von Kolowrat leibeigen zu werden. Die Bauern widersetzten sich dieser Zumuthung, griffen zu den Waffen und besetzten die Kirche zu Lišan. Als der Oberstburggraf Truppen gegen sie aufboth, flohen die Einwohner beider Dörfer in die Wälder und blieben nach wie vor der Burg Bürglitz untergeben.

Unter Ferdinand I. sollte die alte Burg wieder werden,

[16]) „Na tom hradě Křivoklátě dosavád je téhož krále (Vladislava) černé barvy šat, dlouhý khynk a klobouk na způsob biretu, jak se obyčejně maluje, spatřuje." (Bečkovský v „Poselkyni.")

was sie in den Tagen Wladislaws II. gewesen. K. Ferdinand I. verpachtete die Herrschaft Bürglitz i. J. 1532 für eine jährliche Zahlung von 600 fß. auf sechs Jahre seinem Bürglitzer Burghauptmann Peter Holý von Chrast auf Petrowic und Holic. Nach Ablauf dieser Pachtfrist ward die Burg bis zum Jahre 1544 von Sigmund von Gersdorf verwaltet, welchem Johann Zdárský von Zdár auf dem Hauptmannsposten daselbst folgte. Während Zdárský's Hauptmannschaft füllten sich die Kerker von Bürglitz mit neuen, wichtigen Gefangenen. Dr. Wenzel Mitmánek aus Ungarisch-Brod, Pfarrer an der Theinkirche zu Prag, ein gelehrter und vielgereister Mann, der selbst zu Paris gewesen war, ein Wortführer der Utraquisten, deren Bischof er zu werden strebte, hatte sich verschiedener Umtriebe schuldig gemacht, in deren Folge er verbannt ward. Während des Dreikönigslandtages 1544 wagte er, sich nach Prag einzuschleichen, wurde aber erkannt, ergriffen und nach Bürglitz geführt. Lange fruchtete keine Fürbitte, endlich ließ sich K. Ferdinand doch bewegen, den Doctor loszulassen, allein dieser mußte einen Revers unterschreiben, daß er — bei Verlust seines Lebens — nicht mehr in die Länder Ferdinand's I zurückkehren werde Er zog nach Polen, wo er noch i. J. 1552 lebte. Eben so wichtig waren die meisten Gefangenen, die Ferdinand I. nach der Mühlberger Schlacht und dem darauf folgenden blutigen Landtag hierher sendete.[17]) Burian Hroznata Prostiborský von Wrtby, der Offizier und vertraute Agent des ständischen Feldherrn Kaspar Pflug von Rabenstein ward im Herbste 1548, als er sich nach Prag wagte, ergriffen und nach Bürglitz abgeführt, „wo er sein übriges mühseliges Leben im Kerker unter der Erde zubringen mußte.“[18]) Zwei noch merkwürdigere Staatsgefangene waren Johann Augusta, der berühmte Bischof der böhmischen Brüder und dessen treuer Gefährte Jakob Bilek, welche als Mitanstifter der Auflehnung gegen Ferdinand I. galten. Sie waren durch den Hauptmann der Domaine Leitomyšl, von Schöneich, in einem Walde, verkleidet gefangen genommen und nach Prag eingeliefert worden, wo man sie auf das Grausamste folterte. In der Nacht vom 25. auf den 26. Mai 1548 transportirte man Augusta und Bilek nach Bürglitz. Jeder fuhr in einem eigenen, geschlossenen Wagen, zwanzig Söldner bildeten die Escorte. Die Gefangenen mögen auf diesem Wege fürchterlich gelitten haben, die Körper waren von der ausgestandenen Folter wund und noch unverbunden. Erst nach vierzehn Tagen verband man sie im Kerker. Sie sassen getrennt in ebenerdigen Gewölben des zweiten Burghofes von Bürglitz, Augusta sechszehn, Bilek dreizehn Jahre. Die Fenster waren mit Brettern vernagelt, daß nur durch eine kleine Oeffnung etwas Tageslicht eindringen konnte. Kein Kerzenlicht, kein Buch ward den Gefangenen verstattet, sie durften mit Niemand sprechen, weder Briefe schreiben noch welche empfangen. Zwanzig Soldaten blieben zu ihrer Bewachung auf der Burg, unter den Befehlen eines dem Schloßhauptmann untergeordneten Söldnerhauptmann's. Von den Knechten sprachen nur drei böhmisch, die übrigen waren Deutsche, um jedes Einverständniß zu erschweren. Nachdem deren Gefangenschaft auf Bürglitz bereits dreizehn Monate gedauert hatte, kamen zwei königliche Beamte mit dem Henker nach Bürglitz, sie verhörten den Johann Augusta im grossen Rittersaal und da er sich zu keinen andern Aussagen als neulich zu Prag bequemen wollte, ward er geknebelt und neuerdings peinlich befragt. Auch Jakob Bilek ward verhört und gefoltert. Beide bestanden die Tortur standhaft und ließen sich kein Geständniß erpressen. Mit dem Jahre 1550 kam eine bessere Zeit für die Gefangenen, es gelang ihnen, einen der Söldner zu gewinnen, mit dessen Hilfe

[17]) Fünf dieser Gefangenen sollen auch zu Bürglitz hingerichtet worden sein; die gleichzeitigen Quellen schweigen jedoch darüber.

[18]) F. Pubitschka's Chronologische Geschichte Böhmens. X. Bd. S. 117.

correspondirten sie nun unter sich und mit der Aussenwelt, mit vertrauten Freunden und erhielten Geld, Bücher und Briefe, ja sogar Schreibmaterial. Zwei Jahre nachher ließ ihnen der Burghauptmann Sigmund Portner von Kugelhofen manche Erleichterung zukommen, er verstattete ihnen Betten, Andachtsbücher und Licht. Augusta schrieb und dichtete in seinem Kerker und Bilek, obgleich stets durch einen grossen Raum von ihm getrennt, schrieb des Meisters Schriften sorgfältig ab. Als man aber ihre Correspondenzen entdeckte, traten neue Verschärfungen ein, bis ihnen unerwartet ein rettender Engel erschien in der liebreizenden Persönlichkeit der schönen Filippine Welser, der heimlich angetrauten Gemalin des Statthalters von Böhmen, des Erzherzogs Ferdinand. Der Erzherzog erkohr die Burg Bürglitz zum Asyl seiner auf dem Schlosse Březnic an der Wlčawa [19]) vollzogenen Ehe, die noch immer vor dem strengen Vater sorgfältig verheimlicht werden mußte. Auf Veranstaltung des Erzherzogs wurde Bürglitz dem vertrauten Günstling desselben, Ladislaw von Sternberg auf Grünberg, verpfändet. Die feierliche Abtretung der Burg an Sternberg geschah im Jahre 1560 in Gegenwart des Erzherzogs. Ladislaw von Sternberg hatte eine Cousine der Welserin, Katharina von Lokšan zur Gemalin. Die alte Welserin, Frau Anna, kam zum Besuch ihrer Tochter nach Bürglitz, aber noch öfter deren Schwester Katharina von Lokšan, geborene Adler von Zinnenburg, die Gemalin des böhmischen Vicekanzlers und Mutter der Frau von Sternberg [20]) Filippine gebar am 22. November 1560 gen Mitternacht zu Bürglitz ihren zweiten Sohn, der am 24. November in der Burgkapelle daselbst heimlich auf den Namen Karl getauft ward; es war der nachmals berühmte Kriegsheld Karl Markgraf von Burgau. Den Taufakt vollzog der Priester Johann de Cavaleriis, der die heimliche Ehe zu Březnic eingesegnet und dort bereits den ersten Sohn Filippinens getauft hatte. Als Pathen fungirten Franz Graf Thurn,[21]) Ludwig Graf von Lodron, Ladislaw von Sternberg und Katharina von Lokšan, geborene Adler. Am 29. November wurde das Kind zwischen sechs und sieben Uhr Abends behutsam und heimlich im ersten Burghofe vor der Wohnung Ladislaw's von Sternberg niedergelegt, wo es ein Diener desselben, Namens Morawec, und eine Witwe Saxinger fanden. Sie trugen das Kind hinauf zum Erzherzog, der es „wie sein eigenes" annahm und erzog. Dieselbe Aussetzungscomödie wiederholte sich, als Filippine Welser am 7. und 8. August 1562 auf eben dieser Burg mit Zwillingen niederkam. Diese, Marie und Filipp, wurden nach vollbrachter Taufe und Aussetzung von einer Matrone gefunden und gelangten auf dieselbe Weise, wie der Markgraf von Burgau, wieder in die Arme ihrer rechtmässigen Eltern, die sich dieser beiden Kinder nicht lange freuten, denn die Zwillinge starben im zarten Alter. Deren Taufe in der Burgkapelle hatten Ladislaw von Sternberg, Ludwig Graf Lodron, der Ritter Wenzel Zbišowský von Dubinč, die Großmutter der Täuflinge Anna Welser, die Großtante Katharina von Lokšan und Katharina von Sternberg als Zeugen beigewohnt. Der Erzherzog lebte auf Bürglitz der Liebe und der Jagd und die reizende Filippine verbrachte hier Tage fast ungetrübter Wonne, glücklicher als Inez de Castro, als Veronika von Dětenic und Agnes Bernauer, mit welcher letzteren sie eine inter-

[19]) Der erstgeborene Sohn dieser heimlichen Ehe, Andreas, der nachmalige Kardinal, ward am 15. Juni 1558 zu Březnic geboren.

[20]) Vrgl. den Artikel „Katharina von Lokšan" im ersten Bande dieses Werkes S. 117.

[21]) Der Vater des in der Geschichte der böhmischen Unruhen und des dreissigjährigen Krieges vielgenannten Grafen Heinrich Matthias Thurn.

essante Eigenthümlichkeit gemein hatte: ihr Teint war so weiß und durchsichtig, daß man, wenn sie trank, den rothen Wein durch den schönen Hals durchscheinen sah; so erzählen gleichzeitige Schriftsteller [22]) Der Anmuth Filippinens gelang es endlich, den strengen K. Ferdinand, als er das geheime Eheband erfuhr, zur Verzeihung und zur Anerkennung ihrer Ehe zu bewegen. Der erste Schritt dazu soll auf dem Schlosse Bürgliß geschehen sein, als der König seinen Sohn Ferdinand, den er mehr liebte als den erstgeborenen Maximilian, daselbst heimsuchte. Die Anerkennung enthält eine Urkunde vom 13. September 1561. Solange aber Ferdinand I. lebte, mußte diese Ehe vor der Welt geheim bleiben, Filippine erhielt den Titel einer Freifrau mit dem angestammten Prädikat ihrer Mutter „von Zinnenburg,“ [23]) später den einer Markgräfin von Burgau und Landgräfin von Nellenburg. In ihrem Glücke war Filippine der unglücklichen Gefangenen auf der Burg, wo ihr die schönsten Tage blühten, mildherzig bedacht, sie besuchte den Brüderbischof in seinem Kerker, verwendete sich für ihn auf das Angelegentlichste und verschaffte ihm und seinem Leidensgenossen Bilek manche Erleichterung. Sie sprach mit ihnen durch einen Dolmetsch und brachte es dahin, daß sie die drei Ostertage ausserhalb ihres Kerkers verleben durften. Nach langen Jahren sahen sich die beiden Leidensgenossen zum ersten Male wieder. Rührend war das Wiedersehen; selbst Ladislaw von Sternberg und dessen Gemalin, die dabei standen, hatten Thränen in den Augen. Am Ostersonntage wohnten beide Gefangenen der Messe und der Predigt in der Burgkapelle bei und speisten an jedem jener drei Tage an Sternbergs Tafel, der sich mit ihnen unterhielt, ihnen zutrank und zuletzt offen erklärte: Gott habe ihn vielleicht darum nach Bürgliß geführt, um ihnen zur Freiheit zu verhelfen. Dieses ging, so lange Ferdinand I. regierte, nicht so leicht, wiewohl sich der Erzherzog Statthalter selbst warm für dieselben verwendete. Endlich erlaubte Ferdinand I., daß Augusta und Bilek zu leichter Haft und zur Belehrung in das neue Prager Jesuitencollegium gebracht wurden. Der Erzherzog war selbst bei ihrer Abführung, die Herr Wilhelm von Hradeċin leitete, zugegen, und reiste gleich nach ihnen von Bürgliß nach Prag ab. Später wurde Augusta wieder nach Bürgliß zurückgebracht, während Bilek im weissen Thurm zu Prag blieb, bis er einen Revers unterschrieb, um am 3. August 1561 in Freiheit gesetzt zu werden. Auf daß er seinem gefangenen Meister nahe bleibe, begab sich Jakob Bilek nach Bürgliß, wo ihn Ladislaw von Sternberg, der denselben lieb gewonnen, als Küchen- und Kellermeister anstellte. [24])

[22]) Von Filippine Welser ist dieser Umstand hinreichend bekannt; von der Bernauerin erzählt ihn bereits im fünfzehnten Jahrhundert der als Chronist und Encyclopädist bekannte Prager Domherr Mag. Paul Židek, auch Paulus de Praga genannt, in seinem auf der Krakauer Universitätsbibliothek aufbewahrten Riesencodex von den vierundzwanzig Künsten: „Temporibus meis ut relatu verissimo percepi et testis est michi tota Bavaria, quod apparuit mulier pulcerrima et nobilissime complexionis, quod habuit corpus perspicuum, quod dum bibebat, tum vinum in cavernis qualiter ad corpus descendebat, quasi par vitrum, ita clare videbatur etc.“ Bei der Erzählung der Hinrichtung der Bernauerin bricht Židek in die Worte aus: „Ob quod timeo, o Arneste, princeps, quod celum et universa natura stabit contra te in morte tua et in die iudicii, quod ausus fuisti tollere effigiem tam prenobilem e luce mundi!“

[23]) Filippinens Mutter war bekanntlich eine geborene Adler von Zinnenburg. Das erste Adelsdiplom der Welser datirt von Karl V., vom 22. November 1532. K. Ferdinand I. verlieh am 12. Mai 1563 dem Franz von Welser und dessen Söhnen Karl, des Erzherzogs Ferdinand Mundschenk und Johann Georg ein neues Diplom mit dem Prädikat von Zinnenburg. (Vrgl. die Zeitschrift „Lumír“ 1852. S. 331.)

[24]) Nachdem Augusta Bürgliß verlassen hatte, ging Jakob Bilek für einige

Da sich Augusta weigerte, einen ähnlichen Revers zu unterschreiben, blieb er noch länger gefangen und wurde am 9. April Abends zum letzten Male von Bürglitz fort in den weissen Thurm des Prager Schlosses abgeführt. Wenige Monate vor Ferdinands I. Tode schlug endlich die Stunde der völligen Befreiung auch für Johann Augusta, dessen Leben und Leiden sein Zeitgenosse Johann Blahoslaw sehr ausführlich beschrieb. [25])

Mit dem Tode Ferdinands I. verödete Bürglitz wieder. Der Erzherzog zog mit seiner Filippine aus Böhmen nach Innsbruck, um die Regierung seines Erblandes Tirol zu übernehmen und Ladislaw von Sternberg schlug seinen Hauptsitz auf der väterlichen Burg Grünberg bei Nepomuk auf. Er starb am 7. Juli 1566 und liegt in der St. Jakobskirche zu Nepomuk begraben. [26])

Maximilian II. scheint Bürglitz selten oder gar nicht besucht zu haben. Unter ihm war zuerst, bis 1588, Erhard Stampach von Stampach, dann Wenzel Aulický von Aulic Hauptmann auf Bürglitz; dem letzteren stand Georg Protiwec von Entenstein als Unterhauptmann zur Seite. Damals diente dieses Schloß noch als Aufbewahrungsort von Urkunden und Staatsschriften und es wurde für dessen Erhaltung gehörig gesorgt. Eine wichtige Periode für Bürglitz begann mit dem Regierungsantritt Rudolfs II., welcher in den ersten Jahren ein Freund des Waidwerks in den Forsten von Brandeis, Pardubic und Bürglitz zu jagen liebte und die Domaine Bürglitz vergrösserte, indem er nicht nur einige früher verzettelte Bestandtheile derselben wieder einlöste, sondern auch die Güter Krušowic und Lana damit vereinte. Jenes hatte er i. J. 1583 vom Ritter Georg Birke von Nášili für 19000 fß. meißnisch erkauft, dieses i. J. 1593 von Georg Bořita von Martinic eingetauscht. [27]) Rudolfs II. Hauptleute auf Bürglitz waren Christof Motyčka von Cenčow und, vom Jahre 1590 ab, Heinrich Prollhofer von Purkersdorf, ein tüchtiger Mann, der sich eines grossen Ansehens erfreute und von Schriftstellern der rudolfinischen Zeit mehrere literarische Widmungen erhielt. Im zweiten Jahre der Amtsführung Prollhofers brach am 2. Februar 1592 zu Bürglitz ein Feuer aus, das den meisten Schaden im ersten Burghofe angerichtet zu haben scheint. Die Wiederherstellung der beschädigten Gebäude ging unter dem energischen Hauptmann rasch und solid von statten. Als sich des Kaisers Gemüth immer mehr umdüsterte und er sich in die k. Burg auf dem Hradschin mißtrauisch und menschenscheu zurückzog, überließ derselbe Bürglitz wieder seiner ehemaligen Bestimmung als Staatsgefängniß und gerade unter ihm und seinem Bruder Mathias saßen einige ganz besonders interessante Staatsgefangene auf dieser Burg.

Unstreitig der interessanteste unter den rudolfinischen Staatsgefangenen auf Bürglitz war der englische Alchimist Eduard Kelley, eigentlich Talbot geheissen, früher Apotheker und Notar zu Worchester, wo er auch am 1. August 1555 zur Welt gekommen sein soll. Zu Lancaster soll er einer Urkundenfälschung überwiesen und mit der Abschneidung eines oder gar beider Ohren bestraft worden sein, weshalb er jene Namensänderung für angezeigt gehalten haben mag. Er ward mit dem bekannten Alchymisten und Geisterseher John Dee bekannt, mit welchem er i. J. 1583 nach Polen ging und wahrscheinlich schon im nächsten Jahre nach Böhmen kam, wo er zuerst für Wilhelm von Rosenberg, dann

Zeit als Beamter Ladislaws von Sternberg nach Grünberg, beschloß aber sein Leben doch als Priester der Brüdergemeinde zu Jungbunzlau.

[25]) „Život Jana Augusty, staršího a správce jednoty bratrské v Čechách. Sepsal Jan Blahoslav, vydal Josef V. Franta Šumavský. (V Praze 1837).

[26]) Ueber die Schicksale der Witwe Ladislaws von Sternberg siehe dieses Werk ersten Band S. 118 u. 119.

[27]) Zu Lana erbaute Rudolf II. ein Jagdschloß.

für den Kaiser Rudolf tingirte, welcher diesen Abenteuerer lieb gewann, ihn mit dem Ritterschlag beehrte und es bei den böhmischen Ständen dahin brachte, daß sie Eduard Kelley als einem vorgeblichen Nachkommen des ritterlichen Hauses „Ymaimi in der Grafschaft Conagshak" das Incolat ertheilten. Kelley arbeitete in den kaiserlichen Laboratorien und gab vor, das Recept einer Goldtinktur aus dem Nachlaß eines englischen Bischofs zu besitzen. Zu Anfang Mai 1591 verschwand Kelley plötzlich aus Prag. Der kaiserliche Kammerdiener Mardochäus von Delle gibt als Ursache von Kelley's Flucht die Entleibung eines gewissen Georg Hunkler an, welchen der englische Adept im Streite erschlagen hatte. Rudolf II. beorderte schleunig zur Einfangung des Flüchtigen den kaiserlichen Hofquartiermeister Gregor Böul mit dem Hofprofos und einer sicheren Begleitung gen Soběslau, ein Rosenberg'sches Städtchen, welchen Weg Kelley nach einer sichern Spur genommen hatte. Der kaiserliche Verhaftsbefehl ist vom St. Sigmundstage (2. Mai) 1591 datirt. Den energischen Maßregeln zur Einholung des englichen Alchimisten lag freilich zugleich und vorzüglich die Begierde, seiner Geheimnisse habhaft zu werden, zu Grunde. Ueber die Gefangennahme, Einkerkerung und weitere Behandlung Kelley's geben die Fugger'schen Relationen in der Wiener k. k. Hofbibliothek (M. S. Nr. 8964) ausführlichere Nachrichten. Fugger's Prager Correspondent beschäftigt sich sehr angelegentlich mit dem abenteuerlichen Adepten, dessen Schicksal nah und fern die größte Sensation erregte. So wird darin u. A. vom 6. Mai 1591 geschrieben, der Kaiser habe ihn durch den Hofprofosen und eine Escorte Schützen nach dem Schloß Bürglitz abführen und dort einkerkern lassen, „bei welchem nicht ein Brodmesser gelassen, sondern Alles durchsucht worden." Sein Weib und seine Dienerschaft blieben in Prag gefangen. Aus den zahlreichen Stellen der Fugger'schen Briefe über Kelleys Gefangenschaft auf Bürglitz führen wir nur einige der wichtigeren an:

(Prag, 14. Mai 1591). „Der englische Goldmacher, den man jüngst gen Bürglitz gefangen geführt, hat sich verschiener Tagen schier halb verzweifelt gestellt und nichts essen wollen, also daß man besorgt gehabt, er werde gleich dahin sterben, ist doch wiederum besser worden, derhalben die Kais. Maj. einen Medicum hinaus verordnet, darneben auch einen Hofrath, der ihn examiniren solle, auch etliche andere Offiziere mit Befehl ihn peinlich zu fragen, daß es nach Gelegenheit vonnöthen. Und obwolen Herr Peter von Rosenberg anstatt seines Herrn Brudern anhero ankommen, um zu vernehmen, worauf die Anklag dieses Goldmachers fundamentaliter bestehe, hat er doch bis dahero auf keinen satten Grund kommen können. Etliche meinen, benannter Herr von Rosenberg möchte ihn, Goldmacher, noch ausbitten, aber die Gegenpartei ist so hoch und stark, daß viel mehr das Widerspiel zu vermuthen."

(Prag 21. Mai 1591.) „Wegen des gefangenen Goldmachers hat man mit ihm seithero nichts fürgenommen, der ist übel auf gewest, also hat man ihm bessere Wartung geschafft, geht also gemach mit ihm um, hinter welchem sollen seltsame practica stecken, vermuthlich sein Belohnung werde ihm bald folgen."

(Prag, 18. Juni 1591.) „Gestern sein zwei Hofräth und ein Secretarius von hinnen nach Bürglitz abgefertigt worden, den gefangenen englischen Goldmacher zu examiniren."

(Prag, 2. Juli 1591.) „Eben gemeldeten Sonntags ware ich an einem fürnehmen Ort zu Gast, allda man des englischen Goldmachers zu Red' worden, der solle noch besser verwahret und daselbs zu Bürglitz gar vermauert sein worden, also daß er nit mehr Luft, als ein Loch, da er die Speis, ein Bissen nach dem andern, herauslangen möge, und wie die Vermuthung, solle er nit lang anstehen, daß man ihm, wie mit dem zu Mänichen (München) prozediren möchte, da es anderst so gnädig abgeht.

Am 8. Februar 1592 fertigte der in der Alchimie erfahrene kaiserliche Kammerdiener Hans Hayden in des Kaisers Namen einen Brief an den Bürglitzer Schloßhauptmann Johann Heinrich Prollhofer von Purkersdorf ab, worin er aufträgt, dem Kelley fünf Artikel vorzuhalten, auf welche sich derselbe „ohne andere Umschweife frei, öffentlich, klar und wohlverständig" erklären solle: „Erstlich dieweil er sich vernehmen lassen, daß in den Gläsern und Wassern, so ihme hinaus geschickt, auch noch in seinem Hause verblieben sind, 4 Pfund tinctura sein soll, wie nun solche Wasser wiederum davon zu bringen oder zu der tinctura zu machen seien, wolle er solches Ihro kaiserlicher Majestät klar, wahrhaftig, deutlich und ohne alle Umschweif schriftlich vermelden, dann was er jetzt diesmal gethan, sei nicht genugsam und verständlich, sondern mit andern zweiten Umschweifen." „Zum Andern, daß er Ihro kaiserl. Majestät noch die übrigen tabulas, so noch zu den überschickten abgehen, fürnehmlich auch, wie die Edelstein zu machen, schicken und geben wolle." „Zum Dritten soll er auch Ihro Majestät schriftlich eingeben, wie das echte aurum potabile, das er für sich selbst gehabt, auch Ihro Majestät gegeben habe, präparirt und gemacht werde." Die beiden letzten Artikel fragen nach dem Gebrauch des Instruments „Tritrop" und nach der Bedeutung gewisser Charaktere in einem Büchlein, das Kelley dem Kaiser gegeben. Die letzten Antworten Kelleys seien „für trotzig unverschämt und für hoffärtig gehalten worden," jetzt müsse er sich endlich demüthig und willfährig bezeigen, und der Hauptmann solle, wenn er nichts mit guten Worten erreiche, zu Drohungen und „andern ernstlichen Vermahnungen" schreiten. Rudolf II. wollte den Alchimisten seiner Haft nicht entlassen, wiewohl sich auf die Fürbitte John Dees selbst Elisabeth von England für Kelley verwendete. Kelley sah keine Hoffnung auf Erledigung aus seinem Kerker und entwarf einen kühnen Plan zur Flucht, welche aber mißlang: ein Beinbruch den er beim Herablassen aus einem Fenster seines Kerkers auf Bürglitz durch das Zerreissen eines Seiles erlitt, vereitelte den Fluchtversuch und führte auch seinen Tod herbei.

Die Fugger'schen Relationen enthalten einen Bericht über die Einkerkerung eines vertrauten Hofdieners des mächtigen kaiserlichen Günstlings Wolfgang Rumpf vom 15. April 1601: „Kurz verschienener Zeit ist des Herrn Rumpfen fürnehmster gewester Diener, „einer Petter," welchen das Hofgesind nur „die Lattern" geheissen, durch den Profosen in seinem Haus nächtlicher Weil aufgehebt und die andere Nacht nach Bürglitz verführet worden, zu welcher Verhaftung genugsame Ursachen vorhanden sein sollen, dessen Secretarius aber hat sich gar davongemacht, dem man gleichwohl auch stark nachgesetzt und zu besorgen, er schwerlich entgehen werde."

Im Jahre 1604 wurde Hieronymus Makowsky von Makow, der erste Leibkammerdiener Rudolf II., als Staatsgefangener nach Bürglitz gebracht. Man beschuldigte ihn, er habe seinen Dienst vernachlässigt und seinen Eid gebrochen, er habe den Zutritt zum Kaiser für Geld verkauft, er habe Papiere, die ihm der Kaiser für Andere gegeben hatte, unterschlagen und sich gebrüstet, des Kaisers Leben stehe in seiner Hand. Hinzu kam noch eine Anklage wegen Ehebruch. [28]) Jedenfalls war Makowsky ein würdiger College Filipp Langs von Langenfels, welcher übrigens ebenfalls auf ein, von Hurter[29]) nicht näher bezeichnetes, böhmisches Schloß zu ewiger Haft abgeführt ward. Sollte Bürglitz nicht auch Langs Gefängniß gewesen sein?

Das Appellationsgericht hielt am 25. Juni 1613 im grossen Saale des Altstädter Rathhauses zu Prag eine ausserordentliche

[28]) Monumenta historica Universitatis Pragensis. (Prag. Bd. III. S. 210).

[29]) Hurter: Filipp Lang, Kammerdiener K. Rudolf II., eine Kriminalgeschichte. (Schaffhausen 1851.)

Sitzung über den Ritter Burghart von Berlichingen und dessen Gemalin Isolde von Thein, welche als Beklagte vor den Schranken standen wegen Ehrenbeleidigung des Hauses Schlik, namentlich wegen „vermessentlich ausgegossenen und nachmals gestandenen Schmähungen" gegen das „wohlgeborene, edle und tugendreiche Fräulein Magdalena Schlikin, geborene Fräulein und Gräfin zu Passaun und Weißkirchen" und Kränkung „ihrer wohlhergebrachten gräflichen und jungfräulichen Ehren." Das Urtheil ward sogar gedruckt; es lautete für Berlichingen statt der verdienten „Todesstrafe" auf feierlichen Widerruf, eine öffentliche Ohrfeige und eine fünfjährige Kerkerhaft, welche derselbe zu Bürgliß verbüßte.[30]) Seine Gemalin Isolde ward zu „ewigem Gefängniß" nach Bürgliß abgeführt.

Das Directorium, welches sich im Mai 1618 constituirte, nahm auch Bürgliß in Besitz, ließ die Besatzung schwören und ernannte einen eifrigen Anhänger, den Ritter Ulrich von Gersdorf auf Osow und Skripel zum Burghauptmann. Damals leerte sich ein Theil der Kerker von Bürgliß, um sich bald wieder nach der Schlacht auf dem weissen Berge mit neuen Opfern zu füllen. Viele Anhänger des Winterkönigs wurden auf diese Burg gebracht, deren Hauptmann, Gersdorf, das Land verließ und seine Erbgüter verlor. Am 28. August 1622 wurden Kaspar Luk, der deutsche Secretair des Directoriums, Nikolaus Stolz, K. Friedrichs Hauptmann in Elbogen, und der bekannte, anfangs zum Tode verurtheilte, dann zu lebenslänglicher Gefangenschaft begnadigte Agitator Dr. Georg Oldenburg, die bei der Uebergabe Elbogens in die Hände der Kaiserlichen gefallen waren, zu Bürgliß eingekerkert. Es scheint auch, daß Wilhelm von Lobkowic, Johann Wostrowec von Králowic, Paul von Říčan, und Wenzel Pětipeský von Chyš eine Zeit lang auf Bürgliß saßen, ehe sie nach dem Schlosse Zbirow abgeführt wurden, wo die erstgenannten drei ihr Leben beschlossen.[31]) Ein Herr von Říčan wollte die Gefangenen auf Bürgliß befreien, sammelte i. J. 1623 eine bewaffnete Schaar und wagte einen Angriff auf diese Burg, wurde jedoch zurückgeschlagen. Bald darauf ward Bürgliß einer der Centralpunkte der Gegenreformation und seine Kerker nahmen manchen Akatholiken auf, der sich weigerte, seinen Glauben zu verlassen. Der Jesuit Adam Krawarský, einer der eifrigsten Missionäre, sprach wiederholt zu Bürgliß ein, von wo aus er die Umgebung durchzog, um zu predigen und die Akatholiken in den Schooß der katholischen Kirche zurückzuführen. Seine Ordensgenossen rühmen von ihm, daß er in der Umgebung von Bürgliß 10.000 Menschen katholisch gemacht!

Der dreissigjährige Krieg scheint vorübergegangen zu sein, ohne diese Burg zu berühren, doch kam während desselben im Jahre 1633 durch die Unvorsichtigkeit eines Stallknechts des Forstmeisters von Elsnic ein grosses Feuer aus, welches die meisten Burggebäude beschädigte, die Burgkapelle aber unberührt ließ, daß auch nicht die kleinste Fensterscheibe[32]) verletzt ward; das Feuer scheint also zumeist im ersten Hofe gewüthet zu haben.

K. Ferdinand III. verpfändete die wiederhergestellte Burg mit der ganzen Domaine i. J. 1658 an den Grafen (nachmals Fürsten) Ferdinand Adolf von Schwarzenberg, der hier i. J. 1681

[30]) In seinem öffentlichen Widerruf erklärte Berlichingen, daß er „als ein überwundener, boshaftiger, leichtfertiger Verläumder und Ehrendieb solche boshaftige, vermessene, fälschlich erdichtete, erlogene, ehrenschänderische Verläumdung in seinen verlogenen Hals hinein schlingen und vor diesen ganzen Umstehenden als falsch, erdichtet und erlogen öffentlich widerrufen, sein verlogenes Maul mit einem Maulstreich strafen — thue" u. s. w.

[31]) Der Abführung der genannten vier Herren und Ritter nach Bürgliß gedenkt der gründliche und zuverläßige Zeitgenosse Paul Skála von Zhoř.

[32]) — ita ut neque orbiculus quispiam in fenestris vel minimum detrimentum perpessus sit," sagt das Gedenkbuch der Bürglißer Schloßkapläne.

eine Schloßkaplanei stiftete: Leopold I., aber verkaufte Bürglitz am 5. Juni 1685 an Ernst Grafen von Waldstein für 6000.000 rheinische Gulden mit der Klausel des Widerkaufsrechtes und der Verbindlichkeit, Bauholz, Kohlen und Erz zum Betriebe der Eisenhämmer auf der Herrschaft Königshof zu einem niedrigen Preise zu liefern.

Ernst Josef Graf von Waldstein kaufte das Gut Nischburg vom Fürsten Adolf Ferdinand von Schwarzenberg, ließ im ersten Burghofe von Bürglitz i. J. 1687 einige Bauten vornehmen und vererbte, als er i. J. 1708 starb, Bürglitz an seinen Sohn Johann Joseph Grafen von Waldstein († 1731), durch dessen Erbtochter Maria Anna, vermälte Fürstin zu Fürstenberg Bürglitz an das Haus Fürstenberg gelangte. Für 200.000 rheinische Gulden stand K. Karl VI. i. J. 1734 vom Einlösungsrecht der Krone ab und ließ Verminderungen und Regelungen in Bezug auf die Lieferungsverpflichtungen an Königshof eintreten. Bürglitz war nun ein freies Allod der Fürstenberge. Die Bürglitzer Lehen wurden inzwischen theils verschwiegen theils ausgekauft, so daß nur neun derselben bis auf unsere Tage gekommen sind. [33]) Die alten Lehen von Bürglitz haben durch ihre mitunter absonderlichen Lehensverpflichtungen eine gewisse Berühmtheit erlangt. Die meisten betrafen allerdings den Dienst auf dem Schlosse und die Wehrpflicht oder bestimmte Giebigkeiten; wir führen von den absonderlicheren nur einige an. Die Stadt Rakonic mußte Bettzeug liefern, wenn es gebraucht ward. Ein adeliger Junker mußte auf Verlangen in der Rüstung den Dienst auf der Burg thun und dem König einen Schweißhund abrichten, ein anderer, gesessen auf Přičina, hatte das unritterliche Amt, die königlichen Abtritte von Zeit zu Zeit mit Grummetstreu zu versorgen. Ein Bewohner von Buda war gehalten, jeden Samstag vier Schock Eier auf seinem Rücken von Rakonic nach Bürglitz zu tragen und sich auf der Burg dafür mit vier Eiern ablohnen zu lassen. Einige Vasallen mußten alljährlich so viele Eichhörnchen abliefern, als man im nämlichen Jahre Faschingssonntage zählte, oder so viele Schock Meisen, als Sonntage zwischen das Fest St. Peter und das St. Wenzelsfest fallen. Ein Lehensmann aus Městecko hatte die Verpflichtung, sich jedesmal, wenn der König von Böhmen zu Felde ziehen sollte, in einem rothen Kleide auf der Burg Bürglitz einzufinden, wo er ein weisses Roß erhielt und bereit sein mußte, dem Könige vorzureiten und überall, wo dieser befehlen würde, zu sengen und zu brennen.

Maria Anna Fürstin zu Fürstenberg, geborene Gräfin Waldstein, welche Bürglitz durch den Ankauf der Güter Podmokl, Skriwan und Wšetat vergrössert hatte, stiftete i. J. 1756, kurz vor ihrem Tode, aus dem Bürglitzer Herrschaftscomplex ein zweites Fideicommiß des Hauses Fürstenberg, welches ihr jüngerer Sohn Karl Egon antrat. Dessen Enkel Karl Egon, geboren zu Prag am 28. Oktober 1796, ward endlich der Wiederhersteller der Burg Bürglitz, welche am 18. August 1826 durch eine furchtbare Feuersbrunst stark gelitten hatte, auch war dieselbe als alterthümliches Baudenkmal betrachtet, lange genug vernachlässigt, bis Fürst Karl Egon kurz vor seinem Ableben (1856) eine stylgerechte Restaurirung beschloß, welche jedoch nicht weiter gedieh, als bis zur Herstellung des herrlichen Saals, welcher seit Dezennien verbaut und in mehrere Wohnstuben und Bodenkammern getheilt war. Dem vortrefflichen Fürsten Karl Egon errichtete die Liebe und Dankbarkeit seiner Beamten und Diener, einer Aufforderung

[33]) Die neun noch bestehenden Bürglitzer Lehen und deren Besitzer sind folgende: Chráštany mit Přilepy, Woleško und Šimin u. s. w. (Fürst zu Fürstenberg), Hnidauš (Benediktinerstift Břewnow), ein Lehenhof zu Kaunow (Fürst zu Schwarzenberg), Lhota (Fürst zu Schwarzenberg), Panošow Aujezd (Fürst zu Fürstenberg), Senec (Friedrich Graf Wallis), Wšetaty mit Chlum, Pnstowěd und Protiwna (Fürst zu Fürstenberg.)

des Hofraths Karl Egon Ebert freudig folgend, gegenüber der Burg Bürglitz auf einem klippigen Ausläufer des Höhenzuges Sokolí ein hohes Denkmal in der Form eines gothischen Bilderdaches, unter welchem des verewigten Fürsten wohlgetroffene Marmorbüste prangt [34]).

Bürglitz hat eine ausnehmend schöne Lage auf einem steilen Felsenhügel am Rakonicer Bache, der die Burg an drei Seiten in weiter Bogenkrümmung umfließt und in die unfern vorüberrauschende Mies sich ergießt. Die Aussicht in das Flußgebieth der Mies mit seinen bewaldeten Höhen, Lehnen und Klippen ist reizend und erhöht den Eindruck, welcher die Burg selbst als ein malerisches Bauwerk macht. An der Westseite des Thales zu den Füssen von Bürglitz breitet sich an den Ufern des Rakonicer Baches der Burgflecken Buda aus und südwärts auf einer Höhe über der Mies ist die freundliche Kolonie Amaliendorf gruppiert und erhebt sich ein gothisches Kirchlein St. Peter und Paul, das Wladislaw II. durch den Zengger Bischof Franz consecriren ließ.

Ein breiter Fahrweg führt ziemlich bequem zur Burg hinan; ein Fußweg, welcher sich hinanschlängelt, heißt der Nachtigallensteg, welchen eine reiche Frau aus Buda anlegen mußte, weil sie es gewagt, eine der hier so gern weilenden Nachtigallen abzufangen. Das erste Thor, das einen neueren Baucharakter hatte, ward im Jahre 1847 abgetragen. Hinter diesem erst befand sich die Zugbrücke; jetzt ist an der Stelle derselben eine gemauerte Auffahrt, an deren linker Seite einige unbedeutende Heiligenstatuen aus dem vorigen Jahrhundert angebracht sind. Das Hauptthor ist trefflich erhalten. Uiber dem alterthümlichen Thorweg prangt ein prächtiges Löwenwappen unter einem königlichen Helm mit reichem Arabeskenschmuck und zwei Schildlein mit einem gekrönten W., dem Monogramm des Wiederherstellers, ja man könnte wohl sagen des zweiten Erbauers der Burg. Zu dessen Schutze erhebt sich, beinahe über demselben, ein viereckiger Thurm mit einem Spitzdach. Ein Seitenpförtlein der langen Thorhalle führt zu den ehemaligen Vertheidigungsgängen und Bastionen, die größtentheils erhalten, aber sehr verwahrlost sind.

Der Grundriß der Burg bildet ziemlich genau ein an seinen Ecken abgestumpftes Dreieck. Die Ecken sind durch feste Thürme markirt. An der Nordspitze befindet sich der spitzbedachte Thurm Huderka, in welchem einst Eduard Kelley eingekerkert gewesen sein soll. In dessen Hauptgeschoß sieht man einen ziemlich reich ornirten gothischen Thürstock mit dem böhmischen Löwen, im Erdgeschosse gähnt im Pflaster eine viereckige Oeffnung, durch welche man einst die Gefangenen hinabsenkte. In der Südecke ist der Rumpf eines Thurms von hufeisenförmigem Grundriß, den man Lidomorna (d. i. Menschenquäler, Menschenmörder) nannte. Der Chronist Beckowský schreibt im Jahre 1700, es habe sich in demselben damals ein Trog befunden, in welchen man den Gefangenen, wie Thieren, ihre Nahrung zu schütten pflegte. Die Ostspitze schützt eine hohe, dachlose Thurmwarte mit einem starken Thurmhemd, das Erdgeschoß derselben bildet ein jetzt zu einer Holzkammer verwendetes Kerkergewölbe mit einer runden Oeffnung zum Herablassen der Gefangenen.

Der erste Burghof ist sehr groß und unregelmässig, in demselben sieht man einen tiefen Ziehbrunn und ein Wasserreservoire. Die meisten Gebäude, die denselben umgeben, sind nach den letzten zwei Bränden größtentheils modernisirt worden, sie enthalten das k. k. Bezirksamt, die Steueramtskanzlei, Beamtenwohnungen, ein Bräuhaus, ausgedehnte Keller, Depositorien und Stallungen. Wo jetzt das Bezirksamt seinen Sitz hat, links vom Eingang, soll ehedem der Burghauptmann gewohnt haben. Uiber dem Eingang in die

[34]) Die Höhe des Monuments beträgt 42 Wiener Schuh. Die Zeichnung ist vom fürstlichen Bauinspektor Herrn Anton Jiruš in Nischburg, die Ausführung vom Prager Steinmetzmeister Johann Karl Swoboda, die colossale Marmorbüste von Emanuel Max.

ganz moderne Kanzlei befindet sich eine Marmortafel aus dem Jahre 1493, deren Inschrift den Wladislaw'schen Umbau verewigt:

ANNO DOMINI MILLESIMO QUADRICENTESIMO NONAGESIMO TERCIO SERENISSIMUS REX WLADISLAUS EST FUNDATOR H(ujus) DO(mus).

In der nördlichen Fronte des Burghofes zeigt man die Stelle der Schmiede, der königlichen Zuckerbäckerei und der Hofküche, welche noch vor fünfzig Jahren einen Riesenschlott, den größten im ganzen Lande, enthielt, bis auch sie zu einer Beamtenwohnung eingerichtet wurde. Den imposantesten Anblick aber gewährt die Ostseite des ersten Burghofes, welche die schönsten Baubestandtheile hat, leider aber fast zur Hälfte eine Ruine ist. Die Anlage dieses Theils erinnert an die Bauten Přemysl Otokar's II., an Karl und Wenzel IV., doch sind diese Bauperioden ganz in einander gewachsen und durch den Umbau Wladislaw's II. aussen und innen nur zu sehr nivellirt, ja leider ist nicht einmal der Wladislaw'sche, in seiner Art eben so stylistisch interessante als prächtige Umbau rein erhalten, er wurde durch verschiedene Ausflickungen, durch Feuerschäden und späteres Wohnlichmachen an vielen Stellen verunstaltet und beeinträchtigt. Die Hauptfronte bildet hier der grosse Saal, dessen Erkervorsprung gerade über dem Eingangsthor in den zweiten, innersten Burghof auf einem Rundbogen ruht. Einst war das grosse Fenster dieses Erkers auch ein Rundbogen, welchen jedoch der Wladislaw'sche Umbau in ein Viereck mit einer zierlichen Schnörkelrahme verwandelte. Unter dieser blicken von der Brüstung zwei alte Steinbilder als ungelöste Räthsel vergangener Tage herab, es sind die Brustbilder zweier gekrönter Gestalten, beide bartlos und mit langem Haar. Die verschiedensten Vermuthungen wurden bereits über dieselben aufgestellt. Wenn es überhaupt Portraite sind, dürfte sich wohl die Annahme behaupten, die dargestellten königlichen Personen seien Wladislaw II. und dessen Gemalin Anna de Foix. Die Fenster des Saales waren, wie man hier sieht, früher im Spitzbogen, seit Wladislaw haben dieselben viereckige Steinrahmen; die Fenster des anstossenden, halb wüsten Flügels zeigen eigenthümliche Schweifungen aus derselben Umbauperiode, mit kleinen Schildchen, welche das Monogramm Wladislaw's II. enthalten. Leider sind die meisten dieser originellen Fenster vermauert oder gar verstümmelt. Rechts vom Beschauer, der sich dem Eingang in den zweiten Hof gegenüberstellt, führt eine verglaste Galerie über einen Rundbogen am Saal vorüber gegen den viereckigen Thurm, der das erste Thor schützt. Deren Brüstung besteht aus sieben zierlich sculpirten Feldern, welche in Schildern Monogramme, Wappen und Symbole enthalten; zwei Monogramme sind Wladislaws II., ein Wappen das der Herrn von Pardubic oder von Malowic: ein halbes Roß, ein zweites enthält einen etwas absonderlich geformten Elefanten mit einem Streitthurm auf dem Rücken; recht interessant ist das Figürchen eines Narren. Links von der Einfahrt, die so schmal ist, daß man glauben sollte, sie habe nur zum Einreiten gedient, wenn nicht zahlreiche alte Radspuren sichtbar wären, steht ein sehr zierliches Wachthäuschen mit einer gewundenen Säule und guter Steinmetzarbeit. Einst war dieses Häuschen halb offen und viel schmucker; zwei verstümmelte Schildhalter daran halten ein gekröntes W. Der Thorweg ist hoch und schmal, jetzt höher als sonst, weil das Niveau des ersten Hofes theilweise abgegraben und die Einfahrt wesentlich vertieft ward. Die sehr schöne Thorwölbung ruhte auf Wandpfeilern mit schmucken, einst bemalten und theilweise vergoldeten Kapitälern von zierlicher, aber sehr ungewöhnlicher Form, zwischen den Wandpfeilern befanden sich an jeder Seite sechs schlanke Säulchen, welche leider größtentheils fehlen; sie bildeten mit den correspondirenden Pfeilern je sechs kleine Nischen, die an ähnliche Bauobjekte zu Klingenberg und auf dem Piseker Schlosse erinnern und wahrscheinlich schon vor Wladislaw da waren. Unter Otakar war dieser Thorweg viel weiter und von anderer Form.

Tritt man in den zweiten, viel kleineren Burghof ein, überraschen der gegenüberstehende Rundthurm in der Ostecke durch seine Massen und rechts und links Gebäude mit Spuren ehemaliger Pracht, leider seit dem letzten Brande verwahrlost und einer gut geleiteten Restaurirung dringend bedürftig. Blicken wir rückwärts auf den Flügel, durch welchen wir eintraten, und eine der malerischsten Partien der Burg steht vor uns. Auf kühnen Rundbogen mit gothischem Rippenwerk ruht eine imposante Galerie mit durchbrochenem Geländer und in deren Fortsetzung steigt eine hohe, herrliche Säule, wahrscheinlich ein Rest des älteren Baues, schlank empor. Gleich am Thore fällt uns ein geräumiges gothisches Gewölbe mit einem schön ornirten Thürstock auf, über welchem ein Adler aus Wenzels IV. Zeit angebracht erscheint; es ist das sogenannte Silbergewölbe, die ehemalige Schatzkammer der Burg; eine reich verzierte Eisenthür vom Jahre 1490 mit einer böhmischen Inschrift [35]) verwahrte den Eingang, befindet sich aber jetzt mit einigen zu Bürglitz gefundenen Rüststücken und Waffen im fürstlichen Musäum auf dem nahen Jagdschlosse Lana. In demselben Trakt liegt, im ersten Stockwerke, der grosse königliche Saal und die Kapelle, unter dem Königssaal das gothische Gewölbe, in welchem Johann Augusta durch sechzehn Jahre schmachtete, und etwas weiter, durch einen Gang geschieden, das ehemalige Gefängniß Bileks. Die übrigen Gewölbe im Erdgeschosse dieses Traktes mögen einst, zumal im dreissigjährigen Kriege als Kerker gedient haben, in einigen kann man noch Spuren jener Inschriften lesen, welche im siebenzehnten Jahrhunderte einzelne Gefangene, von langer Weile gequält, an die Wände kritzelten. [36])

Auch der andere Trakt, der die zweite, unvollendete Seite des Dreiecks bildet, hat gothische Gewölbe und Keller, die zu verschiedenen Zeiten zu Gefängnissen und Folterkammern benützt worden sein mögen, in einem derselben liegt noch ein schwerer Schließstock von Eichenholz. Ein Gewölbe im Erdgeschosse mit einem zur Unkenntlichkeit verstümmelten Relief über dem Eingang soll einst eine Trinkstube gewesen sein, jetzt heißt es nach seiner späteren Bestimmung Popelárna — das Aschengewölbe. Die oberen Etagen dieses durch hohe und ornirte, leider verstümmelte Fenster ausgezeichneten Flügels enthielten einst die eigentlichen königlichen Wohngemächer, welche durch jene Galerie mit dem Rittersaal und der Kapelle in Verbindung standen. Längst profanirt und zuletzt dem obrigkeitlichen Branntweinbrenner zur zeitweiligen Benützung übergeben, befinden sich diese Etagen durch Feuerschaden und Vernachlässigung in einem sehr schlechten Zustande, der einer balden Abhilfe dringend bedarf, die Fenster sind glaslos, viele Decken eingestürzt.

Kehren wir in den andern Flügel zurück und betreten den Königssaal. Vor wenigen Jahren noch war dieser verwahrlost und verbauet, der letztverstorbene Fürst aber hat bereits den Anfang zu dessen Herstellung gemacht. Er ist ein würdiges Seitenstück zum Wladislaw'schen Saale auf der Prager Burg, ein imposantes Werk gothischer Architektur, das sich selbst mit dem berühmten Saale der Ordensmetropole Marienburg messen darf. Das Gewölbe ist edel und kräftig gespannt, mit schönen Gurten und Rosetten, die Kapitäler und Träger der Säulen sind leider größtentheils verstümmelt; am besten erhielt sich noch ein Schildknappe mit Wladislaws II. uns immer wieder begegnendem Monogramm. Acht Fenster, deren Zurückführung in ihre ursprüng-

[35]) „Letha Bozieho tisiceho czstirsteho dewadesateho ti su dwerze dielany za Hrozka z Prossowicz Hietmana na Hrádku.“

[36]) In einem dieser Gewölbe haben die noch erkennbaren Worte „O Herr laß mich . . . . . . mich tröstet . . . . . . denn Du bist groß,“ in den Zügen eine große Aehnlichkeit mit der bekannten Handschrift des einst hier gefangenen Dr. Oldenburg.

lichen, höheren Steinrahmen noch in Aussicht steht, beleuchten den stolzen Saal, dessen Länge dreizehn, dessen Breite beinahe vier, und dessen Höhe über vier Wiener Klaftern beträgt, eben genügend. Die gothische Burgkapelle ist ausserordentlich interessant. Ihre edle Kreuzwölbung zeigt in den Rosetten u. A. das Antlitz und den Namen Christi, im Chor senkt sich der Schluß des Rippenwerks in freien, kühnen Verschlingungen, wie sie die alten böhmischen Baumeister liebten, bis vor den Hochaltar hinab. Die Thür zur Sakristei ist ebenso reich als originell, Thyrsusstäbe und Rundstäbe, mit Eicheln besetzt, bilden die Hauptmotive ihres Stabwerks. Die Hauptwände haben zierliche Nischen und zwischen je zweien derselben einen ornirten Wandpfeiler. Die Consolen an der Wölbung sind bizarr. Die Bilderdächer an den Wänden sind mit guten, stylgerechten Apostelfiguren aus Holz ausgestattet und tragen trefflich geschnitzte, hölzerne Aufsätze aus dem Anfang des sechszehnten Jahrhunderts. Diesem und wahrscheinlich noch der Zeit Wladislaw II. gehört der prachtvolle, reichgeschnitzte und vergoldete Hauptaltar an, ein Flügelschrein mit einem sculpirten Hauptbilde, die Krönung Mariens durch den Vater und den Sohn darstellend. Die Flügel zeigen vorn: die Verkündigung und die Geburt, die Beschneidung und die Anbethung durch die Weisen aus dem Morgenlande, rückwärts die Landespatrone St. Wenzel und St. Veit. Das Ganze ist meisterlich gearbeitet und ganz erhalten. Zwei neue Seitenaltäre tragen nur zur Verunstaltung bei und sollten recht bald beseitigt werden. Von höchstem Interesse sind farbenprächtige Reste alter böhmischer Glasmalerei, vorstellend St. Wenzel im Herzogsgewande, die Fahne in der Rechten, den Schild in der Linken, und den heiligen Ritter St. Georg, in voller Rüstung, baarhaupt, mit fliegendem Haar, wie er den Lindwurm mit dem Schwerte besiegt. Zweimal wurde diese Kapelle vergrössert; zuerst verband man sie mit einer anstossenden gothischen Stube, dann fügte man noch den sogenannten „kleinen Rittersaal" hinzu, dessen Wölbung jedoch nicht mehr alt ist. Bemerkenswerth erscheinen in der Burgkapelle auch zwei böhmische Gemälde auf versilbertem Grund, St. Katharina und St. Barbara aus dem sechszehnten Jahrhundert und ein zinnerner Taufkessel, den Ritter Ferdinand von Rensberg auf Držkowic und Skriwaň und dessen Gemalin Margareth, geborene von Vitzthum, i. J. 1603 in Prag für die Kirche zu Skriwaň bei Bürglitz giessen liessen. [37])

[37]) Dessen Inschrift lautet: „Letha Panie 1603 Vrozený A Stateczny Rytierz Pan Ferdynand z Rensperku a z držkowicz a na skrzjwany S Vrozenau Panj Markytau Rensspergowau Rozenau ficztumkau z Noweho Ssimburka Manželkau swau milau kaupily ɀsau tuto krztitedlniczy za swe wlastni penize ke czti chwale Pana Boha Wssemohauczího do tohoto Božího domu. Od slowutneho a pocztiweho pana waczlawa maczla konwarze na ssiroke Vlici měsstěnina Nowého Města Prahy."

Die Reiterstatue des hl. Georg in der k. Burg zu Prag.

Prag darf sich eines der bedeutendsten alten Gußwerke rühmen, eines Reiterstandbildes, das im Jahre 1373 ausgeführt worden ist. Es stellt St. Georg vor, wie er zu Pferde den Drachen erlegt. Die Meister dieses in seiner Art einzigen Gusses hiessen Martin und Georg von Klussenberg. Ein ebenbürtiges, gleichzeitiges Seitenstück zu dieser Reiterstatue wird man in Oesterreich und Deutschland vergeblich suchen; sie ist nicht allein als Kunstwerk ausserordentlich werthvoll, sondern auch dadurch, daß sie uns das bis in's Kleinste treue Modell einer ganzen Mannesrüstung aus einer Zeit aufbewahrte, über welche in Bezug auf die vollen Rüstungen die Waffenkammern wenige und die Miniaturen und anderen Gemälde immer nur unvollkommene Aufschlüsse zu geben vermögen.

Von jeher wurde dieses Gußwerk geschätzt und hochgehalten, sogar in Zeiten, welchen das Verständniß mittelalterlicher Kunst fremd war. Bohuslaw Balbin erzählt im Jahre 1681, die Reiterstatue St. Georgs auf dem Prager Schlosse werde von Künstlern bewundert (miraculo est artificibus), er rühmt den Fleiß der Ausführung und rühmt es, daß, was im Pferde lebt, hier auch im Erz lebendig sei.[1]) Den Topografen Karl Adolf Redel beschäftigt diese Statue nicht minder und sein Zeugniß über dieselbe aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts in seinem sehenswürdigen Prag ist der wörtlichen Anführung werth: „Es sind mehre Stücke aus dem königlichen Schloßbezirk merkwürdig und zwar erstlich die Statue S. Georgii, welche mitten im innern Schloßplatz auf einem Brunnen steht und für ein Hauptkunstwerk gehalten wird. Sie ist aus Metall gegossen und sind des heiligen Georgii wie auch des Pferdes Lineamente und Nerven so wohl getroffen und ausgedrückt, daß es mit Wunder anzusehen, insonderheit die Stellung und Setzung des Pferdes zum Sprunge, und dies um so mehr, weil die Statue schon alt und unter Kaiser Carolus dem IV. Anno 1373 gegossen und aufgestellt ist. Unter dieser Statua hat sonst der Drache das Wasser aus dem Rachen gespieen, welches aber jetzo nicht mehr zu sehen. Auf der Linken des Pferdes ist S. Georgii Schild, auf welchem ein goldenes Kreuz und auf solchem die Inscription, von wem und wann diese Statua gesetzt worden."

Das Gußwerk der beiden Klussenberger hat auch seine Geschichte. Es scheint, daß dasselbe früher auf dem letzten Burghofe, in der Nähe der St. Georgskirche auf oder in einem Brunnen stand. Als am 2. Juni 1541 jener fürchterliche Brand die Kleinseite, den Hradschin und die königliche Burg verheerte, fiel ein brennendes Holzstück auf die metallene Figur des hl. Georg und schlug ihr die rechte Hand mit dem Speer ab.[2])

[1]) . . . minimae venulae et fibrae, et quidquid usquam in equo vivit, vivit in aere. (Balbin.)

[2]) Vrgl.: „O nešťastné příhodě, kteráž se stala skrze oheň v Menším městě Pražském a na hradě sv. Václava i Hradčanech" atd. léta MDXXXXI. (Prag 1541 bei Bartholomäus Netolický.)

Ein zweiter Unfall traf dieses Standbild am 20. September 1562 bei einem zur Feier der Krönung K. Maximilians auf dem Prager Schlosse veranstalteten Tournier. Um das Kampfspiel zu sehen, stiegen mehrere Neugierige auf die Georgsstatue, welche ein Uebergewicht erhielt und in den unter derselben befindlichen Röhrbrunnen fiel. Die unberufenen Reiter kamen ohne eine beträchtliche Verletzung, bloß mit dem Schrecken und einem kalten Bade davon, aber das eherne Pferd hatte Schaden genommen, namentlich war der Kopf abgebrochen. Ein Edelmann, Georg Trnický von Trnic, der ein jetzt in der k. k. Hofbibliothek zu Wien aufbewahrtes Gedicht in böhmischer Sprache über jenes Festspiel verfaßte, besingt die Episode dieses Sturzes in einer eigenen Strofe.

Noch im Jahre 1681 war das Gußwerk mit einer Wasserkunst in Verbindung; aus dem Drachenkopf zu des heiligen Ritters Füssen sprang damals kräftig und hoch ein starker Wasserstrahl empor,[3]) unter Karl VI. aber nicht mehr. Es scheint, daß erst unter Karl VI. oder Maria Theresia das Reiterstandbild des hl. Georg auf seinem gegenwärtigen Platze, auf einem Brunnen im dritten Burghofe aufgestellt worden ist.

Der Reiter sitzt auf einem sich auf den Hinterfüssen aufbäumenden Roß, dessen gegossenes Fußgestell stufenförmig wie aus Klingstein gebildet aussieht. Das ganze Gußwerk ist vom Fußgestell bis zur erhobenen rechten Faust des Ritters etwas weniges über sechs Fuß hoch und eben so lang, die Pferdelänge beträgt 4′ 8″, der Ritter mißt nicht mehr als vier Fuß. Das stämmige Roß ist ein Apfelschimmel, wie thalerförmige Zeichen an dessen Schenkeln bezeichnen; es erscheint bei näherer Untersuchung als aus einem Guße mit dem Übrigen, nur der Kopf ist offenbar angelöthet. Das i. J. 1562 beschädigte Roß war also nur ausgeflickt, nicht aber, wie Einige behaupten wollten, umgegossen worden. Der Kopf des Pferdes scheint uns jedoch, wenigstens nach der freien Anordnung der Mähnen zu schliessen, damals neu gemacht worden zu sein. Der Ritter ist in der Bewegung ganz gut, er hebt sich leicht im Sattel, hält mit der linken Hand die Zügel und stößt mit der hoch erhobenen Rechten einen Speer in den Rachen des Lindwurms, der mit einer Art Rüssel den spitzen Schnabelschuh des Ritters zu umklammern sucht und seinen eidechsenförmigen Schweif um den linken Vorderfuß des leichtgezäumten Rosses schlingt. St. Georg trägt ein Käppchen und halblanges, zierlich gescheiteltes und gekräuseltes Haar, und ist nach der Hofmode der letzten Jahrzehnte des vierzehnten Jahrhunderts bartlos. Die Anstrengung des Kämpfenden ist in dem fast kindlichen Antlitz durch eine stark gerunzelte Stirn recht naiv angedeutet. Franz Kugler bespricht dieses Standbid im zweiten Theil seiner kleinen Schriften (S. 495) und rühmt das reizende Lebensgefühl in der Figur des Reiters, besonders die Rückenpartie herab, auch das Streben nach Ausdruck, das Stirnrunzeln u. dgl. bei noch typischer Gesichtsbildung. Der rechte Arm ist angeflickt, wie ganz deutlich zu sehen. Die Rüstung besteht aus einem vollständigen, eng anliegenden Schuppenpanzer, der von der Halsberge bis zu den langen Spitzen der Schnabelschuhe reicht und über den Hüften keinen Schurz bildet, aber doch zweitheilig ist. An den Ellenbogengelenken und an den Knien sind Eisenplatten angebracht, die Brust deckt ein enganliegender, kurzer, festgeschnallter Brustfleck mit Buckeln und einer Arabeske. Im Rittergürtel steckt ein einfaches Schwert, an den Fersen sind ziemlich grosse Sporen von so sorg-

[3]) Vrgl.: Neuere Abhandlungen der k. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. Bd. 3. S. 117.

[4]) . . . . . sub hac statua aqua dulcis et fontana syphonibus, dracone aquam vomente, magno impetu salit. (Balbin in Miscell. Dec. I. L. III. p. 126.) Bei Krönungsfesten und anderen grossen Feierlichkeiten strömte aus dem Lindwurmrachen zuweilen auch Rothwein, der dem Volk im Röhrbrunnen preisgegeben ward.

fältiger Arbeit, daß man alles Schnallen- und Riemenwerk genau sieht und die Sporenräder sogar beweglich sind, wie denn überhaupt die ganze Rüstung und die Zäumung des Pferdes wegen der beinahe ängstlich genauen Detailausführung sehr instructiv ist.

Vorn im Fußgestell ragt der Kopf eines zweiten Drachen als Wasserspeier hervor, wahrscheinlich war dieser die Mündung jener alten Wasserkunst. Auf dem Felsengrunde sind Schlangen, und Eidechsen in guter Bewegung angebracht, dann Pilze, Kleeblätter und ein Paar steifstengliche Seeblumen, welche von kurzsichtigen Beschreibern bereits für die beiden gekrümmten Gartenmesser des Dietrichstein'schen Wappens gehalten wurden!

Der Guß ist vortrefflich ciselirt, nur einzelne Theile, z. B. die Sporen sind angelöthet. Das Material des Gusses ist hauptsächlich Kupfer und Zinn. An den Rüststücken und dem Reitzeug bemerkt man Spuren einer ehemaligen Vergoldung. Einige eingekritzelte Buchstaben dürfen wir nicht für Künstlermonogramme halten. Die vollen Namen der Künstler sammt dem Gußdatum befanden sich noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts auf dem goldenen oder wahrscheinlich nur vergoldeten Kreuz, welches des Ritters Schild schmückte. Dieser hing links am Sattel, ging aber leider verloren. Balbin und Bečkowský lasen die Inschrift und Redel sah dieselbe noch, ohne daß er sie copirt hätte. Eine sehr schätzbare Abschrift derselben befindet sich in des Verfassers Händen, sie scheint buchstabengetreu, nur aus der Minuskelschrift in lateinische Cursiv übertragen:

A. D. MCCCLXXIII. hoc opus imaginis S. Georgii p. martinum et georgium de clussenberch conflatū est.

Klussenberch oder Klussenberg ist die unbestreitbar richtige Leseart, obwohl man in allen neueren Schriften immer noch den Namen Klussenbach zu finden pflegt. Gewöhnlich wird Bohuslaw Balbin als Autorität für die Leseart Klussenbach citirt, und zwar dessen „Epitome," aber vergebens suchen wir selbst in dieser Quelle den Namen Klussenbach. Balbin schreibt im Gegentheil gerade auch Klussenberch, wie sich Jedermann überzeugen kann, der die 379. Seite des genannten Werkes aufschlägt. Ein einziger Druckfehler in der Anführung des Namens genügte bei der bedauerlichen Unsitte des bequemen, aber denn doch gefährlichen Citatenabschreibens, dem guten Balbin eine ganz andere Leseart zuzuschreiben, welche in so viele Werke übergegangen ist. Auch Bečkowský las bei einer genauen Untersuchung des Gußwerks die Inschrift für sein am 11. Januar 1700 zu Ende gedrucktes Geschichtswerk „Poselkyně," und copirte ebenfalls Clussenberch. [5])

[5]) To však dílo, když jsem jednoho dne bedlivě považoval, na němž tento nápis jsem spatřil, který také dosavád každý čísti může, totiž: „Anno Domini etc. (t. j. Leta páně 1373 tento obraz sv. Jiří skrze Martina a Jiříka z Klussenberchu slitý jest.)" Poselkyně. Str. 587.

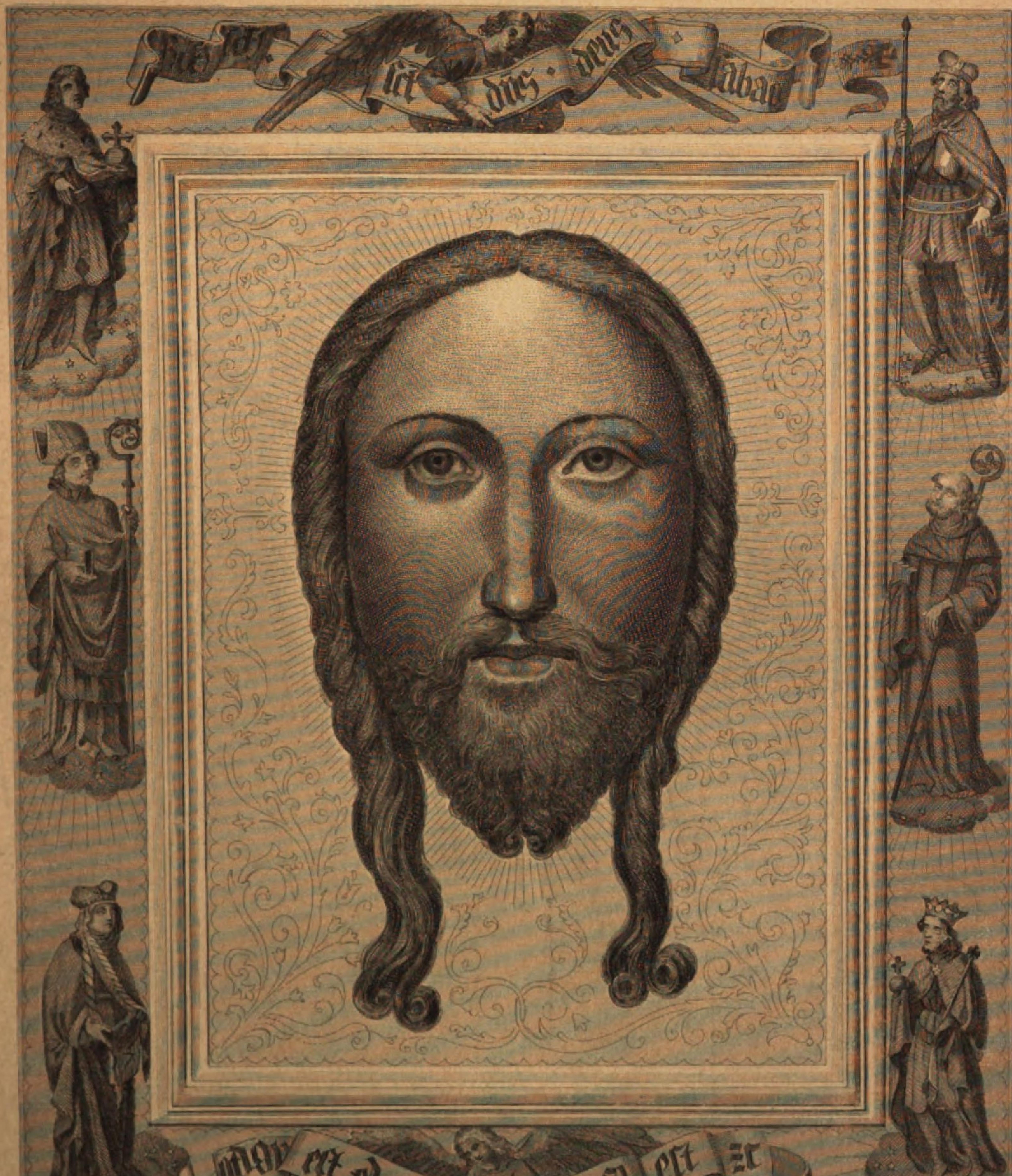


SOCHA SV. JIŘÍ
na hradě Pražském.

Nakladatel: I. L. Kober v Praze.

ST. GEORG
Reiterstandbild auf dem Prager Schlosse.

Verlag von I. L. Kober in Prag.



Tvář Kristova v hlavním chrámu pražském. Nakladatel: I. L. Kober v Praze.

Der Christuskopf im Prager Dom. Verlag von I. L. Kober in Prag.

Der Christuskopf im Prager Dom.

Der Christuskopf auf Goldgrund, welcher im Prager Dom an dem Pfeiler, der die Sigismundkapelle und die Sakristei trennt, aufgestellt ist, gehört zu den bedeutendsten und berühmtesten Kunstschätzen Prags. Karl IV. soll dieses Meisterwerk aus Rom mitgebracht haben. Es befand sich unter den karolinischen Reichskleinodien und Heiligthümern auf dem Karlstein, in deren Verzeichniß es als ein sogenanntes Schweißtuchbild aufgeführt wird, das i. J. 1368 zu Rom in Karls IV. Gegenwart gemalt worden sei und zwar nach einem damals bei St. Peter befindlichen Original. Bei feierlichen Gelegenheiten ward es mit andern Heiligthümern nach Prag gebracht und zur Verehrung ausgestellt, so z. B. im Jahre 1437 bei der solennen Verkündigung der Basler Compactaten.

Das Volk erzählt, Karl IV. habe in Rom ein Christusbild gesehen und daran eine so große Freude gehabt, daß er den Pabst um die Erlaubniß bat, dasselbe copiren lassen zu dürfen. Der schlaue Kaiser habe bei der Zurückstellung eine Copie unterschoben und das Original mit nach Böhmen genommen. Bohuslaw von Lobkowic-Hassenstein, der die Karlsteiner Heiligthümer in Prag besah, als sie zur Krönung des Kindes Ludwig dahin gebracht und ausgestellt wurden, schreibt die erwähnte Sage am 28. März 1509 seinem Freunde Bernhard Adelmann von Adelmannsfelde: „Ich sah eine Abbildung des Angesichts unseres Heilands, welche Veronika von ihm empfangen hat; man zieht sie hier in den ersten Häusern sowohl, als unter dem Volke der römischen vor, und man erzählt sich von ihr Folgendes: Kaiser Karl IV. wäre (1368) zu Rom gewesen, und hätte vom Pabst Urban dem V. die Erlaubniß erhalten, eben diese Abbildung durch einige Tage zu betrachten. Diese Gelegenheit nun hätte Karl benutzt, durch einen seiner Maler ein Nachbild des Schweißtuches verfertigen zu lassen, eben dieses Nachbild dem Pabste zurückgestellt, das Urbild aber zu uns gebracht; man behauptet auch, es wäre eine schriftliche, mit Karl's goldenem Siegel versehene Urkunde vorhanden, die das Alles bewähre," ꝛc. — Es frägt sich allerdings, ob hier das berühmte Christusbild auf Goldgrund gemeint sei, das doch nicht den eigentlichen Ausdruck eines Schweißtuchbildes hat, zumal da es ein anderes, angeblich auch von Kaiser Karl IV. stammendes Schweißtuchbild unter den Karlsteiner Schätzen gab.[2]) Vielleicht übertrug auch das Volk seine Sage von einem Bilde auf das andere. Das zweite Schweißtuchbild scheint in der älteren Zeit höher geschätzt und bei dem Krönungshochamt ausgestellt worden zu sein; es befindet sich jetzt bis auf den Gesichtsausschnitt in

[1]) „Sunt duae Veronicae in tabula aurea ad instar illius, quae Romae ostenditur ad S. Petrum, quam Carolus IV. Romae depingi jussit cum omni diligentia. Alia similis primae, sed horribilior, in ligno, etiam per Carolum IV. acquisita." (Reliquiencatalog v. J. 1515.) — „Effigies faciei Christi Domini, ex velo S. Veronicae depicta Romae praesente Carolo IV. Imp. an. 1368." (Catalog in Pešina's: Phosphorus septicornis S. 424 etc.)

[2]) Dieses Bild wird im Reliquiencatalog vom Jahre 1515 als „horribilior" bezeichnet. (Vrgl. die obig Anmerkung.)

Goldblech incrustirt in der Schatzkammer des Prager Domes. Seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts sind beide Bilder an ihren gegenwärtigen Stellen.

Ein so bedeutendes Kunstwerk wie dieser Christuskopf erregte längst das allgemeinste Interesse. Prof. Lothar Ehemant machte schon i. J. 1774 darauf aufmerksam. Die erste genauere und vollkommen kunstverständige Beschreibung dieses herrlichen Christuskopfes lieferte Alois Primisser, der für Oesterreichs Alterthumskunde und Kunstgeschichte leider zu früh verstorbene Gelehrte: „Dieses Bildniß des Heilandes erinnert ganz an den griechischen und altitalienischen Typus: dasselbe Oval, die bräunlichen Augen, das warme und bräunliche Kolorit, die längliche Nase, starke Unterlippe und der röthliche Bart. Der Grund ist ganz mit Gold belegt. Sehr merkwürdig ist die gemalte Einfassung, unbezweifelt von derselben Hand; es sind die sechs Landespatrone in sehr kleinen, aber höchst zierlich gemalten Figürchen, nämlich: die hl. Veit, Adalbert, Ludmila, Wenzel, Prokop, Sigmund. Unten und oben sind wunderschöne Engel mit Schriftbändern."

Hofrath Hirt würdigt diesen Kopf in seinen „Kunstbemerkungen" gleichfalls eingehend und gibt eine ähnliche treffende Charakteristik davon: „In der Kirche St Veit ist auch ein Antlitz Christi (vera icon) vorhanden, welches Karl der IV. von seiner Römerreise mitbrachte, und an die Kirche schenkte. Es ist das schönste Werk, was uns je von byzantinischer Kunst vorgekommen ist, und das Gesicht trägt ganz die Formen und die Züge, welche man in den früheren Mosaiken wahrnimmt, und wie man sie in den spätern Christusköpfen des Johann von Eyck und in denen des Leonardo da Vinci wahrnimmt. Dieses Gemälde auf Goldgrund hängt an einem Pfeiler und ist mit einem Rahmen geziert, dessen Seiten rechts und links mit sechs kleinen Figuren bemalt sind, welche die Schutzheiligen Böhmens, Vitus, Adalbertus u. s w. vorstellen, den obern und untern Theil des Rahmens verzieren aber Engelchen. Solche Figürchen sind ihrer Charaktere, ihrer Anmuth, der guten Gewänder und des Colorits wegen bemerkenswerth. Nur die Füsse und Hände verrathen noch das Rohe der früheren Manier."

Von Hirt und Primisser bis auf den neuesten, begeisterten Beschreiber der Kunstschätze des Prager Doms, Dr. August Wilhelm Ambros, hat wohl kein Kunstschriftsteller über Prag geschrieben, ohne des berühmten Christuskopfes zu gedenken. Dr. Ambros schwärmt für dieses Meisterwerk des Mittelalters, welches er am liebsten mit dem Ehrennamen des Prager Dombildes bezeichnen möchte[3]) und gibt von dem Kopfe selbst folgende treffliche, geistig eingehende Schilderung: „Der in Temperafarben auf mit eingravirten Arabesken verziertem Goldgrunde gemalte Kopf selbst ist ein gerade vor sich und den Beschauer anblickendes, länglich ovales, schön geformtes, lebensgroßes Angesicht, das vollkommen die traditionelle typische Bildung zeigt. Über der in klarer Heiterkeit leuchtenden Stirne theilt sich das starke, röthliche Haar, schlicht und lang herabwallend und in seinen tief herabhängenden Enden rechts und links beinahe fest zusammengerolltem Drathe gleichend. Die braunen Augen unter den sanftgeschwungenen Brauen sind mandelförmig geschnitten, die Nase gerade, langgezogen, mit feinem Rücken, der Mund wie zu sanftem, kaum merklichem Lächeln gezogen, nicht groß, aber mit kräftig geschwellten, lebhaft rothen Lippen. Der Bart ist in zwei Spitzen getheilt, und zeigt, gleich dem Haar, eine zierliche, symmetrische Anordnung. Die Gesichtsfarbe ist ein lebenswarmes Bräunlich, das an den characteristischen Goldton des Venezianers Gian Bellino mahnt; die Wangen sind sanft geröthet. Eine Andeutung des Halses oder Rumpfes

[3]) Der Dom zu Prag von Dr. August Ambros. (Prag 1858 bei Karl André. S. 256 u. ff.)

ist nicht gegeben. Gerade hierin liegt ein Theil der außerordentlichen Wirkung des Bildes. Der Ausdruck, die Bedeutung concentrirt sich hier in dem engen Raume eines menschlichen Angesichtes — wie aus der Ewigkeit, aus dem Jenseits selbst blickt der Kopf aus seinem glänzenden Goldgrund dem Herantretenden entgegen — es ist ganz dasselbe, wie wenn uns die feierlich, ohne irgend eine bestimmt ausgedrückte Situation auf Goldgrund neben einander gestellten Heiligen der alten Mosaiken ein zeitloses Dasein vergegenwärtigen, und uns mit dem Schauer des Ewigen anwehen, während es nichts Kläglicheres gibt, als die kirchlichen Deckengemälde aus dem 17. und 18. Jahrhundert" u. s. w.

Zu solchen eingehenden Schilderungen kunsterfahrener Beurtheiler bleibt uns nur die Berichtigung zweier sehr verbreiteter Angaben übrig. Man stellt nämlich häufig die Meinung auf, die Figürchen der Engel und Landespatrone seien von einer anderen Hand als der Kopf des Heilands selbst und später hinzugemalt. Diese Meinung ist entschieden unrichtig, die Rahmenfigürchen sind wie bei der herrlichen Madonna von Hohenfurt, die wir im ersten Theile dieses Werkes schilderten, gleichzeitig mit dem Mittelbilde, wie schon Primisser ganz richtig erkannte. Eine andere ziemlich gangbare Meinung hält Thomas von Modena (Mutina) für den Maler dieses Bildes und schreibt ihm bald den Kopf bald die Figürchen zu; eine vage Vermuthung, vererbt aus der Zeit, wo man sich erfreut an den neuentdeckten Namen Mutina klammerte, welchen man damals noch für böhmischen Ursprungs hielt. Nach unserer festen Überzeugung finden wir in diesem Bilde nichts so durchaus mit den bekannten Gemälden des Thomas von Modena Übereinstimmendes, daß wir uns versucht fühlen sollten, demselben einen Antheil an diesem Kunstwerk zuzumuthen.

Die gleichfalls auf Goldgrund gemalten Figürchen der Einfassung sollten über den mächtigen Eindruck, den der Christuskopf auf jeden Beschauer, selbst auf den einfachsten Laien macht, niemals vergessen werden. Sie sind sämmtlich vortrefflich empfunden, mit eben so viel Liebe als Sicherheit zierlich gezeichnet, bis auf die von Hirt gerügten Extremitäten, und mit vieler Sorgfalt und der tüchtigsten Technik jener Zeit colorirt.

Das ganze Bild trägt das Gepräge der karolinischen Zeit unverkennbar an sich. Die von Engeln gehaltenen Spruchbänder haben folgende Inschriften: **scs. scs. scs. dns. deus sabao.** (d. i. Sanctus, sanctus, sanctus, dominus Deus Sabaoth.) und **dign. est agns. q. occis. est. xs.** (dignus est agnus, qui occisus est, Christus).

Der Marmorbrunnen auf dem Altstädter Ring zu Prag.

In einer Ecke des grossen Ringes der Altstadt Prag gegenüber dem Gäßchen, das zwischen dem sogenannten Krenhause und dem neugebauten Flügel des Rathhauses einmündet, steht arg beschädigt und vernachlässigt ein ehedem vielbewunderter Brunnen aus rothem böhmischem Marmor. Trotz seiner Verkommenheit ist derselbe bei dem böhmischen Landvolk noch immer in so grossem Ansehen, daß man ihn nicht mit Unrecht den Wahrzeichen Prags beizählen kann. Das Volk glaubt fest, dieser Brunnen habe nur einige Groschen weniger gekostet, als der ganze Riesenbau der karolinischen Moldaubrücke. Eine andere Volkssage erzählt, der kostbare Brunnen habe trocken gelegt werden müssen, weil er einmal vergiftet ward. Bald werden die Juden, welche einst wegen solcher Mährchen viel zu leiden hatten, bald die französischen Mordbrenner, welche unter Leopold I. ihr Unwesen in Böhmen trieben, in der Volkssage dieser Brunnenvergiftung beschuldigt.

Der Marmorbrunnen auf dem Altstädter Marktplatze wurde in den Jahren 1590 bis 1593 auf Kosten der Altstädter Gemeinde unter dem energischen und baulustigen Primator Wenzel dem Älteren Krocin von Drahobejl mit grossem Aufwande erbaut. Leider findet man in den Archiven Prags weder über den Bildhauer noch über die Kosten dieses reich ausgestatteten Brunnens erwünschte Nachrichten. Von der Herstellungsgeschichte desselben wissen wir nur, daß bei den Arbeiten an dem tiefen Unterbau eine Wand einstürzte und fünf Werkleute verschüttete, deren drei todt blieben.[1]) Wegen der Wassermenge, die dieser Brunnen mit seinen Springwerken brauchte, mußte im Jahre 1591 der Altstädter Wasserthurm erhöht werden.[2]) In der Nähe des Brunnens stand ein eiserner Käfig, in welchem man im siebzehnten Jahrhundert verschiedene Deliquenten mehrere Stunden hindurch zur Schau auszusetzen pflegte. In dem Brunnen selbst wurden bis in das vorige Jahrhundert zuweilen Bäcker gewippt, deren Waare gesetzwidrig befunden worden war. K. Josef II. schaffte beide Bestrafungsarten ab.

Der umsichtige Primator Krocin war für die Erhaltung des kostbaren Marmorbrunnens sorgfältig bedacht, er ließ eine Instruction für die Altstädter Röhrenmeister verfassen, in welcher denselben die Aufsicht über den neuen Brunnen auf dem grossen Ring besonders eingeschärft wird. Der Röhrenmeister hatte dafür zu sorgen, daß der Brunnen immer mit der hinreichenden Wassermenge gespeist werde, er sollte die Abflüsse und die Gewölbe unter dem Brunnen in Ordnung halten und besonders auf die Reinhaltung der Kugel in der Mitte desselben, auf die Springwerke und die sämmtlichen Röhren Acht haben. Beim Nahen des Winters hatte er das Wasser aus dem Marmorbrunnen abzulassen, den Brunnen zu bedecken und das Wasser in das nebenstehende, kleinere Reservoire zu leiten. Jeden Schaden, den er an der-

[1]) Vrgl. die Fuggerschen Relationen in der Wiener k. k. Hofbibliothek.
[2]) Pamět o věžích a vodárnách. Fasc. 189. N. 3 im Prager Stadtarchiv.





MRAMOROVÁ KAŠNA NA STAROMĚSTSKÉM NÁMĚSTÍ V PRAZE.

Nakladatel: I. L. Kober v Praze.

DER MARMORBRUNNEN AUF DEM ALTSTÄDTER RING ZU PRAG.

Verlag von I. L. Kober in Prag.

Verkittung bemerkte, sollte er sofort den Brückenamtleuten und auf dem Sechsmänneramte melden.[3])

In der Rathssitzung am 29. April 1596 ließ sich der Primator Wenzel Krocin eine förmliche Absolution seiner bisherigen Verrechnungen ausstellen, worin des unter seinem Primat vollendeten kostspieligen Marmorbrunnens gedacht wird. Damals schon fühlte Krocin seine Gesundheit wanken und seine Kräfte schwinden, er wollte daher von jeder Verantwortlichkeit für seine bisherige Führung losgezählt sein,[4]) doch blieb er noch ferner Primator und selbst bei Landtagen und deren Deputationen thätig bis an sein Ende, welches auf den 22. Dezember 1605 fiel.[5]) Der verdienstvolle, fast siebzigjährige Greis ward in der kleineren Stefanskirche, deren Stelle jetzt das k. k Polizeidirectionsgebäude einnimmt, feierlich beigesetzt und seine Ruhestätte mit einem Denkstein geschmückt, welcher längst spurlos verschwunden ist. Krocins Andenken hat sich in mancher seiner Schöpfung bis heute lebendig erhalten und jetzt noch sieht man an drei Orten sein Wappen: auf dem Marmorbrunnen auf dem Altstädter Ringe, im Brauhause „u Halánků“ auf dem Betlehemsplatz[6]) und ob dem Eingang in den Pulverthurm.

In der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts war der kostbare Brunnen bereits in schadhaftem Zustand und hielt kein Wasser mehr. Der Müllermeister Veit Franz Piwonka gab damals ein Gutachten darüber ab, in welchem er die Auslegung des Brunnens mit Żehrowicer Platten oder großen Pflastersteinen für nothwendig fand und erklärte, daß sich derselbe noch füllen und mit einem Springwerk das Wasser in demselben „zu männiglichem Erstaunen“ bei Tage wie in der Nacht zu einer Höhe von zwölf bis dreizehn Ellen in einem daumdicken Strahl treiben lassen könne. Wie aus demselben Gutachten zu ersehen, befand sich damals schon ein hölzerner Wasserständer, jedoch zuvörderst in der Eigenschaft eines Fischbehälters, hart an dem Marmorbrunnen.[7])

In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erhielt der Brunnen einen neuen, unpassenden Aufsatz, wie aus der an demselben angebrachten Namenschiffre Karls VI. zu schließen ist. Noch im Jahre 1780 war das Springwerk des übrigens schon ruinosen Marmorbrunnens in brauchbarem Zustande. Eine damals erschienene Beschreibung Prags (IV. S. 63) sagt über denselben bei der Schilderung des Altstädter Ringes: „Der auf eben diesem großen Markte befindliche, nun verwüstete marmorene Röhrkasten war ehemals sehr berühmt. Aus seinen Ruinen läßt sich dessen schöne Arbeit und Grösse abnehmen; man sieht hier die zwölf Himmelszeichen ausgebildet, und oben ist eine Statue des Neptun angebracht. Bei großen Feierlichkeiten läßt man hier eine Fontäne springen; dergleichen auch auf dem sogenannten kleinen Ringel sehen ist.“ Im Jahre 1796 hielt derselbe bereits wieder kein Wasser und Schaller meint, daß er „theils durch die öfteren Belagerungen stark beschädigt wurde, theils auch durch die Länge der Zeit größtentheils aus der Kitte ging.“[8]) Die meiste Schuld an den argen Beschädigungen dieses Brunnens tragen unstreitig die Karrenschieber, welche seit mehr als zwei Jahrhunderten an dem-

[3]) „Instrukci rourníkova“ im „Liber rerum memorabilium concilii magni de Ao. 1596. Fol. 53. (Prager Stadtarchiv).

[4]) Prager Stadtbuch Nr. 1100, Fol. 46.

[5]) K. J. Erbens: „Die Primatoren der kön. Altstadt Prag“ 1858. S. 40 und 41.

[6]) Dieses Haus hatte Wenzel Krocin i. J. 1590 von Johann Libořský von Libáhora erkauft und ließ es i. J. 1591 zur Aufnahme und Verpflegung jener Hilfesuchenden einrichten, welche im anstossenden Betlehemspital keinen Platz mehr fanden.

[7]) Aktenstück des Prager Stadtarchivs. Fasc. 189. Nr. 4.

[8]) Beschreibung der königl. Haupt- und Residenzstadt Prag. III. Bd. S. 239.

selben ihren Standort haben und heute noch manchen zufälligen, muthwilligen Schaden daran thun.

J. M. Schottky schrieb i. J. 1830[9]) von diesem Brunnen, daß derselbe zwar mit den Nürnberger ähnlichen Denkmalen keinen Vergleich aushalte, aber dennoch die Wiederherstellung verdiene, die ihm auch zu Theil werden soll." Leider ist ihm eine solche bis nun nicht zu Theil geworden, ja im Gegentheil schwebt über demselben sogar noch immer ein Damoclesschwert. Der Brunnen blieb der Verwahrlosung anheimgefallen und es erhoben sich sogar im letzten Dezennium noch Stimmen, welche denselben für eine Verunzierung des Marktplatzes bezeichneten und dessen Wegräumung bevorworteten; leider fanden sie selbst im Stadtrathe einen Nachklang, dennoch ist glücklicher Weise nichts zur Realisirung jenes vandalischen Vorschlags geschehen und der Brunnen wird hoffentlich erhalten bleiben. Prof. Bernhard Grueber untersuchte in Folge der Wegräumungsvorschläge das Corpus delicti und fand nicht nur die fernere Erhaltung des Brunnens wünschenswerth, sondern entwarf auch einen Plan zu dessen Erhaltung und zweckmässiger Restaurirung, wobei der Kostenüberschlag sich verhältnißmäßig nicht allzu hoch bezifferte.

Der ganze Brunnen besteht aus rothem böhmischen Marmor, der sich sehr sauber bearbeiten läßt, aber leicht verwittert. Die von einem einfachen Konsolenkranz überragte Brüstung ist in dreizehn Felder getheilt, deren Abtheilung immer eine zwischen zwei Säulchen stehende weibliche allegorische Figur bildet. Diese Figuren erscheinen etwas gedrückt und sind größtentheils schadhaft, manche sogar arg genug verstümmelt. Zwölf der Felder enthalten die Zeichen des Thierkreises, sehr sorgfältig ausgearbeitet, mitunter ganz originell aufgefaßt (wie z. B. der Wassermann, die Jungfrau), sämmtlich in zierlichen von Feld zu Feld mannigfaltig abwechselnden ecliptischen Rennaissancerahmen. Unter dem Medaillon der Fische hatte man, wie die später durch dasselbe gebohrte Röhrenöffnung vermuthen läßt, im siebzehnten Jahrhundert wohl jenen Fischbehälter angebracht, von welchem der Bericht des Müllers Piwonka spricht. Das zierlichste Feld ist das dreizehnte, als das Stirnfeld. Zu beiden Seiten sind Sirenen angebracht, welche einst bronzene Attribute hielten und an dem oberen Rande winden sich zwei Delfine als Wasserspeier, das Hauptbild dieses Feldes aber bildet das sehr zierlich sculpirte Wappen, welches Rudolf II. am 25. Mai 1587 dem Primator Wenzel d. Ä. Krocin von Drahobejl verlieh. Es besteht aus einem schrägrechts nach abwärts getheilten Schild. Die untere Hälfte ist silbern und enthält einen rothen schrägrechten mit zwei silbernen Sternen besteckten Balken, in die obere, schwarze Schildeshälfte wächst nach rechts gewendet ein halber gekrönter goldener Löwe mit weit ausgestreckter Zunge, welcher in seiner rechten Pranke eine Safranblüthe hält.[10]) Über dem Schild ein offener Turnierhelm mit schwarzgoldenen und rothsilbernen Helmdecken, über den Helm eine goldene Krone mit zwei offenen Adlerflügeln, davon der rechte schwarz und golden getheilt, der linke silbern, von dem rothen, hier nur mit einem Silberstern besteckten Schrägbalken des Schildes durchzogen erscheint.

Über dem Stirnfelde erhebt sich ein entsprechender Aufsatz, auf dessen Vorderseite zwei Löwen das sorgfältigst ausgeführte Wappen der Altstadt halten. Auf der Rückseite des Aufsatzes befindet sich eine Statuette des heiligen Wenzel, der sich mit der Linken auf sein Adlerschild stützt. Den Aufsatz krönen zwei mit den Körpern verschlungene Delfine, auf welchem Neptun rittlings

[9]) „Prag, wie es war und ist." (Prag bei Calve.) I. Bd. S. 232.

[10]) Eine Anspielung auf den Familiennamen des Primators, der aus Saaz stammte und ursprünglich Šafránek geheissen hatte. Safran, Crocus, böhm. Šafrán.

sitzt. Diese Figur ist recht gut gearbeitet; sie hielt einst einen bronzenen Dreizack, der längst verloren gegangen ist. Von den beiden Delfinköpfen ist der eine nach dem Inneren des Brunnens gerichtet, der andere nach aussen, wo gerade unter dem Wappen des Primators ein Marmorbecken zum Wasserschöpfen angebracht war. Beide Delfine waren als Wasserspeier verwendet.

Den Kern des Brunnens bildet eine Art von Vase, das obere Becken repräsentirend, getragen von einem Sockel, an welchen sich vier größtentheils nackte männliche und weibliche Gestalten lehnen. Diese sind der beste Theil der Sculptur, mit Geist und Wahrheit entworfen und sehr tüchtig mit edlem Formgefühl durchgebildet, ein Beweis, daß die Anwesenheit der Bildner Alexander Colin, Adrian de Vries, du Mont und anderer Meister an Rudolfs Hofe eine wohlthätige Wirkung auf die Hebung der Bildhauerei in Böhmens Hauptstadt übte. Jene vier schönen Gestalten stellen Halbgötter vor.

Die beckenartige Vase, durch welche das Hauptrohr der Wasserkunst geht, ist mit Grotesken reich geziert und ebenfalls von sehr schöner Arbeit; vier Tritonen in ganzer Figur und vier grosse Groteskköpfe sind hocherhaben als Wasserspeier daran angebracht. Ein kleiner Aufsatz von Marmor mit Acantusblätterornamenten strebt ober der Vase empor, er trug früher einen zierlichen Schlußaufsatz, aus welchem die Wasserkunst hoch hervorsprang, wahrscheinlich war hier ein Brunnenmännchen (mannequin), das vielleicht später anstössig befunden und weggeräumt ward. Jetzt schließt den verstümmelten Brunnenaufsatz recht störend ein unpassendes Sandsteinornament, auf welchem ein grosser, gut in Renaissancestyl gehaltener Doppeladler von Blech, jetzt bereits stark verrostet, aufgesteckt ist. Auf der einen Seite des Adlers war das böhmische Löwenwappen, auf der anderen die Namenschiffre Karls VI. gemalt.

Das Schloß Brandeis an der Elbe.

Die zuverlässigen Nachrichten über Brandeis an der Elbe reichen nicht über das vierzehnte Jahrhundert zurück, während das benachbarte, nur durch den Fluß und einen Tümpel getrennte Altbunzlau eine viel ältere Geschichte hat. Es heißt allerdings, die Burg Brandeis soll bereits im zehnten Jahrhundert durch den Herzog Boleslaw I. als ein wehrhaftes Schloß (branný hrad) aufgeführt und stark befestigt worden sein. Dieser unhaltbaren Sage stellt Franz Palacký die Ansicht gegenüber, daß Brandeis ursprünglich von der Veste Tausin (Toušeň) an der Elbe abhängig war, so zwar, daß einst das Städtchen Brandeis eine Zeit lang der Burgflecken von Tausin gewesen sei. Das älteste Datum über Brandeis ist vom Jahre 1318. Damals suchte König Johann lange vergebens über die Elbe zu dringen, um die ihm entgegenstehenden Vasallen niederzuwerfen.

Im dreizehnten Jahrhundert erscheint in den Urkunden ein altes Geschlecht der Herren von Brandeis, doch dürfte dasselbe weit eher mit Brandeis am Adlerfluß oder gar mit Brandeis in Mähren in Verbindung zu bringen sein. Die ältesten Besitzer

von Brandeis an der Elbe sind, soweit unsere Quellen zurückgehen, die Herren von Michalowic oder von Michelsberg, wie sich Einige derselben auch zu nennen pflegten, ein altes Geschlecht, dessen Stammbaum bis in die Mitte des zwölften Jahrhunderts hinaufreicht, bis zu Markwart, dem gemeinschaftlichen Ahnherrn der Herren von Lemberg, von Michalowic, von Wartenberg, von Scharfenstein, von Waldstein und von Zwířetic. Ihr Stammwappen, welches die Michalowice bis zu ihrem Aussterben beibehielten, war ein einfacher, aufrechtstehender Löwe. Der Erste, welcher die Namen von Michalowic und von Michelsberg führte, war Johann (1283—1294), der Sohn des Beneš von Welešin und Urenkel des Beneš Heřmanow, der in den Jahren 1217 bis 1222 als Kastellan von Budissin fungirte und in einem nach ihm benannten Gesang der Handschrift von Königinhof gefeiert wird. Die Burg Michalowic oder Michelsberg liegt heute noch in malerischen Ruinen sichtbar bei Jungbunzlau ob der Iser.

Im Jahre 1367 finden wir als Besitzer von Brandeis Peter von Michelsberg, am 28. Juni 1402 erscheint Elisabeth, die Witwe Peters von Michalowic auf Brandeis.[1]) Urkunden aus den Jahren 1418 und 1419 nennen Johann von Michelsberg, der schon i. J. 1400 der Königin Sofie bei ihrer Krönung den Reichsapfel vorgetragen, als den damaligen Besitzer von Brandeis, dessen Söhne und Erben Johann und Peter von Michalowic waren, der Erstere zum Unterschiede von seinem Vater gewöhnlich Johann der Jüngere genannt. Der Vater und beide Söhne spielten in dem Husitenkriege ihre Rollen, sie bewährten sich als eifrige Katholiken und Anhänger Sigmunds, zu dessen Partei Johann der Aeltere bereits im Jahre 1402 offen zählte.

[1]) D. Elizabeth, relicta D. Petri de Michalic. (Urkunde im Konsistorialarchiv zu Prag.)

Johann der Aeltere von Michelsberg oder von Michalowic hielt im Jahre 1415 zum Herrenbunde und tagte am 1. October desselben Jahres gemeinschaftlich mit einigen Herren seiner Partei mit dem Prager Erzbischof Konrad zu Böhmisch-Brod, um ein Sonderbündniß im Interesse des Königs Wenzel, der katholischen Kirche und der Konstanzer Kirchenversammlung zu schliessen. Wir finden das Sigill Johanns des Aelteren von Michalowic an der Urkunde eines Herrenbündnisses gegen alle Ruhestörer und Fehder vom 6. Oktober 1419, und begegnen seinem Namen wiederholt unter den Vorkämpfern der katholischen Partei. Am 22. Mai 1420 wollten einige katholische Herren, namentlich Johann der Aeltere von Michalowic, Johann Chudoba von Ralsko, Škopek von Duba, Zajic von Hasenburg-Kost und der Herr von Wartenberg-Tetschen der Prager k. Burg, auf welcher sich der Oberstburggraf Čenko von Wartenberg mit einigen Truppen der Königin gegen die Husiten hielt, Verstärkung an Mannschaft, Munition und Proviant bringen, allein Žižka setzte vom jenseitigen Moldauufer herüber, fiel dem Heerzuge ob dem Dorfe Owenec an dem heutigen Baumgarten in die Flanke und zerstreute denselben; nur Johann dem Aelteren von Michalowic gelang es, mit einigen Bewaffneten das Prager Schloß zu erreichen.[2]) In der blutigen Schlacht unter dem Wyšehrad am 1. November 1420 fiel auch ein junger Herr von Michalowic, vielleicht ein Sohn Johanns des Aelteren.[3])

Im Dezember 1420 zogen die Prager mit den Orebiten aus, um ihren von den Königlichen schwer bedrängten Bundesgenossen Victorin und Hynko von Poděbrad und deren Vetter Johann Puška von Kunstat zu helfen, sie griffen darum einige Plätze an, welche Männern von der königlichen Partei gehörten,

[2]) Palacký. Dějiny husitů. I. 324.

[3]) Scriptores rerum Bohemicarum T. III. (1829.) Pag. 41 & 475.



Wilh. Kandler fecit.

A. Fesca sculp.

BRANDÝS NAD LABEM.

Nakladatel: I. L. Kober v Praze.

BRANDEIS A. D. ELBE.

Verlag von I. L. Kober in Prag.

darunter auch Brandeis an der Elbe. Sie rückten am 17. Dezember vor Brandeis, nahmen es und ließen eine Besatzung zurück, da sie die eben einfallende strenge Kälte bewog, ihren Kriegszug abzukürzen und rasch heimzukehren.[4]) Im nächsten Jahre, im April, fiel Tausin an der Elbe, die benachbarte Veste der Herren von Michalowic, nach dreitägiger Gegenwehr in die Hände jenes Husitenheeres, welches mit dem sieghaften Bannerherrn Hynko Krušina von Lichtenburg und dem abtrünnigen Mönch von Selau, Johann Dlaubal, an der Spitze, am 13. April 1421 von Prag ausgezogen war, das östliche Böhmen und die Mark Mähren der Gewalt der Königlichen zu entreißen. Auch auf Tausin blieb eine Besatzung der Prager zurück.

Zum Galluslandtag des Jahres 1423 kam Johann der Aeltere von Michalowic mit seinem Sohn, Johann dem Jüngeren, nach Prag und wurde auf demselben zu einem der zwölf bevollmächtigten Landeshauptleute gewählt. Von dieser Zeit an finden wir ihn in keinem Kampfe mehr thätig und er mag bereits verstorben gewesen sein, als die Burg Michalowic bei Jungbunzlau am 6. Juni 1425 von den Taboriten eingenommen ward.

Von den Söhnen Johann's des Aeltern erscheint namentlich Peter von Michalowic auf Bösig und Weißwasser als eine der Stützen der Partei, welche Sigmunds Schwiegersohn Albrecht von Oesterreich zum König von Böhmen haben wollte. Zu derselben gehörte auch ein Vetter Peters, Wenzel von Michalowic, Großprior der Johanniter und Comthur zu Strakonic. Beide standen mit an der Spitze des Landfriedens, Peter ward i. J. 1440 mit der Hauptmannschaft des Bunzlauer, Wenzel mit der des Prachiner Kreises betraut. Viel gewichtiger noch trat der Sohn und Erbe Johannes des Jüngeren, Heinrich Michalec von Michalowic mit dem Beinamen Kruchlata auf, der Letzte seines berühmten Hauses.

Heinrich Kruchlata von Michalowic auf Michalowic, Jungbunzlau, Brandeis und Tausin erfreute sich frühzeitig eines großen Ansehens und Einflusses und bekleidete die Würde des Oberstkämmerers im Königreiche Böhmen. Er zog an der Seite Zdenko's von Sternberg-Konopišt im Jahre 1457 mit der großen Gesandschaft nach Frankreich, um die französische Prinzessin Margaretha als die Braut des Königs Ladislaw einzuholen. Durch die erschütternde Nachricht von dem plötzlichen Ableben des jugendlichen Königs heimgerufen, nahm er an jener Wahlversammlung auf dem Altstädter Rathhause Theil, welche Georg von Kunstat und Poděbrad am 2. März 1458 zum Könige Böhmens machte. Obwohl bis an sein Lebensende Katholik, war Heinrich Kruchlata von Michalowic durch Verwandschaftsbande mit Georg von Poděbrad und der utraquistischen Partei ziemlich eng verknüpft, denn seine erste Gemalin Anna von Neuhaus war die Witwe des gefeierten Utraquistenhauptes Hynko Ptáček von Birkstein und seine Stieftochter Sofie von Birkstein, welche in Heinrich Kruchlata ihren zweiten Vater verehrte, ward die Gemalin Victorins von Poděbrad, eines der Söhne des Königs Georg. Er harrte auch bei Georg entschieden aus und war einer seiner besten Rathgeber. Wir finden Heinrich von Michalowic unter den böhmischen Bannerherrn und Rittern, welche am 10. August 1458 mit dem König nach Oesterreich auszogen, dem bedrängten Kaiser Friedrich beizustehen, wir finden ihn im nächsten Jahre bei der Brünner Berathung thätig. Ein wichtiges Schreiben

[4]) Dějiny husitů. I. 394. Im Archiv Český (III. 501 u. 503) wird auch Smil Holický von Sternberg (1428–1431) als Herr auf Brandeis aufgeführt, es ist jedoch fraglich, ob er auf Brandeis an der Elbe oder auf einer andern gleichnamigen Burg saß. Jedenfalls erhielten die Michalowice ihr Brandeis, wenn es auch die Prager an Smil Holický abgetreten hätten, bald wieder zurück.

des Pabstes Pius II. vom 19. April 1459 ist an Johann von Rosenberg, Zdenko von Sternberg, Heinrich von Michalowic und Zbynko von Hasenburg so wie auch an die übrigen Edelleute des Königreichs Böhmen gerichtet.[5]) Heinrich von Michalowic zog wiederholt das Schwert für König Georg. Am nachdrücklichsten führte er dasselbe gegen die sechs verbündeten Städte der Lausitz und gegen die Schlesier. Um das Fest der Enthauptung Johannes des Täufers 1467 fielen Carda von Usk, Heinrich von Michalowic, Beneš von Kolowrat, Felix von Waldstein auf Skal, Heinrich und sein Sohn Jaroslaw von Duba mit einem ansehnlichem Heere in der Lausitz ein und drangen bis Zittau vor; sie verwüsteten die Umgebung dieser Stadt, plünderten und brannten zu Hartau, Poritsch, Ullersdorf, Pethau, Bertsdorf und Hörnitz. Nachdem sie auch Großhennersdorf verheeret hatten, zogen sie nach Böhmen zurück, da sich die Macht der Sechsstädter bedrohlich verstärkte.[6]) Im folgenden Jahre brachen die Lausitzer und Schlesier, durch einige böhmische Gegner des Königs unterstützt, in Böhmen ein, plünderten, verheerten und übten auf ihrem Zuge Gräuel, welche selbst ein Peter Eschenloer, der größte Feind Georgs und der Böhmen, zu arg findet.[7]) Am Mittag des 2. Juni 1468 stand das feindliche Heer (etwa 1000 Reiter und 7000 Mann Fußvolk) vor Turnau. Bei dieser Stadt hatte sich am andern Ufer der Iser Heinrich von Michalowic mit seinen und des Felix von Waldstein Leuten und vielen bewaffneten Bauern, zusammen nur 3000 Köpfe stark, mit einer kleinen Wagenburg aufgestellt. Am folgenden Tage griffen ihn die Feinde an, wurden jedoch mit blutigen Köpfen zurückgeschlagen; dennoch konnte es Heinrich von Michalowic nicht verhindern, daß die Lausitzer die Stadt Turnau und viele Dörfer der Umgegend niederbrannten. Von allen Seiten zog bewaffnetes Landvolk zu dem Löwenbanner Heinrichs von Michalowic und von Königgrätz her nahte ein wohlgerüsteter Kriegerhaufe zu Hilfe. Um nicht umringt und abgeschnitten zu werden, wollten die Feinde bei Zeiten aufbrechen und eilig einen geordneten Rückzug antreten. Als sie am 5. Juni über die Iser setzten, ersah Michalowic seinen Vortheil und ließ rasch und zugleich die Dämme von drei Teichen durchstechen, wodurch die Iser ungeheuer anschwoll und das noch nicht ganz abgebrochene Feindeslager überschwemmte. Zahlreiche Feinde fanden in den plötzlich angestauten Wogen ihr Grab. Als das Wasser abgeflossen war, setzten die Böhmen den Flüchtigen nach, nahmen ihnen ihre Beute ab und hieben viele derselben nieder. Kaum die Hälfte des feindlichen Heeres erreichte die Heimath wieder. Bei der Verfolgung der Fliehenden ward der sieghafte Heinrich von Michalowic schwer verwundet. Er starb an seinen Wunden noch vor dem Ende des Jahres 1468 und mit ihm erlosch sein edles Geschlecht.[9]) Auch seine zweite Ehe mit der Schwester jenes abenteuerlichen Helden Bernhard von Cimburg, der den böhmischen Waffen an der Ostsee neuen Kriegsruhm erwarb,[10]) war kinderlos geblieben.

[5]) Vgl. Palacký: Děj:ny České. IV. 72.

[6]) Jahrbücher des Zittauischen Stadtschreibers Johann von Guben und einiger seiner Amtsnachfolger. Scriptores rerum Lusaticarum. I. 87 u. 88.

[7]) — vil unchristliche Werke taten sie, die billich Gott zu Rechnung reizen solden und zu Ungnaden. (Peter Eschenloer, Chronik von Breslau. Bd. I. S. 339—341.)

[8]) Scriptores rerum Lusaticarum. I. 85—88. Palacký: Dějiny národu Českého. IV. 2. Str. 463.

[9]) In der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts taucht ein Saazer Patriziergeschlecht auf, welches das Prädicat von Michalowic führte und später in den Ritterstand aufgenommen ward, doch hat dieses gar nichts mit der 1468 im Mannesstamm erloschenen Herrenfamilie gemein.

[10]) Bernhard von Cimburg, der Sohn des als Feldherr gegen die

Die Haupterbin des letzten Herrn von Michalowic war dessen Schwester Margarethe. Ihr fielen namentlich Jungbunzlau, Brandeis und Taušin zu. Sie war mit Johann Towačowský von Cimburg von der mährischen Linie dieses Hauses verheirathet.[11]) Die mährischen Cimburge waren eben so eifrige Husiten, als ihre Stammesgenossen in Böhmen eifrig katholisch. Johann Towačowský von Cimburg griff in die öffentlichen Geschäfte seines neuen Vaterlandes energisch mit ein. Er bevorwortete die Erhebung des polnischen Prinzen Wladislaw auf den böhmischen Thron und stand demselben als erwähltem König immer treu zur Seite, zumal in den Kämpfen mit Mathias Corvinus. Wladislaw II. ernannte ihn im Jahre 1475 zum Oberstlandrichter und fünf Jahre später zum Oberstkämmerer in Böhmen. Die utraquistische Partei im Lande hatte in ihm eine mächtige Stütze, besonders als nach dem Frieden mit Mathias von Ungarn die katholische Reaction ihr Haupt erhob. Nach dem Tode seiner ersten Gemalin, welche ihm ihre Besitzungen hinterließ, verheirathete sich Johann Towačowský von Cimburg mit Johanna Krajiř von Krajk, einer Gönnerin der böhmischen Brüder. Sie war die erste hohe Dame in Böhmen, welche der damals verfolgten Secte der Brüder ihre Gunst und ihren Schutz zuwendete, sie stimmte auch ihren Gemal immer mehr für dieselbe und so kam es denn, daß sich die Brüderreligion auf dessen Besitzungen, besonders in den Städten Jungbunzlau und Brandeis an der Elbe ausbreitete. Johann Towačowský von Cimburg starb im November 1443 und hinterließ einen einzigen Sohn, Adam von Cimburg, einen Sprößling seiner zweiten Ehe.

Während der Unmündigkeit Adams leitete die Verwaltung von Brandeis an der Elbe und der übrigen Erbgüter desselben eine kurze Zeit sein Oheim Ctibor Towačowský von Cimburg, Landeshauptmann in Mähren, der verdienstvolle Staatsmann und gefeierte Schriftsteller, der aber schon am 26. Juni 1494 starb. Nun übernahm Adam, durch ein Decret des Königs für großjährig erklärt, sein Erbe selbstständig. Auch er erwies sich als ein Gönner der böhmischen Brüder, welche sich auf dessen Besitzungen immer mehr ausbreiteten. Adam von Cimburg starb am 3. Dezember 1502 und mit ihm sein ganzes Geschlecht.

Noch bei seinen Lebzeiten hatte der letzte Towačowský von Cimburg am 4. Februar 1502 die Schlösser und Güter Brandeis, Jungbunzlau und Rohosec für eine angebliche Schuld von 2000 Schock Prager Groschen seiner Mutter Johanna verschrieben. Diese, eine geborene Krajiř von Krajk, war damals bereits zum zweiten Male mit Johann von Schellenberg und Kost, dem böhmischen Oberstkanzler verheirathet, dem bekannten Staatsmann, der seinem alten Hause den letzten, hellen Glanz verlieh und im Jahre 1508 starb. Ihrer männlichen Stütze beraubt, sah sich Frau Johanna von Schellenberg bald in Streitigkeiten und endlich sogar in eine Fehde mit Albrecht von Kolowrat, ihres Gemals Nachfolger in der Oberstkanzlerwürde, verwickelt. Das Mandat Wladislaws II. gegen die Pikarditen vom 10. August 1508 machte sie als eine warme Anhängerin und eifrige Beschützerin der böhmischen Brüder vielfach besorgt,

Husiten bekannten Nikolaus Diwůček von Jemništ, war der Feldherr und die letzte Stütze des deutschen Ordens in Preußen, welchem er am 18. September 1454 zu jenem letzten Siege über die Polen half und dem er treu anhing in den Tagen der Noth bis an sein Ende, welches ihn am 4. Januar 1470 als Hauptmann auf Chelm erreichte.

11) Als der älteste Ahnherr der Cimburge, den uns Palacký nennt, erscheint in Böhmen Ctibor von Lipnic (1238–1249). Er führte eine Zinnenmauer im Wappen. Nach diesem Wappen benannte Bernhard von Lipnic, der nach Mähren zog und 1308–1324 in den Urkunden erscheint, seine neu erbaute Burg im Bezirke von Brünn und begann sich nach dieser zuerst von Zinnenburg oder von Cimburg zu schreiben, welcher Name dann auf das ganze Haus überging.

und dürfte wahrscheinlich die nächste Veranlassung gewesen sein, daß sie einen Scheinverkauf abschloß, der grade vom 10. August 1508 datirt ist, und ihrem Bruder Konrad Krajiř von Krajk für eine angebliche Schuld von 1000 ſß. den Besitz von Jungbunzlau, Brandeis, Rohosec, Konětop und der öden Veste Tuřic sicherte.[12]) Im Jahre 1510 versuchte Albrecht von Kolowrat einen gewaltsamen Angriff auf Brandeis, doch Johanna von Schellenberg, rechtzeitig benachrichtigt, setzte sich in Vertheidigungsstand und Mehrere ihrer Freunde eilten ihr zu Hilfe. Kolowrat stand von seinem Anschlag ab und starb bald darauf; allein Katharina von Kolowrat, wahrscheinlich des Kanzlers Witwe, erneuerte die Angriffe, bei denen es sich um die Behauptung einiger Zölle gehandelt zu haben scheint. Es kam zu einem förmlichen Prozeß, in welchem Katharina von Kolowrat ihrer Gegnerin als einer notorischen Pikardin vor dem Landrecht Rede zu stehen weigerte. In ihrer Bedrängniß nahm Frau Johanna ihre Zuflucht zum König Wladislaw II., der damals zu Ofen seinen Hof hielt und empfing von ihm einen offenen Brief, in dem er am 22. September 1512, in Erwägung der großen Verdienste der beiden Gatten der edlen Witwe und ihrer eigenen, der Sache des Königs bereits gebrachten Opfer so wie ihrer steten Treue, dieselbe aller jener Rechte und Freiheiten versicherte, die jedem Landsassen zukämen, namentlich müsse ihr jeder Gegner vor Gericht stehen, ferner solle es Niemand wagen, sie durch solche Gerüchte beim Könige zu verläumden, und jede Maßregel, die der König gegen sie träfe, ohne selbe gehörig vernommen und vorher ermahnt zu haben, solle ungültig sein.[13]) Ein Streit, den Frau Johanna im folgenden Jahre mit dem Oberstburggrafen Lew von Rožmital hatte, wurde vom König selbst zu deren Gunsten entschieden. Das Schloß Brandeis erhielt durch Frau Johanna von Schellenberg eine neue, stattliche Gestalt durch einen Umbau, der eigentlich erst die Veste in eine wirkliche Burg verwandelt haben mag und von welchem sich noch einzelne characteristische Reste erhielten.

Konrad Krajiř von Krajk war der Nachfolger seiner Schwester Johanna auf Jungbunzlau, Brandeis und deren übrigen Gütern, und übernahm mit der Erbschaft auch freiwillig die Pflicht, die böhmischen Brüder zu schützen, deren vorzüglichster Vorsteher, der gelehrte und vielgereiste Bruder Lukas, auf den Besitzungen desselben wohnte. Durch seine energische Verwendung befreite er auch den Bruder Lukas aus dem Kerker zu Janowic. Obwohl ein treuer Unterthan Ferdinands I. trat Konrad Krajiř am Freitag vor dem Wenzelsfeste 1530 zu Jungbunzlau öffentlich und feierlich der Brüderunität bei, und mit ihm die Herren Friedrich von Dohna, Johann Křinecký von Ronow, Burian Špetle von Janowic und Ernest Jilemnický, ein Schritt, der ungeheures Aufsehen in ganz Böhmen erregte. Ja Konrad Krajiř ging noch weiter, er nahm den Utraquisten zu Brandeis eine Kirche weg, deren Pfarre schon seit zwanzig Jahren unbesetzt gewesen war. Ein Kürschner begann nun in derselben zu predigen. Der Oberstburggraf protestirte dagegen und die Sache kam bis vor den König Ferdinand I., der sofort befahl, den Status quo der Kirche zu Gunsten der Utraquisten herzustellen. Der Gebiether von Brandeis zögerte dem königlichen Befehle nachzukommen und die Gefahr, welche dem Reiche durch die Türken drohte, hielt den König von energischen Maßregeln ab. Auf Veranlassung des Konrad Krajiř geschah es, daß die Brüder i. J. 1532 ihre berühmte Apologie, ursprünglich für den Markgrafen Georg von Brandenburg, verfaßten. Sein Einfluß schützte auch den bekannten Agitator Johann, mit dem Beinamen der

[12]) Die Urkunde darüber ist im Kvatern větší zápisní výpisů v. J. 1542—1561. (B. 20) der k. Landtafel eingetragen.

[13]) A. Gindely's „Geschichte der böhmischen Brüder" I. 150—153.

Einsiedler.[14]) Herr Konrad verfaßte auch im Jahre 1533 mit Friedrich von Dohna, Johann und Wilhelm Krinecký von Ronow eine Beschwerdeschrift an den König, worin er sich über die Bedrückung der Brüder beklagte und, wiewohl vergebens, um deren Beschützung bat. In dieser Angelegenheit fuhr er sogar an der Spitze einer Deputation zu K. Ferdinand nach Wien. In der langen Audienz war der König sehr heftig, doch wurde Konrad Krajiř zuletzt gnädig, aber unverrichteter Sachen entlassen; Ferdinand I. reichte ihm zum Abschied die Hand und sagte ihm, er möge in seiner bisherigen Treue zum Thron verharren, aber sich nicht in Dinge mischen, die ihn nichts angehen, in Uebrigen werde er in ihm stets einen gnädigen Herrscher finden.

Auf dem Landtage nach Oculi 1537 auf dem Prager Schlosse eröffnete König Ferdinand I. den Wunsch, das Schloß Brandeis zu besitzen, und stellte den Ständen die Anforderung, sie mögen dieses Schloß von dessen Eigner für die böhmische Krone erkaufen; es gefiel dem König wegen seines wildreichen Jagdbezirks, auch mochte ihm daran liegen, diesen wichtigen Stützpunkt der böhmischen Brüder in seine Gewalt zu bekommen. Die Brandeiser Jagdbarkeit hatte König Ferdinand I. aus eigener Anschauung kennen gelernt, als er i. J. 1535 der Einladung des Konrad Krajiř zu einer Jagd dahin gefolgt war. Der Wunsch des Königs ging damals nicht in Erfüllung, da sich Krajiř beharrlich weigerte, das Schloß Brandeis zu verkaufen, doch sollte sich ihm, zehn Jahre später, eine willkommene Gelegenheit zu dessen Erlangung ergeben.

Konrad Krajiř starb am 10. Mai 1542 vier und siebzig Jahre alt auf dem Schloße Jungbunzlau. Ein Brief, den Martin Luther an ihn gerichtet hatte, traf ihn nicht mehr am Leben. Am Sterbelager Konrads stand Johann der Eremit. Der Sterbende dankte allen Brüdern für ihre Theilnahme und befahl seinem Sohne Ernest, seiner Berufung stets eingedenk zu sein.[15]) Den Leichenfeierlichkeiten, bei welchen Johann Černý, später ein bedeutender Mann der Brüderunität, eine Lobrede hielt, wohnten viele Adelige bei. Der Leichnam Konrads wurde zu Jungbunzlau bei St. Gallus beigesetzt.[16])

Ernest Krajiř trat in seinem Eifer für die Sache der Brüder ganz in die Fußtapfen des Vaters, wie von ihm, der i. J. 1540 bei der Ordination einiger Priester der Unität zu Jungbunzlau das Amt eines Vorsängers versehen hatte, nicht anders zu erwarwar. Bei der Opposition der akatholischen Stände gegen Ferdinand I. zur Zeit des schmalkald'schen Krieges spielte Ernst Krajiř eine Hauptrolle, er war sogar eines der acht Mitglieder der provisorischen Regierung, welche die Correspondenz mit dem Kurfürsten von Sachsen zu führen und im Falle der Noth die bereits früher beschlossene Kriegsbereitschaft zu berufen hatte, zu deren oberstem Feldhauptmann Kaspar Pflug von Rabenstein ernannt war. Der Zorn Ferdinands I. traf nach dem Siege bei Mühlberg Ernest Krajiř schwer. Derselbe sah sich genöthigt, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, mußte einen großen Theil seiner Güter an den König abtreten und sich verpflichten, den ihm angewiesenen Wohnort für seine ganze Lebzeit nicht zu verlassen und den Gesetzen pünktlich zu gehorchen. Das Schloß Brandeis, das in den letzten Jahren Heinrich von Gausek als Hauptmann verwaltet hatte, war unter den Gütern, die Kaiser Ferdinand I. am 7. Juli 1547 confiscirte.[17]) Ernest Krajiř von Krajk erhielt das Schloß Jungbunzlau zu seinem Aufenthaltsorte angewiesen, wo er nach seinen Kräften für das Beste der

[14]) Gindely, I. 228. uff.

[15]) Gindely, I. 258.

[16]) Františka Novotného: Kronika Mladoboleslavská. (V Praze 1822) Str. 112.

[17]) K. Landtafel. Kvatern trhový bílý od 1546 do 1549. F. 17.

Brüder wirkte und am 12. Mai 1555 starb. Prof. A. Gindely vermag den Charakter Ernest's von Krajk in Anbetracht der Opfer und Gefahren, deren sich derselbe für seinen Glauben unterzog, nicht anders als zu folgender Zeichnung zusammenzufassen: „Mit ihm trugen die Brüder einen mannhaften Vertheidiger zu Grabe, wir selbst müssen in ihm ein Glied desjenigen böhmischen Adels erkennen, der zwar stolz, eifersichtig und ungehorsam, gleichwohl es mit seiner religiösen Ueberzeugung aufrichtig meinte und sie nicht als Deckmantel für niedere Gelüste umhängte."

Von Ferdinand I. an, der den Ritter Albert von Strausdorf zum Schloßhauptmann von Brandeis ernannte, blieb diese Domaine durch etwas mehr als dreihundert Jahre ununterbrochen ein Eigenthum der böhmischen Krone. Gleich in den ersten Jahren hatte die königliche Kammer für eine Restaurirung zu sorgen, denn am 22. Juni 1552 brach im Schlosse Brandeis ein Brand aus, der dasselbe bedeutend beschädigte. Ferdinand I. besuchte wiederholt dieses Schloß und erlustigte sich in den umliegenden wildreichen Forsten mit der Jagd.[18])

Noch viel öfter kam Rudolf II. nach Brandeis, das in dessen Tagen zu einem kaiserlichen Sommerhofhalt eingerichtet war und wiederholt fürstliche Gäste in sich aufnahm. Als am 18. Oktober 1579 des kaiserlichen Günstlings Wolfgang Rumpf Hochzeit in Prag gefeiert und dabei auf des Kaisers Kosten ein glänzendes Tournier gehalten werden sollte, sprach z. B. einer der österreichischen Erzherzoge unerwartet mit seinem Gefolge auf dem Schlosse Brandeis ein, übernachtete, frühstückte und kleidete und rüstete sich mit seiner Begleitung daselbst zu dem Prager Tournier, auf welchem derselbe unerkannt erscheinen wollte. Von Brandeis ging's im Tourniercostume in Lohnkutschen nach Prag, wo der Erzherzog erst unmittelbar vor dem Tournierschranken seinen Wagen verließ.[19]) In den ersten Jahren seiner Regierung pflegte Rudolf II. auch die übrigen königlichen Schlösser in Böhmen zu besuchen, aber sein Lieblingsschloß blieb immer Brandeis. Dieses Schloß war zu dem kaiserlichen Hofhalt vortrefflich eingerichtet, dennoch aber genügte es nicht, den Hofstaat, der ihm dahin folgte, zu fassen; viele Hofherren und selbst geringere Schloßdiener und ein Theil des Jagdgefolges mußten ihre Wohnungen im Städtchen nehmen. Einige von ihnen hatten daselbst sogar eigene Häuser.[20]) Das Städtchen, welches von Rudolf ansehnliche Privilegien und dessen alte Peterskirche den Titel einer königlichen Hofkapelle erhielt, gewann dadurch ungemein, es herrschte ein bewegtes Leben daselbst, fremde Fürsten z. B. i. J. 1592 der Kurfürst von Brandenburg und der junge Kurfürst von der Pfalz, Gesandte und Agenten kamen wiederholt dahin und hielten sich zuweilen tagelang

[18]) Noch in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts gab es bei Brandeis so viele Wildschweine, daß, wie Balbin wiederholt mit eigenen Augen sah, manchmal ein mächtiger Eber sich bis unter das Haus des Probstes von Altbunzlau wagte und dort verschiedene Abfälle, die man aus der Küche in einen Graben geschüttet hatte, gierig fraß.

[19]) Sigmund von Hohenburg schreibt darüber am 31. October 1579 aus Znaim: „Sein also Jre fürstl. Durchlaucht (der Erzherzog) den 17. octobris zu Prandeiß Gott lob glücklichen ankumben vnnd des anderen Tags nach eingenumbenen fruemall Jre fürstl. Durchlaucht &c., auch Ottavio vnd Trautsohn Jre Rüsstungen, vnd ich v. Lebl. vnnsere Patrinkhleider angelegt vnd in Lehen-Gutschien von Prandeiß außrennend also gar für die Porten des Turnierplatz gefahren, allda von den Gutschien eilendts all abgesprungen vnd nuer strackhs aufgezogen vnd geturniert, vermainent Jre Durchlaucht &c. hinkumbens niemandt wissen gehabt hette, es war aber alles schon khundtbar vnnd alle zimer vnd anders für Jre fürstl. Durchlaucht da zubereitet."

[20]) Im Juli 1582 hielt Rudolf II bei Brandeis eine große Hirschjagd, an welcher auch mehrere Prälaten als Jäger Theil nahmen. Bei dieser Jagd war der Kaiser, wie der Rosenberg'sche Chronist Wenzel Březan bemerkt, selbst gegen die niedern Landesoffiziere, den Vicekanzler, den Landschreiber u. s. w. besonders gnädig. (Březan: Život pana Viléma z Rožmberka.)

daselbst auf, ehe sie die gewünschten Audienzen erhielten. Die vornehmsten böhmischen Adeligen, viele der aus dem Türkenkrieg kommenden Generale und Obersten (z. B. im Jahre 1598 der General Hermann Christof von Rueßwurm[21]) erschienen ab und zu in Brandeis und Bittsteller aus allen Ständen fanden sich auch wohl ein. So ging es bis zum Jahre 1598, bis, wie Khevenhiller bezeugt, „der Kaiser Rudolf sich, so viel er konnte, von den Leuten abgesondert, die Negotia geflohen und sich auf Curiositäten und Künsteleien begeben, daher in solche Melancholie gerathen, daß er oft gar seltsam worden."[22]) Seit dieser Zeit begab sich der Hof seltener nach Brandeis und verweilte nicht lang, auch wurden nun hier keine Audienzen mehr ertheilt und selten ein fürstlicher Gast oder Gesandter empfangen, doch war Brandeis das einzige Lustschloß, wohin der Kaiser, wenn auch für kürzere Zeit, aber zuweilen selbst in Winter, zu kommen pflegte, so brach er z. B. in den ersten Tagen des Januar 1599 dahin auf, weil er sich auf dem Prager Schlosse vor ansteckenden Krankheiten fürchtete, denen eben damals im Schloßrayon selbst eine junge Nonne bei St. Georg und der kaiserliche Löwenwärter erlegen waren.[23]) Erst gegen das Ende des Januar 1599 kehrte der Kaiser nach Prag zurück, wohin er den Hofmarschall Paul Sixt von Trautson vorausgeschickt hatte.

Als Tycho Brahe, dem Dänenkönig grollend, der Einladung des Kaisers nach Prag gefolgt war und sich daselbst bei seinen Beobachtungen und Studien nicht ungestört genug fühlte, ließ ihm Rudolf II. die Wahl zwischen drei Schlössern, von denen er eines zu seinem Aufenthaltsort ausersehen sollte.[24]) Brandeis wurde im Mai zuerst besucht und dann für eine kurze Zeit zum Aufenthalt erkohren,[25]) bald aber entschied sich Tycho Brahe für Benatek an der Iser, da er gehört hatte, daß Brandeis dem Kaiser ganz besonders lieb und für dessen damals noch nicht ganz erloschene Jagdlust sehr bequem sei, auch war übrigens die Lage des Schlosses Benatek für Tychos astronomische Arbeiten viel besser geeignet.[26]) Der Hauptmann von Brandeis erhielt nun den Befehl, den gelehrten Gast seines Kaisers nach Benatek zu geleiten und auf das Schloß daselbst einzuführen. Derselbe sollte auch für alle Bedürfnisse Tychos sorgen und ihm alles Nöthige von Brandeis aus liefern[27]), beide aber geriethen bald in Zerwürfnisse und verklagten einander gegenseitig beim Kaiser.

Mit der abnehmenden Jagdlust verkürzten und verminderten sich auch des Kaisers Besuche auf Brandeis immer mehr und mehr, nur noch der prächtige Schloßgarten zog ihn zuweilen dahin; er war eine Lieblingsschöpfung Rudolfs II. und konnte sich beinahe mit dem vielgepriesenen königlichen Garten nächst dem Prager

[21]) Hermann Kristof Ruesswurm. Sepsal Ferdinand B. Mikovec. (V Praze 1861) Str. 7.

[22]) F. Ch. Khevenhiller: Annales Ferdinandei. V. et V. 2221.

[23]) Relationes Fuggerianae v. J. 1599. M. S. 8972 Tom. 25, in der Wiener k. k. Hofbibliothek.

[24]) Porro ex arcibus domibusve, quarum illi Caesar extra urbem optionem dedit, quasque sub Maji finem invisit, tres fuere, quas ille splendidissimas, jucundissimas, eximias vocavit, una Brandisium, altera Lyssa, tertia Benachia, singulae non toto uno die dieive dimidio ab urbe distantes. (Tychonis Brahe, equitis Dani, Astronomorum coryphaei vita; aut. Petro Gassendo. — Hagae-Comitum 1654. Pag. 163.)

[25]) Von Brandeis am 20. August 1599 ist ein Brief Tycho Brahe's an seinen Schüler Longimontanus datirt.

[26]) Non delegit autem (Tycho) Brandisium, tum quod situs foret aliquando declivior, tum quod audierat Caesarem eo maxime loco, tanquam venationi praeoportuno, delectari. (Gassendi: Tychonis Brahei etc. vita. Pg. 163).

[27]) An Geld hatte Tycho Brahe vom 1. Mai 1599 ab jährlich 1000 Gulden rheinisch aus den Renten von Brandeis und Benatek zu beziehen. Ein Actenstück darüber theilt J. M. Schottky mit. (Prag wie es war und wie es ist. II. 293.)

Schlosse messen.[28]) Wenn ihn in den letzten Jahren seine alte Vorliebe zuweilen noch nach Brandeis führte, hielt er sich von allen Staatsgeschäften fern und nur Einige seiner Günstlinge aus dem Gelehrtenstande und der Hofmaler Johann von Achen, der sogar in des Kaisers Vorzimmer malen durfte, bildeten seinen Umgang zu Brandeis, wo er sich zuletzt von der Aussenwelt fast noch ängstlicher abschloß als auf seiner Hofburg zu Prag. Gerade in den letzten Jahren kam auch ein schlimmer Gast mit dem Kaiser nach Brandeis, der übermüthige und mächtige erste Leibkammerdiener Filipp Lang von Langenfels, der hier ungescheut sein Unwesen trieb mit des Müllers Lukas Tochter und der Tochter eines Prager Seidenstickers, wobei der kaiserliche Leibtrabant Christof Geißler und der unfern des Schloßes wohnhafte kaiserliche Hundewärter Schmiedt seine Zubringer waren, ja der Kammerdiener war so frech, des Hundewärters Weib in Männerkleidern mit in das Brandeiser Schloß zu sich zu nehmen. Um Lang zu bestechen und sich seines leider nur zu mächtigen Einflusses in seiner Proceßsache zu versichern folgte ihm der siebenbürgische Magnat Stefan Hosutothi und gewiß noch mancher Andere aus ähnlicher Veranlassung nach Brandeis.[29]) Langs Unverschämtheit ging so weit, daß er sich durch Geschenke bewegen ließ, den Zaun des Brandeiser königlichen Wildparks nicht herstellen zu lassen, damit das Wild ungehindert in andere Jagdbezirke wechseln könne. Während Rudolf II. einst auf Brandeis weilte, wurde im Schloßgarten, da man eben einen Hügel aufgrub, ein unverwester menschlicher Leichnam ohne Sarg und ohne jegliches Abzeichen gefunden, der einen merkwürdigen Wohlgeruch von sich gab. Man zeigte diesen Fund sofort dem Kaiser, welcher seine Leibärzte berief, denselben zu untersuchen. Die Leibärzte und Naturforscher Adam Huber von Riesenbach, Thaddeus von Hajek, Oswald Kroll, Mathioli und Anselm von Boodt nahmen die befohlene Untersuchung vor und erklärten den ausgegrabenen Leichnam für eine veritable Mumie, die sich von einer egyptischen durch nichts Wesentliches unterscheide.[30])

Gegen des Jahr 1605 nahm Rudolfs Melancholie noch mehr überhand; der Komet des Jahres 1607 bestärkte ihn vollends in der Furcht vor bösen Anschlägen, die er nun namentlich von der Partei seines Bruders Mathias besorgte. Die Hofdienerschaft nährte diese Furcht, weil sie ihr Vortheil brachte, durch die mannigfaltigsten Gerüchte. Die Besorgniß vor Attentaten war so groß, daß er sein Schlafzimmer in eine förmliche Festung verwandelte und bei den Meisten, die er zuletzt noch zuließ, selbst bei seinen Geliebten, nachsuchen ließ, ob sie nicht heimlich Waffen bei sich führten. Oft sprang er in der Nacht, von bangen Besorgnissen gequält, aus dem Bette, befahl den Schloßhauptmann zu rufen und Nachsuchungen in der k. Burg vorzunehmen. Während der Messe saß Rudolf nun stets in einem gedeckten und vergitterten Oratorium. Er besuchte nur noch seinen Garten, den Marstall und den Löwenhof. Viele, die den Kaiser sehen wollten, versuchten ihm in schlichter Verkleidung durch Bestechung der Hofknechte im Pferdestall oder im Garten zu nahen. Nach dem Garten und den Löwenhof hinüber ließ er über den Hirschgraben einen langen, gedeckten Gang bauen mit kleinen schrägen Fenstern, damit er nicht beim Lustwandeln von Meuchlerhand erschossen werden könne. Zuweilen wußte man in Prag selbst tagelang nicht, ob der Kaiser lebe, nur selten, gewöhnlich bloß bei wichtigen Anlässen, ließ er sich dann an einem Fenster der Prager Burg sehen; wiederholt ging die Sage, Rudolf II. sei todt, der Hofstaat aber verheimliche

[28]) Balbin: Epitome. L. 7.

[29]) Filipp Lang, Kammerdiener K. Rudolfs II. Von Friedr. Hurter. (Schaffhausen 1851) S. 154, 155 u. 220)

[30]) Balbin: Miscellanea et Epitome.

dessen Ableben. Stundenlang saß er in seinem Armstuhl, dumpf vor sich hinbrütend oder den Malern, Uhrmachern und Edelsteinschneidern, die bei ihm arbeiteten, stumm zuschauend, manchmal selbst mit den letzteren arbeitend. Wenn man ihn störte, wurde er zornig und warf auch wohl ein Werkzeug oder Arbeitsgeräth nach dem unwillkommenen Störer. Während dieser Periode mag derselbe sein liebes Brandeis selten oder nie betreten haben. Seit dem Einfall der Passauer (1611) verließ Rudolf II. das Prager Schloß nicht mehr, von da ab ging er kaum noch in den Löwenhof und Garten. Er wurde zuletzt von den Ständen unwürdig genug behandelt und fast wie ein Gefangener bewacht. Einst in dieser Zeit, als er in den Garten wollte, schlug sogar ein Wachtposten auf ihn an. Damals soll der tief verletzte Kaiser rasch nach seinem Kabinet umkehrend, das Fenster aufgerissen und mit gebrochener Stimme gerufen haben: „Prag! Undankbares Prag! Durch mich bist Du erhöhet worden und stössest nun Deinen Wohlthäter von Dir, die Rache Gottes soll Dich verfolgen und der Fluch über Dich und ganz Böhmen kommen!“ [31]) — Und des schwer gekränkten Rudolf Fluch traf leider nur zu bald!

Als Rudolf II. der böhmischen Krone entsagte, wurden außer einem Jahrgelde von 300.000 Gulden die Schlösser und Herrschaften Pardubic, Brandeis, Benatek, Lissa und Prerau zu seinem Unterhalt bestimmt, allein Rudolf, dem von allen Kronen zuletzt nur die Kaiserkrone und auch diese auf seinem Haupte schwankend geblieben war, weilte fortan in düsterer Abgeschiedenheit auf der Burg zu Prag, wo er am 20. Januar 1612 um sieben Uhr Früh plötzlich verschied.

Der dreißigjährige Krieg suchte Brandeis schwer heim. Der erste kriegerische Act spielte hier gleich nach der Schlacht auf dem weissen Berge. Das ständische Directorium hatte sich des Schlosses bemächtigt und ließ dann die Besatzung dem neuen König Friedrich Treue schwören. Anfangs war Brandeis, während der Schlacht auf dem weissen Berge zum Generalrendezvous der meisten versprengten böhmischen Regimenter bestimmt und einzelne Kriegerhaufen sammelten sich auch wirklich dort, wurden aber, da die Oberbefehlshaber ausblieben, von ihren Hauptleuten heimgeschickt. [32]) Bald nach dem Siege der Truppen Ferdinands II. und des Baierfürsten Maximilian erschien auch ein kaiserliches Commando zu Brandeis, bewog die Besatzung zur Uebergabe und pflanzte die Kaiserfahne auf den Wällen auf.

Während des sächsischen Einfalles i. J. 1631 ward Brandeis vom Feinde besetzt, der von diesem Schlosse aus häufige Plünderungszüge in die Umgegend unternahm. Kaiserliche leichte Truppen versuchten am 8. Februar 1632 einen Handstreich, um die Sachsen von Brandeis zu vertreiben, diesen aber kam der sächsische Oberst von Hofkirchen von Prag aus rechtzeitig mit Reiterei zu Hilfe und zerstreute die Angreifer, von denen u. A. ein Rittmeister von den Kroaten in sächsische Gefangenschaft gerieth. Hofkirchen zog sich, nachdem er die Besatzung des Schloßes verstärkt hatte, nach Prag zurück. Am 11. Februar erschienen abermals Kaiserliche, ein Regiment Kroaten und 200 deutsche Fußknechte vor Brandeis. Ihrem Entschluß, das Schloß zu stürmen, begegnete eine Kriegslist des sächsischen Commandanten auf Brandeis, der einen Ausfall machte und durch eine Scheinflucht die Kaiserlichen in ein verderbliches

[31]) Nach andern Quellen soll Rudolf II. diesen Fluch über Prag unmittelbar nach seiner unfreiwilligen Abdication gesprochen haben.

[32]) Actorum Bohemicorum Dritter Theil: „Vnd obwohl etliche Obersten vnd Befelchshaber ihren Soldaten befohlen, sich zu Brandeis wider zu versamlen, vnd daselbst ordinantz zu erwarten: so ist doch von den Obersten keiner erschienen, vnd jhnen von den Capitänen angezeigt worden, es soll sich ein jedweder salviren, vnd sehen, wie er davon kommen möge.“

Kreuzfeuer lockte, welches ein im Schloßgarten versteckter Hinterhalt von etwa hundert Scharfschützen im rechten Augenblick nachdrücklich eröffnete. Von den Angreifern blieben Viele und Viele mußten sich ergeben, der Rest zog eilfertig und ungeordnet zurück. Bald aber zwang der Herzog von Friedland, welcher den Feldherrnstab wieder aufnahm, die Sachsen Brandeis zu verlassen, das nun zwei Jahre lang eine kaiserliche Besatzung erhielt.

Am 22. Juli 1634 rückte der schwedische Oberstwachtmeister Stahlhandschke (gewöhnlich irrig Stallhanns genannt) von Poděbrad her mit einer ansehnlichen Abtheilung vor Brandeis, zerstörte die Elbebrücke, versprengte einen Trupp Kroaten und forcirte das Schloß, dessen geringe Mannschaft rasch capitulirte. Schon zum 12. September 1634 konnten die Kaiserlichen zwischen Prag und Brandeis ein Generalrendezvous halten; sie versammelten sich am 12. September bei Brandeis, das vom Feinde geräumt ward, in großer Menge zu Fuß und Pferd, schossen aus Stücken, Gewehren und Fauströhren und schrien mit mächtiger Stimme, ihre Soldatesca habe im Reich einen großen Sieg erfochten. [33])

Am 12. September 1638 war Kaiser Ferdinand III. mit dem Prager Erzbischof Harrach bei Gelegenheit der überaus feierlichen Übertragung des alten Gnadenbildes nach Altbunzlau, auf dem Schlosse Brandeis, das ihn auch später noch einmal in seinen Mauern aufnahm.

Im folgenden Jahre, am 29. Mai 1639, setzten die Schweden unter Johann Banner, geführt von einem Bauer, zwischen Kostelec und Brandeis über die Elbe. Gallas schickte zwar acht Regimenter dahin ab, den Übergang zu wehren, allein ehe diese anlangten, waren die Schweden schon herüber und im Besitz des Schlosses Brandeis, wo sie viel Proviant und Munition erbeuteten. Es kam zu einem Gefecht, in welchem die Schweden Sieger blieben und bei 200 Standarten eroberten. Der kaiserliche General Freiherr von Hofkirchen und der Generalquartiermeister Graf Montecuculi waren unter den zahlreichen Gefangenen. Die Flüchtigen zogen sich gegen Prag zurück, wohin ihnen Banner folgte. Banners Anschlag auf Prag mißlang, er ging nach Brandeis zurück, „allda er etwas stillgelegen." Im Banner'schen Corps befanden sich mehrere böhmische Exulanten, z. B. ein Hodický von Hodic, ein Straka von Nedabylic u. A. Hodický, der sich bei den Schweden Graf nennen ließ, hatte einen Kammerjunker bei sich, der am 29. Mai 1639 den verwundeten General Hoffirchen gefangen nahm, und einen Hofmeister, der sich bei mehreren Gelegenheiten tapfer kämpfend auszeichnete. Noch einmal, im November 1639, nahte Banner drohend der Landeshauptstadt und versuchte vor deren Mauern vergebens zur Schlacht zu engagiren. Am 19. November war er wieder zu Brandeis, das bis zum 20. März 1640 in den Händen der Schweden blieb. Anfangs März wagten die Kaiserlichen einen Angriff, der abgeschlagen ward. Am 20. März berief Banner die bereits geschwächte Besatzung von Brandeis zum Heer zurück, das eben im leitmeritzer Kreise operirte. Vor ihrem Abzug steckten die Schweden die Mühle unter dem Schlosse in Brand, zerstörten die Elbebrücke und wollten auch das Schloß niederbrennen, doch stand der Commandant auf inständiges Bitten der Bürger von Brandeis und die Verwendung einiger schwedischen Offiziere davon ab. Der Abzug der Schweden, welche viele Beute und einiges Geschütz aus Brandeis mitnahmen, wurde von den Kroaten beunruhigt. Diese jagten den Schweden einige Wagen und drei der von Brandeis entführten Kanonen ab und hieben deren Convoi nieder. [34]) Nun blieb durch acht Jahre eine kaiserliche Besatzung

[33]) Theatri Europäi continuatio III. Pg. 349. 362.

[34]) Theatri Europäi continuatio IV. Pg. 104., 360, 361. Summarische Chronik (Cöln 1650 bei A. Bingen.) Pg. 14. u. A. m.

auf Brandeis, wo am 10. Juni 1643 Graf Gallas erschien, um von hier gegen Torstenson zu operiren. [35])

Als der Schwedenfeldherr Arfwed von Wirtemberg im Juli 1648 gegen Prag rückte, um dem Grafen von Königsmark die Hauptstadt belagern zu helfen, hob er beim Durchzuge die schwache und entblößte Garnison des Schlosses Brandeis auf und besetzte dasselbe mit seinen Schweden. Wieder blieben die Schweden länger als ein Jahr auf Brandeis. Im Mai 1649 wurde Brandeis unter jene festen Plätzen angesetzt, welche im zweiten Termin zu räumen waren, [36]) und diese Räumung geschah erst gegen das Ende des Jahres 1649.

Brandeis hatte während des dreißigjährigen Krieges sehr schwer gelitten und war dann durch jahrelange Vernachlässigung in einen elenden Bauzustand verfallen, bis Karl VI. eine Restaurirung anordnete. Diese wurde dem in Rom ausgebildeten Prager Baumeister Franz Maximilian Kanka, damals im Dienst des Grafen Černin, anvertraut. Wie derselbe seine Aufgabe löste, beweist ein Decret Karls VI. vom 9. Februar 1724, mit welchem Kanka „in Erwägung seiner in letztgeschehener großen Reparation sowohl in dem Prager Schloß zu dem Krönungsacte als auch bei den zu Brandeis, Poděbrad und Pardubic sich fast in Unbewohnungszustand befindlich gewesenen kaiserlichen Schlössern bezeugter Emsigkeit, unvermüdeten Fleißes und in der Architekturkunst erwiesenen guten Erfahrenheit“ der Charakter eines kaiserlichen Architekten verliehen ward. [37]) Zwölf Jahre später gab es wieder im Schloße Brandeis zu bauen; ein Blitzstrahl hatte den Schloßthurm in Brand gesetzt und die k. Kammer ließ denselben in der gegenwärtigen Gestalt wiederherstellen.

Kaiser Karl VI. erschien wiederholt auf Brandeis, um in den umliegenden Waldungen zu jagen. Auf einer dieser Jagden, am 10. Juni 1732, hatte der Kaiser das Unglück, auf dem Wege von Brandeis nach Altbunzlau einen Theilnehmer der Jagd, den Fürsten Adam Franz von Schwarzenberg, Herzog zu Krumau, durch einen unvorsichtigen Schuß tödtlich zu verwunden. In wenigen Stunden schon war der Fürst eine Leiche. Unter den Jagdgästen des Kaisers in den Wäldern von Brandeis befand sich auch der Besitzer der angränzenden Domaine Lissa, der freigebige und kunstsinnige Graf Franz Anton von Spork, der sich durch seine Jagdgesellschaft so geehrt fühlte, daß er einen eigenen Jagdorden des hl. Hubert stiftete, dessen Insignien selbst Karl VI. nicht verschmähte. [38])

Auch Maria Theresia und Josef II. besuchten Brandeis. Josef II. hielt sich sogar einigemal auf dem Schlosse daselbst auf, an welches ihn galante Bande fesselten. Die Zimmer, welche er bewohnte, heißen heute noch die Kaiserzimmer, nach ihm nennt man auch den Josefsgang, den der Kaiser benützt haben soll, um ungestört und unbemerkt zu einer seiner Jugendgeliebten, einer Tochter des Müllers nächst dem Schlosse gelangen zu können.

[35]) J. Bergmann: Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaats. (Wien 1858.) II. 299.

[36]) Theatri Europäi continuatio VI. Pg. 363 & 721.

[37]) Nach freundlichen Mittheilungen eines Enkels dieses Baumeisters, des Nestors der Prager Juristenfacultät Hrn. Dr. Johann N. Kanka.

[38]) Einen weißen Hirsch im Jagdeifer bis in die Brandeiser Wälder verfolgt und im landesfürstlichen Gehege erlegt zu haben, verwickelte den Grafen Spork in einen Proceß und kosteie ihn schweres Geld, nicht weniger als 30.000 Gulden. Spork zahlte und erschien bald darauf bei einem Hoffeste in kostbar gesticktem Gallakleide und hirschledernen Unaussprechlichen, die sofort mit Erstaunen bemerkt wurden. Als man den Grafen verwundert darüber befragte, gab derselbe zur Antwort: Jeder ziehe zu einem solchen Feste seine kostbarsten Kleidungsstücke an, nun aber seien diese Beinkleider eben seine kostbarsten, die Hirschdecke, aus welcher sie geschnitten, hatte 30.000 Gulden gekostet!

Im Jahre 1833 wurde eine Restaurirung des Schlosses Brandeis angeordnet und ausgeführt, um dasselbe zu einem Asyl für die Herzogin Karoline Ferdinanda Louise von Berry, die dann auch eine längere Zeit auf dem Schlosse weilte, bequem einzurichten.

Brandeis, das seit es durch Ferdinand I. an die königliche Kammer gekommen, durch neue Ankäufe und Einverleibungen kleinerer Güter zu einem grossen Complex angewachsen war,[39]) befand sich mit unter den Staatsdomainen, welche der Nationalbank verpfändet worden sind. Im Jahre 1860 wurde der Verkauf der Domaine Brandeis angeordnet und sofort fand sich ein Käufer, der nun den alten Glanz des Schlosses wiederherstellt, S. k. Hoheit Leopold II. Großherzog von Toscana, Erzherzog von Oesterreich, königlicher Prinz von Ungarn und Böhmen.

Am 24. September 1860 begrüßte Brandeis in festlichem Schmuck zum ersten Male seinen neuen, hohen Herrn, den Großherzog und dessen erlauchtes Haus mit dem seither in Erfüllung gegangenen Wunsche der Bewohner der Stadt, die großherzogliche Familie wiederholt in ihrem Weichbilde zu wissen, auf dem imposanten Schlosse, dem Brundusium Rudolfs II.

Ein felsiger Vorsprung am linken Ufer der Elbe, am Ostende der 236 Häuser mit dritthalbtausend Einwohnern zählenden Stadt Brandeis trägt das weitläufige und unregelmäßige Schloß gleichen Namens, welches in seiner Gesammtheit, trotz der Verkürzung und geschmacklosen Eindeckung des dicken, viereckigen Thurmes nach dem verheerenden Blitzstrahl des Jahres 1736, immer noch von Aussen an das sechszehnte Jahrhundert erinnert, während das Innere längst sehr modernisirt worden ist. Westlich und nördlich senkt sich der Felsenhang ziemlich steil nach dem Flußufer herab, südlich und östlich breitet sich ein tiefer Wallgraben aus, welcher mit Blumen und Obstbäumen frisch bepflanzt ist. Wo von diesem in eine Gartenanlage verwandelten Wallgraben ein Schwibbogen nach der Südseite des Schlosses führt, ist ein bereits ziemlich verwittertes und beschädigtes Wappenschild der Krajiř angebracht, über demselben ein gekrönter Helm mit Adlerschwingen, zu beiden Seiten stehen zwei gepanzerte Knappen als Schildhalter. Zwei grosse Thore führen von Süd und West in den geräumigen Vorhof, welcher in der Mitte gartenähnlich angebaut, von Wirthschaftsgebäuden und kleinen Häusern umgeben ist. Die Haupteinfahrt in das Schloß, welches etwas tiefer als die Vorburg auf der äussersten Spitze des Felsenvorsprungs liegt, ist in ihrer Hauptcontour noch gothisch, trägt aber eine neuere Zinnenkrone und hat mit dieser zusammenhängend ein später angebrachtes Säulenpaar zur Seite.

Das eigentliche Schloß ist ein mächtiges, etwas unregelmäßiges Viereck, dessen dem Flusse zugewendeter Flügel die ältesten Baubestandtheile aufzuweisen hat und mit seinen Erkern, Vorsprüngen und Pfeilern einen malerischen Anblick biethet. Besonders interessant ist ein Erker an dieser Fronte. Giebelförmiges, mit Nasen versehenes Maßwerk bildet die Balustradedecoration, drei Tragsteine stützen das hervorspringende, über seinem einzigen Fenster stark zerissene Gemäuer. Vierzehn sculpirte Wappen und Symbole sind an dem Erker unregelmässig vertheilt, die meisten

[39]) Unter Rudolf II. wurden bereits folgende mit dem Brandeiser Gebiet gränzende Güter angekauft und mit Brandeis vereint: i. J. 1584 Wrabi mit Nedomic und Owčar von Hynko Wrabský von Wrabi, 1584 Jiřic von den Smiřický, 1587 Zap für 12000 fß. von Nikolaus Bruckner von Bruckstein und 1610 Brazdim um 20000 fß. von Johann Rudolf Trčka von Lipa. Ferdinand II. erkaufte i. J. 1624 das Gut Jenstein von den Altstädter Jesuiten und schlug es zu Brandeis, er vereinigte auch i. J. 1631 die seit dem blutigen Landtag der königlichen Kammer gehörige Herrschaft Prerau mit der Domaine Brandeis. Das Gut Jiřic, welches man während des dreissigjährigen Krieges abgetrennt hatte, ward i. J. 1665 von einer Freifrau Hildtprandt von Ottenhausen zurückgekauft und wiedereinverleibt.

sind unkenntlich und durch eine dicke, gelbe Übertünchung entstellt. Mit voller Gewißheit lassen sich nur die Wappen der Kunstat-Podebrad, der Towaćowský von Cimburg und der Sternberge bestimmen. Der Baustyl und die Wappencombination scheinen auf die Zeit des letzten Michalowic oder seiner Schwester Margarethe hinzudeuten. Ueber einem Fenster mit einfachem Stabwerk nächst dem Erker befinden sich die Wappen der Schellenberg und Krajíř. Dieselben zwei Wappen wiederholen sich gegen den Park zu unter einem etwas bizarr ornirten gothischen Fenster. Die beiden letzteren Wappen lassen es ausser allem Zweifel, aus welcher Zeit sie stammen, nämlich aus der Zeit Johannas von Schellenberg, geborenen Krajíř, verwitweten von Cimburg, dem Anfang des sechszehnten Jahrhunderts. Ein Theil dieses Flügels ragt mit seinen vier Stockwerken imposant empor. Die übrigen Flügel sind ziemlich kahl und reichen in ihrer jetzigen Gestalt in keine sehr frühe Zeit.

Die tonnenförmig gewölbte Einfahrtshalle des Schlosses erinnert an die rudolfinische Zeit, ebenso die noch übrigen Reste einer Arcade, die durch später eingesetzte Fenster in einen Corridor verwandelt wurde. Der gut gelegene ziemlich tiefe Burgbrunnen ist jetzt mit einem Pumpenwerk versehen. Das Innere des Schlosses bietet keine Ausbeute an Alterthümern und Kunstresten, es wurde unter Karl VI., unter Josef II. und letzlich in Jahre 1833, als man dasselbe für die Herzogin von Berry einrichtete, durchaus modernisirt. An Josef II. erinnern noch die geschmackvoll und einfach eingerichteten „Kaiserzimmer," in welchen er abgestiegen war. Im Jahre 1833 verdarb man die ehemalige Schloßkapelle, die den hl. drei Königen geweiht war, indem man sie profanirte und deren Schiff durch eine Quermauer in zwei Gemächer theilte. Sie bestand aus einem Schiff und einem Presbyterium, deren festes Kreuzgewölbe auf zierlichen steinernen Halbsäulen ruhte. Die Wiederherstellung der alten Schloßkapelle wurde bereits von Sr. k. k. Hoheit dem Großherzog beschlossen und angeordnet.

Ein werthvolles Kunstwerk, das den Hauptaltar der ehemaligen Schloßkapelle schmückte, liegt seit 1833 leider beseitigt, aber glücklicher Weise noch gut verwahrt, in einem Repositorium, aus welchem es nun wieder zu einer würdigen Aufstellung gelangen soll. Es ist ein Hautrelief aus Terracotta und Gyps, fein bronzirt, 5' $2^1/_2$" hoch und 3' $8^1/_2$" breit. Die vorderen Hochbilder treten fast ganz frei hervor, während die Gruppen des Hintergrundes mit der dazu gehörigen Architektur selbstverständlich flach gehalten sind. Das figurenreiche Werk stellt die drei Könige aus dem Morgenlande zu Bethlehem den neugeborenen Heiland verehrend dar. Maria mit dem Kinde ist überaus lieblich, sie sitzt, die rechte Hand am leichtherabfliessenden Schleier beschäftigt, den schönen, jugendlichen Kopf anmuthig und demuthsvoll geneigt, ihre Linke hält auf dem Schoosse das unbekleidete, ziemlich volle und runde Christuskind, welches seine beiden Händchen emporhebt. Hinter ihr ist Josefs ältliche, bärtige Gestalt sichtbar. Ueber den Häuptern der heiligen Familie schweben zwei nackte Engelsgestalten, einen Schleier über der Gruppe in den Lüften ausbreitend. Zu den Füssen Mariens bändigt ein Knabe einen Windhund. Die drei morgenländischen Weisen, welche bekanntlich Beda der Ehrwürdige zuerst mit den Namen Kaspar, Melchior und Balthasar bezeichnete, sind sehr charakterisch. Vorn kniet entblößten Hauptes und mit gekreuzten Armen der greise Kaspar, hinter ihm steht, die Krone auf dem Haupte Melchior in ernst begeisterte Betrachtung vertieft, an seiner Seite hält ein Page ein Weihrauchgefäß. Hinter Melchior steht Balthasar, eine recht edle Gestalt, wie gewöhnlich als Mohr gehalten, obzwar sein Costüm bis auf den gekrönten Turban das eines römischen Ritters ist. Im Hintergrunde erscheinen unter einem Gewölbebogen die beiden obligaten, vierfüssigen Bewohner des bethlehemitischen Stalles und an den

Gewölbebogen schließt sich ein Vordach, unter welchem ein Kameel und drei Pferde mit ihren Führern, deren einer ein Panier trägt, sehr gut gruppirt sind. Daß der leitende Stern nicht fehlt, bedarf kaum einer Bemerkung. Die Anordnung ist eben so gediegen, wie die Ausführung, das Ganze ist ein vortreffliches Gebilde der edelsten Renaissance und zeugt von eben so reinem Schönheitssinn als richtigem Stylgefühl. Der Verfertiger war ein gleich bedeutender Meister des Ausdrucks in den Köpfen, wie in der Durchbildung der Gewandung. Keine Inschrift, kein Monogramm, kein Actenstück bewahrte uns den Namen oder auch nur das Vaterland des kunstreichen Bildners; doch deutet das Gebilde selbst auf italischen Ursprung. Die Verfertigungszeit scheint der Anfang siebzehnten Jahrhunderts. Eine Tradition behauptet, es sei dieses Hautrelief das Geschenk eines Pabstes an Kaiser Rudolf.

Der Park am Schlosse ist groß und immer noch schön, jedoch kaum mehr ein Schatten dessen, was er in Rudolfs II. glänzenden Tagen war, die ihm nun durch die großherzogliche Familie von Toscana wiederkehren dürften. Aus Rudolfs Zeit ist in dem ganzen grossen Park wenig genug übrig. Jene Mauer, welche den eigentlichen Ziergarten vom Obstgarten trennt, mag sammt dem auf derselben befindlichen Geländer, sammt einigen Nischen und Bassins aus der rudolfinischen Periode stammen. Genau betrachtet dürften vielleicht auch wenigstens die Substructionen des auf hohen Bogen ruhenden Josefsgangs von Rudolf II. herrühren; ein solcher Gang entspräche auch in der That den bekannten Charakter Rudolfs II. viel mehr. Der Aufenthalt Josefs II. war wohl zu einem solchen Gelegenheitsbau denn doch allzu kurz und vorübergehend, auch war Josef nicht so leicht genirt, daß er es für nöthig erachtet hätte, wegen seines Abenteuers mit der schönen Müllerstochter einen so gewaltigen Bau auszuführen, derselbe wurde unter Josef II. wahrscheinlich nur restaurirt. Ein Theil der Fysiognomie des Parkes rührt jedoch aus den Zeiten des Sohnes Maria Theresiens her, der hier gern verweilte, theilweise aus nur zu bekannten Gründen. Der Garten macht, so viel von seinem alten Glanz auch verloren gegangen sein mag, noch immer einen ziemlich imposanten Eindruck, der eben so zusammengesetzt und hergestellt ist, wie der Flügel des Schlosses, aus welchem sich der massige, verzopfte Thurm emporhebt.



Wilh. Kandler del. A. Fesca sc.

CHRÁM SV. JAKUBA V NEPOMUKU. DIE ST. JAKOBSKIRCHE ZU NEPOMUK.

Vydáváno od kněhkupectví Herausgegeben v. d. Verlagsbuchhandlung
I. L. Kober
v Praze in Prag

Die Kirche St. Jakob zu Nepomuk.

Je seltener in unserem Lande, desto erfreulicher ist für den Alterthumsfreund die nur nachhelfende, nicht verändernde Wiederherstellung alter Baudenkmale, die bereits dem Untergang geweiht waren oder schienen. Hierher gehört, wenigstens zum grösseren Theil, die im Jahre 1860 vollendete Restaurirung der alten Jakobskirche in der kleinen Stadt Nepomuk, welche, seit der nach ihr benannte böhmische Landespatron canonisirt worden ist und in allen katholischen Landen besonders verehrt wird, eine Art von Weltberühmtheit besitzt.

Am Westende Nepomuks, an der Heerstrasse stand, von verfallenen Bastionen fast wie ein Kastell umringt, die Kirche St. Jakob, seit der josefinischen Zeit aufgehoben und halb verödet, mit zerschlagenen Fenstern, bald als Schüttboden, bald als Bretermagazin benützt und ihr Bauzustand drohte nachgerade, wenn keine ausgiebige Reparatur nachhalf, bedenklich zu werden. Im rechten Augenblick kam, im Jahre 1857, unerwartet willkommene Rettung, die Jakobskirche wurde restaurirt und sogar schon binnen drei Jahren dem Gottesdienste wiedergegeben.

Das Alter der Jakobskirche von Nepomuk läßt sich nach ihren ersten Anfängen nicht nachweisen. Die Prager Consistorialacten bezeugen, daß dieselbe bereits im Jahre 1384 mit einem eigenen Pfarrer besetzt war, ja, es wird sogar i. J. 1334 ein Pfarrer Bohunko zu Pomuk oder Nepomuk angeführt. Ihr Alter ist jedoch ein höheres. Ein vom Conservator Prof. Johann E. Wocel i. J. 1858 entdecktes und glücklich gerettetes Seitenpförtlein ist romanisch [1]) und beweist, daß der ursprüngliche Bau gewiß schon im dreizehnten Jahrhundert stand. Auf ein höheres Alter deutet auch die Nähe Grünbergs und der schönen, imposanten Ruine des ehemaligen Cistercienserklosters Pomuk, welcher Name auch einst der des Städtchens Nepomuk war. Grünberg liegt nur eine halbe Stunde, das zerstörte Kloster, in dessen Umfang sich ein ganzes Dorf eingebaut hat, nur eine Viertelstunde von der Kirche St. Jakob.

Auf dem Grünberg, wo jetzt das alte Schloß, einst ein Hauptsitz der Sternberge, der erst in der neuesten Zeit sichergestellte Fundort jenes überaus werthvollen, echten, leider auf unselig geheimnißvollem, jetzt genugsam aufgeklärtem Wege in's böhmische Nationalmusäum gelangten Fragments „Libušin soud“ (das Gericht der Libuša) sich erhebt, soll der heilige Bischof Adalbert, heimkehrend von seiner Romfahrt, seinen alten Fluch widerrufend, den Segen über Böhmen gesprochen haben. Von dem fruchtbaren Regen, welcher lange trostlos erwartet dem Segensspruch folgte, will die Legende den Namen Pomuk herleiten.

Das Kloster dieses Namens muß, wie dessen weitläufige Trümmer beweisen, in der That großartig gewesen sein. Dessen Stifter ist eben so unbekannt, wie das Gründungsjahr. Es gibt Andeutungen, daß Wladislaw II. um das Jahr 1153 die Cister-

[1]) Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. Vierter Jahrgang. Wien 1859. S. 213.

cienser zu Pomuk eingeführt habe. Als die ersten, sichergestellten Äbte von Pomuk kennen wir bisher Konrad (1176), Herrmann (1188), Burghart, Hartmuth (1219), Heinrich u. A. Auch auf dem nahen Grünberg soll, nach der Tradition von Cisterciensernonnen bewohnt, ein Klostergebäude gewesen sein.

Das Kloster Pomuk fiel im Jahre 1420, ein Opfer des Hussitenkrieges. Schon vor dem Ueberfall, ehe die Kelchesfahne vor dessen stillen Mauern wehte, hatten fast alle Mönche mit den Kirchenschätzen und dem Archiv ihre Zellen verlassen und jenseits der Landesgränzen Zufluchtstätten gesucht. Ob damals auch die Jakobskirche im Städtchen Nepomuk einen wesentlichen Schaden nahm, wissen wir nicht, jedenfalls blieb wenigstens das Presbyterium, welches später gothisch gemacht wurde, größtentheils stehen. Die Lehre der Utraquisten nahm zu Nepomuk überhand und bei St. Jakob wurden gar bald utraquistische Geistliche angestellt. Im Jahre 1450 fungirte der Priester Přech als Seelsorger zu Nepomuk; der letzte utraquistische Prediger daselbst soll Clemens Melnický geheissen haben.

Die Sternberge, im sechszehnten Jahrhundert die Herren von Grünberg und Nepomuk, die sich der Sonne der Hofgunst freuten und namentlich mit dem Erzherzog Ferdinand, dem Gemal der Welserin, sehr vertraut und versippt waren, [2]) suchten die Kirche zu Nepomuk wieder katholisch zu machen; sie nahmen auch um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts einen Vergrösserungsbau und eine reiche Ausschmückung vor, welche leider in neuester Zeit nicht wiedergestellt wurde, während an den Vergrösserungsbau das hohe, dreifache Langschiff erinnert. In den Tagen Rudolfs II. war ihnen ihr Vorhaben größtentheils gelungen. Am 7. September 1582 schickte der Erzbischof von Prag Martin Medek, der sich gerade damals im Stift Tepl aufhielt, einen ihm vom dortigen Abt Johann Mauskönig empfohlenen Priester Namens Johann, einen wackeren Prediger, wahrscheinlich aus dem Prämonstratenserorden, an Georg von Sternberg auf Grünberg, indem er ihm denselben als den künftigen provisorischen Seelsorger von Nepomuk einführt, der einstweilen den bedrängten katholischen Glauben nach Kräften aufhelfen sollte; [3]) einen katholischen Pfarrer für Nepomuk zu bestellen, wie Sternberg gewünscht hatte, war nach dieses Briefes Wortlaut, wegen Mangel an Priestern nicht möglich. [4])

Während der letzten zwei Drittheile des dreissigjährigen Krieges bis zum Jahre 1658 wirkte an der Jakobskirche zu Nepomuk ein besonders wackerer Priester, der Dechant Kaspar Peter Draškow, ein Schlesier, fromm und gelehrt. Sieben und zwanzig Jahre verwaltete er das Decanat, er rief i. J. 1640 an der Jakobskirche die Brüderschaft der hl. Barbara ins Leben und zeichnete sich in demselben Jahre zur Zeit der Pest durch unerschrockene und unermüdete Hilfeleistung aus. Der fromme Dechant lieferte dem Jesuiten Georg Ferus Beiträge zu einer Lebensbeschreibung Johanns von Nepomuk und hinterließ, als er am 17. Juni 1658 das Zeitliche segnete, ausser mehreren kleineren Handschriften auch das Leben des hl. Adalbert, das gedruckt erschien. [5]) Draškow hatte ohne Zweifel den meisten Antheil an dem i. J. 1641 mit einigen Kupferstichen nach Karl Škreta's

[2]) Vgl. den ersten Band dieses Werkes. S. 117.

[3]) — praesentium exhibitorem, venerabilem Joannem, ob conciones suas nobis a d. Abbate Teplensi commendatum, cujus opera D. V. in ecclesiastica illa functione interim utatur, afflictamque catholicam religionem pro suo zelo et temporis ratione adjuvet."

[4]) Etsi libenter D. V. desiderio plenius respondere et Ecclesiae Nepomucenae jam pridem reconciliatae (nempe ab hussitica haeresi) parochum destinare volumus, tamen ea sacerdotum penuria est, ut nullum delectum tempore necessitatis possimus facere."

[5]) Berghauer: Protmartyr poenitentiae. T. I. pag. 52—53.

Entwürfen in Prag erschienenen kleinen Quartanten „Fama posthuma Joannis Nepomuceni,“ welcher in drei Sprachen, lateinisch, deutsch und böhmisch abgefaßt und dem Freiherrn Franz Mathias Karl von Sternberg, böhmischem Hofmarschall und kaiserlichem Rath, Herrn auf Grünberg, Bechin, Horazdowic, Libochowic, Budin, Sedlec und Graupen gewidmet ist. In der lateinischen Dedication wird die Heiligsprechung Johannes von Nepomuk mit rhetorischem Aufwand angeregt. [6]) Dieses Buch und die Vorstellungen des Dechants Draskow reiften des Freiherrn Franz Mathias Karl von Sternberg Entschluß, an der Stelle des Hauses, in welchem nach dem frommen Glauben der Einwohner jener damals schon verehrte, wenn auch noch lange nicht heilig gesprochene Landesschutzpatron zur Welt gekommen sein soll, eine kleine Kirche aufbauen zu lassen. Alle Voranstalten zu diesem Bau waren schon getroffen, trotz der Bedrängnisse des Krieges, doch erhielt derselbe eine unerwartete Unterbrechung durch den Tod des Freiherrn, welcher am 9. August 1648 in Folge einer bei der Einnahme der Kleinseite und des Hradschins erlittenen schweren Schußwunde erfolgte. [7]) Seine Witwe Ludmila Benigna geborene von Říčan führte den Bau aus. [8]) Am 20. August 1686 wurde die neue Kirche „ad cunas b. Joannis Nepomuceni,“ welche auf den Namen St. Johanns des Täufers geweiht worden war, durch eine große Feuersbrunst verheert und zwei Jahre nachher durch einen Sohn des Stifters und der Stifterin, Adalbert Wenzel Grafen von Sternberg stattlich wiederhergestellt und neu dotirt. Mit dem Cultus Johanns von Nepomuk wuchs auch der Zufluß andächtiger Waller nach Nepomuk. Die Kirche „an der Geburtsstätte,“ erwies sich als zu klein und Adolf Graf Martinic, welcher die Herrschaft Grünberg i. J. 1727 vom Grafen Franz Leopold von Sternberg käuflich übernommen hatte, beschloß einen Neubau dieser Kirche in ziemlich großartigen Maßstab, ließ die alte i. J. 1732 abtragen, legte am 7. October 1734 den Grundstein zur neuen und beging dann nach vier Jahren feierlich das Einweihungsfest, bei welchem der Prager Weihbischof Johann Rudolf Graf von Spork, am 17. August 1738 pontificirte.

In Folge eines josefinischen Hofdecrets wurde die Jakobskirche im Jahre 1786 gesperrt und die Pfarre von derselben an die neue Johanneskirche übertragen. Die Gemeinde benützte das aufgehobene Gotteshaus zu verschiedenen Profanzwecken.

Die erste Idee zu einer Restaurirung und Wiedereinweihung der Jakobskirche faßte der k. k. Kreishauptmann zu Pilsen, Herr Thomas Edler von Putzlacher im Jahre 1857 und wußte die Mittel zu deren Ausführung zu schaffen. Der Nepomuker würdige Dechant P. Josef Zeman und der Grünberger

[6]) Quamdiu tandem Civem, Patronum, Indigetem, Thaumaturgum parum memor suorum tacebit Bohemia? Quosque Nepomucum titulum ingratae patriae merebitur? Currunt dies, menses, annorum saecula et Joanni Nepomuceno differtur interim apotheosis? Faces coeli frustrane et sine omine astra scintillarunt? casune coelestis lingua in praeconium viri in ipsis limphis non limphata excursit.

[7]) Vgl. den ersten Band. S. 197. Einer Familientradition zu Folge trat Franz Mathias Karl von Sternberg an das Fenster seines Palastes und blickte auf die Strasse hinab. Ein Schwede rief ihm zu, er solle sofort zurücktreten, sonst würde man nach ihm schiessen, der Freiherr, etwas schwerhörig, verstand den Zuruf nicht, blieb stehen und empfing die Todeswunde.

[8]) Das Haus, welches man für die Geburtsstätte des Landespatrons ausgibt, war einige Jahre vor dem Beginn des Baues unbewohnt, wie so viele Häuser in den meisten Städten Böhmens während des dreissigjährigen Krieges. Ehe dasselbe der Kirche Platz machte, sah man im Vorhause ein Wandgemälde des gekreuzigten Heilands, Maria und Johannes unter dem Kreuze stehend und darunter die kniende Figur eines Domherrn, den man für Johann von Nepomuk hielt. Vor diesem Wandgemälde fand man gar oft fromme Beter.

Wirthschaftsdirector Herr Wenzel Liebel standen ihm rührig und wacker zur Seite. Schon im Jahre 1860 konnte das Einweihungsfest feierlich begangen werden. Bei Gelegenheit der Restaurirung erhielt die Kirche St. Jakob drei neue Altäre mit gelungenen Bildern von Wilhelm Kandler.

Eine alte Sage erzählt von unheimlichen Anzeichen, die in der Nepomuker Jakobskirche dem Tode jedes Familiengliedes der Sternberge einst vorhergehen sollten, ähnlich jenen, welche man vor Todesfällen im Hause Martinic in der alten Kirche St. Anna zu Smečna beobachtet haben will.[9]) Nach Balbin und Tanner sollte es den Sternbergen als ein sicheres Wahrzeichen dienen, daß bald ein Familienglied sterben werde, wenn in der Kirche St. Jakob zu Nepomuk zur Nachtzeit ein strahlendes Licht zu sehen war. So schreibt der Nepomuker Dechant P. Stanislaw Ridl, daß zur Zeit seines im Jahre 1677 verewigten Amtsvorgängers, Sebastian Král, in einer Nacht plötzlich das Innere dieser Kirche in hellen Flammen zu stehen schien und bald darauf die verwittwete Freiin, Ludmila von Sternberg geborene von Řičan, gestorben sei. Nach einer Variation dieser Sage soll die rechte Seite der Kirche beleuchtet gewesen sein, wenn der Tod eines männlichen Sprossen des Geschlechts Sternberg, die linke hingegen, wenn der Tod einer Dame dieses Hauses zu befürchten stand.

Die Jakobskirche imponirt schon durch ihre isolirte und etwas erhöhte Lage, wie auch durch die Reste ihrer ehemaligen Umwallung. Vier massige Pfeiler theilen das zehn Klafter breite, ziemlich schmucklose Langhaus in drei Schiffe, deren Wölbung in ihrem Ansatz an die Pfeiler und die Lesenen der Wände den beginnenden Verfall des gothischen Styls im sechszehnten Jahrhundert nicht verkennen läßt. Um so bedeutender ist das Presbyterium, dessen Gothik wie jene der durch die Restaurirung leider verdorbenen Sacristei, noch aus der älteren, ja aus der besten Zeit der Gothik auf uns kam. Das Presbyterium, nur vier Klafter breit, 8° 13′ im Lichten,[10]) etwas niedriger als das Mittelschiff, jedoch höher als die Seitenschiffe, ist aus dem Octogon construirt und hat sehr streng stylisirtes, vortrefflich profilirtes Rippen- und Gurtenwerk von vieler Kraft, getragen von bemerkenswerthen, gut durchgeführten Tragsteinen, die noch dem ersten Eindringen der Gothik in die Herrschaft des romanischen Styles entsprechen. Jedenfalls ist das Presbyterium von Interesse und einer kunsthistorischen Bedeutung, welche selbst Lieder anerkennt.

Wenn auch die Restaurirung mit mehr Pietät als es leider gewöhnlich zu geschehen pflegt, durchgeführt wurde, verwischte dieselbe doch manches Merkwürdige, manches Charakteristische, wenn es auch zum Theil nur Reste waren, die unter dem alten Mörtel auftauchten. Darum entlehnen wir dem Augustheft der „Mittheilungen der k. k. Centralkomission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale,“ vom Jahre 1859 folgendes Fragment aus einem archäologischen Reisebericht des Prof. Wocel, welcher diese Kirche i. J. 1858 eben während des Umbaues sah und dieselbe damals etwas genauer zu untersuchen vermochte.

„Das Presbyterium hatte man, wahrscheinlich zur Zeit, als das Kirchenschiff aufgeführt wurde, (also im XVI. Jahrhundert)

[9]) Noch zwei andern böhmischen Familien, ausser den Sternbergen und Martinicen, schrieb der Aberglaube des XVII. Jahrhunderts gewisse Lichtsignale als Todesanzeichen zu. Flämmchen, die gleich Irrlichtern im Schlosse Kámen umherhüpften, bedeuteten in der Sage das bevorstehende Ableben eines Malowec. Der ausgestorbenen ritterlichen Familie der Nebilowský wurden die betreffenden Todesfälle durch das plötzliche Erlöschen von Kerzen auf ihrem Familienaltar vorher angezeigt.

[10]) Die ganze Kirche mißt im Lichten 19°.

restaurirt und bei dieser Gelegenheit die Fenster erhöht, erweitert und auf eigenthümliche Weise ausgeschmückt. Es fand sich nämlich, als man vor Kurzem den Kalk von den Fensterwänden losgekratzt, daß dieselben mit Ornamenten von Terra cotta bedeckt waren, welche Sternchen und kreuzweise gelegte Äste bildeten. — Diese Reliefornamente waren weiß auf grauem Grunde. — Blos an einem Fenster des Presbyteriums konnte man noch bei meiner Anwesenheit diesen eigenthümlichen Schmuck gewahren, mit welchem wie mir berichtet wurde, auch die Gewände der Spitzbogenfenster des Langhauses versehen waren, die aber gegenwärtig blank verputzt und übertüncht sind. Mehrere interessante Grabsteine der Sternberge, welche Jahrhunderte lang die Herrschaft Grünberg, zu der das Städtchen Nepomuk gehörte, besaßen, wurden bei der gegenwärtigen Restaurirung aus dem Kirchenpflaster gehoben, um an den Seitenwänden aufgestellt zu werden. — Bei der Untersuchung der Aussenseite des Baues war ich lebhaft überrascht durch den Anblick eines kleinen romanischen Portals, welches an der Südseite des Presbyteriums aus der Mauer hervortritt. — Die beiden schlanken Säulen mit ihren steilen attischen Basen und den tellerförmigen Kapitälen erinnern an ähnliche Formen, die man an den Bauten der spät romanischen Periode häufig gewahrt. — Das Tympanon ziert ein einfaches Kreuz und zwei kreisförmige Scheiben, deren leere Flächen ehemals warscheinlich Reliefbilder enthielten. — Bei näherer Untersuchung der das Portal umgebenden Mauer, gewahrte ich, daß die Struktur des untern Theils derselben sich bedeutend von dem Oberbaue, der in der Horizontallinie unter dem Fenster anfängt, unterscheide. — Ferner bemerkte ich, daß der rechts vom Portale emporragende Strebepfeiler offenbar später angebaut wurde und die Widerlage eines gothischen Gewölbbogens bildete welcher eine Eingangshalle überdeckte; hingegen ergab es sich, daß die Strebepfeiler an den Polygonalecken des Chorschlußes organisch mit dem Mauerwerke verbunden sind. — Diese Umstände berechtigen zu dem Schluße, daß die ursprüngliche St. Jakobskirche am Schluße des XII. oder am Anfange des XIII. Jahrhunderts als ein romanischer Bau, der blos das gegenwärtige Presbyterium umfaßte, aufgeführt worden sei, und daß man später mit Belassung des untern Theils der Hauptmauer das Kirchlein bedeutend erhöht, an der Stelle der halbrunden Apsis einen polygonen Chorschluß gebaut, die hohen gothischen Fenster und die Strebepfeiler angebracht und den ursprünglichen kleinen Kirchenraum als Presbyterium des hinzugebauten Langhauses benützt habe. — Da man eben im Begriff war, die Restaurirung des Presbyteriums in Angriff zu nehmen und die Mauerfläche desselben durch Vermauerung und Vernichtung jenes Portals zu egalisiren, so machte ich den Herrn Dechant wie auch den Leiter des Baues auf die historische Wichtigkeit jenes Portals aufmerksam, das als eine ehrwürdige Urkunde aus der Gründungszeit der Kirche, als jenes Thor sich darstellt, durch welches der heil. Johann von Nepomuk den geweihten Raum des kleinen Gotteshauses betreten hatte. Beide Herren nahmen meine Mittheilung mit unverkennbarer Freude auf, und gaben die Versicherung, daß diese architektonische Reliquie entsprechend restaurirt und unverletzt der Nachwelt erhalten werde.“

Die Intervention des Herrn Conservators kam zur rechten Stunde und rettete den denkwürdigen romanischen Rest. Bei den Restaurationsarbeiten stieß man auch auf verkohlte Balkenstücke und andere Brandspuren, doch gelang es nicht, sicherzustellen, wann der ältere Bau durch Feuer beschädigt wurde.

Auf der Evangelienseite des Presbyterium stand an der Mauer der Marmordenkstein des edlen L a d i s l a w v o n S t e r n b e r g auf Grünberg, des Vertrauten der Liebe und heimlichen Ehe des Erzherzogs F e r d i n a n d und der F i l i p i n e W e l s e r, deren Cousine K a t h a r i n a die J ü n g e r e v o n L o k s a n er zur Ge-

malin hatte.[11]) Ladislaw von Sternberg erscheint gerüstet, in ganzer Figur kniend sculpirt. Die Inschrift lautet: *Letha MDLXVI v nedieli sedmého dne miesicze czierwence vmrzel gest mezii seidmau a osmau hodinu na puol orlogi vrozenii Pan Pan Laczlaw z Ssternberga a na Zelené Hoře a Planiczii, geho milosti arciknižete Ferdinanda radda a komornik: Pan Buoh racz milostiw bitii dussi geho.* (D. i. Im Jahre 1566 Sonntag am siebenten Tag des Monats Juli starb zwischen sieben und acht Uhr halben Schlages der hochgeborene Herr Herr Ladislaw von Sternberg und auf Grünberg und Planic, Sr. Gnaden des Erzherzogs Ferdinand Rath und Kämmerer. Gott der Herr wolle seiner Seele gnädig sein.) Bei der Restaurirung brach dieses merkwürdige Monument durch die Unvorsichtigkeit der Maurer leider entzwei, ward jedoch wieder zusammengefügt und aufgestellt.

Unter den Grabsteinen des Langhauses befindet sich auch einer mit der Inschrift:

Hic jacet in tumba
Augustini Passeris umbra
qui Nepomucenus mune-
re pastor erat
— — —
obiit 29. Maji
MDCCXXVI.

Dieser Dechant Augustin Passer, vom Hause aus gewiß Wrabec oder Sperling geheissen, wohnte den weitläufigen Voruntersuchungen und Commissionen in Prag bei, welche dem eigentlichen Proceß der Selig- und Heiligsprechung Johanns von Nepomuk vorangingen. Er war namentlich auch am 15. April 1719 im 67. Jahre seines Alters bei der unter dem Vorsitz des Fürsterzbischofs Ferdinand Grafen von Khuenburg vorgenommenen Eröffnung und Untersuchung des Johannesgrabes im Dom, welches mit einem Eisengitter umgeben und mit einem mit dem Namen Joannes de Pomuk bezeichneten Gruftsteine bedeckt war.[12])

Die Grabsteine einiger anderer Seelsorger zu Nepomuk sind bereits so beschädigt, daß sich deren an sich unbedeutende Inschriften nur sehr schwer lesen lassen. Die ritterliche Familie Strachowský von Strachowic hatte ebenfalls ihre Ruhestätte bei St. Jakob; ihre Wappen und Epitafe waren daselbst an die Wand gemalt, erhielten sich jedoch schlecht. Die Hauptinschrift galt den beiden Frauen des Ritters Georg Strachowský von Strachowic auf Mokřic: Agnes von Kladrubec († 1599) und Helena von Gersdorf. Nach einer späteren Inschrift ließ ein Nachkomme, der k. Kriegscommissair Georg Ritter Strachowský von Strachowic auf Unter-Kozolup am 10. November 1658 die Denkschriften und Wappen auf seine und seiner Gemalin Martha Maximiliana von Lichtenfels Kosten mit frischen Farben erneuern. Viele Monumente scheinen schon im vorigen Jahrhundert entfernt worden und bei Aufhebung manches alterthümliche Kunstwerk weggenommen worden zu sein. Vielleicht findet sich noch in der Stadt und in der Umgegend manch altes Gemälde, welches aus dieser Kirche stammt und derselben nun zurückgestellt werden könnte.

Der Glockenthurm steht isolirt und sticht durch seine späten Renaissanceformen von dem stattlichen gothischen Kirchengebäude ab. Drei Glocken hängen in dessen Gebälk. Die größte davon ward aus einer 24 Centner und 4 Pfund wiegenden, i. J. 1752 unbrauchbar gewordenen Glocke vom Jahre 1500 auf Kosten der

[11]) Vergleiche über ihn den ersten Band dieses Werkes. S. 117.

[12]) Die hundertjährige Jubelfeier der Heiligsprechung des hl. Johann von Nepomuk, Martyrers und böhmischen Landespatrons. Von Wenzel Franz Neumann, Domkustos 2c. (Prag 1829.) Pag. 87.

Kirchenpatronin Maria Dominika Gräfin von Martinic umgegossen.[13]) Der recht zierliche und gelungene Umguß wurde im Jahre 1756 durch den Kleinseitner Glockengiesser Johann Georg Kührer in Prag vollbracht. Neben andern Inschriften erscheint unter den Reliefbildnissen der drei Schutzpatrone der Kirche und der Stadt das Chronogramm:

S. NEPOMVCENE, S. IACOBE, S. ADALBERTE OPES FERTE.

Eine kleinere Glocke ist noch aus der rudolfinischen Zeit, originell und interessant in ihrer Renaissanceornamentik. In der Mitte lesen wir in böhmischer Sprache den Spruch: Lobet, ihr Heiligen alle Gott den Herrn, denn er ist der gerechte Herr auf allen seinen Wegen und heilig in allen seinen Werken. — Im Jahre des Herrn 1586." Um den Rand befinden sich die Worte: Tento zwon slit gest w miestie Rokycanech skrz Jana Makala. (D. i. Diese Glocke ward gegossen in der Stadt Rokycan von Johann Makal.)

[13]) Maria Dominika, die Tochter des Grafen Adolf von Martinic vermachte letztwillig i. J. 1784 die Herrschaft Grünberg mit Nepomuk, dem damaligen Reichsvicekanzler Franz Gundakar Fürsten von Colloredo-Mannsfeld für seinen zweitgebornen Sohn, den Grafen Hieronymus, dessen Kriegsruhm jetzt die stolze Denksäule bei Arbesau kündet.

Wenzel von Radeč.

Die Radecký von Radeč, deren Stamm durch ein spätes Reis, durch den vielgepriesenen Heldenmarschall, den greisen Sieger bei Custozza und Novara einen großen, weltbekannten Namen gewann, gehören zu den älteren einheimischen Adelsgeschlechtern Böhmens. Ihr Stammbaum reicht bis in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts zurück. Höher hinauf vermögen nur wenige der noch blühenden böhmischen Herrenhäuser ihre Familiengeschichte mit unverdächtigen Dokumenten zu belegen. Bei dem grossen Namen, welchen das Haus Radecký dem Feldmarschall zu danken hat, dürfte folgende Sage vom Ursprung des Hauses, abgesehen natürlich von dem grell hervortretenden Umstand gänzlicher Erdichtung, in weiteren Kreisen interessiren. Sie ist aus den Jahren 1570–1580, von einem gewissen Thomas Herold aufgezeichnet, und spricht wenigstens für ein gewisses Ansehen der Radecký in den letzten Jahren des sechszehnten Jahrhunderts. Wir entnehmen dieselbe, wie folgt, einem Manuscripte der Prager Musäumsbibliothek (Sig. 2. F. 5), das neben einer deutschen Bearbeitung des Kuthenus noch verschiedene geschichtliche Aufzeichnungen aus dem sechszehnten Jahrhundert enthält:

„Anno Tausend vnd eins hatt kayser Otto ein groffen

lassen entheupten, je wegen des kaysers weip, sie hat des grossen weip sein vnschuldt mit dem gliendeu eissen bewissen, der kayser hott das vrkel vber sich selber gesessen vnd erkanth das er den hals verwirket hatt.

(Später hinzugeschrieben:) Ist geschen das der grosse yst bezichtyget worden das her (er) myt der keyseryn bulet dorauff der groff seyn vnschult kegen seynem weybe sich erbotten vnd sie gebeten sie wolle seyn vnschult myt dem glyenden eysen bweyst (so!) hot sych der keyser des todes selber das vrteyl yber ym (über sich) erkanth; do haben die herren 14 tage auffschub gebetten an der groffyn vnd dornoch 6 wochen dornoch haben sych des keysers reth yn die sache geleget vnd yst der groffyn 6 schlesser ym die thot, so her (er) das ortel het myssen leyden, geben; dor von seyn die radeczky komen, so auff den henttygen tack radeczky heyssen stet yn eyner alden bemischen kronyka."

Die Chronik aus welcher Thomas Herold diese Daten geschöpft haben will, ist nicht bekannt, jedenfalls war sie von der Zuverlässigkeit der berüchtigten Trautenauer Chroniken.

Der Stammsitz der Radecký, die Veste Radeč, ist seit zwei Jahrhunderten verschollen. Schon im Jahre 1545 war dieselbe verfallen und der Maierhof im gleichnamigen Dorfe diente als Sitz der Grundherrschaft. Noch in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts erscheinen die Radecký als Besitzer ihres Stammgutes, wir finden i. J. 1550 Wenzel Radecký von Radeč, i. J. 1572 Georg Radecký und noch 1589 Johann Konrad Radecký von Radeč in den Titularkalendern als „gesessen auf Radeč" angeführt. Drei Dörfer, Radeč, Chomutic und Chomutiček gehörten zu der bescheidenen Stammveste der Ahnen des Feldmarschalls. Sie lag drei Stunden südöstlich von Jičín, im gleichnamigen Dorfe bei Smrkowic,[1]) am linken Ufer des Baches Jaworka. Albrecht von Waldstein, der Herzog von Friedland, tauschte das Gut Radeč von Frau Anna Ostroměřská (von Rokytnik) für einen Maierhof zu Lhota Šárowcowa ein und schlug dasselbe zu dem aus der Confiscationsmassa des Ritters Georg Wachtel von Pautenow für 55.386 Gulden erkauften Gute Smrkowic. Auf dem Gute Radeč ließ der Herzog einen grossen Gestüttgarten anlegen, welcher unter dem Namen des Smrkowicer Gestüttes eine Berühmtheit erlangte und dessen böhmische Bezeichnung Obora gar bald auch den Namen des Dorfes Radeč verdrängte. Das Smrkowicer Gestütt war eine seiner Lieblingsschöpfungen und die Sorge dafür beschäftigte ihn selbst fern im Feldlager, von wo er manchen dasselbe betreffenden Befehl eigenhändig niederschrieb.[2]) Wo die letzten Reste der Stammveste der Radecký gewesen sein mögen, erhob sich zu des Friedländers Zeiten ein pavillonartiger Thurm, von welchem herab die jeweilige Fütterung der Rosse und Füllen durch Trompetenzeichen signalisirt werden mußte. Später entstand an derselben Stelle ein kleines Schloß, in welchem bis 1850 die Wirthschaftsbeamten der Domaine Smrkowic ihren Sitz hatten. Dieses Schlößlein heißt wie der benachbarte Maierhof und das einst dazu gehörige Dorf Radeč, mit 27 Häusern und 230 Einwohnern, Obora; zuweilen hörte man noch den Namen „Gestütt,". welcher jedoch seit dem vorigen Jahrhundert nicht mehr officiell

[1]) Die illustrirte Chronik von Böhmen versetzt die Stammveste der Radecký (1. Bd. S. 122) irrig in das Dorf Radeč oder Rač auf der ehemaligen Herrschaft Hoch-Chlumec.

[2]) Wie viel dem Herzog an seinem Gestütt zu Smrkowic gelegen war, geht u. A. aus einem seiner Briefe aus Memmingen (am 28. Juni 1630) an seinen Landeshauptmann Gerhard von Taxis hervor, worin er einige im Gestütt geschehene Mißgriffe rügt und mit den Worten schließt: „denn mir mehr an einem Fohlen, als an zween Meyerhöven gelegen ist." Andere auf Gedieses stütt bezügliche Briefe und Briefauszüge theilt Dr. Friedrich Förster mit.



Wilh. Kandler fec.

VÁCLAV Z RADČE
Kanovník Pražský
Nakladatel I. L. Kober v Praze.

WENZEL VON RADEČ
Domherr zu Prag.
Verlag von I. L. Kober in Prag.

ist. Der Name Radeč ist längst verklungen, er erhielt sich nur noch in einem ausgetrockneten Teiche, welcher „Radecký" heißt.[3]) Vom Gestüt des Friedländers blieb kaum eine Spur übrig, einen kleinen Theil desselben nimmt jetzt eine nicht einmal bedeutende Fasanerie ein.

Drüben über dem Jaworkabache liegt das 79 Häuser zählende, mit 630 Einwohnern bevölkerte Kirchdorf Groß-Chomutic (Chomutice). Die Kirche St. Dionys daselbst ist ein Bauwerk des vorigen Jahrhunderts; die alte, welche bei Gelegenheit des Umbaues demolirt ward, stand schon im dreizehnten Jahrhundert und war eine Collatur der Radecký. Nach den Gedenkbüchern der Pfarre soll Přibislaw von Radeč deren Gründer gewesen sein. In den Erectionsbüchern erscheint dieselbe vom Ende des XIV. Jahrhunderts ab sehr oft. Meist waren es fromme Stiftungen der Familie Radecký, welche zu deren Eintragung in jene unschätzbaren Actenbände Anlaß gaben. Ein merkwürdiger Taufbrunn befindet sich in der neuen Kirche, in welche er aus der abgetragenen übersetzt worden ist. Er ist aus Sandstein, einfach aber edel gehauen, inschriftslos, jedoch mit zwei Wappen bezeichnet, deren eines ein einfaches Bindenschild ist, das zweite ist getheilt und enthält einen Ritterhandschuh und eine Schaufel. Das Bindenschild entspricht hier dem Wappen des Domkapitels von St. Veit in Prag, dessen schwarzes Schild ein goldener Querbalken theilt, das andere Schild ist jenes der Radecký, welche später allerdings nur die Schaufel allein und zwar golden im blauen, manchmal auch im schräg getheilten, rothen und blauen Felde führten; bei den Erhebungen der Familie in den Freiherrnstand (am 20. November 1684) und in den Grafenstand (im Jahre 1754),[4]) erfuhr das alte einfache Wappen einige Vermehrungen.[5]) Die Combination der Wappen auf dem Chomuticer Taufstein deutet unverkennbar auf den Domherrn Wenzel Radecký von Radeč, dessen Name die Ueberschrift dieser Abhandlung bildet. Auf einem Wirthschaftsgebäude zu Groß-Chomutic fand Herr J. Rojek, Dechant zu Neustadt an der Mettau, dessen Freundlichkeit dieser Aufsatz manchen Beitrag zu danken hat, ein ansehnliches Fragment eines von demselben Domherrn gestifteten Sacramenthäuschens aus der alten Kirche mit folgender Minuskelinschrift:

hoc op⁹ pcuravit do.⁵
w. de Radecz Canon
icus pragensis

„Dieses Werk," heißt es da, „stellte Herr Wenzel von Radeč, Canonicus zu Prag her." Auf Veranstaltung des Herrn Dechants Rojek dürfte die Uebertragung dieses interessanten Fragments in die gegenwärtige Chomuticer Pfarrkirche bereits erfolgt sein.

Michael Adam Franck von Franckenstein, der zu Anfang des vorigen Jahrhunderts für den böhmischen Adel Stammbäume und Familienannalen fabrizirte, verfaßte auch i. J. 1719 eine „Synopsis" des Hauses Radecký[6]) und führte in derselben durch

[3]) Lumír. 1852. Str. 451.

[4]) Der erste Freiherr von Radeč ward durch jenes Diplom der Ritter Johann Georg d. J. Radecký, Herr auf Twořešowic, Olešnic und Uhřic, Hauptmann des Moldaukreises, geb. 13. Oktober 1609, gest. am 3. Dezember 1691. Das Grafendiplom erwarb erst des Feldmarschalls Großvater Wenzel Leopold Josef Freiherr Radecký von Radeč, geb. 9. September 1704, gest. i. J. 1781.

[5]) Balbin bezeichnet eine silberne Schaufel im rothen Felde als der Radecký Wappen. (Miscellanea Dec. I. Lib. V. pg. 144.)

[6]) Die ungedruckte „Sinopsis memoriarum illustrissimae et antiquissimae gentis Radetzkianae, quas perenni ejusdem gloriae ex plurimis tam publicis quam privatis monumentis collegit Michael Adamus Franck de Franckenstein (1719 in fol.) kam als ein Geschenk der Stände aus der für Böhmens Genealogie hochwichtigen Sammlung der Freiherrn von Wunschwitz in das böhmische Nationalmuseum.

einen Johann von Radeč, der unter König Johann einen Kreuzzug gegen die Litthauer mitgemacht haben soll, die Ahnentafel der Radecký bis in die Tage der letzten Přemysliden zurück, allein die Daten über ihn dürfen wir auf die alleinige Autorität Francks hier nicht ohne Verdacht annehmen. Eben so ist die Verbindung jenes edlen Ritters Konrad Stup von Radic, welcher i. J. 1376 eine Kapelle in der Kirche zu Chlumec stiftete, nicht probehältig. Die ältesten, urkundlich sichergestellten Ahnen des Hauses Radecký, waren die Geschwister Ctibor, Wenzel, Přech, Albert, und Elisabeth von Radeč, zuweilen auch von Chomutic genannt.

Wenzel von Radeč war der bedeutendste Mann und der Gründer des Ansehens seines Hauses in seiner Stellung als Domherr, dann Domkustos auf dem Prager Schlosse, Dechant bei St. Apollinar, Director des Prager Dombaues und endlich Generalvicar des Erzbisthums.

Von Ctibor von Radeč wissen wir nur, daß er früh verstarb und sein Anniversarium am 11. September abgehalten wurde.[7])

Přech von Radeč war Mitpatron und Pfarrer der Kirche zu Groß-Chomutic. Ohne Zweifel ist er identisch mit jenem Přibislaw von Radeč, welchen das Chomuticer Pfarrgedenkbuch als den Gründer der dortigen Kirche angiebt. Přech ist eben so gut eine altbräuchliche Abkürzung für Přibislaw, wie Zděnek für Zdislaw, Čeněk für Častolow[8]) u. A. Über einem Altar der Chomuticer Kirche sah man noch im vorigen Jahrhundert das Wappenschild Přibislaws von Radeč und in der Mitte der Kirche lag dessen Marmorgrabstein.[9])

Albert von Radeč war ein Lehensritter des Prager Erzbisthums (armiger Pragensis diecesis) und wie es scheint auch Nutznießer einer Präbende zu Chomutic. Er stiftete an der dortigen Kirche um das Jahr 1390 einen Kapellan und dotirte ihn mit einigen Grundstücken.

Die Brüder Wenzel, Přech und Albert von Radeč erscheinen in den Erectionsbüchern des Prager Consistoriums als besondere Wohlthäter der Pfarrkirche zu Chomutic. Als eine „Fundatio insignis," wird eine Stiftung angeführt, welche die drei Brüder i. J. 1391 daselbst machten.[10]) Später errichteten sie mit dem Consens des berühmten Prager Domherrn Dr. Adam von Nežetic im Verein mit ihrer Schwester Elisabeth von Radeč einen Altar der hl. Margareth in der Kirche zu Groß-Chomutic, als deren Mitcollator sie Adam von Nežetic anerkannten. Nikolaus Puchnik confirmirte diese Altarstiftung am 13. September 1397.[11])

Wenzel von Radeč, der Dechant bei St. Apollinar auf dem Windberg und Domherr bei St. Veit, von dessen Munifizenz gegen die Pfarrkirche seines Stammgutes der oben erwähnte Taufstein und das Sanctuariumsfragment heute noch als sprechende Zeugnisse dienen, genoß eines großen Vertrauens und erwies sich

[7]) III. Idus Sept. in anniversario domini Stiborii de Radecz, fratris domini Wenceslai dicti Radecz, canonici Pragensis. (Cursus mansionariorum, statuta et privilegia eorum, ap. Dobner. Monum. T. III. Pg. 310.)

[8]) Vgl. Palacký.

[9]) Nach freundlichen Mittheilungen des H. Dechants J. K. Rojek liest man zu Anfang des Chomuticer Pfarrgedenkbuches: Haec sunt insignia generosi domini Przibislai de Radecz, fundatoris istius Ecclesiae, qui hoc altare consecrari curavit, cujus lapis sepulchralis marmoreus in medio templo visitur.

[10]) Libri erectionum im Prager Consistorialarchiv; die Regesten aus dreizehn Bänden in Balbins Miscellaneen. (Dec. I. Liber V. Tom. IV X. 5.)

[11]) Libri erectionum. Tom. IV. G. 8.

auch freigebig gegen den Prager St. Veitsdom und dessen Clerus. Als Ritter Bartoš von Dubnic im letzten Dezennium des vierzehnten Jahrhunderts eine Wallfahrt nach Palästina antrat, verschrieb er seinen Antheil am Dorfe Dobrawičky für den Fall seines Ablebens dem Domherrn Wenzel von Radeč. Der ritterliche Pilger starb auf der Reise zu Konstantinopel und Wenzel von Radeč schenkte das von ihm ererbte Gut „zum Seelenheil seines Freundes," (pro anima amici) unter gewissen Anniversarverpflichtungen i. J. 1395 der Brüderschaft der Bediensteten und Vicare am Prager Dom.[12]) Der Domvicar Peter Burda dotirte in seinem Testament einen Altar des hl. Kreuzes nächst der Siegmundskapelle im Prager Dom und ernannte zu Executoren seines letzten Willens den Dechant und Domherrn Wenzel von Radeč und den Altaristen des zu Häupten der Tumba St. Wenzels stehenden Altars Henslin von Sulewic. Dem Donator wie den Executoren werden in dem am 2. October 1404 confirmirten Erectionsinstrument Anniversarien bedungen. Auch des Domherrn Bruder Albert von Radeč wird in diesem Actenstücke genannt. Wenzel von Radeč beschenkte diesen Kreuzaltar aus eigenen Mitteln reich mit Bildertafeln, Kelchen und Monstranzen.[13]) Der als Gelehrter und Geschichtsschreiber bekannte Prager Domherr Dr. Adam von Nežetic[14]) ernannte in seinem am 3. Januar 1414 errichteten Testament zu den Executoren desselben den Wenzel von Radeč, damals Domkustos, den Probst bei St. Egid Mathias von Bielina und den Domsacristan Johann von Duba.

Ein wichtiges, ehrenvolles Amt übernahm Wenzel von Radeč bald nachdem der Domherr Andreas Kotlik (im Jahre 1380) gestorben war und bekleidete es rühmlich bis an sein Ende; er ward an Kotliks Stelle Director des Prager Dombaues, dessen Baumeister damals schon längst der herrliche Peter Parler war. Sehr richtig sagt Dr. Ambros[15]) über die Dombaudirectoren: „Die Stellung dieser Männer scheint nichts weniger als ein blosses Ehrenamt, sondern wirklich ein mit vieler Mühewaltung verbundener Posten gewesen zu sein, denn wenn auch den eigentlichen, künstlerisch technischen Theil der Arbeit der unmittelbar dazu bestellte Baumeister zu besorgen hatte, so war es doch zur Ueberwachung der Art und Ausführung, des entsprechenden Fortganges der Arbeit, der Disciplin unter den Arbeitern und zur geregelten Verwaltung des finanziellen Theiles der Unternehmung nöthig, eine angesehene, eine höhere Lebensstellung einnehmende Person an die Spitze zu stellen, welche der König mit richtiger Einsicht aus der Mitte des Prager Domkapitels, für dessen Functionen ja der Bau zunächst bestimmt war, auswählte. Das Andenken der fünf ersten Baudirectoren[16]) hat man durch ein eigenthümliches Denkmal geehrt, nämlich fünf Portraitbüsten, welche neben anderen Bildnissen gleicher Art auf der sogenannten Büstengalerie des Domes (dem Triforium) angebracht sind."

[12]) — „fraternitati dominorum ministrorum et vicariorum ecclesiae Pragensis." Libri erectionum. Tom. IV. C. 6.

[13]) Libri erectionum. Tom. VII. C. I.

[14]) Das geschichtliche Hauptwerk des gelehrten Domherrn Adam von Nežetic ist uns leider bis heute verloren. Der Grabstein dieses merkwürdigen Mannes liegt unpassend und unbeachtet auf dem Vorhofe der Prager Domkirche.

[15]) Der Dom zu Prag, von Dr. August Ambros. Prag 1858. S. 40.

[16]) Diese fünf Dombaudirectoren waren die Domherrn: Busko, Archidiakon von Kauřim (bis 1350), Nikolaus Holaubek, Doctor des canonischen Rechtes (bis 1355), Beneš Krabice von Weitmil, Archidiakon von Saaz, der bekannte Chronist (bis 1375), Andreas Kotlik (bis 1380) und Wenzel von Radeč (bis 1416). Ausser diesen kennen wir nur noch einen Dombaudirector, den Canonicus Mathias von Lomnic, dessen Büste nicht mehr im Triforium zur Aufstellung kommen konnte.

Der Domherr und Baudirector Wenzel von Radeč hatte die Freude, am 12. Juli 1385 den Schlußstein des Chores legen und am ersten Oktober desselben Jahres den vollendeten Domchor durch den Erzbischof Johann von Jenstein auf den Namen der heiligen Jungfrau und des hl. Veit einweihen zu sehen. Unter seinem Directorat geschah zu Pfingsten 1392 die feierliche Grundsteinlegung zum Bau des Hauptschiffes durch den König Wenzel IV., dessen Bruder Johann, Herzog von Görlitz, und mehrere Prälaten und Vornehme, auch Namens einiger abwesenden Mitglieder des böhmischen Königshauses. Im Jahre 1396 besorgte dieser Baudirector im Beisein des Prager Erzbischofs Wolfram von Škworec die Uebertragung der Reliquien St. Adalberts und der frommen Brüder desselben aus der alten Basilica St. Veit und St. Wenzel in das damals eben begonnene, leider bis auf den heutigen Tag unvollendet gebliebene Hauptschiff des großartigen Neubaues. Alle diese Daten sind auf der merkwürdigen, dreissig Zeilen langen Inschrift in gothischen Minuskeln an der Südseite des Doms nächst dem berühmten Mosaikbilde genau angemerkt und es dürfte kaum einem Zweifel unterliegen, daß diese überaus merkwürdige und wichtige Denkschrift eben auch vom Dombaudirector Wenzel von Radeč concipirt worden sei, gleich wie dessen Amtsvorfahr Beneš Krabice von Weitmil bei der Uebertragung der Fürstenleichen im Jahre 1372 in die Kapellen des Chores und der Leichname der Prager Bischöfe i. J. 1374 aus dem alten Dom in den Chorumgang des neuen die betreffenden Inschriften selbst verfaßt hatte. Jene dreissigzeilige Inschrift nennt den Director und den Meister des Baues ausdrücklich: „sub directore fabrice pragensis Wenceslao de Radecz Canonico pragensi Et petro de Gemund magistro fabrice prefate.“

Als der Erzbischof Wolfram von Škworec i. J. 1402 gestorben war, traten durch ehrende Berufung Wenzel von Radeč und Olav von Duba als Generalvicare an die Spitze der Geschäfte des Prager Erzbisthums. Ihr Generalvicariat verlängerte sich dadurch, daß Wolframs unmittelbarer Nachfolger, Nikolaus Puchnik, vor seiner Inthronisirung im Jahre 1403 starb und daß K. Siegmunds Versuche, den Leitomyšler Bischof Johann den Eisernen, der sich bereits archiepiscopus Pragensis postulatus schrieb, auf den Prager erzbischöflichen Stuhl zu setzen, gänzlich scheiterten. Die Vicare regierten bis zum Eintreffen des factischen Erzbischofs, des bekannten Zbynko Zajic von Hasenburg, der bis dahin Probst zu Melnik gewesen war.

Wenzel von Radeč starb, nachdem er länger als ein Vierteljahrhundert die Oberleitung des Prager Dombaues geführt hatte, im Jahre 1416.

Die gleichzeitige Büste Wenzels von Radeč, welche leider i. J. 1757 durch preussische Bombensplitter verletzt wurde, nimmt die Vorderseite des zwölften Pfeilers im Domtriforium ein. Ein kluges, beinahe ascetisches Gesicht. Das Costüm ist einfach, zumal der Domherr unbedeckten Hauptes dargestellt ist. Bei der Büste ist kein Wappen angebracht, doch folgende Inschrift mit einiger Mühe lesbar:

> **Wenzeslaus de radecz Canonicus**
> **pragensis. et decanus ecclesie sti. appolin.**
> **pragensis director fabrice quintus**
> **qui totum Chorum. pragen. testudinari procuravit de**
> **pecuniis fabrice.**

(d. i. Wenzel von Radeč, Domherr zu Prag und Dechant der Prager Kirche St. Apollinar, der fünfte Baudirector, der den ganzen Prager Domchor aus den Geldmitteln des Baues wölben ließ.)



Wilh. Kandler fec.

STARÁ ŠKOLA ŽIDOVSKÁ V PRAZE. DIE ALT-NEUSCHULE ZU PRAG.

Vydáváno od kněhkupectví I. L. Kober v Praze.

Herausgegeben v. d. Verlagsbuchhandlung I. L. Kober in Prag.

Das Prager Domkapitelarchiv bewahrt noch ein werthvolles Andenken an Wenzel von Radeč, sein Missale, das mit Miniaturen, deren einige an Zbyšek's von Trotina kunstgeübte Hand erinnern, reich geschmückt ist. Gleich am Anfang lesen wir die Inschrift:

„Missale dom. de Radecz sct. Apolinaris (decani) et canonici Pragensis.“

Das Innere der Alt-Neuschule in Prag.

„Töchter Jerusalems!
Schwarz bin ich, doch lieblich
Wie die Zelte im Araberland
Und wie Salomons Prachtgewand!“

Es dürfte sich schwer eine Stelle finden, mit welcher man einen Aufsatz über das Innere der berühmten Prager Altneuschule passender einleiten könnte, als diese oft citirten Zeilen aus dem ersten Buche des hohen Liedes.

Ueber das Alter und den Baustyl der Altneuschule ward bereits im ersten Bande dieses Werkes (S. 163—167) abgehandelt, zugleich die Architektur des Inneren beschrieben und auch vom Geschichtlichen und Sagenhaften derselben so viel hinzugefügt, daß uns zur völligen Erläuterung der Abbildung ihres Inneren nur Weniges nachzuholen bleibt.

Durch das zierliche Spitzbogenportal, dessen Bild der erste Band dieses Werkes brachte, tritt man aus einer sehr dunkeln Vorhalle über neun Stufen abwärts in den düstern, geschwärzten Raum des von zwei Säulen getragenen Hallenbaues, welcher durch die schmalen Lancetfenster nur sehr spärlich beleuchtet wird. Schauer weht von den Wänden dieses in seiner Art einzigen Tempels; Ruß, Staub und Moder haben dieselben ehrwürdig geschwärzt. Die Wirkung des Inneren mit seinen Betstühlen und zahllosen Lampen, mit seinem Gitterwerk und übrigem Hausrath übt auf den profansten Beschauer den mächtigsten Eindruck, gleichviel ob er im Halbdunkel, ob Abends bei voller Beleuchtung diese altehrwürdige Stätte besucht. An den Wänden treten, meist schon unlesbar, hebräische Schriftzeichen hervor, an einzelnen Stellen glauben wir sogar ganze Farbenflecke, wie von alter Malerei, erscheinen zu sehen.

Als die Ursache, warum die Wände der Altneuschule den Jahrhunderte alten Staub und Ruß tragen, der die gewaltige Wirkung des eigenthümlichen Gebäudes so sehr erhöht, wird angegeben, daß die dem Jahre 1389, dem Jahre der fürchterlichsten Judenverfolgung in Prag, [1]) nachfolgenden Rabbiner durch lange Zeit dagegen geeifert haben sollen, die Blutspuren der im Gotteshause selbst Erschlagenen zu übertünchen und daß die Übertreter dieser frommen Scheu bei ihrer Unternehmung stets verunglückt seien. [2])

[1]) Siehe den ersten Band dieses Werkes. S. 165.
[2]) Alterthümer der Prager Josephstadt. Bearbeitet von B. Foges, herausgegeben von David Podiebrad. Prag.

Der Fanatismus des vierzehnten, fünfzehnten, ja noch des sechszehnten Jahrhunderts mag in diesen düsteren Hallen empörende Gräuel verübt und selbst innerhalb dieser Wände manchen Strom Blutes vergossen haben, denn an willkommenen Veranlassungen und Vorwänden zu Angriffen auf die Häuser und Tempel der Juden fehlte es dem Pöbel fast nirgends, am allerwenigsten aber zu Prag, namentlich im vierzehnten Jahrhundert und unter dem schwachen Jagellonen Wladislaw II. Abgesehen von Brandlegungen, geraubten und erschlagenen Christenkindern und Schändungen von Hostien, deren der Pöbel die Juden zu beschuldigen liebte und mit denen er oft bis an die Schranken der Gerichte durchdrang, gab es im Ritus und in den althergebrachten Gewohnheiten der Israeliten Manches, was mißverstanden, Anlaß gab zu den entsetzlichsten Gräuelscenen und härtesten Verfolgungen. Interessant sind in dieser Hinsicht folgende Bemerkungen des Prof. Peter Beer:[3]) „Die hartnäckige Beibehaltung so mancher unbedeutender und absurder Observanzen haben in den finstern Zeiten der Barbarei oft vielen tausend Juden das Leben gekostet. So z. B. führte ein Rabbi, wahrscheinlich aus einer auf kabbalistischen Wahn gegründeten Caprice oder etwa zum Andenken des in Blut sich verwandelten Nilwassers, oder wie ein Midrasch sagt, weil Farao israelitische Kinder geschlachtet und in ihrem Blute sich gebadet haben soll, den Gebrauch ein, in der Osternacht rothen Wein zu trinken, und diese Grille erhielt Gesetzeskraft. Dieses gab in den barbarischen Zeiten des Mittelalters einigen Judenfeinden die Veranlassung an die Hand, unter dem Pöbel die Meinung zu verbreiten, daß die Juden diese Nacht Christenblut genießen. Diese entsetzliche Verläumdung faßte Wurzel, und viele tausend Juden verloren dadurch ihr Leben. Ein anderer Rabbi hatte den Einfall, daß es zuträglich sei, am Neujahrstage zu einem Wasser zu gehen, etwas Brosamen hinein zu werfen und einige Verse aus dem Profeten Micha (7, 18—20) dazu herzusagen, wo es heißt: „Versenke ihre Sünden alle in des Meeres Tiefe.“ Kurze Zeit darauf ereigneten sich ansteckende Krankheiten, der Pöbel wälzte die Schuld auf die Juden, daß sie das Wasser vergiftet hätten, und sie wurden zu Tausenden hingemordet.“

Trotzdem dürfen sich an den Wänden der Altneuschule keine Blutspuren von der durch Abigdor Karos schwungvollen Gesang verewigten Judenverfolgung des Jahres 1389 mehr finden lassen. Wir halten es eben für den rechten Platz, hier eine Stelle aus den „Alterthümern der Prager Josefstadt“ folgen zu lassen: „Treten wir nämlich von der Mittagssonne begünstigt in diesen katakombenartigen Bau, so zeigen uns die von Süden einfallenden Strahlen an der dem Eingange gegenüber stehenden Nordwand eine mit schwarzen Lettern auf schwarzem Wandgrunde getünchte, noch kaum lesbare Inschrift (ה' אחד ושמו אחד Gott ist einzig, sein Name einzig), welche auf Erbauung, Einweihung oder Umbau dieser Synagoge Bezug hat. Die Punktation des Wortes ושמו im Chronostichon ergibt die kleine Zahl 352 der Welt. Die Richtigstellung des unbezeichnet gebliebenen Jahrtausends veranlaßt keine Schwierigkeit. Wir können bei dieser Ergänzung keines Falles das jetzt laufende sechste Jahrtausend der Welt (1592 christlicher Zeitrechnung) als den Zeitpunkt desjenigen Umbaues annehmen, aus Anlaß dessen der Name: Alt-Neu hervorgegangen, weil die“ — (unseren Lesern bekannte) — „zu Anfang des XV. Jahrhundertes verfaßte Elegie dieser alten Synagoge die Benennung neu als eine bekannte beilegt.[4]) Es bleibt somit nur die Alternative, im Jahre 1592 einen dritten Umbau dieser Synagoge anzunehmen,

[3]) Peter Beer: Geschichte aller bestandenen und noch bestehenden religiösen Sekten der Juden. Brünn 1822. Bd. 1. S. 329.

[4]) S. 38 und 39.

der aber die Vermuthung, daß dieses mit Pinsel und Farbe aufgetragene und nunmehr zum pythischen Räthsel gewordene Chronostichon, aus einer früher bestandenen, auf irgend einem Orte dieses Gebäudes plastisch gewesenen Inschrift hieher übertragen worden sei."

Die Herausgeber jenes Buches machen einige recht scharfsinnige Einwendungen gegen die Annahme der Jahreszahl 1592, für welche wir jedoch einstehen möchten, obwohl es sich, wie der unverkümmerte Styl des Gebäudes unläugbar beweist, keineswegs um das Jahr eines Umbaues handelt, sondern jene Jahreszahl eben nur die letzte Übertünchung, Ausmalung oder sonstige Ausschmückung des Inneren bezeichnet. Der Qalm der Lampen und Kerzen und der richtige Tact, keine neue Übertünchung vornehmen zu wollen, reichten wohl hin, den ehrwürdigen Hallen ihre interessante, wirkungsvolle Färbung zu geben. Daß die jetzige gemalte Jahreszahl, welche der Zeit Rudolfs II. gerade entspricht, aus einer älteren plastischen Inschrift dieses Gebäudes übertragen worden sei, ist eben nur eine Vermuthung und durch nichts zu erweisen. Überhaupt zeugt auch die Form der hölzernen Säulen vor der Bundeslade, die mit ihrem Gerüst einen alten Steintabernakel fast verdecken, für eine in der rudolfinischen Zeit geschehene Restaurirung, mit welcher sich jene Jahreszahl wohl in Einklang bringen ließe. Das aus Zinn gegossene Thürlein zum Behältniß der Thora ist stets mit einem reichen Vorhang verhängt, deren die Altneuschule viele besitzt, manche darunter von stattlichem Alter, manche merkwürdig durch ihren Aufwand an Gold, Perlen und Edelsteinen, manche interessant durch die Geber. Unter diesen Vorhängen wird einer besonders gezeigt, welchen Mardochai Meisl anfertigen ließ, jener reiche Förderer des Cultus und unerschöpfliche Wohlthäter der Armen, zu dessen Zeit die Prager Judengemeinde, weder Mangel noch Armuth kannte, und dessen Andenken heute noch durch Gebäude, Stiftungen und Sagen im Munde des Volkes lebendig ist. Er starb im Jahre 1601 und des größten Theils seines Nachlasses wußte sich die geldbedürftige Kammer Rudolfs II. zu bemächtigen.

Gegenüber dem Eingang steht eine riesige, rothe, mit Gold verzierte Fahne in der Art der alten Zunftfahnen, deren Stange nur mit Hilfe einer Anzahl von Spreitzen getragen werden konnte. Von dieser Fahne sagen Einige, sie stamme von Karl IV., Andere, sie sei den Prager Juden für ihr gutes Verhalten bei der Schwedenbelagerung im Jahre 1648 verliehen worden. Wie wacker sich die Prager Judenschaft während jener heißen Tage hielt, rühmt ganz besonders Rabbi Juda Löw.[5]) Auch andere Quellen jener Tage erkennen die Verdienste der Prager Juden i. J. 1648, vorzüglich deren Geschicklichkeit und Kühnheit im Löschen der durch die schwedischen Geschütze auflodernden, größtentheils schon im Keime erstickten Brände.[6])

[5]) Siehe Juda Löws Bericht über die Belagerung Prags i. J. 1648 in J. Ch. Wagenseils „Exercitationes varii argumenti"(Altorfii 1687). N. III.

[6]) Die Prager Judenschaft hatte einst einen ganz besonderen Ruf durch ihre gewohnte Auszeichnung bei Feuersbrünsten, welche die böhmische Statthalterei, als sie sich derselben i. J. 1746 bei der Königin Maria Theresia in der damals dringenden Ausweisungsfrage annahm, ganz besonders, wie folgt, betonte: „Überdieß ist ebenfalls nicht ausser Acht zu lassen, daß die ehemalige jüdische Prager Gemeinde den gesammten hiesigen Prager Städten in verschiedenen Gelegenheiten, besonders aber bei den sich zum öftern eräussernden Feuersbrünsten, sehr ersprießliche Dienste geleistet: indem die Juden, der bisherigen Löschordnung nach fast die einzigen gewesen, welche sich dabei jederzeit am stattlichsten gebrauchen lassen. Es würde auch das vor etlichen wenigen Tagen auf der Altstadt hervorgebrochene Feuer, welches in Zeit von vier Stunden sechszehn Häuser zum Theil bis in den Grund verzehret, niemalen so weit gekommen sein, wenn die Juden, deren zwar eine Menge vom Land zu Hilf gekommen, gleich von Anfang zu Handen gewesen wären. Daß also bei derlei künftigen gefährlichen Aeusserungen die nöthigen Vorkehrungen, in Abgang der Juden, sich um so härter werden treffen

Noch im Jahre 1746 spricht ein Statthaltereibericht von deren Verdiensten i. J. 1648. Als Lohn für ihren Muth und treuen Eifer sollen sie damals jene Fahne und die Erlaubniß erhalten haben, ihr Rathhaus mit einem Thurm und einer Uhr zu schmücken, auch soll ihnen aus dieser Rücksicht gestattet worden sein, bei besonders wichtigen Berathungen ihre Gemeindeältesten durch eine daselbst angebrachte Glocke zusammenzuberufen. Auf jener Fahne, welche hoch an die Spitzbogenwölbung der Altneuschule ragt, befindet sich das sogenannte Sigillum Salomonis mit einer spitzen Kappe, das bekannte Judenemblem, und die Inschrift:

יי צבאות מלא כל הארץ כבודו. קי"ז לפ"ק שהוא 1357 נתן הקיסר
קארלוס דער 4. חריות ליהודים בפראג להרים דגל.—ונתחדש בימי
ורדינאנד קיסר ע"ה; וברוב ימים נתקלקל ועתה נתחדש לכבוד
אדונינו הקיסר קארלוס דער 6. יר"ה בלדת בנו ערצהערצאג
לעאפאלדוס יר"ה למז"ט בשנת **תכון** מלכותו מאד לפ"ק.

(D. i. deutsch: „Herr der Heerschaaren, dessen Herrlichkeit die Erde füllet! Im Jahre 117 kl. Z. d. W. d. i. 1357 verliehen Seine Majestät Kaiser Karl IV. den Juden Prags die Auszeichnung, eine Fahne führen zu dürfen. Dieselbe wurde unter Regierung Wailand des Kaisers Ferdinand (III.?) erneuert. Durch Länge der Zeit beschädigt, wird dieselbe nun zur Ehre unseres Herrn, Kaisers Karl VI. Majestät, Gott vermehre seine Herrlichkeit, aus Anlaß der Geburt allerhöchst Dessen erhabenen Sohnes Erzherzogs Leopold erneuert im Jahre „Sein Reich wird ewig (**תכון** 1716) bestehen.“ [7])

lassen, weil die Stadt in sich sehr weitschichtig und a proportione dessen mit genugsamen Inwohnern keineswegs versehen ist.“

[7]) Vgl. Alterthümer der Prager Josefstadt. S. 41.

Für die mit dem jüdischen Ritual nicht bekannten Leser fügen wir einige Andeutungen über die innere Einrichtung der Altneuschule hinzu, welche den rühmlichst bekannten Orientalisten Dr. Leteris zum Verfasser haben.

In der Mitte des Bethauses, von Eisengittern umschlossen, ist das einige Stufen erhöhte sogenannte Al-memr, wo an Sabath- und Festtagen bestimmte Abschnitte aus dem Pentateuch von dem Vorbeter mit lauter Stimme verlesen werden. Rechts, an der Stelle, wo der Armleuchter zu sehen, ist der sogenannte Amud (Stand), wo der Vorbeter stehend das Gebet verrichtet, das Gesicht gegen Aufgang (Misrach) gewendet. In der Nähe des Vorbeters rechts befindet sich der Ehrensitz des ersten Prager Rabbiners.

Hart zur linken Seite des Vorbeters führen einige Stufen zur Bundeslade (Aron Hakodesch), welche in Gestalt eines Altars mit vorgezogenen Vorhängen erscheint. In dieser Bundeslade, mit massiv metallenen Flügelthüren geziert, befinden sich mehrere Abschriften des Pentateuch, auf Pergamentrollen mit weihevoller, ängstlicher Genauigkeit geschrieben. Vor der Bundeslade hält auch der erste Rabbiner an bestimmten Sabath- und Feiertagen seine Erbauungsreden (Deraschot).

Zur Rechten des Vorbeters brennt eine Lampe, das sogenannte ewige Licht (Ner Tamid). Mehrere Luster hängen an metallenen Stangen und Säulen von der Decke herab, die an Feiertagen alle beleuchtet werden.

Auf den Tafeln, an den Säulen und Pfeilern hangend, sind hebräische Gebete, liturgische Vorschriften und dergleichen kalligrafisch geschrieben.



CHRÁM MATKY BOŽÍ PŘED TÝNEM V PRAZE. — DIE MARIENKIRCHE ZUM THEIN IN PRAG.

Vydávano od knéhkupectví — Herausgegeben v. d. Verlagsbuchhandlung

Kober & Markgraf

v Praze — in Prag

Die Theinkirche in der Altstadt Prags.

Die älteste Geschichte der Kirche unserer lieben Frau am Thein wurde durch die neuesten Forschungen des Hrn. Professors W. W. Tomek von zahlreichen Schlacken gereinigt. Der Sage nach hatten unter der Regierung des ersten christlichen Herzogs von Böhmen, Bořiwoj, deutsche Kaufleute dieselbe gegründet. Bis vor Kurzem pflegte man einige Daten über eine uralte Prager Marienkirche auf das Gotteshaus unserer lieben Frau am Thein zu beziehen, aber Prof. Tomek lieferte die überzeugendsten Beweise, daß jene Marienkirche auf dem Prager Schloßberge stand. Die erste urkundliche Erwähnung der Theinkirche findet sich nicht früher als in einem Diplom des Herzogs Soběslaw vom Jahre 1135. Damals befand sich dabei ein Spital für Fremdlinge, in welchem übrigens auch zwölf einheimische Arme verpflegt wurden. Sie hat ihren Namen vom angränzenden Theinhof, der früher ziemlich allgemein, jedoch sehr irrig, für eine ehemalige Residenz böhmischer Herzoge gehalten ward, in der That jedoch nur ein Kaufhof für fremde Handelsleute (curia hospitum mercatorum oder curia hospitum) war. Die Bezeichnung Theinhof findet wohl in den alten Worten Týn, (Tein, Taun, eine Palissadenumzäumung) und dem entsprechenden böhmischen Zeitwort týniti (umzäumen) die natürlichste Erklärung; waren ja doch die Kaufhöfe im Mittelalter gewöhnlich verpalissadirt, zuweilen noch stärker befestigt. Die Wahrscheinlichkeit, daß die Gründung der an den Theinhof gränzenden Marienkirche durch fremde Kaufleute erfolgt sei, bleibt somit aufrecht. Prof. Tomek meint, der Theinhof und das dazu gehörige Spital dürften vielleicht bis in das zehnte Jahrhundert zurück datiren [1]) Daß es im Theinhofe geräuschvoll und munter zugehen mußte, beweist schon der alte Name „der frohe Hof" — Laeta curia, nach welchem die Theinkirche heute noch Ecclesia B. M. V. ad laetam curiam heißt. Sie kömmt in Urkunden des XIII. Jahrhunderts auch unter den Bezeichnungen Ecclesia S. Mariae dicta de hospitali, Ecclesia S. Maria hospitalis und Ecclesia S. Mariae Pragensis civitatis juxta curiam communem, quae vulgariter Thyn nuncupatur vor. Herzog Soběslaw schenkte im Jahre 1135 das Spital am Thein der Collegiatkirche des Wyšehrad sammt dem Patronat über die Theinkirche. Der erste urkundlich bekannte Pfarrer an derselben, Jordan, war Domherr auf dem Wyšehrad. Frühzeitig gab es Streitigkeiten um die Behauptung des Patronates. So usurpirte dem Domherrn Jordan gegenüber der Prager Bürgerssohn Michael Schilher die Pfarre am Thein; der Streit um dieselbe kam i. J. 1279 bis vor den päbstlichen Stuhl. Zwei mährische Aebte nacheinander sollten ihn als Schiedsrichter entscheiden, dennoch dauerte derselbe bis zum Jahre 1283, in welchem der unrechtmässige Pfarrer Michael Schilher vom Abt zu Bruck in den Bann gethan ward. Unter König Heinrich dem Kärnthner wurde i. J. 1310 Nikolaus der

[1]) Dějepis města Prahy. Pag. 20.

Sohn des Ebram als Pfarrer am Thein postulirt und der Bischof von Prag bestätigte ihn auf den Wunsch des Königs, dessen Gegner der Collator der Theinpfarre, der Wyšehrader Dechant war, welcher selbst den Kaiser Heinrich VII. gegen ihn zu waffnen suchte. Mit dem Einzug des Kaisersohnes Johann von Luxemburg nahm die Pfarrusurpation am Thein ein Ende. Grade die Glocken der Theinkirche gaben am 3. Dezember 1310 das erste Signal zur Erhebung für Johann von Luxemburg und zum Sturm gegen die Mauern, nachdem dieser seit dem 28. November vor den Thoren Prags gelegen war. Der treue Kaplan der Prinzessin Elisabeth, Berengar, hatte mit einigen Männern die Thüre zu den Glocken erbrochen und läutete selbst das verabredete Signal.

Bald darauf entspann sich jedoch ein neuer Streit um die Pfarre. Die Eingepfarrten wollten ein Patritierkind, Franz, einen Sohn des angesehenen Eberlin vom Stein zum Pfarrer haben und da sie auf friedlichem Wege nichts erzielten, jagten sie den Wyšehrader Pfarrverweser vom Thein und setzten ihren Kandidaten ein. Der verwickelte Proceß deswegen endete endlich im Jahre 1323 durch ein Schiedsgericht und einen gütlichen Vergleich, durch welchen das Patronat des Wyšehrader Collegiatcapitels eine gewisse Einschränkung erfuhr und die Eingepfarrten ihren Pfarrer behielten.[*])

Frühzeitig fanden sich aus der Bürgerschaft fromme Stifter für die Kirche am Thein. Eine der ersten bekannten größeren Stiftungen war das Bußwerk des Nikolaus von Potenstein, der zur Sühne für seinen in den Kämpfen des Herrenbundes mit den Bürgern gefallenen Vaters Procek, einen der angesehensten Führer der Gegenpartei, den Patritier Peregrin Pus erschlug. Als des Königs Gefangener wurde er vor ein Schiedsgericht gestellt, dem sich auch die Sippen des Erschlagenen unterwarfen. Das Schiedsgericht, bestehend aus dem Grafen Berthold von Henneberg und drei deutschen Hofherren des Königs, ließ die Kläger und den Geklagten Versöhnung und gegenseitiges Vergessen beschwören und legte dem Letzteren Bußgelder und die Verpflichtung zu ansehnlichen Stiftungen auf, u. A. mußte Nikolaus von Potenstein in der Theinkirche einen Priester stiften, der alle Tage eine Messe für den Erschlagenen lesen sollte.

Schon durch ihre Lage am Hauptplatze der Stadt gewann die Theinkirche eine bedeutende Wichtigkeit und hob sich rasch. Ausser dem Spital, dessen Spuren bald aus den Annalen verschwinden, hatte sich an derselben eine Schule herangebildet, die Karl IV. für so wichtig erachtete, daß er, um sie zu heben, den Mag. Walther, einen der Leibärzte seines königlichen Vaters Johann und Baccalaur der Filosofie zum lebenslänglichen Rector derselben bestellte.

Ein grosses Gewicht gaben zwei der Vorläufer der husitischen Reformation, Konrad Waldhauser und Johann Milič aus Kremsier, der Kirche am Thein. Konrad Waldhauser, gewöhnlich von Stecken (z Štěkna) genannt, ein geborener Oesterreicher, hatte um das Jahr 1360 die Kanzel an der Galluskirche inne und machte durch seine mannhaften, scharf eingehenden und in Mißbräuche und Gebrechen rücksichtslos einschneidenden Predigten ein gewaltiges Aufsehen. Er wußte die Herzen so zu rühren, daß er eine grosse Anzahl jener öffentlichen Frauen, deren es damals so viele gab, zur Busse bewog. Der edle Priester fragte sich selbst in bescheidener Verwunderung, woher es denn komme, daß das Volk so zahlreich zu ihm ströme, da er doch nicht aufhöre, es durch Tadel zu verletzen? Seine Gegner suchten ihn beim Erzbischof als einen Ketzer anzuschwärzen, aber nach erhaltener Vorladung sprach er nur noch freier, die Augustiner und die Dominikaner rüsteten sich mit Anklagen und Streitpunkten gegen

[*]) Nähere Nachrichten über diese Streitigkeiten in dem eben citirten Werke des Prof. Tomek. S. 189 u. ff.

ihn, aber er bekämpfte sie siegreich durch eine Apologie, in welcher er ihnen vorwarf, daß sie sich von ihren ursprünglichen Regeln so weit entfernt hatten, daß ihre Gründer, wenn sie wieder auf die Erde kämen, dieselben nicht als ihre Söhne anerkennen, sondern Steine auf sie werfen würden. Karl IV. aber, der fromme Kaiser, schützte den kühnen Prediger, der von St. Gallus weg an die Theinkirche berufen ward und dort nicht aufhörte in gleicher Weise zu eifern. Ein Domherr der Prager Metropolitankirche, der ihn persönlich kannte, Beneš von Weitmil, meldet in seiner Chronik das Ableben des berühmten Kanzelredners mit folgenden rühmlichen Worten: „Im Jahre 1369 [3]) verschied der berühmte Kanzelredner Bruder Konrad, der Vorsteher der Theinkirche und wurde auf deren Kirchhofe beigesetzt. Als er, ein geborener Oesterreicher, ein Mann von grossen Kenntnissen und noch grösserer Beredsamkeit, nach Böhmen kam und die Leute der Wollust ergeben und sehr unmässig fand, fing er an, die Bewohner unseres Vaterlandes nach und nach durch seine heiligen Reden zu bessern, so daß endlich Viele sich abermals eifrig zu dem Herrn wendeten, nachdem sie der eitlen Lust der Welt entsagt hatten. Unter vielem Guten, welches dieser Mann gethan, verdient eine besondere Beachtung, daß die Frauen Prags, die bis dahin in kostbaren Schleiern und ausgezeichneten Kleidern prunkten, nun beides ablegten und täglich in schlichtem, bescheidenem Anzug zu den lehrreichen Reden dieses Predigers und ausgezeichneten Doctors strömten. Er predigte auch ohne Rücksicht gegen die Wucherer, gegen die Besitzer unrechtmäßigen Gutes, namentlich aber gegen jene Geistliche und Nonnen, welche durch Simonie oder Bestechung ihre Stellen erreicht hatten."

Konrads noch berühmterer Nachfolger im Predigeramte in der Theinkirche war der Prager Domherr Johann Milič aus Kremsier in Mähren, einst Karls IV. Vicekanzler. Noch im Jahre 1362 begleitete er den Kaiser auf dessen Reisen in Deutschland und im folgenden Jahre entsagte er, trotz der Gegenvorstellungen seines Gönners, des Erzbischofs Ernest, seiner Stellung, seinem Einfluß und seinen Glücksgütern und ging nach Bischofteinic, um dort als Kaplan zu wirken. Nach einem halben Jahre begab er sich nach Prag zurück, wo er zuerst bei St. Nikolaus in der Kleinseite als gottbegeisterter Prediger auftrat. Bilderreich und nicht frei von einer mystischen Färbung wirkten seine Kanzelreden bald gar mächtig und des Redners Eifer war so groß, daß er an manchem Tage in drei — einmal sogar in fünf — verschiedenen Kirchen predigte, seine Rücksichtslosigkeit als Sittenlehrer ging so weit, daß er einmal selbst den frommen Kaiser Karl IV. in's Angesicht einen „großen Antichrist" nannte. Die Bedeutung dieses Mannes als Vorläufer des Hus ward von Palacký ausführlich gewürdigt. [4]) Seine Reise nach Rom zu Urban V., um sich gegen manche schwere Anklagen zu rechtfertigen, endete bekanntlich nach kurzem Ungemach mit einem Sieg des Milič. Konrad Waldhauser war eben gestorben, als Milič von Rom zurückkehrte. Er übernahm das Predigeramt an der Theinkirche. Da diese von vielen Deutschen besucht ward, lernte Milič, um auch ihnen zu nützen, in seinen alten Tagen noch deutsch. [5]) Von der Gewalt seiner Rede gaben die grossen Freudenhäuser Prags [6]) das glän-

[3]) Am 8. Dezember.

[4]) Dějiny husitů. I. 14. a. n.

[5]) Vita Milicii in Balbini Miscell. (D. I. Lib. IV. pag. 44—64.)

[6]) Die größte und verrufenste Zeile dieser öffentlichen Häuser, eben die, welche Milič aufhören machte, hieß insgemein „Benátky," „Venetiae. Antiquum et famosissimum prostibulum in Praga, videlicet vicus ille pessimus et horrendus," diese Bezeichnung legt Mathias von Janow dieser Häuserzeile bei, welche nach Palacký zwischen der jetzigen Bartholomäusgasse und der Convictsgasse der Altstadt liegen mochte. Der Name Venetiae dürfte von der Heimath der ersten Bewohnerin dieser prostibula abzuleiten sein.

zendste Zeugniß, deren viele ganz leer wurden, weil die „offenen Frauen“ durch dieselbe zur Reue und zur Umkehr zu einem andern Lebenswandel bewogen wurden. Eine ganze Reihe solcher leer gewordener Bordelle schenkte Karl IV. im Jahre 1372 dem beredsamen Bekehrer, der diese Häuser der Sünde sofort einreissen und mit Beihilfe einiger Prager Bürger ein Haus für Büsserinen nebst einer Kapelle St. Maria Magdalena erbauen ließ. Das Grab dieses merkwürdigen Mannes ist nicht in der Theinkirche zu suchen, sondern zu Avignon. Dahin hatte sich Milič, von seinen Gegnern, in deren erster Reihe die Bettelmönche standen, neuerdings verklagt, vor den Stuhl Gregors IX. begeben und starb dort am 29. Juni 1374.

Wie bedeutend die Theinkirche damals schon war, beweisen die zahlreichen Stiftungen, bei welchen die Bürger der Altstadt zuvörderst betheiligt erscheinen. In den Jahren 1345 bis 1405 entstanden zu den schon vorhandenen in derselben fünfzehn neue Altäre, fast alle von den Bürgern errichtet, wie aus Balbins Regesten der Erectionsbücher zu ersehen.[7]) Ein Altar des hl. Prokop und der hl. Maria Magdalena war i. J. 1373 durch den Domherrn bei St. Veit, Wenzel Planer und dessen Schwester, ein Altar des hl. Hieronym i. J. 1393 durch den berühmten Landesunterkämmerer Sigmund Huler von Orlik[8]) errichtet worden. Unter den Altarstiftern finden wir auch i. J. 1405 den Handelsherrn Theoderich, ein Glied der reichen Kaufmannsfamilie der von Achen, welche in Böhmen Landeigenthum erwarb und mit dem nachmaligen Husitenführer Prokop dem Großen versippt war.

Inzwischen war die Theinkirche zu enge geworden, so daß ein vergrößernder Umbau der Schiffe nöthig wurde und wieder waren es die fremden Kaufleute, die im benachbarten „frohen Hof“ ihre Waarenlager hatten, welche den Umbau im Jahre 1407 bewerkstelligten, wie die Chronik zum genannten Jahre erzählt: „Es waren zu Prag allein in die 1200, alles reiche deutsche Kaufleute, sie waren allesammt beschrieben und man nannte sie die Lagerer (ležáci), aus der Ursache, daß sie stets allda still lagen und nirgend hinzogen, welchen ihre Diener stets Güter zuführten, die sie zu Prag, stille liegend, in den Gewölben verkauften; diese haben die Kirche am Thein, zu Maria-Himmelfahrt genannt, auf ihre eigenen Unkosten erbaut und „der Kaufleute Kirche“ genannt und stifteten auch ein großes Einkommen dazu. Es sind auch zu jener Zeit siebenundzwanzig Kapläne an derselben gewesen und zwei Prediger, ein deutscher und ein böhmischer, denn man predigte daselbst abwechselnd an einem Sonntag böhmisch und am andern deutsch.“ Unser Gewährsmann ist hier ausnahmsweise einmal Wenzel Hajek, weil sich seine Angaben anderweitig bestätiget finden. Ein Altstädter Stadtbuch nennt im Jahre 1404 den Peter Schmelzer, einen Hausbesitzer in der Zeltnergasse[9]) und Otto Schaufler mit der Bezeichnung „magistri fabricae ecclesiae B. M. V. ante laetam curiam.“ Wir halten diese beiden Männer, so lange uns nicht das Widerspiel bewiesen wird, nach der Analogie des Dombaumeisters Peter[10]) für die kunstreichen Meister des Neubaus der Theinkirche. Die kleine Differenz in der Jahreszahl hat bei Hájek nicht viel zu bedeuten.

Der Neubau geschah mit Benützung alter Theile, war aber noch nicht beendet, als die husitischen Unruhen hereinbrachen. Sie berührten auch die Theinkirche, welche bald die Hauptkirche der

[7]) Balbin Miscell. Dec. I. Lib. IV.
[8]) Über diesen merkwürdigen Mann und dessen tragisches Ende siehe die Geschichte des Schlosses Worlik im ersten Bande dieses Werkes. S. 83 u. ff.

[9]) „Calatná ulice“ — eigentlich die Bäckergasse.
[10]) Siehe dieses Werkes ersten Band: S. 44 u. ff.

Kelchner ward. Eines der blutigen Vorspiele derselben nahm in derselben am 10. Juli 1412 seinen Anfang. Ein Ablaßkasten hing an der Kirchenthüre und von der Kanzel wurde eine Ablaßbulle Johann's XXIII. verkündigt, da erhob sich ein junger Mann, Martin Křidélko, ein eifriger Zuhörer des Hus, mit offenem Widerspruch gegen den Ablaßverkünder. Ergriffen, büßte er seine Kühnheit mit dem Tode, zugleich mit zwei jungen Freunden, die an demselben Tage bei St. Veit und St. Jakob ein Gleiches gewagt. Schon im Jahre 1415 bemächtigte sich die husitische Partei der Theinkirche und unter ihren Rednern daselbst begegnen wir 1417 dem berühmten Eiferer für den Kelch, M. Jacobellus aus Mies. Trotz dem, daß er seine eindringlichen Worte gegen die Heiligenbilder richtete, erhielten sich gerade in der Theinkirche einzelne davon, die sich wohl dazumal schon in derselben befanden.

Im Juni 1426 hielten die Priester, welche sich zu den Prager Artikeln bekannten, eine Synode in der Theinkirche, in welcher die wichtigsten Lehren, worin sich die Utraquisten von den Katholiken und Taboriten unterschieden, sowie auch die Disciplinarvorschriften für den utraquistischen Clerus formulirt wurden. Zwei Jahre später trat einer der gelehrtesten und bedeutendsten Männer des fünfzehnten Jahrhunderts, Mag. Johannes aus Rokycan, gewöhnlich Rokycana genannt, das Pfarramt am Thein an, das durch ihn das wichtigste im Lande ward, zumal nachdem er durch den ihm ergebenen Clerus und das Volk am 21. October 1435 zum Erzbischof von Prag erwählt worden war.

König Sigmund ward am 23. August 1436 bei seinem feierlichen Einzug in Prag in die Theinkirche eingeführt und vom Erzbischof Rokycana mit einer Rede empfangen, doch entspannen sich bald Mißhelligkeiten zwischen Rokycana und dem in des Königs Gefolge nach Prag gekommenen Legaten, Bischof Filibert von Coutances, der am 8. September 1436 daselbst in Sigmunds Gegenwart celebrirte und Manches in der Führung Rokycanas fand, was er nicht für übereinstimmend mit den Compactaten hielt. Rokycana, im Vollbewußtsein seiner Popularität, sprach mit feuriger Zunge gegen den Legaten und hatte den König bald so sehr gegen sich gereizt, daß ihm dieser im April 1437 die Pfarre am Thein entzog und den damaligen Universitätsrector Johann Papaušek aus Soběslau an dessen Stelle setzte. Man suchte eine mildere Form darin, daß der noch lebende Vorgänger Rokycana's, Mag. Konrad, der als Leibarzt der Königin Barbara im königlichen Gefolge war, zu Gunsten Papaušeks auf die Pfarre förmlich resignirte, doch wurde die Oberaufsicht über die utraquistischen Kirchen und Priester dem Pfarrer bei St. Michael in der Altstadt, Mag. Christian aus Prachatic übergeben. Rokycana fand es bald für gerathen, sich von seinem Freunde Diwiš Bořek von Miletinek auf die feste Burg Kunětic entführen zu lassen. Papaušek theilte das Abendmal bald unter einer Gestalt bald sub utraque aus. Sigmund, der im Königshofe abgestiegen war, kam oft in die Theinkirche zur Messe, stiftete Kirchensänger an derselben und versah sie mit neuem Meßgeräth. Unter Sigmund scheint man auch an deren während der Unruhen in Stokken gerathenen Ausbau ernstlich gedacht zu haben. Wenigstens führte man bereits Holz zu einem neuen Dachstuhl herbei, doch fand dieses seine Verwendung zu den colossalen Galgen, an welche Sigmund den widerspänstigen Bannerherrn Johann Roháč von Dub auf Sion sammt 52 Spießgesellen am 9. September 1437 aufhängen ließ, Roháč zuoberst im prächtigen Gewande an einer goldenen Panzerkette statt des Strickes. Ihren neuen Dachstuhl erlangte die Theinkirche erst nach zwanzig Jahren. Die Geschichte des Bauholzes dazu war wieder eine eigenthümliche. Man traf sehr zeitig Voranstalten zur Hochzeitsfeier K. Ladislaws, dessen Braut zu holen eine ansehnliche Gesandschaft nach Frankreich abgegangen war. „Die Prager ließen auf die königliche Hochzeit trefflich viel Bauholz auf den Altstädter Markt führen; dann sie

im Willen hatten, daraus ein Tanzhaus zu bauen: also, daß über dem ganzen Ring ein Boden auf Säulenwerk gemacht, und mit gehobelten Brettern gedielt werden sollte, damit man darunter wandeln, reiten und fahren, auch auf und nieder auf Treppen steigen möchte. Desgleichen sollten auch Gänge aus allen Häusern darauf gemacht werden, damit die Könige, Fürsten, Grafen und Herren ihre Tänze und Freudenspiele allda halten möchten." Der plötzliche Tod K. Ladislaws vereitelte alle diese Vorbereitungen und aus dem Holz zum Tanzhaus erhielt die Theinkirche endlich ihren neuen Dachstuhl.

In der Zwischenzeit waren mehrere bedeutsame Acte in der Theinkirche vorgegangen, wie z. B. die großartigen Exequien für den König Albrecht am 22. November 1439, die feierliche Publication der Bulle, welche die Prager Universität i. J. 1447 vom Pabst Nikolaus V. erhalten hatte, die ceremoniöse Introduction des Legaten Johann Caravajal am 1. Mai 1448 und die Wiedereinsetzung Johanns von Rokycan, unter dem Schutze Georgs von Poděbrad, des siegreichen Eroberers Prags im September 1448.

Bald nach seiner Wiedereinsetzung empfing der Rokycaner im Thein seinen erhabenen Freund und Beschützer Georg von Poděbrad feierlich als neu gewählten König. Im Jahre 1458, am Donnerstag vor dem Feste der Uebertragung des hl. Wenzel, sprachen die auf dem Altstädter Rathhause versammmelten Königswähler dem Reichsverweser Georg von Poděbrad die böhmische Krone zu. Gleich nach der Wahl — schreibt ein gleichzeitiger Chronist [11]) — „führten die Herren den König Georg in die Theinkirche und da sangen die Priester und Schüler voll Freude: „Herr Gott Dich loben wir." Und darüber waren die treuen Böhmen so erfreut, daß Viele vor Freude weinten." Johann von Rokycan veranlaßte es, daß auf dem prächtigen Stirngiebel der Theinkirche ein kolossaler, vergoldeter Kelch als Symbol des Utraquistenglaubens aufgerichtet und in einer hohen Nische desselben Giebels, das Standbild des Königs Georg in voller Rüstung mit dem Schwert in der Hand aufgestellt wurde. Der Kelch sowohl als das Schwert in des Königs Hand trugen in goldenen Buchstaben die alte Devise, welche schon unter Žižka auf den husitischen Bannern angebracht zu werden pflegte:

Veritas vincit: d. i. „Die Wahrheit siegt."

Als der Husitenerzbischof Johann von Rokycan am 24. Februar 1471 im 74. Jahre seines Alters gestorben war, veranstaltete man ihm in der Theinkirche ein feierliches Begräbniß, bei welchem auch die Königin Johanna trauernd erschien; der König lag an der Wassersucht schwer darnieder, die am 22. März desselben Jahres seinem Leben ein Ende machte. Auf des Erzbischofs Gruft legte man einen Marmorblock mit dessen ganzer Figur und dessen Wappen, in welchem ein Hufeisen prangte, zum Zeichen, daß der Verewigte eines Hufschmieds Sohn aus der Stadt Rokycan war. [12]) Wenige Wochen darauf wurden an des Erzbischofs

[11]) Scriptores rerum Boh. III. str. 170.

[12]) Der Schlesier Christof Rönholz hinterließ in seiner Reisebeschreibung vom Jahre 1607, die sich unter den Handschriften der Bibliothek Sr. Ex. des Herrn Grafen Erwin Nostic in Prag befindet, eine Beschreibung des seither vernichteten Grabmals Rokycanas. Er schreibt S. 1226, wo er von der Theinkirche spricht: „In dieser Kirche beim hohen Altar lieget begraben M. Johannes Rokitzan, eines Schmiedes Sohn in der Stadt Rokitzan geboren. Ward anno 1426 (soll heissen 1435) zum Erzbischof allhier erwählet. Starb anno 1471. Auf seinem Grabstein ist er im bischöflichen Habit ausgehauen, mit einem Bischofsstabe in der Hand, auf welchem oben ein Wappen, nämlich ein Schildlein, darinnen ein Hufeisen und in dessen Mitte ein Stern. Auch folgender Vers um den Stein:

En calicis celebris tutor praesulque Pragensis
Nobilis occubuit Johannes Rokyczanensis.
Supremum semper speravit is in Dominum, sed
Hic placuit multis, placeat tibi, rector olympi."

Seite das Herz und die Eingeweide seines königlichen Gönners Georg von Poděbrad beigesetzt, während der Leichnam dieses großen Königs im Dom St. Veit bei dem Vater des Vaterlandes Karl IV. eine würdige Ruhestätte fand.

Einige Jahre blieb die böhmische Kirche verwaist, bis der italienische Bischof Augustin Lucian von Santurien sich derselben annahm und nach Böhmen kam, um im Sinne der Basler Compactaten, welche die Utraquisten als wahre Söhne der Kirche anerkannten, den Böhmen ihre Priester zu weihen. Am Montag nach St. Lukas 1483 hielt der neue Bischof seinen Einzug in Prag und erwählte die Theinkirche zu seiner Kathedrale, in welcher er vorwiegend die bischöflichen Functionen ausübte. Nach seinem am 1. März 1493 erfolgten Ableben wurde er in der Theinkirche beigesetzt und erhielt daselbst ein prächtiges Grabdenkmal, das Meister Mathias Reisek, ein Baccalaureus und Lehrer an der Theinschule, ein Autodidact im Bauwesen, genial entwarf und tüchtig ausführte. Reisek, der bekanntlich am Prager „Pulverthurm" und an der Barbarakirche zu Kuttenberg baute, scheint sich auch am Ausbau der Stirnseite der Theinkirche betheiligt zu haben.

Eilf Jahre nach Lucians Tode, im Jahre 1504 kam den Utraquisten ein neues Kirchenoberhaupt aus Italien, der edle Greis Filipp von Nova Villa, Bischof von Sidon. Auch er erkor die Theinkirche zu seiner bischöflichen Metropole, [13]) die er jedoch wegen Mißhelligkeiten mit dem Altstädter Stadtrath bald verließ, um seinen Sitz zu Kuttenberg zu nehmen. Die nächste Veranlassung zu seiner Übersiedelung gab die schonungslose Einsperrung des liederlichen Kaplans vom Thein, Martin Radoch, durch den Altstädter Stadtrichter. In Folge der Unnachgiebigkeit des Rathes gegen den Bischof, sprach dieser am 11. August 1505 das Interdict aus. Als jedoch das Interdict nach einigen Tagen gebrochen ward, beschloß Bischof Filipp aus Böhmen zu ziehen, blieb aber noch bis zum 19. Juni 1506 in Prag, an welchem Tage ihn die Kuttenberger in ihre Stadt abholten.

Langsam war inzwischen an der Theinkirche weiter gebaut worden. Erst im Jahre 1511 vollendete man den Bau durch den Abschluß des südlichen Thurmes, in welchem eine von dem kunstreichen Giesser Andreas Ptáček i. J. 1508 zu Kuttenberg vollendete, 5274 Pfund schwere Glocke hinaufgezogen ward.

Der Pfarrer Jakob Uher gründete i. J. 1512 in der Theinkirche eine neue utraquistische Brüderschaft, welche sogar feierliche Umgänge in der Kirche veranstaltete, aber bald wieder aufhörte, da Uhers Nachfolger im Pfarramte, Johann Poduška, sich entschieden dem Lutherthum zuwendete, die bisher üblichen Ceremonien einstellte und einige Versuche in der Bilderstürmerei wagte. Er fungirte nur ein Jahr. Das „große Sterben" im Jahre 1520 machte seinem Leben im besten Mannesalter ein Ende. Obwohl man mit Poduška's Lebenswandel und mit seiner Bilderstürmerei vielfach unzufrieden war, gönnte man ihm doch die Auszeichnung, an der Seite Rokycanas beigesetzt zu werden.

Die Vorsteher der Theinkirche beriefen nun einen Priester vom Lande, den Baccalaureus Wenzel, als Pfarrer, vertrieben ihn jedoch bald wieder, weil er sich weigerte, beim Gottesdienst das Sacrament auszustellen, die Crucifixe aus den Meßbüchern schnitt und seines Vorgängers Versuche in der Bilderstürmerei aufnahm. An dessen Stelle kam der Consistorialadministrator und Prorector Magnificus M. Wenzel Šišmánek, aus Leitomyschl gebürtig, ein altgläubiger Utraquist, der mit den Katholischen in gutem Einvernehmen lebte, und gerade unter ihm sollte ein Apostel Martin Luthers in dem Šišmáneks Obhut anver-

[13]) Seine Wohnung zu Prag hatte Bischof Filipp in dem bekannten Schmerhofe, welches alterthümliche Gebäude bei dem letzten Umbau des Altstädter Rathhauses eingerissen wurde.

trauten Gotteshause auftreten. „Im Jahre 1521" — schreiben die alten Jahrbücher [14]) — „kam ein gelehrter Mann, ein Deutscher, Meister Thomas der Mönch, vom Doctor Luther gesendet, selbander aus Zwickau nach Böhmen, zuerst nach Saaz, dann nach Prag. Dieser theilte den Leib und das Blut Gottes unter beiden Gestalten dem Volke beiderlei Geschlechtes aus, bei 500 Menschen nahmen also zu Zwickau das Abendmal von ihm. Auch in Böhmen communicirte er in der Theinkirche und predigte das Wort Gottes in deutscher und auch in lateinischer Sprache in den Kirchen Bethlehem und Frohnleichnam. Dann unterhielten ihn die Herren vom Rath auf ihre Kosten im großen Collegium unter den Magistern." — Wer sollte in diesem Sendboten Luthers nicht Thomas Münzer erkennen? Schade, daß es bisher nicht gelang, genauere Details über Münzers Aufenthalt in Prag zu finden!

Als Wenzel Šišmánek am 29. Juni 1523 gestorben war, ward Meister Gallus Čahera aus Saaz feierlich als Pfarrer der Theinkirche installirt, damals ein eifriger Lutheraner, der sich eine geraume Zeit beim Doctor Luther in Wittenberg aufgehalten hatte und von ihm mit dem Tractat über die Reformation der Clerisei nach Böhmen gesendet worden war. Čahera rühmte Luther und dessen Lehren von der Kanzel der Theinkirche herab und warb der neuen Lehre unter den Prager Utraquisten viele Anhänger. Seine Stellung als einer der Administratoren des utraquistischen Consistoriums und die Gönnerschaft des energischen Primators der Altstadt Johann Pašek von Wrat bewirkte jedoch sehr rasch einen Umschwung in Čaheras Gesinnung, er trat zu den Gegnern der Lehre, für die er so eifrig operirt hatte, und begann die böhmischen Brüder sowohl als die Lutheraner eifrig zu verfolgen. Die Letzteren hatten damals durch die Exilirung ihres einflußreichsten Beschützers, des Protoconsuls Johann Hlawsa von Liboslaw und einiger Anhänger desselben eine wichtige Stütze verloren. In diese Zeit fallen die zahlreichen feierlichen Bekenntnisse des utraquistischen Glaubens an dem Altar des hl. Lukas am Grabe des Bischofs Lucian. Viel that hiebei der Zwang, den Pašek und Čahera zu üben wußten. Merkwürdiger Weise war es Ferdinand I., der diesem fanatischen Treiben ein Ende machte und die vertriebenen Lutheraner wieder kommen ließ. Pašek und Čahera mußten Prag verlassen, dieser sogar das Land. Mit Sonnenuntergang des 5. August 1529 war die Frist seines Bleibens in Prag abgelaufen. Čahera begab sich zuerst nach Meissen, dann nach Nürnberg, durfte aber an beiden Orten nicht lange verweilen, endlich ließ er sich in Anspach nieder, wo er i. J. 1531 eine Dienstmagd heirathete und verkümmerte. In der Theinkirche sammelten sich die Lutheraner wieder und gewannen da in einem abgefallenen böhmischen Bruder, Wenzel Mitmánek, einen eifrigen, beredten Prediger, der sich endlich das Mißfallen und den Zorn K. Ferdinands zuzog und nach Bürglitz ins Gefängniß abgeführt wurde. Die Riegel des Staatsgefängnisses öffneten sich ihm nur zur Auswanderung aus dem Vaterlande.

Die Theinkirche, in welcher sich Utraquisten und Lutheraner fortan friedlich versammelten, sah manches feierliche Leichenbegängniß vornehmer und gewichtiger Männer, aber keines war so feierlich und prächtig, als jenes, welches im Januar 1602 die Hallen der Theinkirche füllte. Man trug den Astronomen Rudolfs II., Tycho de Brahe zu Grabe und der grosse Johann Jessenius von Jessen hielt dem „Atlas der Dänen" eine würdige Leichenrede.

Im Jahre 1603 wurde die Theinkirche innen ausgeweißt und mit zahlreichen Wappen und weltlichen Symbolen bemalt. [15]) Bei dieser Gelegenheit übertünchte man die alten Wandgemälde, welche

[14]) Scriptores rerum Boh. III. 449.

[15]) Nikolaus Dačický's Chronik von Kuttenberg. Bl. 87.

dieselbe zierten. Reste dieser gewiß bedeutenden Malereien kamen im Jahre 1847 bei der Restaurirung der Kreuzkapelle und der Taufkapelle zum Vorschein; sie hätten wiederhergestellt werden sollen, allein sie mußten unter eine neue Tünche! — In der Nacht des 14. Juli 1603 gab es einen Auflauf vor der Theinkirche. Ein verrückter Tuchmacher hatte sich in einen Thurm derselben geschlichen und war mit grosser Lebensgefahr bis zur Statue Georgs von Podĕbrad geklettert, nahm derselben das grosse Schwert und schwang es, schreiend: „Vzhůru, vzhůru, nedbalí Čechové!" (D. i. Auf, auf, ihr fahrlässigen Böhmen!) Die Schaarwache nahm denselben fest, das Schwert aber wurde auf die k. Burg gebracht und in der Statthaltereistube niedergelegt;[16]) erst nach einigen Jahren, als K. Mathias gen Prag zog, brachte man dasselbe an die vorige Stelle.

In den Jahren 1609 bis 1614 fungirte an der Theinkirche eine in der utraquistischen Kirche wichtige Persönlichkeit, der Consistorialadministrator M. Elias Sud von Semanina, in dessen Tagen mehrere Weihen utraquistischer Priester daselbst statt fanden.

Am 21. Juni 1621 tönten die Glocken der Theinkirche zu dem traurigen Schauspiel einer großen Hinrichtung; es fielen auf dem Marktplatze der Altstadt viele Häupter des böhmischen Aufstandes dem Racheburst Ferdinands II. und der unerbittlichen Strenge seines Alterego in Böhmen, Karl's von Liechtenstein, zum Opfer; jeder Glockenton schnitt den besiegten Utraquisten in's Herz, denn die Ersten des Landes bluteten oder waren im Exil, und Liechtensteins Regiment versprach keine glückliche Zukunft. Die Gegenreformation begann, das Land sollte rasch katholisch werden, darum mußten die unkatholischen Priester und Lehrer fort in's Exil. Unter denen, welche zuerst gezwungen wurden, auszuwandern, war zuvörderst der an der Theinkirche fungirende Präsident des utraquistischen Consistoriums Georg Dikast von Mirkowa mit seinen Kaplänen, Wenzel Vitacius und Johann Landesmann. Schon zu Neujahr 1622 wurde in der Person des Johann Peter Čechiades wieder ein katholischer Pfarrer an der Theinkirche angestellt, des Predigeramtes an derselben aber bemächtigten sich die Jesuiten.[17]) Diese stürzten auch den Kelch und die Bildsäule des großen Königs Georg vom Kirchengiebel, an deren Stelle Ferdinand II. eine Madonna anbringen ließ; sie achteten nicht einmal die heilige Ruhe der Todten, sie sprengten die Gräber Johanns von Rokycan und Lucians, zerrten die vermoderten Leichen heraus und verbrannten dieselben draussen auf dem Kirchhof, die Grabsteine wurden zerschlagen und deren Staub mit der Leichenasche in alle vier Winde zerstreut.[18])

[16]) Wir folgten hier der gleichzeitigen Aufzeichnung des Mag. Martin Bacháček von Nauměřic im Rectorenbuche der Prager Hochschule. (Statuta universitatis Pragensis. Pag. 208). Zacharias Theobald läßt jenen Mann einen Zimmermann sein und sein Wagestück im Solde der Jesuiten unternehmen.

[17]) Wie Paul Skála von Zhoř bezeugt, war am Gründonnerstag 1622 von allen Kanzeln Prags verkündigt worden, daß in zwei — aber nur in zwei — Kirchen der Stadt, im Thein und bei St. Heinrich, das Abendmal unter beiden Gestalten gereicht werden dürfe, dafür aber, daß auch diese Concession vollkommen illusorisch blieb und bald ganz fallen mußte, dafür sorgte Čechiades mit seinen Freunden den Jesuiten.

[18]) Bei dieser Gelegenheit entfernte man sogar des Königs Georg Herz, war er ja doch ein Ketzerkönig! Georgs Leichnam aber blieb in der Königsgruft bei St. Veit im Frieden. Noch i. J. 1824 äußerte ein gekröntes Haupt bei Besichtigung der Prager Domkirche sein Verwundern darüber, daß dieser „Usurpator" bei Karl IV. und Rudolf II. in der königlichen Gruft ruhe. Der anwesende Graf Kaspar von Sternberg machte sofort freimüthig die richtige Bemerkung: „Georg von Podĕbrad war kein Usurpator, sondern der rechtmäßige, von der Nation gewählte und gekrönte König der Böhmen, und wahrlich wäre dieser Mann nicht gewesen, dann säße vielleicht Se. Maj. Kaiser Franz I. nicht auf Böhmens Thron, denn sein erhabener Ahn Kaiser Friedrich III.

Ueber die Herabnahme des Kelches und des Standbildes des Königs Georg stimmen die alten Angaben nicht ganz überein. Der Domherr Ctibor Kotwa von Freifeld, vormals Dechant zu Smečno, der sogenannte „böhmische Cicero," und der Jesuit Georg Ferus leiteten die Herabnahme des stark vergoldeten Kelches,[19]) welche einige Jesuitenschüler aus dem St. Wenzelsseminär vom 27. auf den 28. Januar 1623 Nachts mit grosser Mühe und nicht ohne Lebensgefahr bewerkstelligten. Auf den Platz des Kelches richtete man ein Marienbild auf, das wahrscheinlich der Bildhauer Hieronymus Barthel verfertigte. Den Ueberschlag der Vergoldearbeit hiezu lieferte am 30. Mai 1626 der Goldschmied Melchior Barthel. An die Stelle des Standbildes Georgs sollte das Ferdinands II. an die Stirn der Theinkirche kommen. Der Kostenüberschlag dazu, mit 480 Schock meißnisch auch von Hieronymus Barthel, hat sich erhalten. Nach Redels „sehenswürdigem Prag" müßte sich um das Jahr 1730 die Statue Georgs noch an ihrem alten Standorte befunden haben. Redel schreibt darin ausdrücklich: „Auch steht das schöne ganz übergüldete und mit dergleichen Strahlen leuchtende Marienbild ausserhalb der Theinkirchen, in der Höhe zwischen denen Thürmen; ingleichen das daselbstige gemachte Bildniß Königs Georgii merkwürdig." ꝛc. Eines der Kupfer zu Ramhowsky's Beschreibung des Einzugs und der Krönung der Königin Maria Theresia (Prag 1744) zeigt noch die Theinkirche mit dem Standbilde Georgs. Und doch befand sich dieses damals nicht mehr dort; ein schlagender Zeuge ist uns Hammerschmied, der von 1710 bis 1735 als Pfarrer an der Theinkirche fungirte und die Herabnahme der königlichen Statue als eine längst vollbrachte Thatsache anführt, indem er dieselbe in die nächste Zeit nach der Schlacht auf dem weißen Berge setzt.[20])

Nach eilf Jahren kamen die vertriebenen utraquistischen Priester Prags unter dem Schutze der sächsischen Banner, welche Arnheim auf den Wällen der Hauptstadt aufpflanzte, wieder. Mit dem sächsischen Heere kehrten auch viele emigrirte Adelige,

wurde nur durch das siegreiche Schwert und die Bundeshilfe K. Georgs gerettet und erhalten."

[19]) Eine etwas starke Geschichte von diesem Kelch erzält der Zeitgenosse und eingefleischte Gegner K. Georgs, der Breslauer Stadtschreiber Peter Eschenloer in seiner wichtigen Chronik bei dem Jahre 1463 und gibt zugleich eine auf den Augenschein begründete Schilderung des dabei befindlichen königlichen Standbildes. „Rokyzan" — schreibt Eschenloer — „ließ einen großen Kelch von Steinen hauen, und auf seine Kirche zu Unser lieben Frauen auf dem frohen Hof zu Prag setzen, und dabei einen großen Mann, auch gehauen von Stein, gekrönet und ein ausgezogen Schwert in der einen Hand und in der andern den Kelch haltend. Die Bedeutung war: Girsick (Georg) sollte den Kelch halten und verfechten, und am Kelche stand geschrieben ausgehauen zu Latein: Veritas vincit, das ist zu Deutsch: Die Wahrheit überwindet! Da die Störche hinein auf's andere Jahr begannen zu nisten, da kamen sie und nisteten auch in diesem Kelche, der war so groß, daß wohl ein Viertel Bier darinn möchte behalten werden. Wider die Natur trugen die Störche so viel Nattern, Schlangen, Kröten und andere giftige Würmer darein, daß sie der Kelch nicht mochte behalten, sondern daraus krochen und herab lebendig fielen auf die Gasse und durch die Gasse überall krochen, und waren so viele, daß es den Böhmen zu Prag ein groß Erschrecken war. Wie gerne hätten sie den Kelch wieder abgenommen, sie durften für Schanden nicht. Jedoch Rokizan ließ dazu steigen und den Kelch decken und also anrichten, daß fort kein Storch mehr konnte sitzen und nisten. Fürwahr, es war eine Plage Gottes, daraus die Böhmen billig sollten erkannt haben, daß ihr Kelch Gift wäre, und davon sollten haben abgelassen, und sich andern Christen vergleicht haben; die Hoffahrt ist aber also in ihnen gepflanzt, daß sie ihre Herzen ganz verblendet hat."

[20]) In Hammerschmieds handschriftlichem Gedenkbuche der Theinkirche heißt es ausdrücklich: „Hanc statuam regis Georgii, una cum calice, Ferdinandus II., Imperator in Albo Monte supra Pragam Anno 1620 victoriosus, biennio post victoriam ex propylaeo ecclesiae Teynensis deturbavit."

an ihrer Spitze „der alte Unruhstifter“ Heinrich Mathias Graf Thurn und der gewandte Wenzel Wilhelm von Raupowa zurück. Auf dem Altstädter Brückenthurm starrten damals noch die fleischlosen Schädel der vornehmsten Opfer des 21. Juni 1621, die man zum Schimpf oben aufgesteckt. Graf Thurn ordnete den Köpfen dieser seiner Freunde und Mitstreiter eine großartige Leichenfeier an. Die Köpfe wurden herabgenommen und im benachbarten Zollhause in Kästchen gelegt, und auf Tragbahren geordnet.[21]) Der Trauerzug von Tausenden und aber Tausenden bewegte sich am 30. November 1631 fast unabsehbar durch die Jesuitengasse nach der Theinkirche, deren Glocken dreimal feierlich anschlugen. Die zurückgekehrten Utraquistenpriester hatten schon Vormittag von derselben Besitz genommen. Sechsundsechzig dieser Priester zogen nun paarweise mit den Köpfen der Hingerichteten ein. Die Kirche konnte die zuströmende Menge nicht fassen, Tausende blieben trotz der Kälte mit entblößten Häuptern draußen auf dem großen Marktplatze. Es erscholl tausendstimmig das Lied „Křesťané, pravdy Boží milovníci,“ (Ihr Christen, die ihr der Wahrheit Freunde seid) und Samuel Martini von Drazowa, der sich als Pfarrer der Theinkirche selbst installirte, betrat die schmucke gothische Kanzel und sprach eine ergreifende Rede über den Text: „Diese sind diejenigen, welche aus großer Trübsal gekommen sind und ihre Kleider im eigenen Blute gewaschen haben.“ Nach beendigter Ceremonie entfernte sich das Volk und die Beisetzung der Köpfe geschah bei verschlossenen Thüren, heimlich, im Beisein von nur wenigen vertrauten Zeugen.[22])

Der Uebergabe der Theinkirche an die rückgekehrten Exulanten hatte sich noch am 29. November 1631 der Altstädter Primator Franz Cortesi de Peregrino auf ein Decret des Kurfürsten von Sachsen hinweisend, energisch entgegengestellt. Der katholische Pfarrer Čechiades[23]) übersiedelte für die Zeit der sächsischen Occupation vom Thein zu St. Michael. Am 3. Januar 1632 wurde Čechiades auf Befehl des sächsischen Commandanten Lorenz von Hofkirchen aus der Michaelskirche in ein Gefängniß des Altstädter Rathhauses geführt und erst auf vieles Bitten wieder entlassen. Die Sachsen beschuldigten ihn der Beherbergung von Jesuiten, geheimer Correspondenz mit der kaiserlichen Armee und der Weigerung, Unkatholische zu beerdigen.

Mit den Sachsen zogen auch, ihre letzte Hoffnung aufgebend, die rückgekehrten Utraquisten im Mai 1632 wieder ins Exil, um niemals mehr die schöne Heimath zu begrüßen.[24]) Der katholische Pfarrer Čechiades fand sich wieder ein. Ein eigenthümlicher Zwischenfall war die Hinrichtung des Kaplans Lorenz Hasenburský an der Theinkirche; er hatte mit Beichtzetteln Handel getrieben, dafür wurde er seiner Priesterwürde entkleidet und enthauptet. Die glücklich überstandene Belagerung durch die Schweden

[21]) Nicht mehr zwölf wie von Anbeginn, sondern nur eilf Häupter befanden sich 1631 auf dem Brückenthurm, denn die Witwe des Grafen Joachim Andreas Schlik erwirkte im Mai 1622 auf die Verwendung des Fürsten von Liechtenstein die kaiserliche Erlaubniß, das Haupt ihres Gatten herabnehmen und bestatten zu lassen. Die Bestattung geschah in der neuen Salvatorkirche, welche die deutschen Protestanten in Prag erbaut hatten. Das Nähere darüber siehe in meinem „Lumír“ Jahrgang 1862, Seite 15.

[22]) Im Jahre 1766 sollen diese Köpfe bei einem Bau entdeckt und entfernt worden sein, doch stimmt der angegebene Fundort nicht mit der Stelle überein, wo nach einer andern Tradition jene Beisetzung stattgefunden haben soll. Vgl. Lumír 1862. S. 15.

[23]) Čechiades war bereits zum zweiten Male Pfarrer am Thein: zuerst von 1622 bis 1628, dann vom Herbst 1630 ab. In den Jahren 1628 bis 1630 hatte Lukas Wehner aus Pilsen diese Pfarre versehen.

[24]) Der gelehrte Samuel Martini von Drazowa starb i. J. 1639 zu Pirna in Sachsen.

. J. 1648 gab den Altstädter Bürgern Anlaß zur Errichtung von Votivaltären, welche durch Gemälde des berühmten böhmischen Malers Karl Škreta Šotnowský von Zawořic einen würdigen Schmuck erhielten. Einige derselben wurden sogar von Männern errichtet, welche als Bürgeroffiziere gegen die Schweden das Schwert geführt hatten.

Erst als die Schweden das Land völlig geräumt hatten, ward am 24. Juli 1650 das grosse Friedensfest in der Theinkirche gefeiert. Eine Nachfeier dieses kirchlich-militärischen Festes war die Einweihung der colossalen Säule mit dem Standbilde der unbefleckten hl. Jungfrau, welche Ferdinand III. im April 1650 zum bleibenden Andenken an die Befreiung Prags in der Mitte des grossen Marktplatzes der Altstadt zu errichten beschloß und durch den Prager Bildhauer Johann Georg Pendel[25]) ausführen ließ. Jene Einweihung geschah feierlichst in Gegenwart des Kaisers, der zugleich eine Stiftung machte, daß alle Samstage und an allen Marienfesten eine feierliche Procession mit Vocal- und Instrumentalmusik aus der Theinkirche unter Begleitung eines Domherrn vom Prager Schlosse zu dieser Statue geführt und dabei die lauretanische Litanei abgesungen werde, welcher Procession Ferdinand III. selbst mit seinem Hofstaate und dessen Sohn und Nachfolger K. Leopold I. wiederholt beiwohnten.[26])

Das Ansehen der Theinkirche wuchs immer mehr, zumal als die Universität alle ihre Feste hierher übertrug, und der Pfarrsprengel und mit ihm das Kirchenvermögen vergrösserte sich i. J. 1653, indem man die Pfarre von St. Nikolaus in der Altstadt mit demselben vereinte, als die slawischen Benediktiner, ihren alten Sitz Emaus verlassend zu St. Nikolaus gezogen waren. Die gleichzeitige Einantwortung des Gütchens Trnený Aujezd war eine willkommene Zugabe.

Am 4. März 1654 wurde in der Theinkirche in Gegenwart des Cardinals und Fürsten Erzbischofs von Prag Ernest Adalbert Grafen von Harrach eine wichtige kirchliche Feier abgehalten, bei welcher die von Ferdinand III. ausgesprochene Vereinigung der beiden Universitäten Prags, der Karolinischen und der Ferdinandeischen,[27]) in eine einzige, die „Alma Carolo-Ferdinandea," vollzogen ward. Nach dem feierlichen Hochamte verlas ein Statthaltereisecretair das Unionspatent Ferdinands III. zuerst in böhmischer, hierauf in deutscher Sprache. Der gefeierte Arzt und bekannte Schriftsteller Dr. Markus Marci hielt im Namen der Karolinischen Universität eine Dankrede an den bisherigen Protector derselben, Christof Popel Freiherrn von Lobkowic, welche dieser, von der Universität Abschied nehmend, erwiederte, dann seinen erhabenen Sitz vor dem Hochaltar dem neuerwählten Rector der vereinten Universität, M. Johann Molitoris aus dem Jesuitenorden einräumte, worauf der Jesuit P. Karl Grobendonk im Namen der vereinten Hochschule den Erzbischof als immerwährenden Universitätskanzler und den neuen Rector Magnificus beglückwünschte. Ein Te Deum beschloß diese Unionsfeier kirchlich.

Vom Jahre 1654 fanden bis in die Tage Josefs II. in der Theinkirche alljährlich drei akademische Feste statt, am Tage St. Ivos, des Patrons der Juristenfacultät, der heiligen Aerzte Kosmas und Damian, der Patrone der Mediziner, und am Tage

[25]) Ausser Pendel waren auch die Bildhauer Ernst Heidelberger und Stanislaw Goldschneck, dann der Maler und Vergolder Melber an dieser Gedächtnißsäule beschäftigt.

[26]) Zur Fundation dieser Mariensäule gehörte das Haus Nr. 134 auf der Kleinseite.

[27]) Die Klementinische Akademie bestand als zweite Universität factisch schon seit 1556, in welchem Jahre Ursmarus Guisonius deren erster Rector war. Seit ihrer Umgestaltung im Jahre 1638 nannte sie sich die Ferdinandeische Akademie.

der Empfängniß Mariens; an jedem dieser Feste wurde eine lateinische Rede in diesem Gotteshause abgehalten. Eine grosse Anzahl der daselbst gesprochenen Reden zu Ehren der genannten Schutzheiligen der weltlichen zwei Facultäten [28]) liegt gedruckt vor. Am ersten Sonntage nach dem Mariä-Empfängnißfeste wiederholten alljährlich die Professoren und anwesenden Facultätsmitglieder der Hochschule eben hier laut und öffentlich den von Ferdinand III. vorgeschriebenen Eid, daß sie den Glauben an die Reinheit der heiligen Jungfrau von dem Makel der Erbsünde solange festhalten wollen, bis die Kirche das Gegentheil zu glauben vorschreiben würde. Im Jahre 1655 wurde zum Orte der Wahl des Universitätsrectors des Karolinum, für die feierliche Promulgation und Installation aber die Theinkirche bestimmt. Der erste Rector Magnificus, dessen Installation, im Juni 1655, in dieser Kirche gefeiert worden ist, war Dr. Johann Heinrich Pippius. Die Universität begeht überhaupt bis auf den heutigen Tag ihre grossen kirchlichen Feste (z. B. das Veni sancte und die Rectorsinstallation) in der Theinkirche, ja in den Jahren 1714 bis 1718 fanden sogar sämmtliche Doctorenpromotionen in dieser Kirche statt, weil das Universitätsgebäude einzustürzen drohte und umgebaut werden mußte.

Die fernere Geschichte der Theinkirche bietet wenig von Belang; es wird genügen, wenn wir folgende Daten aus ihrer neueren Chronik herausheben, die allerdings dem detaillirenden Beschreiber von Festen, Ceremonien und dergleichen manche Ausbeute liefern könnte.

Der als Schriftsteller und eifriger Seelenhirt bekannte Johann Ignaz Dlauhowesky Ritter von Langendorf damals Ehrendomherr von Altbunzlau, später Bischof und Suffragan des Erzbisthums fungirte vom September 1667 an durch etwa ein Jahr als Pfarrer am Thein.

Nachdem die meisten neuen Altäre vollendet und mehrere derselben mit Gemälden des gefeierten Škreta geschmückt waren, schritt man zur Aufstellung einer neuen grossen Orgel, in deren Manualwindlade folgende Inschrift steht: „A° 1671 den 30. Juli ist diese Orgel zur der Ehr Gottes vndt Marya verfertiget worden durch Johann Heinrichus Mundt von Kölln am Rhein gebürtig, Orgelmacher in Prag, allwo Gott der Allmächtige Glück vnd Seegen darzu verleihen wöll, Amen daß werdt war.“ Dazumal dürfte auch das jetzige, in den gothischen Bau kümmerlich eingeflickte Musikantenchor aufgeführt worden sein. Mundts Werk nimmt heute noch, von Meister Gartner trefflich hergestellt, einen ehrenvollen Platz unter den grossen Orgeln Prags ein.

Am 2. August 1675 ließ die Altstädter Gemeinde auf die beiden Theinthürme zwei vergoldete Knöpfe aufsetzen, deren jeder 24 Prager Striche hielt.

Die Theinkirche war kaum im Geschmack jener Zeit neu und glanzvoll ausgeziert, als der Blitz am 10. Juni 1679 in ein kleines auf dem Kirchendach aufsitzendes Glockenthürmchen schlug; sofort stand das ganze Dach in Flammen, die herabfallenden Balken zerschlugen die gothische Wölbung der Kirche und zerschmetterten und beschädigten manches Altar, manches alte Epitaf; einen fast ebenso grossen Schaden verursachten die einstürzenden Wölbsteine. Die zierlichen Hauptthürme, das Frontispice und Vieles im Innern wurden gerettet, dennoch kostete die Herstellung 14399 Gulden 29 Kr. Das meiste Geld dazu gab Paul Thomas Had von Proseč, der Sprosse eines angesehenen Patritiergeschlechtes, welchen schon im nächsten Jahre 1680 die Pest dahinraffte. Die Vorsteher der Kirche ließen aus Dankbarkeit zu dessen Gedächtniß eine Votivtafel machen. Deren Denkschrift ist durch die Zeit schon ver-

[28]) Die filosofische Facultät — damals eine der zwei geistlichen! — feierte ihre Patronin St. Katharina gewöhnlich bei den Jesuiten.

gestalt geschwärzt und abgebröckelt, daß eine Wiederherstellung dringend angezeigt erscheint.

Am 31. März 1694 drängten sich unabsehbare Menschenmassen nach der Theinkirche, um der Beisetzung des Judenknaben Simon Abeles beizuwohnen, dessen — wie es hieß — unversehrte Leiche mit grossem Pomp aus dem Altstädter Rathhause hierhergebracht wurde. Simon Abeles, der zwölfjährige Sohn des Judenprimators Lazarus Abeles, war wegen seiner heimlichen Hinneigung zum Christenthum in seines eigenen Vaters Hause ermordet und im Keller eingescharrt worden. Man versicherte sich des Vaters als des Thäters und eines gewissen Lewy Kurzhandel als des Helfers. Lazar Abeles gab sich im Kerker selbst den Tod, Kurzhandel starb auf dem Rabensteine, nachdem er in seinen letzten Augenblicken das Christenthum angenommen hatte. Der Proceß Abeles, wiederholt gedruckt, erregte damals ein grosses Aufsehen. Neuerdings lenkte Gustav Freitag in seinen culturhistorischen Bildern (Leipzig 1859) die Aufmerksamkeit wieder auf diese blutige Geschichte. Freitag beschreibt auch den Conduct des ermordeten Knaben, bei welchem sich der böhmische Adel bedeutend betheiligte. Unter den Leichenbegleitern sah man in erster Reihe den Oberstburggrafen des Landes, Adolf Wratislaw Grafen von Sternberg, und den Weihbischof Ritter Dlauhowesky. Auf Befehl K. Franz I. wurde der Leichnam i. J. 1810 erhoben, untersucht und wieder an die vorige Stelle beigesetzt, die im Chorschluß des linken Seitenschiffs durch eine Marmortafel mit folgender Inschrift bezeichnet ist:

SIMON ABELES.

DVODENIS HEBRAEOLVS DEVM SECVTVS AD COLLEGIVM CLEMENTINVM SOCIETATIS JESV CONFVGIT BAPTISMI GRATIA ANNO MDCXCIII. IN SEPTEMBRI POST PAVCVLOS DIES EX HOSPITIO PRODITORIE EXTRACTVS BLANDITIIS, TERRORIBVS, FLAGRIS, INEDIA, TETRO CARCERE DOMI SVAE TENTATVS, OMNIBVS HIS FORTIOR, PATRIS ET AMICI MANV OCCVBVIT XXI. FEBRVARIJ MDCXCIV.

CORPVS CLAM SEPVLTVM, DIE SEXTA EXHUMATVM, LEGITIME INSPECTVM, VSQVE AD OBSIGNATIONEN SARCOPHAGI ABSQVE OMNI TETRO ODORE, NATIVO COLORE CONSPICVVM, TOTVM MOLLE ET TRACTABILE, ROSEO MANAVIT SANGVINE.

EX CVRIA URBIS VETERIS MIRA POMPA FVNEBRI CONCVRSV ET PIETATE POPVLI SINGVLARI ELATVM ET HIC CONDITVM FVIT VLTIMA MARTII MDCXCIV.

Vor seiner Beisetzung am 31. März 1694 war Simon Abeles in einem rothen Staatskleide und einer zierlichen Perücke gemalt worden. Sein Oelbildniß, hängt noch in der Sacristei der Theinkirche; es ist dasselbe, nach welchem der bekannte Kupferstich angefertigt ward.

Am 4. Mai 1710 erhielt die Theinkirche einen um die Geschichte und Beschreibung Prags vielfach verdienten Mann zum Pfarrer, den Dr. Johann Florian Hammerschmied, Domherrn zu Altbunzlau und auf dem Wyšehrad, der bis dahin das erzbischöfliche Seminär im Prager Königshofe geleitet hatte. Hammerschmieds Lebensbeschreibung steht in F. M. Pelzels Abbildungen böhmischer und mährischer Künstler und Gelehrter. Vielfach durch seinen Eifer in der Seelsorge in Anspruch genommen, namentlich während des grossen Sterbens im Jahre 1713, vollendete der würdige, unermüdet thätige Gelehrte in seiner Stellung als Theinpfarrer manche umfassende Schrift, legte sein Hauptwerk, den Folianten „Prodromus gloriae Pragenae" in den Druck und bearbeitete eine grosse Masse Materials zu der leider unfertig gebliebenen „Gloria Pragena." Im Jahre 1727 feierte er in die-

ser Kirche sein Priesterjubiläum und fand in derselben, 82 Jahre alt, i. J. 1735, sein Grab, welches Hammerschmieds Freund und Mitstreber in der Geschichtsforschung, der Wyšehrader Domherr J. U. D. Johann Thomas Berghauer, der Verfasser der „Bibliomachia" und des „Protomartyr poenitentiae," mit einer kleinen braunen Marmortafel und folgender Inschrift bezeichnete:

D. O. M.
JOAN. FLOR. HAMMERSCHMID
SS. TH. D.
CAN. WISSEHRAD. ET VETERO-
BOLES. PAROCH. TEIN.
BOJEM. HISTORIO-GRAPH. SACERD. JVBIL.
DIE IV. JAN. MDCCXXXV. VIT. FVNCT.
AET. AN. LXXXII.
SS. PP.
J. TH. BERGHAVER J. V. D.
C. W.

Als die Franzosen und Baiern Prag occupirten, mußte die Theinkirche i. J. 1741 eine Brandschatzung von 2000 Gulden erlegen, i. J. 1744 wurden ihr von dem Befehlhaber der preussischen Occupationstruppen als „Unterhaltungscontingent für das zu S. kaiserl. Majestät (Karl Albrechts von Baiern) Diensten überlassene Auxiliarcorps" 20000 Gulden andictirt, doch kam dieselbe diesmal mit 800 Gulden glimpflich genug weg. Bei der Belagerung Prags durch Friedrich II. i. J. 1757 schlugen fünf Bomben und viele Vollkugeln in die Theinkirche, welche stark beschädigt worden sein mußte, denn der Aufwand für die nothwendigste Ausbesserung betrug 3600 Gulden.

Die Vereinigung der vier Prager Magistrate, durch Josef II., am 2 Juni 1783 beschlossen, hatte die Verschmelzung des Vermögens der unter städtischem Patronat stehenden Kirchen zur nächsten Folge. Eine so wohlhabende Kirche, wie die am Thein, konnte bei dieser Neuerung nur verlieren, sie brachte zwei Landgüter Kojetic und Trněný Aujezd, zum Concretalvermögen, aus dem sie nun verhältnißmässig zu wenig bezog.

Seit Johann von Rokycan hatte in der Theinkirche ausschließlich die böhmische und lateinische Sprache geherrscht, Hammerschmied hatte sich gegen die Einführung deutscher Predigten gesträubt und, dem reichen Ritter Kühnemund von Manhart zu gefallen, nur ausnahmsweise deutsche Kirchenlieder zu singen bewilligt. Die josefinische Zeit machte ihre Tendenzen auch in der Theinkirche geltend, es kam zu einem Streit unter den Eingepfarrten, welchen beizulegen eigene Hofdekrete erlassen wurden, die in den Jahren 1785 und 1786 der deutschen Sprache den Weg auf die Kanzel im Thein bahnten. Die Modalitäten der Kirchenordnung erfuhren in Bezug auf die Regelung des sprachlichen Dualismus Veränderungen, bis endlich die böhmische Sprache schon seit 1816 wieder die entschiedene Oberhand erhielt.

Die Nöthigung, das Kirchensilber i. J. 1794 und 1810 abzuliefern oder einzulösen, decimirte den Vorrath der Prager Kirchen an silbernem und goldenem Meßgeräth und Altarschmuck; auch die Theinkirche lieferte ihren ansehnlichen Beitrag an Silber in die k. k. Münze. Daß manches merkwürdige alte Silbergeräth dazumal eben aus der Theinkirche in den Schmelzofen wanderte, ist mehr als vermuthlich; jene Zeit war einmal nicht fähig, mittelalterliche Kunstwerke gehörig zu würdigen, es sind Beweise vorhanden, welche kunstreiche Antiquitäten damals hingeopfert und welch geschmackloses Geräth dagegen mit nicht geringem Aufwand gerettet zu werden pflegte.

Ein großer Unfall traf die Theinkirche am 29. Juli 1819; während eines heftigen Gewitterregens entzündete ein Blitz um 4 Uhr 50 Minuten Nachmittags den nördlichen Thurm. Binnen zwei Stunden war das Innere desselben niedergebrannt, doch wurden erst am nächsten Morgen die letzten Flammenzuckungen darin erstickt. Die Erhaltung des zweiten Thurms und der ganzen

Kirche hatten die Löschenden nur mit der größten Anstrengung bewirkt. Die Kirche mußte durch das Löschwasser nicht unbedeutend leiden. Der Brand hatte eine klangvolle Glocke, 27 Centner schwer, ein Werk des kunstreichen Prager Giessers Briccius von Zinnberg, vom Jahre 1585, zerschmolzen.[29]) Am 7. Dezember 1820 stürzte in Folge der bei dem Thurmbrand erlittenen Beschädigungen ein Theil der gothischen Galerie an der Stirnseite der Kirche, ein Jahr nachher das zierliche Steinkreuz von deren Giebel herab.

Um den Thurm wiederherzustellen, griff man zu dem Nothbehelf von Sammlungen im ganzen Lande. Einstweilen geschah die Eindeckung des Rumpfs mit einem Nothdach. Mit der Wegschaffung des Brandschuttes verband man i. J. 1820 die früher schon beschlossene Planirung des Theinfriedhofes, der den ganzen Raum zwischen der Kirche und dem Theinhof einnahm und sehr hoch aufgeschüttet war. Eine unglaubliche Menge Todtengebein ward da gefunden und nach dem grossen Wolšaner Leichenfelde fortgeschafft. Unverzeihlicher Weise wurden auch die alten Leichensteine, unter denen mancher merkwürdig gewesen sein muß, fortgeführt und gingen zu Grunde, ohne daß auch nur einer davon beschrieben worden wäre. Zwei neue Glocken wurden i. J. 1826 beigeschafft, eine neue 42 Centner schwere und eine kleinere, welche im Gewicht von 1950 Pfunden, Karl Bellmann in Prag aus dem Erz der alten, geschmolzenen gegossen hatte. Es dauerte bis 1836 ehe der Thurm seine alte Gestalt wieder bekam. Dieses geschah mit Geschick und Glück durch den energischen Impuls des Oberstburggrafen S. Ex. Hrn. Karl Chotek Grafen von Chotkowa und Wojnin. Die sehr gelungene Steinmetzarbeit lieferte der wackere Meister Franz Jedlička

Im Jahr 1846 begann eine theilweise Restaurirung der Altäre der Theinkirche, größtentheils unter Hellichs Aufsicht. Die Kanzel erhielt einen neuen, mit Gemälden ausgestatteten Aufgang, und einen neuen gothischen Helm; unter Meister Reyšek's zierlichem Steinbaldachin, der einst über Lucians Grabaltar sich wölbte, stellte man einen neuen gothischen Bildschrein, entworfen und mit Bildern ausgestattet von Josef Hellich und renovirte die beiden Kapellen, welche die Seitenschiffe abschließen. In einer derselben erhielt ein gediegenes Werk moderner böhmischer Sculptur seinen würdigen Platz, die Gruppe der Slawenapostel Cyrill und Method aus weissem Marmor, ausgeführt von Emanuel Max in Rom im Auftrage des Staatsministers Franz Anton Grafen Libsteinský von Kolowrat, der in Max ein eminentes heimisches Talent unterstützte. S. Majestät der Kaiser Ferdinand I. erkaufte die Apostelgruppe und schenkte dieselbe der Stadt Prag zur Aufstellung in der Theinkirche.

Ein prägnantes Bild der Theinkirche entwirft Kugler im dritten Bande seiner „Geschichte der Baukunst“ (S. 317):[30]) „Ein namhafter Kirchenbau des XV. Jahrhunderts zu Prag ist die Hauptpfarrkirche Maria-Himmelfahrt am Thein. Sie wurde 1407—1460 erbaut, dreischiffig, ohne Querbau, Chorumgang und Kapellen, das Mittelschiff jedoch wiederum mit dem aus dem Achteck construirten vierseitigen Chorschlusse, welcher einen Pfeiler in die Mitte stellt, die Seitenschiffe mit drei Seiten des Achtecks schließend. Die Raumverhältnisse sind hier, im Gegensatz gegen die sonst übliche Disposition der böhmischen Kirchen überwiegend.

[29]) Sie war mit den Figuren St. Wenzels und St. Sigismunds und einer böhmischen Inschrift in Versen versehen. Als eines besonderen Förderers dieses Gusses erschien auch neben der Jahreszahl 1585 das Medaillon des reichen Patritiers und Sachwalters Abraham Hroch von Mezylesic eingegossen. Meister Briccius hatte selbe aus einer älteren, zersprungenen angefertigt. Die böhmische Inschrift hat, leider nicht fehlerlos, Hammerschmied in seinem Prodromus (S. 602) abdrucken lassen.

[30]) Stuttgart 1859.

breit: 195 Fuß Länge, 92 Fuß Gesammtbreite, $41\frac{3}{4}$ Fuß Mittelschiffbreite (in den Pfeileraxen), bei 96 Fuß Mittelschiffhöhe und halber Seitenschiffhöhe. Die Profilirung der Pfeiler ist der des Domes entsprechend, der Oberbau des Innern ist moderne Restauration, nach einem Brande in der Spätzeit des XVII. Jahrhunderts. Die Façade hat zwei schlichte, kräftig viereckige Thürme, welche einen geschmückten Giebelbau zwischen sich einschliessen, während ihre schlanken Helme im Charakter städtischer Vertheidigungsthürme mit Doppelreihen leichter Thurmerker zierlich ausgestattet sind. Ein Portal auf der Nordseite ist durch reiche Ausstattung und zierlich rundbogige Einwölbung seiner Eingangshalle ausgezeichnet." — Auch andere auswärtige Baugelehrte und Alterthumskenner beschäftigten sich vielfach mit der Würdigung der Theinkirche, namentlich rühmt Karl Schnaase deren großräumige, schöne Anlage.

Der Giebel, aus welchem an den beiden Schenkeln des Dreiecks je vier schlanke Fialen hervorwachsen, ist mit einem Kreuz gekrönt, welches an die Stelle des bei dem Thurmbrand i. J. 1819 verunglückten recht geschickt substituirt ward. Die Mitte des Giebelfeldes nimmt eine leere Nische ein, zu beiden Seiten erscheinen unter zierlichen Wimpergen die Wappen K. Wladislaws II., der böhmische Löwe, der polnische und schlesische Adler und der luxemburger Löwe, welchen dieser König zu führen pflegte.[31]) Da unter diesen Länderwappen das ungarische fehlt, ist mit Gewißheit anzunehmen, daß dieser Giebel vor Wladislaws Wahl zum König von Ungarn, also vor dem Jahre 1490, bereits vollendet war. Über der leeren Nische glänzt als ein Siegeszeichen der katholischen Kirche das nach der Schlacht auf dem weissen Berge aufgerichtete Hautrelief der heiligen Jungfrau mit dem Kinde auf einem reich vergoldeten Halbmond stehend. Unter den Wappen läuft eine durchbrochene Galerie mit zierlich gothischem Geländerwerk, die noch immer 151 Fuß über dem Niveau des Altstädter Marktplatzes erhoben ist.

Von den beiden Thürmen hat nur noch der südliche seinen ursprünglichen Zierrath und seine ursprüngliche Bedachung, welche sammt der ihn umgebenden, für den Geschmack der spätgothischen Architektur Böhmens überaus günstig sprechenden durchbrochenen Galeriebrüstung bei der pietätvollen Wiederherstellung des abgebrannten Nordthurms auf das Sorgfältigste nachgeahmt worden ist. Der Südthurm ist über dem hohen Fenster seines obersten Geschosses mit fünf Wappen geschmückt. Die Mitte nimmt das vierfelderige Schild Wladislaws II., combinirt aus den Wappen Böhmens, Ungarns und Polens unter einer königlichen Krone ein. Zur Rechten erscheint das Schild der Pernsteine und ein einfacher Adler, welcher entweder für Mähren gelten mag oder eine Wiederholung des polnischen Wappens ist. Das Pernstein'sche Schild (der Auerstierkopf mit dem Nasenringe) erinnert hier ohne Zweifel an Böhmens grossen Staatsmann und Wladislaws II., Oberstlandhofmeister Wilhelm von Pernstein und Helfenstein, den zweiten Gründer von Pardubic. Die Wappen zur Linken sind schwerer zu deuten; eines enthält einen Drachen, oder vielmehr einen Basilisk, das andere ein Schachbrett. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir das erstere für ein Gedenkzeichen der reichen Patricier-Familie der Kunwalde halten,[33]) das zweite dürfte entweder das

[31]) Der luxemburger Wappenlöwe ist auch an der Brüstung des Oratoriums Wladislaws II im Prager Dom angebracht.

[32]) Das Drachenbild ist unverkennbar, daher der Irrthum einer sonst schätzbaren Arbeit über die Theinkirche zu berichtigen, welche in dem Drachen oder Basilisk den Silberschwan der Swamberge erkennen wollte.

[33]) Das Wappen der Freiherrn Wrazda von Kunwald enthält heute noch einen Basilisk. Die Freiherrn Wrazda von Kunwald sind wohl gleichen Ursprungs mit den Altstädter Kunwalden, die sich, nach ihrer Burg Drazic an der Iser auch Drazicky von Kunwald nannten.

Königreich Kroatien bedeuten, wenn es nicht etwa das alte Schild der Klenowsky ist. Unter der Thurmgalerie erscheinen zwei halbe Figürchen und ein Kopf, welcher über ein Spruchband ragt. Ich hoffe nicht zu irren, wenn ich, wie bei der Deutung der Wappen, von der bisher gangbaren Ansicht abweiche, indem ich hier den Kopf des Meisters Reysek erkennen zu müssen glaube. Die volle Höhe dieses Thurmes beträgt 253 Fuß, davon 102 auf das eigentliche Dachwerk entfallen. In dem südlichen Thurme erhielt sich noch die alte Glocke, welche Meister Thomas Jaroš aus Brünn, der kunstreiche Giesser zweier Domglocken und des schönen Bronzebrunnens im königlichen Hofgarten zu Prag[34]) im Jahre 1553 goß. Sie wiegt 108 Centner und ist mit bemerkenswerthen Reliefs, Medaillons und Wappen geziert. Die Reliefs stellen Maria, die Bothschaft des Engels hörend, die Dreifaltigkeit und die gut angeordnete Tödtung der Kindlein zu Bethlehem vor. Auf dem unteren Glockenrand befinden sich zehn Medaillons theils mit biblischen Darstellungen, theils mit Wappen und Brustbildern dreier Männer, welche durch ihre Beiträge den trefflichen Guß Meister Jaroš's fördern halfen; diese waren nach den beigesetzten Namen: Wilhelm Trčka von Lipa auf Weliš, Jakob Granowsky von Granowa und Jakob Kočka von Katzenstein.

Die stolze Fronte der Theinkirche ragt mit ihrem zierlichen Giebel über die vorgebaute ehemalige Theinschule, einen Uibergangsbau, an welchem Renaissansformen hervortreten, während das Erdgeschoß mit seinen Arkaden den Spitzbogenstyl hat, sehr imposant empor.

Das Hauptportal zwischen den beiden Thürmen ist einfach gothisch, etwas gedrückt und beinahe völlig schmucklos. Desto stattlicher ist das 60 Fuß hohe Spitzbogenfenster über demselben, mit reichem Maßwerk, worin das Fischblasenornament vorherrscht. Die das Portal und das Fenster flankirenden Strebepfeiler haben Wimpergen aufgesetzt. Unter einer dieser Wimpergen befindet sich das Wappen der Altstadt Prag, unter dem zweiten ein leeres Schild, doch ist dieses kein Warteschild, die darauf befindlich gewesenen Wappenfiguren sind offenbar abgemeisselt; bei näherer Untersuchung gewann ich nach den noch vorhandenen Spuren die volle Uiberzeugung, daß es das Wappen Johanns von Rokycan war. Bei heller Beleuchtung kann man mit einem nur mittelguten Glase die Conturen des Hufeisens und des Sterns ziemlich deutlich ausnehmen.

Ungleich reicher und prächtiger als der Haupteingang ist das nördliche Seitenportale geschmückt; es ist das bedeutendste unter allen Portalen, die sich in Prag erhielten, ebenso originell als schön und in seiner Art vielleicht einzig, wie denn überhaupt betont werden muß, daß die Spätgothik in Böhmen einen merkwürdigen, eigenartigen Aufschwung nahm; sie biethet gar oft die Blüthen und selbst Auswüchse eines erfinderischen, fantastischen Geistes neben auffallend reinen Traditionen der älteren Schule, sie greift oft in der überraschendsten Weise bald vorwärts, bald rückwärts, gleich auffallend in ihren Archaismen wie in ihrem Ahnen der Renaissanceperiode. Die böhmischen Spätgothiker führen die Kunstgelehrten unserer Tage gar oft irre zu den differirendsten Ansichten und Urtheilen. So geschah es auch bei dem Portal der Theinkirche. Rund- und Spitzbogen einen sich hier zu einem überraschenden Werk, dessen Reichthum und edle Zierlichkeit in seiner jetzigen Gesammtwirkung nicht genug gerühmt werden kann, obwohl die das Ganze abschliessende Kreuzblume zerschlagen ist, und die sorgfältig ornirten Bilderdächer, vierundzwanzig an der Zahl vier davon ausgezeichnet durch ihre Consolen mit Thierornamenten leer stehen, nur unter den zwei kleinsten derselben erhielten sich, schon am Thürfutter, verstümmelte Engel mit trefflicher Gewandung.

[34]) Ueber diesen Künstler lieferte der erste Band dieses Werkes (S. 138) einige nähere Daten.

Das innere halbkreisförmige Bogenfeld füllt gerade über der spitzbogigen Kirchenthüre ein figurenreiches Relief, Scenen aus der Leidensgeschichte Christi vorstellend, voll Leben und Bewegung, in einer überaus sauberen und feinen Ausführung, von wahrer Künstlerhand in vier Platten von Plänenkalk sculpirt. Die Costüme greifen auffallend weit zurück, es erscheinen sehr alte Motive, aber in dem ganzen Werk regt sich so viel Leben und Bewegung, wie sich nur in Wladislaws Zeit, in welcher die Renaissance bereits in den Künstlern gohr, in dieser Vollkommenheit, ja man könnte sagen, in dieser beinahe akademischen Weise entwickeln konnte, es ist eines der allerschätzbarsten Kunstwerke im ganzen Lande und zeigt, wie die Sculptur in edlem Wetteifer mit der Architektur stets ergänzend ging. Der weit gespannte äussere Rundbogen, der ein flaches Spitzbogengewölbe umfaßt und zwischen zwei Aussenpfeilern des linken Kirchenschiffs aufsitzt, ist mit durchbrochenen Ornamenten in Tudorstyl eingesäumt.

Von dem Innern der Kirche gaben wir schon mit dem Citat aus Kuglers Geschichte der Baukunst ein richtiges Bild, zu welchem der Vollständigkeit wegen bemerkt werden muß, daß nach dem Brande im Jahre 1679 das Mittelschiff um vier Fuß niedriger eingewölbt ward, wobei man das noch übrige Maßwerk in den Fenstern verdarb, die hohen Fenster selbst aber geschmacklos zusammenflickte und im Kirchenschiff die alten gothischen Pilaster durch jonische Kapitäler verunstaltete. Auch das Musikantenchor ward später eingeflickt und ein vierter Zugang an der Südseite anstatt des zugemauerten dritten, ursprünglichen, in die Südwand gebrochen.

In den beiden Chornischen der Seitenschiffe bezeichnet sehr zierliches Maßwerk mit den Brustbildern eines Königs und einer Königin die Stelle der Dreisitze, welche ohne Zweifel von vortrefflicher Holzsculptur waren.

Die Maßwerke in der Chornische des linken Seitenschiffs sind mit Figuren von zwei Eremiten, deren einer ein Kreuz, der andere eine bekränzte Lanze hält, und zwei etwas kleinere Profetenfiguren geschmückt, während als Träger der königlichen Brustbilder ein wilder Mann und ein Bergknappe erscheinen. Die Kanzel, ein zierlich gothisches Steinwerk, stammt aus der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts, die hölzerne Kanzelhaube ist eine stylgerechte Ergänzung der neuesten Zeit, die Bilder auf dem neuen Aufgang malte Herr Hellich. Ein steinerner auf vier Säulen ruhender Baldachinaltar ist ein Werk des Architekten Reysek, ursprünglich ein Grabaltar, der sich über der Ruhestätte des Bischofs Lucian wölbte. An diesem legten im XVI. Jahrhundert Proselyten der utraquistischen Kirche ihr Glaubensbekenntniß ab. Im Jahre 1604 ließ die vereinte Zunft der Maler, Perlenhefter, Goldschläger und Glaser[35]) als der Maler Ferdinand von Eiser Zunftältester war, den Baldachinaltar restauriren und übertrug an denselben ihre bestimmten Zunftandachten, welche sie früher in der Pfarrkirche Maria in der Wiege (auch Maria am Lacken) abgehalten hatte. An den Bogen erscheinen wieder Tudorornamente; das Gewölbe, mit einem Salvatorkopf auf goldenem Grund als Mittelrosette, ist in der reichsten Art der Spätgothik ausgeführt. Eine ausführliche Würdigung dieses anziehenden Werkes lieferte Herr Domkaplan F. Bock in seiner Abhandlung „Baldachinaltäre aus St. Stefan in Wien und der Theinkirche zu Prag" im „Organ für christliche Kunst."[36]) An dem äusseren Sims läuft die Inschrift: **Leta Panie MDCIV tento klenot w nowě byl ozdobeny ku Czti a chwale Panu Kristu a swatemu Lukassi Ewangelistu od Spolecznehо shromaždenj uměnj a kunstu Malířskeho Krum-**

[35]) Die ersten Statuten der Prager Maler, welche damals mit den Schildmachern und den Bildschnitzern, bald darauf auch mit den Glasern sich vereinten, wurden im Jahr 1348 niedergeschrieben. Das älteste Malerbuch rettete die Fürsorglichkeit des letzten Zunftältesten der Maler, Johann Quirin Jahn, auf unsere Tage.

[36]) Siebenter Jahrgang, redigirt von Fr. Baudri. Cöln 1857 S. 241 u. ff.

plirskeho, Blatotepeckeho a Rzemesla Sklenarzskeho. Eine zweite Inschrift notirt in lateinischen Distichen eine weitere Restaurirung durch die Maler der Altstadt und Kleinseite i. J. 1677, bei welcher man Karl Škreta's vielgepriesenes Bild des hl. Lukas aufstellte. Seit 1847 vollkommen stylgerecht restaurirt enthält der Baldachinaltar einen reich geschnitzten Flügelschrein mit gediegenen Bildern von Josef A. Hellich, der die Restaurirung mit Umsicht leitete. In einem Alterthumswerke verdienen die neuen Altarleuchter darum aufgeführt zu werden, weil sie alten Originalen in der Kirche zu Libiš bei Obřistwi nachgebildet sind.

Aus der Zeit vor dem Brande i. J. 1671 erhielt sich in der Theinkirche eine Anzahl achtbarer, mitunter vortrefflicher Kunstwerke des Mittelalters, unter welchen ein gekreuzigter Heiland mit zwei Nebenfiguren und eine Pietá als werthvolle Reste polychromer Holzsculptur in der Chornische des linken Seitenschiffs besonders hervorzuheben sind. Die Abbildung und Würdigung der Pietá brachte der erste Band der Alterthümer und Denkwürdigkeiten, über das Krucifix lassen wir einen der geschätztesten Kunstschriftsteller, Prof. W. Wach, urtheilen, der sich über dieses gediegene Schnitzwerk[37]) bewundernd ausspricht, wie folgt: „Es ist höchst wunderbar, wie sehr bei einem genaueren Betrachten, bei einem tieferen Eindringen in den Geist dieses Kunstwerkes, dasselbe an Grösse und Gewalt gewinnt. Es vergegenwärtigt das Mysterium des Todes auf eine so grandiose Weise, daß man glauben könnte, dieß wäre das einzige Krucifix, welches zum Zeichen des Christenthums auf der Weltkugel steht. Der Meister wählt die edelsten Verhältnisse mit grosser Kenntniß und feiner Beobachtung der Natur und verschmähte in der Behandlung der Formen jede Fülle, ja sie streift nahe an das Trockene, ohne dadurch unangenehm zu werden, im Gegentheile wird das Ganze geistiger und historisch bedeutender, indem das Martyrium, bis in die kleinsten Verhältnisse ausgedrückt, eine Reihe von Leiden auf das Bestimmteste andeutet. Hände und Füsse sind wahr, vortrefflich verstanden und treu und einfach der Nothwendigkeit der Stellung nach angelegt. Kaum sollte man glauben, daß der feine Ton, der die Malerei hier der Sculptur gegeben hat, und der kaum röther als das Elfenbein ist, so viel beitragen können, um der fast trockenen Behandlung des Körpers eine so höchst angenehme Weiche, um dem Kopf durch die bläulichen Lippen und dunkel gefärbten Augenhöhlen einen so tief ergreifenden Ausdruck zu geben. Rücksichtlich der tiefen Ergreifung des Gegenstandes ist unter allen Darstellungen des Leichnams Christi dieses Kunstwerk nur den in der Grablegung Christi von Rafael in der Galerie Borghese in Rom, und in der Sculptur der an der Pietá des M. Angelo zu vergleichen, wenn es sich gleich in der Kunstausbildung und Durchdringung des Materiellen nicht mit jenen Werken gleichstellen läßt." Bis zum Jahre 1662 stand dieses Kreuz mit den Nebenfiguren Mariens und des Lieblingsjüngers Johannes auf einem Balken des Kirchenschiffs, bei der Herabnahme, welche es vor der Vernichtung durch den wenige Jahre darauf folgenden Brand rettete, fand man im Haupte des Heilands Reliquien und dabei den schriftlichen Beleg, daß dieselben im Jahre 1439 eingelegt wurden. Vor der Errichtung des jetzigen, leider barocken und mit den werthvollen alten Sculpturen, welche auf demselben aufgerichtet sind, in grellem Widerspruch stehenden Marmoraltars befand sich in der Chornische des linken Seitenschiffes ein zierlich geschnitzter Flügelschrein aus der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts, bunt bemalt und schon ganz im Renaissancestyl, eine interessante Specialität. Sein Standort ist jetzt im Hauptschiff rechts, zunächst der Kanzel. Das Mittelbild desselben stellt die Taufe des Herrn im Jordan vor, an der Predella erscheint die Geburt des Herrn, zuoberst steht auf dem Altar über

[37]) Bemerkungen über Holzsculptur mit farbiger Anmalung. Gesammelt auf einer Reise durch Böhmen und das Egerland, vom Prof. W. Wach in Berlin. (Kunstblatt 1833. N. 2—3).

einem Relief, die Versuchung des Heilands darstellend, das Kreuz Christi nebst den beiden Schächerkreuzen. Auf der Innenseite der Flügel sind vier neutestamentarische Scenen geschnitzt: Die Heimsuchung, darunter die Enthauptung Johannes des Täufers, die Verkündigung, darunter die hl. drei Könige. Die Bilder an der Aussenseite malte Herr Hellich, als er i. J. 1846 diesen geschnitzten Altarschrein unter seiner Aufsicht restauriren ließ. Die Chornische des rechten Seitenschiffes enthält ein gut restaurirtes Gegenstück zu dem herrlichen Crucifix, eine lebensgroße Madonna mit dem Kinde auf dem Thron, aus derselben Zeit. In der Rechten hält sie den Scepter, in der Linken das Kind, das in einer Hand einen Apfel hat und mit der anderen nach dem Ziergürtel der Mutter greift. Das Gewand der Madonna ist roth, der Mantel golden, mit blauem Futter. Die alte Polychromie wurde um einige Grade zu grell hergestellt, als man dieses bedeutende Schnitzwerk hierher auf einen neu errichteten gothischen Altar übertrug. Dieses geschah bei Gelegenheit der Aufstellung der Marmorgruppe der Slawenapostel von Emanuel Max, welches hervorragende Werk neuerer Sculptur in dieser Chornische seinen Standort erhielt. Gegenüber der Marmorgruppe steht das zinnerne Taufbecken vom Jahre 1414, in der Form einer umgestürzten, auf einem Dreifuß ruhenden Glocke, mit zwölf Apostelfigürchen unter gothischem Ornament und folgender Randschrift: „Anno † Domini † millesimo † quadringentesimo † quarto † decimo in † die † sancti † augustini † matheus † marcus † locas † johannes." Zu beiden Seiten der polychromen Marienstatue hängen zwei altböhmische Tafelbilder auf Goldgrund, die von mehreren Kunstschriftstellern bemerkt und von Heinrich Otte im Handbuch der christlichen Kunstarchäologie besonders aufgeführt wurden. Das bessere von beiden ist eine im Ausdruck recht liebliche Madonna, ähnlich jener im Kapuzinerkloster zu Raudnic, in einer bemalten Rahmen, auf welcher neben St. Barbara und St. Katharina noch zwei Heilige und zwei Engelspaare dargestellt sind. Das Gegenstück bildet ein sehr magerer und trockener Heiland mit klaffender Seitenwunde und einem Kelch zwischen zwei Engeln. Die Rahme ist mit Inschriften bedeckt, wie: **Passus sum pro te** u. s. w. **Ego sum panis ninus** u. s. w. **Aspice mortalis, pro te datur hostia talis**. Zwei colossale Flügel eines Altars aus der Zeit um 1500 sind nächst dem Nordportal zu suchen, sie stellen die heil. Barbara und hl. Katharina in grandiosen und edlen Formen, doch schon in jener Kunstweise, welche an Meister Burgmayer erinnert und eine gewisse Verwandschaft der böhmischen und altnürnberg'schen Maler in der Zeit von 1480-1520 vermittelt. Beide Bilder sind so stark befestigt, daß wir über ihre Rückseiten nichts zu berichten wissen.

Den geschnitzten Flügelschrein des Johannesaltars aus der rudolfinischen Zeit ausgenommen sind die meisten der einundzwanzig Altäre aus der Spätzeit des XVII. und aus dem XVIII. Jahrhundert, von geringer oder gar keiner künstlerischen Bedeutung. Von den Altargemälden verdienen nur jene eine besondere Beachtung, welche von dem berühmten böhmischen Maler Karl Škreta aus dem ritterlichen Hause Šotnowsky von Zawořic gemalt wurden dem genialen Eklektiker, welcher so viele gefeierte Meister in ihrem echten Geiste nachzuahmen verstand. Von ihm ist das Hochaltarbild, die Himmelfahrt Mariens, in der Manier Lanfrancs, aber dessen besten Schöpfungen ebenbürtig.[38]) Von ihm sind auf drei Seitenälteren: eine überaus anmuthige Darstellung der Verkündigung, eine hl. Katharina im Styl Dominichinos und die heilige Familie in der Weise Hanibal Carraccis.[39]) Ein bedeutendes

[38]) Vom Bilderschrein des älteren Hochaltars der Theinkirche, noch aus dem XV. Jahrhunderts hat sich die Haupttafel, den Tod Mariens darstellend, erhalten. Dieselbe gelangte durch Hrn. Abt Dr. Zeidler in die schätzbare Galerie des Stiftes Strahow.

([39] Dieses Bild ließ der aus der Geschichte der Belagerung Prags durch

Bild von Škreta, St. Lukas, die heilige Jungfrau malend, hängt nächst dem Eingange in die Sacristei; es war bis vor wenigen Jahren das Altarblatt des Künstleraltars, zu welchem es der gefeierte Meister als Mitglied der Malerinnung geschenkt hatte. Škreta stellte sich selbst in der Person des hl. Lukas vor.

Die Hallen der Theinkirche enthalten noch jetzt eine grosse Anzahl zum Theil sehr merkwürdiger Grabsteine und Denkmale, obwohl deren Ziffer durch den Einsturz der Kirchendecke während des Brandes im J. 1679 und die darauf folgende Restaurirung bedeutend vermindert worden ist, zumal bei der Pflasterung i. J. 1721.

Das berühmteste Grabmal steht an einem Pfeiler des Mittelschiffs rechts; es ist das Tycho Brahes, dessen Ritterfigur in voller Rüstung lebensgroß ausgehauen ist. Die Linke stützt sich auf den Schwertgriff, die Rechte auf einen Globus, der auf einem mit dem grossen Brahe'schen Wappen, vereint mit den Wappen Bilde, Ulestade und Rude geschmückten Sockel steht. Auf der Brust hat Tycho das Bildniß seines königlichen Gönners Christian von Dänemark an der Kette des Elefantenordens hängen. Der Kopf des Astronomen ist portraitähnlich, sogar die falsche Nase markirt, welche Tycho Brahe trug, seit ihm die seine von Manderup Parsberg auf der Hochschule zu Rostok abgehauen worden war. Der Stein hat die Umschrift:

ANNO DOMINI M.DC. I. DIE XXIV. (sic) OCTOBRIS — OBIIT ILLUSTRIS ET GENEROSUS DNUS TYCHO BRAHE DNUS IN KNUDSTRUP, ET PRAESES URANOBURGI & SACRAE CAESAREAE — MAJESTATIS CONSILIARIUS CUJUS OSSA HIC REQUIESCUNT.

Uiber dem Grabmal ist noch ein marmornes Leichengerüst angebracht, welches ebenfalls mit Brahe's Wappen bezeichnet, eine ausführliche, etwas schwülstige lateinische Inschrift enthält, welche der Hofhistoriograf Rudolfs II. Jakob Typotius entwarf. Sie lautet in deutscher Uibersetzung also:[40])

„Lieber sein als scheinen.

„Der edle und wohlgeborene Herr Tycho Brahe, ein Däne, Herr zu Knudstrup, Gründer des Schlosses Uranienburg auf der Insel Hween im dänischen Sunde, ein sehr scharfsichtiger und zugleich liberaler Erfinder und Verfertiger astronomischer Instrumente, dergleichen man unter der Sonne vorher nie gesehen; berühmt durch seinen uralten Familien-, noch mehr durch eigenen Seelenadel, indem er mit seinem Geiste Alles, was der Himmel enthält, zu seinem unsterblichen Ruhme umfaßte; unter den Sternkundigen jedes Zeitalters unstreitig der vornehmste, und der Erste, der zum Vortheile des ganzen Erdkreises seine, während dreissig und mehr Jahren angestellten, sehr genauen und bis auf Minuten und Minutentheilchen berechneten astronomischen Beobachtungen mit dem größten Aufwande der gelehrten Welt vorlegte, den Stand der Fixsterne bis auf eine und eine halbe Minute angab, die, auch für Götter anstrengenden und nur um einen achten Theil des Grades das Wahre verfehlenden Bemühungen des von Anbeginn der Welt einzigen Hipparchus bei weitem übertraf, den Lauf der Sonne und des Mondes auf's genaueste erforschte, für die übrigen Planeten die zuverläſsigsten Grundangaben zu den rudolfinischen Tafeln entwarf, die veraltete Lehre des Aristoteles und seiner

die Schweden bekannte Altstädter Primator Nikolaus Franz Turek von Sturmfeld und Rosenthal malen und schmückte damit das St. Josefsaltar, welches er i. J. 1664 stiftete.

[40]) Das lateinische Original ist wiederholt abgedruckt. Ich verweise nur auf meine Monografie Tychos de Brahe (böhmisch, bei Pospišil in Prag. S. 32) und auf die Památky archaeologické (I. pg.102) Auf die in letzterem Werke enthaltene Monografie der Theinkirche verweisen wir in Bezug auf den dort (S. 102-108) enthaltenen wenigstens dem größten Theile nach getreuem Abdruck der sämmtlichen Grabschriften der Theinkirche.

Anhänger von den bis unter den Mond laufenden Kometen und neu entdeckten Gestirnen den Kennern der mathematischen Wissenschaften durch unwiderlegliche Beweise bestätigte, als Urheber neuer Hypothesen in der Alchymie und in der gesammten Filosofie Bewunderung verdiente, von dem unüberwindlichen römischen Kaiser Rudolf II. berufen, als ein achtungswürdiges Muster der Gelehrsamkeit und Sittenreinheit lebte. Damit es nicht schiene, als hätte er denn umsonst gelebt, hinterließ er auch bei den Gegenfüßlern ein ewiges Andenken durch seine unsterblichen Werke und wollte lieber gelehrt sein, als dafür gehalten werden. Der Welt entrückt lebt er nun ein ewiges Leben. Seine und seiner drei Jahre nach ihm verstorbenen Gemalin irdische Hüllen setzten seine Kinder und Erben an diesem geweihten Orte bei. Er starb am 26. Oktober (sic) des christlich Dyonis'schen Jahres 1601 seines Alters 55 Jahre.

Nicht Macht, nicht Reichthum
Nur der Künste Reich dauert ewig."

Die Gruftplatte vor dem Denkmal deckt auch die Gebeine der Gemalin Tychos, der Bauerstochter Christine.

Gegenüber dem Grabe Tycho Brahes befindet sich das reich mit Wappen geschmückte Denkmal eines Helden der Schwedenbelagerung von 1648, des tapferen Obersten Čabelický mit dessen ganzer Figur und folgender deutscher Inschrift:

I H S
EPITAPHIVM

ANNO 1648 DEN 11. NOVEM. HAT SEIN LEBEN IN DEN HERRN VOLLENDET IN DIENST IHR. KAY. MAYT. VND IN DIESER KIRCHEN IST BEGRABEN DER WOLL: GEBORNE HERR HERR WENCZL CZABELICZKY VON SAVTICZ VND AVF ZIMVTICZ ROM. KAY. MAYT: FERDINANDI DES ANDERN SOWOLL AVCH CHVRFIR. DVRCH. IN BEIERN CAMMERER KRIGS RATH VND BESTELTER OBRISTER WIE AVCH IHR KHOENIG: MAY. JN HISPANIEN BESTELTER OBRISTER. DA DER FEINDT DER PFALZGRAF MIT DER ARME DIE ALT- VNDT NEIE PRAGER STADT BELEGERT VNDT GESTVRMET HAT ER SICH DAPFERLICH WIEDER DEM FEINDT VERHALTEN VND IN WEHRENDEN STVRM ETLICH VER WVNDT WORDEN IN GOT RVHENDE EINER FROLICHEN AVFER STEHVNG CZVM EWIGEN LEBEN ERWARTENDER.

Uiber diesem mit neunzehn Ahnenwappen nebst erklärenden Beischriften geschmückten Denkmal hängt des gefallenen Obersten Brust- und Rückenharnisch, an welchem die Kugelspur der Todeswunde noch zu sehen ist.

Im Chorschluß des linken Seitenschiffs befinden sich die schon beschriebenen Leichensteine des Knaben Abeles und des Gelehrten Hammerschmid, in jenem des rechten Seitenschiffs bezeichnet ein Marmor mit lateinischer Inschrift die Ruhestätte des am 21. Juli 1707 verstorbenen Pfarrers an dieser Kirche, P. Adam Powolil. Mitten im Hauptschiff liegen die Gruftsteine des Grafen Wenzel Karl Čabelický von Sautic auf Tluskau und Kundratic, Kammeraths und k. Hauptmanns der Neustadt Prag, gestorben am 30. Mai 1687, der Familie Wořikowský von Kundratic vom Jahre 1769 und der Familie Petráček vom Jahre 1682, alle drei mit lateinischen Inschriften, und zuunterst, unterhalb des Musikantenchors bezeichnet ein Wappen und ein Messingtäfelchen das Grab des Raths und Procurators Abraham Hroch von Mezilesic vom Jahre 1594.

An derselben Säule, an welcher Tycho Brahe's Denkmal angelehnt ist, prangt ein ziemlich hohes Epitaf aus rothem Marmor mit der knienden Figur des Ritters Johann Karl Woračický von Paběnic vom Jahre 1612, bei dessen Lebzeiten gesetzt, mit einer böhmischen Inschrift und acht Ahnenwappen. Vor dem St. Barbaraaltar ruht unter einem Marmor mit böhmischer Inschrift der altstädter Primator Kaspar Losel von Welechow, gestorben am 24. Februar 1631, vor dem Altar St.

Johannes des Täufers der k. Bauinspector Adam Gottfried Kühr von Kührbach, welcher i. J. 1663 den Altar der Todesangst Christi in der Theinkirche errichtete, nachdem er, laut der lateinischen Inschrift des Gruftdeckels, schon im Jahre 1635 eine Familiengruft daselbst hatte wölben lassen. Die benachbarte Gruft, mit einem Familienwappen und einer böhmischen Inschrift versehen, gründete im Jahre 1655 für sich und seine Familie Andreas Borowanský von Borowan. Nächst dem Aufgange zur Kanzel gewahren wir einen stark zertretenen Grabstein, aus dessen kaum halb erhaltener böhmischer Schrift und dem Wappen mit genauer Noth zu erkennen ist, daß er die Gebeine des Nikolaus Mutterplas von Tedrazic († 1585) decke. Vor dem St. Wenzelsaltare liegt ein Doppelgrabstein, dessen böhmische Inschrift nicht einmal zur Hälfte mehr zu lesen, er gilt der Witwe des Patritiers Johann Čłowiček von Popowic: Katharina von Wöčjan († 1588) und deren sechs Jahre zuvor verstorbenen Tochter Johanna von Popowic.

Nächst der Sacristeithüre ist ein rother Marmorgrabstein, der früher im Pflaster der Taufkapelle lag, in die Wand eingesetzt, mit der Gestalt eines geharnischten Ritters, welchen die böhmische Randschrift als den im Jahre 1603 verstorbenen Freiherrn Hynko von Raupowa bezeichnet. Diesem zur Seite steht der künstlerisch bedeutendste Denkstein der Theinkirche, ein hohes Marmormal mit dem Wappen der Berka und der Meziřický von Lomnic und der edel gehaltenen, technisch vorzüglich durchgebildeten Gestalt eines Geharnischten mit kühnem, echt kriegerischem Antlitz und trefflich modellirten Händen, es ist Wenzel Berka, Freiherr von Duba und Lipa auf Mezeric und Budischau in Mähren, der unter Karl V. seine Sporen verdiente, in Frankreich, Belgien und der Lombardei, dann unter Ferdinand I. und Maximilian II. auf den Schlachtfeldern Ungarns gegen die Türken kämpfte. Er starb am 19. Juni 1575 und seine trauernde Witwe Helene Meziřický von Lomnic weihte ihm dieses kunstreiche Denkmal.[41]) Zu Berkas Füssen liegen zwei große Gruftsteine aus Marmor mit gleichfalls lebensgrossen Figuren geharnischter Ritter; der eine gilt dem dänischen Edelmann Christof Longe auf Odden, welcher hier dem Leichenbegängniß seines grossen Landsmanns Tycho Brahe beiwohnte und diesem schon am 14. Januar 1603 in die Ewigkeit nachfolgte, der andere, mit einer böhmischen Umschrift, dem Burggrafen des Prager Schlosses Čenko Mičan von Klinstein und Rostok auf Kamenic, († 1580), dessen Haus dasselbe Wappen führte wie die Berka, die von Ronow und deren übrige Wappenvettern. Unfern davon, an den Stufen des Altars „Jesus, Maria, Josef" fällt ein grauer Marmor durch den reichen Fahnenschmuck des darauf sculpirten Wappens auf, die Inschrift ist so ausgetreten, daß man nur mit grosser Mühe die ersten Zeilen lesen kann, welche uns überzeugen, daß hier einer der Helden des Jahres 1648 ruht, und zwar der tapfere Altstädter Primator und städtische Obristwachtmeister Nikolaus Franz Turek von Sturmfeld und Rosenthal, der am 31. Oktober 1672 starb.[41])

Die andern bemerkenswerthen Grabsteine des rechten Seitenschiffs sind: eine grosse Gruftplatte v. J. 1651 mit zwei Wappen und einer böhmischen Inschrift des Burggrafen Heinrich von Dohna und seiner Gemalin Anna Maria, jener abenteuerlichen Adoptivtochter des berüchtigten Don Martin von Huerta Freiherrn von Welhartic, die sich für eine Fürstentochter

[41]) Der volle Wortlaut der Grabschrift war: „Nicolaus Franciscus Turek a Sturmfeld et Rosental, S. C. M. Consiliarius, Regni Bohemiae Supremus Quaestor, Vetero-Urbis Pragensis Antiquissimus Primas Vigiliarum Supremus Praefectus, obiit XXXI. die Mensis Octobris Anno Salutis nostrae MDCLXXII. in hoc sepulchro pie et digne conditus requiescat in sancta pace." Es ist an der Zeit, die ausgetretene Inschrift zu restauriren.

aus der Moldau ausgab; ein kleiner Grabstein mit dem erloschenen Wappen der Kostka, ohne Zweifel des Freiherrn Wilhelm Kostka von Postupic, der am 11. März 1521 starb und in der Theinkirche sein Grab fand; das marmorne Epitaf, welches im Februar 1691 dem Schlesier J. U. D. Johann Georg von Funken, k. Rath, und Procurator, emeritirtem Professor, Senior und Dekan der Juristenfakultät, dann zweimaligem Rector der Prager Hochschule gesetzt ward, ein Gruftstein des Bürgers und Rathsherrn der Altstadt Johann Georg Řasný von Řasna, endlich ein an der Wand aufgestellter Grabstein mit einer höchst untergeordneten Sculptur, darstellend eine Frau vor dem auferstandenen Erlöser kniend, es ist Judith, die Tochter Sebastian Willinger's und Gattin Johann Leypold's aus Breslau, gestorben am 11. Juni 1546.

Im linken Seitenschiff befinden sich, vom Chorschluß angefangen, folgende Gruftplatten und Grabsteine: des Rathsherrn Heinrich Řečický, der später wegen seiner Auszeichnung während der Belagerung des Jahres 1648 geadelt ward, vom Jahre 1630, mit einem Wappen und einer böhmischer Inschrift, der Martha Rensberger von Rensberg, Tochter des Hans von Rensberg und Gemalin des Ritters Wilhelm Wostrowec von Králowic auf Wlašim, welche i. J. 1586 gestorben ist, mit einer böhmischen Inschrift und vier Ahnenwappen, der vor zwei Decennien erst zu Mileschau erloschenen Familie der Grafen Hřan von Harras auf Rothenhaus und Skalka, vom Jahre 1630, mit der dreiviertellebensgroßen Figur eines geharnischten Ritters und dem alten Hřanschen Wappenschilde, der Familie Am-Ende, mit einem Wappen und einer lateinischen Inschrift, gegründet im Juli 1735 von Dr. Zacharias Josef Am-Ende, Professor der Rechtsgelehrtheit an der Prager Hochschule, des Georg Haugwic von Haugwic († 1571) und dessen Gattin Margarethe Willinger (†1562) mit böhmischen Inschriften und zwei Reihen Wappen, des Freiherrn Johann des Ältesten von Waldstein und dessen im Jahre 1589 verstorbener Gemalin Maria von Landstein bezeichnet mit den vier Waldstein'schen Löwen und der Rose der Landsteine und einer böhmischen Inschrift, der Schwestern Ludmila und Maria Anna Nowohradský von Kolowrat und der Bohumila Čabelický von Sautic, geborenen Nowohradský von Kolowrat mit böhmischen Inschriften vom Jahre 1607, endlich des Rathsherrn und Bürgeroffiziers Thomas Had von Prosek, der sich nachmals gegen die Schweden i. J. 1648 auszeichnete, vom Jahre 1630 mit einer böhmischen Inschrift, dem Familienwappen und am Rande mit Schlangensculpturen als Anspielung auf die Bedeutung des Familiennamens Had (Schlange).

Auf dem Musikantenchore erblickt man ein stark abgeblaßtes Wandgemälde des jüngsten Gerichtes als das Epitaf des altstädter Patritiers Karl Trubka von Rowin vom Jahre 1604.

An der Südseite, gerade vor dem Chorschlusse des rechten Seitenschiffes, tritt die gothische Sacristei nach aussen heraus und als deren Fortsetzung schließt sich die kleine, gleichfalls gothische Ludmilakapelle mit hübschen, fein ausgeführten Ornamenten an den Tragsteinen an; beide sind Bestandtheile eines älteren Baues. Eben jetzt wird die seit Jahren als Depositorium benützte Ludmilakapelle restaurirt und mit einem neuen gothischen Altar versehen.

Eine so merkwürdige Kirche wie die unserer lieben Frau am Thein muß natürlich mehrere Beschreiber finden. Die erste bekannte Monografie derselben, in lateinischer Sprache, von Hammerschmid, blieb leider ungedruckt, nur ein Auszug daraus ward

dessen Prodromus einverleibt. Die neueren Monografien der Theinkirche in deutscher Sprache, von Anton Swoboda, (Prag 1833) und von Anton Housatko (Budweis 1835), sind fehlervolle Machwerke in der geschmacklosesten Form. Die brauchbarste Arbeit über diese Kirche lieferte Hr. Karl W. Zap in böhmischer Sprache im ersten Bande der Památky archäologické und ließ auch Separatabdrücke davon veranstalten.[42])

[42]) Bei der Beschreibung der Theinkirche in „Von Haus zu Haus" wurden unsere Materialien theilweise im Auszuge benützt.

Das alte Rathhausthor zu Komotau.

Unter Wladislaw II. begann sich die Renaissance in Böhmen üppig und eigenthümlich zu entwickeln und erreichte in den ersten Jahren der Regierung Ferdinands I. ihren Culminationspunkt. Zu den merkwürdigeren Resten der frühen Renaissance in Böhmen gehörte das seit 1846 unverantwortlicher Weise demolirte Portal des Rathhauses zu Komotau.

Das Komotauer Rathhaus ist ein durch vielfache Zerstörung armselig gewordener Rest jenes alten Dynastenschlosses, auf welchem einst Komthure des deutschen Ordens, dann die Wresowec, die Krabice und nach einander die zwei Hauptlinien des Hauses Lobkowic hausten. Durch Confiscation war es von dem unglücklichen Georg Popel von Lobkowic, der die Herrschaft Komotau von seinem Agnaten Bohuslaw Felix von Lobkowic und Hassenstein eingetauscht hatte, in den Besitz der k. Kammer gelangt und ging von dieser bei Gelegenheit des von K. Rudolf II. genehmigten Freikaufs der Stadt Komotau an die Gemeinde über. Eben damals, im Jahre 1606, hatte eine Feuersbrunst das stattliche Schloß arg verwüstet. Durch eine oberflächliche Restauration adaptirte die Gemeinde dasselbe zum Rathhause.

Das schöne Portal, mit vieler Kunst aus Sandsteinen gehauen, stammt von einer Restaurirung, welche im Jahre 1520 der damalige Besitzer, ein Krabice von Weitmil, mit seinem Schlosse Komotau vornehmen ließ.

Die eigentliche Thüröffnung hatte noch gothisches Stabwerk, während das übrige Portal ganz im Renaissancestyl war, mit römischen Motiven und Gebälkgliederungen, die zwei schlanken Säulen mit compositen Knäufen waren überziert, in ihrem Ornament bemerkte man Motive von Acanthus und verzerrten Palmetten. Im Bogenfelde, in dessen Füllungen zwei blasende Ruhmesengel schwebten, und in welches der zierliche Tragstein eines lange früher zerstörten gothischen Erkers hinabragte, erschienen zwei zierlichst sculpirte Wappen mit reichem, weitausladendem Helmschmuck. Das Wappen rechts mit einem Mühlstein im Schild und auf dem Helme gehörte dem Hause Krabice von Weitmil, im Schilde und auf dem Helme des zweiten befand sich das Brustbild eines



Wilh. Kandler fe. A. Fesca sc.

STARÁ BRANA ZAMECKA
V CHOMOUTOVE.

Nakladatel: I. L. Kober v Praze.

DAS ALTE SCHLOSZTHOR
ZU KOMOTAU.

Verlag von I. L. Kober in Prag.

Jünglings mit wallendem Haar, einer Stirnbinde und dem ritterlichen Schmuck eines offenen Adlerflugs. Zu beiden Seiten des Bogenfeldes standen zwei heilige Ritter in den vollen Rüstungen der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts, rechts St. Florian, durch den Löschkübel und das brennende Gebäude unverkennbar, links St. Georg oder St. Wenzel, wahrscheinlich der letztere, die Attribute waren an dieser Figur abgeschlagen.

Selbst in seiner ruinosen Gestalt imponirte der Flügel mit dem stolzen Thorbau, und es muß sehr bedauert werden, daß im Jahre 1846 der Ungeschmack und die Rücksichtslosigkeit über einige gegen einen solchen Vandalismus sich erhebende Freunde und Schätzer eines so schmucken und ehrwürdigen Kunstalterthums siegen und das Portal zerstören lassen durfte. Anfangs sprach man von der Neuaufstellung des Portals, dessen sämmtliche Bestandtheile noch vorhanden waren, doch scheiterte diese löbliche Absicht leider an dem leidigen Kostenpunkt. Bald verwendete man – wahrlich nicht zum Ruhme der damaligen Baubehörde — die meisten Stücke des zerstörten Portals als — Baumaterial, so daß gegenwärtig nichts mehr übrig sein soll als jene beiden Ritterbilder und die zwei Wappen.

Das Sachsenthor zu Pilsen.

Abermals ein alterthümliches Bauwerk, welches moderner, wie gewöhnlich mißverstandener Verschönerungssucht weichen mußte. Was Leopolds I. strenge Dekrete, welchen Balbins Dissertatio apologetica die Furcht von Aufständen als Grund unterlegt, an den Mauern und Thoren der böhmischen Städte nicht vermochten, erzielte in der neuesten Zeit der Verschönerungseifer einiger Kreisbeamten, welche damit dem Oberstburggrafen zu gefallen suchten und ohne Rücksicht oft die merkwürdigsten Bauwerke stürzten, wie wir z. B. bei der Beschreibung des ehemaligen Zwingers zu Schlan gesehen. [1])

Das Sachsenthor zu Pilsen, seit einigen Jahren demolirt, war ein ziemlich hoher, massiger Thorthurm, der in seiner letzten Gestalt erst nach dem Husitenkrieg gebaut worden sein mußte, aber gewiß ein würdiger Zeuge der merkwürdigen Vertheidigung der immer treuen Stadt gegen die ständischen Kriegsvölker unter Mannsfeld (vom 20. September bis 21. November 1618) war. Sein architektonischer Schmuck scheint lange vor der Demolirung zu Grunde gegangen zu sein. Gleich an den Thurm gränzte ein mächtiger längst verfallener Zwinger. Die letzte ausgiebigere Renovirung der einst starken, nun geschleiften Befestigungswerke Pilsens geschah während des dreissigjährigen Krieges, größtentheils auf Kosten der reichen Witwe Christof Wolfingers, Elisabeth, deren Gedächtniß eine vergoldete Inschrift auf der Stadtmauer feierte.

Nahe am ehemaligen Sachsenthore liegt ein altes Haus, das man für das Hauptquartier Waldsteins im Winter 1633—1634 auszugeben pflegt, jedoch mit Unrecht; Waldstein, der Herzog von Friedland, wohnte damals auf dem mit Geschützen und Pulverkarren verstellten Marktplatze in der Nähe des Franziskanerklosters im Hause der Patritierfamilie Písecký, deren Männer sich Scribonier zu nennen pflegten, seit einer aus ihnen, Heinrich Scribonius, in Prag zu hohen Kirchenwürden gelangt war. [2])

[1]) Band 1. S. 53.

[2]) Eine handschriftliche Chronik des Pilsner Rathhauses bezeugt S. 409: „Cum Praga recuperata duxisset Albertus de Waldstein Friedlandiae dux, caesareae militiae Generalissimus, nummerosissimas copias per Pilsnam... recepit se per hiemem An. Dom. 1633 Pilsnam in domo Scribonia in foro, a latere ad Franciscanos directa; tormenta currusque ad ea pertinentia stabant in foro."



[illegible] BRÁNA V PLZNI. — [illegible]

[illegible]



Wilh. Kandler del.

Rybička sc.

SASKÁ BRÁNA V PLZNI. DAS SACHSENTHOR ZU PILSEN.

Nákladem kněhkupectví Verlag der Buchhandlung

I. L. Kober

v Praze. in Prag.



Wilh. Kandler fecit. | J. Rybička sc.

ZŘÍCENINY KAMÝKA.

Nakladatel: I. L. Kober v Praze.

RUINE KAMAIK.

Verlag von I. L. Kober in Prag.

Die Ruine Kamaik.

Das Thal von Libochowan wird zu den schönsten Partien des Leitmeritzer Kreises gezählt. Es eröffnet sich in seinem ganzen Reize dem Reisenden auf der Prag-Dresdner Bahn rechts bei der Ausfahrt aus dem Lichtowic'er Felsen ein Thalkessel, welcher mit aller Schönheit einer malerischen Ufergebirgsgegend ausgestattet ist. Einer der bedeutendsten Punkte daselbst, der gewiß Jedem zuerst fesselnd ins Auge fällt, ist die am Fusse des Gebirges in ziemlich hoher Lage prangende Ruine Kamaik (Kameyk, Kamyk), deren geborstener Thurm gleich einer kolossalen, ausgebrannten Feueresse emporragt, und sich in der breit vorüber strömenden Elbe spiegelt.

Auf einem breitbasirten konischen Hügel von ansehnlicher Höhe ruht ein steiler, hoher Basaltblock, welcher die Überreste der vierkantigen Warte oder der Hochveste trägt. Um den Fuß des Hügels zieht sich eine klafterdicke aus Plänerkalksteinen erbaute Ringmauer, an welche sich innerhalb Wohngebäude lehnten. Von diesen sind nicht unbedeutende Überreste mit ausgebrochenen Fenstern vorhanden. Das Ganze umzog ein Wallgraben, welcher östlich noch eine beträchtliche Tiefe hat und in welchem sich einige Häuschen des Dorfes Kamaik eingebaut haben. Von den erhaltenen Felsenkellern der ihrer Anlage nach kleinen, aber gut situirten Burg wird noch Gebrauch gemacht. An der Nordseite ist ober den Ringmauern ein ziemlich geräumiger, begrafter Felsenabsatz, welcher eine lohnende Aussicht nach dem Elbeufer, gegen Lobosic, auf die weite Ebene, über welche Koškalow und die Hasenburg ragen, und rechts nach dem Waldgebirge gewährt. An der Südseite trägt der Kamaiker Burghügel Rebenpflanzungen, die übrigen Seiten sind größtentheils zu Obstgärten verwendet. Das aus 72 Häusern mit beinahe 400 Einwohnern bestehende Dörfchen gleichen Namens zieht mit seinen idyllisch zerstreuten Gebäuden gleichsam einen Kranz um den trümmergekrönten Hügel und ganz nahe liegt westlich der Maierhof und das Schlößchen Kamaik ragt nebst einer Brauerei und einem Jägerhause aus dem Baumgrün. Unfern der fünfzehn Minuten ostnördlich zwischen uralten Eichen erbauten Waldkapelle St. Johannes des Täufers findet man unter dem Basaltgestein selbst bei der stärksten Sommerhitze Eisstücke. Das Volk behauptet, bei dieser Johanneskapelle sei in der vorhusitischen Zeit der Standort eines dem hl. Florian geweihten Klosters gewesen, von welchem jedoch die Quellenforschung nichts wissen will. Die Kanzel ist ein sehenswerthes Alterthum, geschmückt mit den Wappen der Wartenberge, der Waldsteine u. A. Bemerkenswerth ist im Innern auch die Grabstätte des Ritters Wilhelm Wšebor Kameytsky von Elstiboř auf Černosek und Libochowan, der am 20. Juli 1614 zu Libochowan starb.

Die Geschichte Kamaiks, an sich unbedeutend, blieb im Dunkel, bis der fleißige Burgenbeschreiber Franz Alexander Heber im vierten, bereits an Kritik und Datenreichthum vorgeschrittenen Bande seines leider unvollendet gebliebenen Werkes zuerst einiges Licht darüber verbreitete. Die Fantasie der Schriftsteller beschäftigte sich

viel früher mit Kamaik. Der bekannte Verfasser der „Sagen der Vorzeit" Veit Weber (Leonhard Wächter) machte diese Burg zum Schauplatz einer einst vielgelesenen, von dem Polyhistor Dr. E. V. Dietrich aufgewärmten sagenhaften Erzählung von den Rittern des Aarhorstes und der Mühle im Schwarzthal. Es ist schlechterdings eine bloße Erfindung Veit Webers, daß Kamaik ursprünglich der Aarhorst geheißen und zur Zeit der ersten Kreuzzüge jenem Ritter Dietrich von Aarhorst gehört habe, für welchen die nächst Schwaden gelegene Mühle des Schwarzthals so verhängnißvoll ward.

Die Erbauungszeit der Burg, welche ihrer Anlage nach alt und frühzeitig wichtig gewesen sein muß, ist unbekannt. Zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts schon erscheint ein edles Geschlecht von Kamnik oder von Kamyk. Einer aus diesem Geschlechte fiel bei der Vertreibung der Kärnthner vom Prager Schloße i. J. 1310 tapfer kämpfend, wie sein Zeitgenosse, der Reimchronist Dalimil bezeugt.[1]) Das älteste urkundliche Datum über diese Burg ist ein Lehensakt vom 10. Januar 1319; in diesem bekennt Heinrich von Kamnik oder Kamaik, daß er sich mit seiner neu hergestellten Burg Kamaik zu Lehen begeben und dieselbe vom Könige Johann als königliches Mannslehen empfangen habe. Wenige Wochen nachher, am 28. Februar 1319 verschrieb ihm König Johann für eine nicht genauer angegebene Summe den Elbezoll zu Leitmeritz und Aussig.[2]) Die weitere Geschichte des Hauses Kamaik oder Kamyk läßt sich schwer verfolgen, da dessen einzelne Sprossen gar oft nach ihren jeweiligen Besitzungen und Besitzantheilen ihre Namen wechselten; so hießen z. B. die Söhne des im Jahre 1380 verstorbenen Peško von Kamaik sämmtlich von Pokratic und führten ein ganzes gegen links springendes Roß im Wappen.[3]) Einer von Peško's Söhnen, Heinrich von Pokratic, war der Vater dreier Söhne, davon einer sich Johann Kamýk von Zahořan nannte, der zweite, Dalibor von Kozojed, der dritte, Nikolaus, erscheint 1413 als Vorstand des Leitmeritzer Minoritenklosters.

Wahrscheinlich war jener Peško von Kamaik der letzte aus diesem Hause auf der gleichnamigen Stammburg, denn im Jahre 1408 gehörte Kamaik bereits dem Johann Zajic von Hasenburg, der dasselbe, nachdem er 1413 Gutsantheile davon abverkauft hatte, dem Nikolaus Zajic von Hasenburg auf Budin überließ[4]). Von Nikolaus Zajic erkaufte i. J. 1425 für 600 Schock Prager Groschen die Burg Kamaik Wilhelm von Kornic, der i. J. 1427 in eine Fehde mit seinem Nachbar Sigmund von Wartenberg gerieth, in welcher Kamaik erobert und verbrannt, aber dann dem früheren Eigner durch einen förmlichen Friedensschluß zurückgestellt wurde. Wilhelm von Kornic besaß dieselbe durch ein halbes Jahrhundert, erst 1478 schenkte und hinterließ der Hochbetagte diese Burg dem Peter Klučowský von Elstiboř, einem treuen Diener des Königs Wladislaw II., welcher auf dessen Ansuchen am 26. August 1482 Kamaik aus dem Lehensverbande entließ.

Die Klučowský nannten sich nun Kamaikský oder Kameytský von Elstiboř, selbst Peters Bruder Odolen, der doch keine Ansprüche zu hoffen hatte, denn Peter von Elstiboř hatte mit seiner Gemalin Anna Kaplíř von Sulewic, welche i. J. 1525 starb und in der Kirche zu Černosek begraben liegt,[5]) männliche

[1]) „Tu zabili Kamýka, rytíře udatného."

[2]) Archiv český. II. 454.

[3]) In der S. Adalbertskirche zu Leitmeritz sahen wir noch vor Kurzem den Leichenstein des Ritters Peter Kameyk von Pokratic vom Jahre 1561.

[4]) Archiv český. III. 466. 482.

[5]) Ihre lateinische Grabschrift theilt Paprocki im „Diadochos mit (O stavu rytířském. Str. 222). In der Kirche zu Černosek erhielten sich mehrere Denkmale der Kameytský von Elstiboř bis auf den heutigen Tag,

Erben. Kamaik erbte Peters Sohn Wilhelm Kamenţský von Elstiboř. Dieser ließ die Burg Kamaik restauriren, im Jahre 1547 mit einer neuen, starken Ringmauer, deren Reste noch immer bedeutend sind, umgeben und ein neues Burgthor herstellen, welches er mit seinem Familienwappen schmückte. Er starb am 5. Mai 1551 und hinterließ drei Söhne. Seine Witwe Ludmila, geborene Sekerka von Sedčic[6]), erhielt Kamaik zum Witwensitz und lebenslänglichem Nutzgenuß. Als diese im Jahre 1554 gestorben war, trat Ladislaw Wostrowec von Králowic mit Erbansprüchen auf, sich auf ein Testament Wilhelms von Elstiboř vom 5. März 1548 berufend, worin bestimmt worden war, Kamaik solle nach dem Tode seiner Gemalin Ludmila zur Hälfte an den genannten Ladislaw Wostrowec, zur andern Hälfte an einen seiner nächsten Blutsverwandten übergehen. Dagegen erhoben die ältesten, bereits großjährigen Söhne Wilhelm's, Albrecht und Wšebor Kamenţský von Elstiboř auf Obřistwi und Černosek gleich nach dem Ableben ihrer Mutter einen Rechtsstreit, welcher auch zu ihren Gunsten ausfiel, so daß ihnen noch in demselben Jahre, 1554, die Burg Kamaik eingeräumt werden mußte. Durch einen brüderlichen Vergleich blieb Wšebor von Elstiboř Alleinherr auf Kamaik und verband diese Besitzung mit Černosek. Kamaik ward 1585 zum Erbe seiner Witwe Ludmila, geborenen Kaplíř von Sulewic und zum Wohnsitze seiner beiden Töchter Anna Dorothea und Katharina bestimmt. Der zweite von Wšebors drei Söhnen, Nikolaus von Elstiboř, übernahm nach der Mutter die Burg Kamaik und starb i. J. 1600 als der letzte Bewohner dieser alten Burg; denn damals entstand am Fuße des steilen Kamaik im Maierhofe eine neue Veste gleichen Namens, welche wohnlicher und bequemer, fortan den Besitzern dieses Gutes zum Aufenthaltsorte diente. In der ersten Zeit mag wohl die Burg als Schüttboden, Waffenkammer und dergl. verwendet worden und für den Fall feindlicher Einfälle zum Zufluchtsorte bestimmt gewesen sein; allein aus Mangel an nothwendiger Reparatur begann sie schon in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts allmählig zu verfallen. Beim Ausbruch des dreißigjährigen Krieges gehörte Kamaik dem Johann Georg Kamenţský von Elstiboř, der bei den böhmischen Unruhen der Jahre 1618—1620 unbetheiligt geblieben war. Das Religionsedikt Ferdinands II. verleidete ihm, dem Protestanten, den Aufenthalt im Vaterlande; er beschloß auszuwandern und suchte einen Käufer für seine Besitzungen. Ein solcher fand sich in Hermann Černin, dem ersten Grafen von Chudenic, welcher das Schloß und Burg Kamaik am 9. April 1628 für sich und seine Gemalin Anna, geborene Hradišťský von Hořowic um 29.000 Schock meißnischer Groschen erkaufte. Unter ihm scheint das alte Schloß vollends der Verwüstung überlassen worden zu sein. Es fehlen zwar die schriftlichen Belege, allein alle Umstände sprechen dafür, daß die Schweden auf Kamaik waren und zur Verödung des alten Schlosses wesentlich beigetragen haben mögen. Hermann Graf Černin, welcher am 7. März 1651 im 78. Lebensjahre als böhmischer Obersthofmeister starb, hatte später das ganze Gut Kamaik an sich gebracht und verschrieb dasselbe seiner zweiten Gemalin Sylvia Katharina, geborenen Gräfin von Milesimo-Caretto, Marchesa von Savona. Diese schlug das Maierhofschlößlein und das Gut Kamaik sammt der öden Burg zu ihrer Herrschaft Lobosic, mit welcher Kamaik fortan vereint geblieben ist.

u. A. auch die vier Ahnenschilde eines Ritters Kamenţský von Elstiboř.

[6]) Die altböhmische Ritterfamilie Sekerka von Sedčic lebt noch in den Grafen von Wršowec fort, deren Namen und Wappen sie sich, allerdings nicht auf streng diplomatische Beweise gestützt, zu verschaffen wußte.

Die Hasenburg.

Einer der bedeutendsten Punkte im weiten Gesichtskreise der verfallenen Warte von Kamaik ist der konische Basaltberg der Hasenburg mit seinen zwei festen Thürmen. Auf der an herrlichen, mannigfaltig abwechselnden Partien so überaus reichen Eisenbahnstrecke von Prag bis Dresden begleitet uns kein drittes Landschaftsobjekt so weit, wie der hochragende Rip oder St. Georgsberg mit seiner uralten byzantinischen Rundkapelle und die Hasenburg.

Im Flußgebiete der Eger, unfern der Stadt Libochowic erhebt sich in einer weitausgebreiteten Ebene ein ziemlich steiler Berg 114 Wiener Klafter über Prag und 208° 3′ über die Seehöhe bei Hamburg; er besteht aus einer höchst interessanten säulenförmigen Basaltformation, welche an einzelnen Stellen malerisch zu Tage liegt und wo sie in größeren Strecken entblößt ist, an die Fingalshöhle und die wunderlichen Felsen von Staffa erinnert. Des Berges Haupt krönen Ruinen, die vom Dorfe Klapay zu dessen Füssen ein besonders malerisches Bild geben. Der älteste Name der Burg aber war Klapé oder Klepy, verwandelte sich jedoch schon im XIV. Jahrhunderte in „Hasenburg," ihre böhmisch sprechenden Nachbarn nennen dieselbe Hazmburg oder Hanzburek.

Das Dorf Klapay, jetzt aus 99 Häusern bestehend, war der ehemalige Bergflecken Klapé oder Klepy, vor den Husitenkriegen schon ein ummauertes Städtchen, das sich nach der Zerstörung nur langsam erholte,[1]) jedoch im XVII. Jahrhunderte zu einem bloßen Dorfe herabsank. Von der ältesten gothischen Kirche erhielten sich bis in unsere Tage einzelne bedeutende Baubestandtheile, davon erst in der allerneuesten Zeit ein rücksichtsloser Umbau das Meiste verdarb, u. A. uralte Grabsteine der Herren von Hasenburg und ihnen versippter Familien, die zum Theil in das XIV. Jahrhundert hinaufreichten und durch ihre Wappensculpturen von großem Interesse waren.[2]) Nach einer erhaltenen Inschrift nahm Benedikt von Waldstein, Bischof von Kamin, im Jahre 1493 die Wiedereinweihung derselben vor. Aus dieser Zeit stammt wohl ein gut gemalter Flügelschrein, auf welchem ein seltsames, uns unbekanntes Donatorwappen — ein Fuchs eine geraubte Gans fortschleppend im rothen Felde — erscheint, ferner eine aus Thon modellirte gothische Kanzel. Noch eine zweite Kirche stand hier am Abhange des Hasenberges, und aus deren Trümmerstätte grub

[1]) Es muß schon 1452 einigermassen hergestellt gewesen sein, denn die von diesem Jahre datirte Güterabtretungsurkunde Ulrichs von Hasenburg nennt ausdrücklich die Hasenburg und das Städtchen unter der Burg.

[2]) Die Inschriften waren fast durchaus unlesbar. Was noch zu enträthseln war, bewahrte uns Herr Conservator Beneš nebst den Zeichnungen von sechs Grabsteinen. Auf einem, in dessen Wappen ein Rad erschien, las man: . . . uxor dom. ulrici de ha . . . . ., auf einem zweiten, vom Jahre 1487: . . . nobilis domina anna de Sylemberg hic sepulta est, orate pro . . .



Wilh. Kandler fecit A. Fesca sculp. Nbg.

DIE HASENBURG. HRAD HAZMBURK.

Herausgegeben v. d. Verlagsbuchhandlung Vydáváno od knihkupectví
Kober a Markgraf
in Prag v Praze

man eine im XV. Jahrhunderte von einem Meister Johannes gegossene Glocke aus, auf welche man durch das Wühlen eines Schweines aufmerksam geworden war. Sie hängt jetzt unfern von ihrem Fundorte auf einem hölzernen Glockenthurm. Zu Klapay kam zu Anfang des XVI. Jahrhunderts der gelehrte Johann Horák zur Welt, welcher später von Hasenberg genannt ward. In ihm ehren wir einen einflußreichen Erzieher des edlen und duldsamen Maximilian II. und finden seinen Namen unter den Kandidaten für das wiederherzustellende Prager Erzbisthum. Von der ehemaligen Umwallung des Städtchens Klapay sieht man immer noch deutliche Spuren.

Die Hasenburg muß sehr fest gewesen sein. Eine doppelte Ringmauer verstärkte die natürliche Festigkeit ihrer Lage um ein Bedeutendes. Die Ruinen sind heute noch ansehnlich, von den Wohngebäuden und einer gothischen Burgkapelle stehen immerhin bedeutende Reste und zwei gewaltige Thürme, gut erhalten, starren weit hinaus ins flache Land. Der eine, vierkantig, aus Quadern, über 18° hoch, lehnt sich an den Hauptbau; er ist seit etwa 30 Jahren durch ein in seiner Sohle ausgebrochenes Mauerloch zugänglich und zeigt, trotzdem seine innere Eintheilung eingestürzt ist, noch einige Spuren gothischer Wölbungen. Der zweite, höhere, steht eine Strecke weiter unten, ziemlich isolirt, zwischen spärlichen Trümmern einiger Nebengebäude, bei welchen in Felsen gehauene Keller noch zugänglich sind; derselbe ist rund, aus schwarzen Basaltstücken erbaut und heißt darum auch der schwarze Thurm. Vergebens suchten Schatzgräber oder Neugierige auch an der Sohle des schwarzen Thurmes einen Eingang einzusprengen, sein Inneres ward, seit die Hasenburg von ihren Bewohnern verlassen ist, von keines Menschen Fuß betreten. Natürlicher Weise erhitzte dieser Umstand die Einbildungskraft der Umwohner und diese wissen viel von den ungeheueren Schätzen zu erzählen, welche im schwarzen Thurme von bösen Geistern bewacht werden. Ein herrliches Rundgemälde breitet sich um die Hasenburg aus, besonders gegen Nordwest, nach den prächtigen Wäldern des Mittelgebirges, dessen Höhen alle der wolkenzertheilende Donnersberg bei Mileschau überragt, dann längs der Eger und dem breiten Silberband der Elbe, an deren rechtem Ufer, von hier vortrefflich sichtbar, stattliche Häuser und Thürme sich erheben.

Wie gesagt, führte diese Burg ursprünglich, wie der Ort zu ihren Füssen, den Namen Klapé oder Klepy und die Fabelchroniken Hajeks und seiner Nachbeter wissen eine ziemlich unsaubere Geschichte zu berichten, welche den Ursprung dieses böhmischen Namens erklären soll. Hajek erzählt auch die Urgeschichte dieser Burg mit einer erstaunlichen Ausführlichkeit, schade nur, daß kein Wort davon wahr ist, nicht einmahl die Jahreszahl der Gründung, 754 und die Namen der Gründer, Kalboj und Weslaw, welche er zu den Enkeln der Běla und Koškal und zu leiblichen Urenkeln der Prinzessin Kaša und des starken Biwoj macht! Die Herren Zajic von Hasenburg, deren zweites Stammschloß die Burg Klepy war, glaubten in der That mit ihrer ganzen Wappengenossenschaft, zu welcher sich auch die Herren von Schellenberg und Rožmital zählten, an ihre Abstammung von Biwoj, der den wilden Eber lebend bei den Hauern fing und auf Libuša's „goldenen Sitz,“ den Wyšehrad, brachte, wofür ihn der Herzogin Schwester Kaša mit ihrer Hand belohnte. Zum Zeugniß deuteten sie auf ihr altes Schild, welches allerdings einen Eberkopf enthielt, aber dabei noch ein zweites, eben nicht sehr ritterliches Wappenbild, einen Hasen. Dieser war nun eben ein redendes Wappen, denn der eigentliche Name dieser Familie, deren echten Stammbaum Franz Palacky bis 1090 zurückdatirt, war Zajic (d. i. der Hase) von Waldek, und deren erste Stammburg jenes Schloß Waldek, welches in den Wäldern von Hořowic in Trümmern liegt. Unter Johann von Luxemburg nahmen die Zajic von Waldek Partei gegen den König, dessen ärgster Widersacher Wilhelm Zajic von Waldek war, ein

Held des Volkes, das ihn den „Hasen mit dem Heldenherzen" nannte und dessen Fall (i. J. 1319) es tief beklagte und besang. Ein anderer Zajic von Waldek, Herr Zbynko, gesessen auf Žebrák, machte dem König Johann viel zu schaffen, der sich endlich mit ihm vertrug und den mächtigen Magnaten, um dessen Besitz zu theilen, schlau bewog, die Burg Žebrák (unsern von Waldek) mit der entlegenen Burg Klepy und der Stadt Budin i. J. 1336 zu vertauschen. Bis dahin also war Klepy noch königlich. Zbynko Zajic begann die neu erworbene Burg nach seinem Wappen „die Hasenburg" zu nennen und sein Geschlecht vertauschte vollends den Beinamen „von Waldek" mit dem „von Hasenburg."

Die Zajic von Hasenburg waren ein reiches, mächtiges Geschlecht, das wiederholt seine Bräute aus fürstlichen Häusern holte und von Karl IV. an bis Rudolf II. stets mit den ersten Landesämtern betraut ward. Im Husitenkriege blieben die Hasenburge katholisch, war doch kurz vor dessen Anfang einer von ihnen, Zbynko Zajic, Erzbischof von Prag gewesen und hatte die Bücher Wiklefs öffentlich verbrennen lassen. Die Hasenburge thaten den Husiten im Felde großen Schaden, darum zerstörte ihnen Žižka i. J. 1424 die Stadt Libochowic und nahm daselbst Herrn Nicolaus von Hasenburg gefangen; darum belagerten die Orebiten unter dem großen Prokop i. J. 1431 die Hasenburg, eroberten und verheerten sie, nachdem deren Besatzung bis auf die letzten fünfundzwanzig Streiter gefallen war.

Die Hasenburg blieb lange Zeit wüst und ward nur nothdürftig ausgebessert, ohne je wieder der Hauptsitz des Hauses zu werden. Zu diesem erkohr man das nahe Schloß Budin, das unter Georg von Podèbrad und Wladislaw II. eine goldene Zeit hatte. Die Hasenburge hielten dort einen üppigen Hof und sammelten dort einen mächtigen Anhang, mit dessen Hilfe sie dem Könige Georg zu trotzen vermochten. Sie fielen von Georg ab und huldigten dessen Gegner, Mathias Corvinus von Ungarn. Bis nach Georgs Tode blieben die Hasenburge im Einverständniß und trotzigen Bündniß mit den Ungarn, das sie erst unter Georgs katholischem Nachfolger Wladislaw II. öffentlich auf den Knieen abschworen. Damals waren sie im Zenith ihres Reichthums, ihrer Macht und ihres Ansehens.

Seit dem landesverrätherischen Bündniß mit den Ungarn begann der Glanz der Hasenburge zu bleichen und ihre Macht abzunehmen, ja bald sollten sie völlig dem Verderben anheimfallen, wie ihre Stammburg, zu deren würdiger Wiederherstellung und Erhaltung es ihnen am Gelde gebrach und die sie endlich verkaufen mußten. Den letzten zuckenden Schimmer verbreitete Johann Zajic von Hasenburg über sein Haus. Rudolf II. hatte ihn, einen Mäcen der Wissenschaft, zum Appellationspräsidenten ernannt. Durch die väterliche Erbschaft und durch seine Heirath Polixena von Minkwic gelangte derselbe zu einem ansehnlichen Vermögen, welches er jedoch in wenigen Jahren vergeudete, so daß er i. J. 1616 ganz verarmt, mit einer Last von Schulden starb. Er galt für einen der größten Mäcene jener Tage. Der Polyhistor Bawor der Jüngere Rodowsky von Hustiřan gehörte zu dessen Tischgenossen und starb, nachdem er durch seine alchymistischen Versuche gänzlich verarmt war, auf Budin, dem glanzvollen Lieblingssitze seines Gönners. Die großartige Liberalität Johann Zbynko's weiß ein anderer Tischgenosse und Client desselben, der Polenritter Bartholomäus Paprocki von Gogol, der die Genealogien des Adels der böhmischen Kronländer zusammentrug, nicht genug zu rühmen. Ihn hatte nicht so sehr sein Mäcenatenthum und seine drüben in Budin, dann zu Mšeno, zu Brozan und zu Prag bethätigte Baulust ruinirt, als vielmehr der leidenschaftliche Hang zur Alchymie, in

welcher er es beinahe dem neuen Trismegist Rudolf II. gleichthat.[3]) Tycho de Brahe nennt ihn in einer eigenhändigen Widmungsschrift „Solarensium Capitaneum“.[4]) Des verarmten Goldkochs Söhne mußten frühzeitig bei ihren Vormündern das Gnadenbrod essen. Dem Älteren von Beiden, Johann Zajic von Hasenburg war dieser Zustand unerträglich, er ließ sich im kaiserlichen Heere als gemeiner Soldat anwerben, brachte es durch persönliche Auszeichnung zum Oberstlieutnant eines Regiments Fußvolks[5]) und fiel im Jahre 1631 bei Breslau in einem Gefecht mit den Schweden. Der Jüngere, Jaroslaw Zajic, Freiherr von Hasenburg fristete sich als Höfling mit dem ererbten Titel eines Obersthoftruchseß des Königreichs Böhmen am Hofe Ferdinands III. und starb im Jahre 1663 nach vergeblichen Versuchen in Etwas wieder emporzukommen, als der Letzte seines Hauses; denn seine zwei einzigen Kinder waren noch vor dem Vater im zarten Alter gestorben. So gingen die Hasenburge zu Ende! Ihre Prachtbauten zu Budin, Mšeno und Brozan, ihr schönes Familienhaus in der Prager Kleinseite sind längst ihres Glanzes entkleidet; ihre Wiege, Waldek und ihr verfallener zweiter Stammsitz, die Hasenburg, tragen noch immer ihre trotzigen Stirnen hoch.

In der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts schon ward die Hasenburg von ihren Besitzern vernachlässigt, welche ihr andere, bequemere Schlößer vorzogen, namentlich das nahe Schloß Budin, das sie mit verschwenderischer Pracht hergestellt und eingerichtet hatten.[6])

Ein anderer Rival der Hasenburg ward das Schloß Libochowic, welches die Lobkowicé, nachdem sie die gleichnamige Domaine den Hasenburgen abgekauft hatten, um das Jahr 1560 sehr wohnlich herstellten. Die Hasenburg ward zur Domaine Libochowic geschlagen, welche Georg der Ältere Popel von Lobkowic durch Confiscation verlor. Rudolf II. schenkte dieselbe dem unruhigen, entthronten Großfürsten von Siebenbürgen, Sigmund Bathory, welcher die letzten Jahre seines stürmevollen Lebens vom Jahre 1602 bis zu seinem am 18. März 1613 erfolgten Tode größtentheils auf dem Schlosse Libochowic zubrachte.[7]) Nach Bathory's Ende vereinigte der Erkäufer von Libochowic, Adam von Sternberg, Libochowic und Budin, indem er Budin aus der Concursmasse der herabgekommenen letzten Hasenburge i. J. 1616 erstieg. Unter den Sternbergen, welche bis 1670 im Besitze der Herrschaften Libochowic und Budin blieben,[8]) verödete die Hasenburg vollends. Balbin zählt im Jahre 1679 die Hasenburg nach eigener Anschauung zu den wüsten Schlössern; er hatte die Ruinen selbst besucht, und gedenkt als einer besonderen Merkwürdigkeit der Felsenkeller daselbst.

[3]) Quam (paternam maximam haereditatem) totam fere dilapidaverat aut aedificando consumpserat, sed magis Alchimiae insano studio quo nec ipsi caesari Rudolpho concedere gloriabatur. (S. Balbin im Verzeichniß der größeren und kleineren Reichsbeamten.)

[4]) In dem Prachtexemplar der „Astronomiae instauratae mechanica (Wandesburgi 1598)“ in der Bibliothek des Stiftes Strahow zu Prag.

[5]) „a pedite gregario gradatim ab hasta ad vicarium colonelli pedestris excendit.“ Balbin.

[6]) Berühmt war einst der „goldene Saal“ auf Budin, der zu Anfang dieses Jahrhunderts in beklagenswerther Weise zu Grunde ging.

[7]) Siehe „Sigmund Batory v Praze“ usw. von Ferdinand B. Mikowec im Lumír 1855, S. 17. Der Großfürst ruht in der S. Sigmundskapelle des Prager Doms, das schlichte Denkmal daselbst setzte ihm sein treuer Diener Georg Nemes von Waradgia im März 1629. „Caruisset sepulchro, qui sederat in solio, nisi famuli fides etiam in tempestate inconcussa stetisset“ heißt es in des Großfürsten Grabschrift.

[8]) Im Jahre 1670 verkaufte die gräfliche Familie Sternberg beide Herrschaften an den Grafen Gundakar von Dietrichstein, k. k. geheimen Rath und Oberstkämmerer, auch Oberstlandjägermeister in der Steiermark.

Die rege Fantasie des Volkes belebt die Ruinen der Hasenburg mit Spuckgestalten. In schönen Herbstnächten zumal, wenn der Dämmerschein des Mondes auf das alte Gemäuer fällt, zieht ein unheimliches Leben in die Trümmerstätte ein. Vom verfallenen Söller des oberen Thurmes schwebt ein bleiches Frauenbild herab, das Auge thränenfeucht, das dunkle volle Haar gelöst, über die weißen Schultern wallend, aus der Schwanenbrust quillt rothes Blut und netzt mit seinen Tropfen den Schutt. Die gespenstige Erscheinung durchschreitet seufzend, mit stierem Trauerblick das zerfallende Gemäuer und verschwindet im unteren Thurm. Morgens aber sprießen aus den Blutstropfen der nächtlichen Wallerin blutrothe Blüthenkelche aus dem Felsengrund, dergleichen in der ganzen Umgegend weit und breit nicht wachsen, und zeigen genau die Spur, welche die Jungfrau gewandelt. Einst, wohl vor hundert Jahren und darüber, saß in der Nacht ein armer Schäfer mit seinem Liebesgram im verfallenen Stammsitz der Hasenburge allein; der reiche Schulze verweigerte ihm hartnäckig der schönen Tochter Hand, die er bereits gegen deren Willen einem reichen Erben in der Nachbarschaft zugesagt hatte. Unten in Klapay schlug der Stundenhammer zwölf, da schwebte das Burgfräulein mit der rothen klaffenden Wunde in der weissen Brust vom Söller herab, und wo sie hintrat, erhoben sich rothe Blüthenkelche. Das Burgfräulein nahte dem Schäfer, pflückte einige der rothen Blüthen zu ihren Füßen und reichte sie demselben, leise flüsternd:

„Was willst Du treue Seele in stiller Nacht allein?
Zum fernen Liebchen eile! — Sie harret sehnlich Dein.
Sollst ihr den Brautkranz winden, denn eh' die Sonne scheint,
Bist Du mit der Geliebten in Frieden fest vereint.“

Die Gestalt verschwand im schwarzen Thurm, erstarrt blickte der Schäfer ihr nach —

Und eh' die Berge glänzten im ersten Mondesstrahl,
Wand er zum Kranz die Blumen, und eilt hinab in's Thal,
Er eilet zu der Hütte, die ihm sein Liebchen barg, —
Das lag mit bleichen Wangen, erlosch'nen Blicks im Sarg! —
Da schlang er der Geschied'nen durch's helle Lockengold
Den Kranz von rothen Blumen, der Liebe letzten Sold — —

Und gebrochenen Herzens, todt, sank er an der Bahre nieder, als eben die Morgenröthe das Firmament mit ihrem Purpur säumte.

In gewissen Nächten ist der Geisterkeller auf der Hasenburg offen. Eine tiefe, düstere Halle. Auf moosbegrünten Blöcken stehen die Fässer gereiht, manches Faß ist bereits reifenlos, hier und da fehlen sogar ein paar Dauben, allein der uralte, vor Jahrhunderten gekelterte Wein kann nicht ausrinnen, weil ihn die Weinsteinkruste hält, welche sich um das edle Naß gebildet. Ein würziger Duft weht verlockend aus der offenen Eisenthür und läßt einen Traubensaft vermuthen, der weit edler sein mag, als der beste Wein, der drüben auf dem Kreuzberge bei Černosek in den schönsten Jahrgängen gereift. Hinten, im Grunde des Kellers, sitzen beim bläulichen Lampenlicht unheimlich graubärtige Gestalten, in seltsamen Trachten, angethan in Pelzschauben, wie man sie auf den alten Budiner Leichensteinen sieht. Wenn ein kühner Eindringling, der den Geisterkeller offen gefunden, des Urväterweins in vollen Zügen trank oder wohl gar ein Krüglein voll für die Seinen zapfte, ließen ihn die unheimlichen Kellermeister ungefährdet gewähren, sie schrieben schweigend seine Zeche auf eine Tafel, und zahlten ihm, im Gegensatze zu den jetzigen Weinküpern, seiner Zeche Betrag in baarem Silber aus. Aber wehe, wenn er sich beikommen ließ, Etwas von dem mitgenommenen Wein zu verschenken oder gar zu verkaufen! Der Besuch des Geisterkellers blieb doch unter allen Umständen ein Wagestück, denn die gespenstigen Kellermeister hatten ihre Launen. Das erfuhr zu seinem Unglück der Letzte, von dem man weiß, daß er im Geisterkeller auf der Hasenburg war, Michael Strainz, ein Bürger zu Libochowic, der lange Zeit von den



Wilh. Kandler fecit. J. Rybička sc.

PRAŠNÁ BRÁNA V PRAZE.
Nakladatel I. L. Kober v Praze.

DER PULVERTHURM ZU PRAG.
Verlag von I. L. Kober in Prag.

Vorräthen des Geisterkellers getrunken haben soll, bis es ihm endlich übel bekam. Er wurde für ein Versehen aus dem Geisterkeller hinausgeworfen und rasselnd schloß sich die immer nur zu gewissen Zeiten sichtbar werdende Kellerthür hinter ihm. Im Fieberschauer brachte Michael Strainz den Rest der Nacht in der Ruine zu, er war bis zum Morgen wie an die Stelle gebannt, wo er aus dem Keller taumelnd hingesunken. Und im Traume hatte er ein entsetzliches Gesicht: er sah einen Leichenzug vorüberwallen und hinter dem Sarge schritten in Trauergewändern — sein Weib, seine Kinder! Daß diese Vision wahr geworden, versteht sich bei einer solchen Gespenstersage von selbst; am zehnten Tage nach dieser Begebenheit ward der ehrsame Bürger Michael Strainz in Libochowic zu Grabe getragen. Den Krug, mit dem er den Wein aus dem Geisterkeller geholt hatte, bewahrte man lange Jahre auf dem Libochowicer Rathhause. Den Geisterkeller auf der Hasenburg aber soll nach Michael Strainz keines Sterblichen Fuß mehr betreten haben. Wenn dadurch die Erlösung der gespenstigen Kellermeister etwa verzögert wird, haben es dieselben der groben Rücksichtslosigkeit zuzuschreiben, mit welcher sie gegen den armen Michael Strainz verfuhren. [9])

[9]) Vgl. die Schlußbemerkung bei dem Artikel über die Theinkirche S. 126.

Der Pulverthurm zu Prag.

An der Stelle des jetzigen Pulverthurms, der von den dreizehn zwischen der Altstadt und Neustadt gelegenen Thoren und Thorthürmen einzig übrig ist, stand schon zu Anfang des vierzehnten Jahrhundertes ein Thor, welches durch einen Thurm geschützt war, und nach diesem hieß ein benachbartes Haus und die dasselbe damals inne habende Familie, deren Name dann wieder zur näheren Bezeichnung des Thores dienen mußte, das in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts vom Jahre 1310 ab als das Thor des Nikolaus vom Thurm oder das Thor am Hause des Nikolaus vom Thurm aufgeführt wird. [1])

[1]) Tomek: Dějepis města Prahy I. 215.

König Wladislaw II., dessen Baulust und Prunkliebe bei allem Geldmangel so bedeutende Monumente in Böhmen hinterließ, schritt im Jahre 1475 zu einem Neubau dieses Thorthurmes, der an des Königs damalige Residenz, den Königshof, stieß. Nähere Daten über den Bau bewahrte uns ein Fortsetzer des Přibik Pulkawa und des Beneš von Hořowic, dann eine doppelte, aus mehreren Gründen schwer zu lesende Minuskelinschrift, welche von dem Spruchbande unter einem Baumeisterkopfe ausgehend, an einem grossen Theil des Simses über der hohen Thorwölbung fortläuft.

Auf der Ostseite beginnt eine böhmische Inschrift folgenden Inhalts:

Leta bozieho mcccclxxy dwadczaty den brzezna miesicze Wladislaw kral Czesky nagiasniegssi s pomoczi boha poczal kamenn . . . . wiezi, dokonal aby wssichni miesstiene y obecz slawneho stareho miesta prazskeho jiz psanw widieli . . . . .

An der Westseite:

„Quas ut ingenio humanitas nobis divi Wladyslai regis alti . . . . . auget opulenciam solemnis regia Praga indita urbs antiqua, caput decus tanta regni stet immota diu stet felix secula multa stet.“

Das erwähnte Chronistenzeugniß [3]) lautet in möglichst wörtlicher Übersetzung aus dem Böhmischen: „In demselben Jahre (1475) Montag nach dem Palmsonntag wurde der Thurm nächst dem Königshof am Graben gegründet. Die Altstädter gruben die Gründe. Der König Wladislaw legte selbst den Grundstein in der Ecke gen Sonnenaufgang. In demselben Jahre mauerte man den Thurm aus den Gründen bis zur Gleiche mit der Schlagbrücke. Dann im folgenden Jahre fand sich ein genugsam geschickter Schulmeister und Baccalaureus, der Rektor an der Theinschule, welcher Steinwerk zu bilden verstand. Diesen beriefen die Räthe der Altstadt und unterhandelten mit ihm, ob er an dem Werk des neuen Thurmes theilnehmen wolle, er möge dann bei dem Baumeister (hier wörtlich Maurer) Wenzel arbeiten, die Kreuzblumen und Fialen und Bildwerk für diesen Thurm aushauen und alles Zierwerk dazu ausführen. Und er erklärte mit dem Meister arbeiten zu wollen und so ward sofort zur Arbeit geschritten und jener Baccalaureus arbeitete mit diesem Meister Wenzel, der ein Laie war, bis an die Hälfte der ersten Fenster und zu 40 (nach einer anderen Abschrift 14) Groschen gaben ihm die Rathsherrn für jede Woche. Dann nach dem dritten Jahre erhob sich der Baccalaureus vor den Rathsherren gegen den Meister und sprach, daß er allein Alles besser vollbringen wolle als der Meister, der keine Bilder und Blumen zu machen verstand und legte ihm vor den Herren einige Stücke Steinwerks vor, ob er solches zu verfertigen im Stande sei. Da gaben die Herren diesem den Abschied und Baccalaureus Mathias baute den Thurm allein weiter. Und man nannte ihn Reisek (d. i. Zeichner), weil er schön zu reissen verstand, und er hatte das Steinwerk bei keinem Meister gelernt. Und also war dieses Baues erster Anfang, er war dazu sehr klug und erfinderisch und sie gaben ihm für jede Woche einen ungarischen Goldgulden.“

Wir haben hier denselben Meister Reisek, welchen wir bereits bei der Baugeschichte der Theinkirche zu nennen Gelegenheit hatten und dessen Gedächtniß namentlich die berühmte Barbarakirche zu Kuttenberg, unter deren Baumeistern er mit hervorragte, bewahrt. [4])

Der neue Thurm, so hieß er bis an das vorige Jahrhundert, vor dessen Beginn der Name Pulverthum erst auftauchte, war bestimmt, einen Theil der königlichen Residenz des Königshofes zu bilden, mit welcher das erste Geschoß desselben in Verbindung stand, allein noch ehe derselbe ganz fertig war, verließ Wladislaw, der steten Kämpfe mit der unruhigen Bürgerschaft ernstlich müde, den Königshof, der nun für alle Zeiten aufhörte, eine königliche Residenz zu sein, und zog hinauf auf das Schloß, mit dessen Wiederherstellung Meister Benes aus Laun dazumal beschäftigt war. Der Königshof verfiel und die Miethleute, die denselben bewohnten, trugen zu dessen Verfall nicht wenig bei, worüber ein Bericht der böhmischen

[2]) Deutsch: „Im Jahre Gottes 1472 am zwanzigsten Tage des Monats März begann Wladislaw, der allerdurchlauchtigste böhmische König diesen steinernen Thurm . . . und vollendete ihn, auf daß alle Bürger und die Gemeinde der berühmten Altstadt geschrieben sehen . . . . .“

[3]) Abgedruckt in „Scriptores rerum Bohemicarum III. 210, 211.“

[4]) Auf dem Schlußstein der Kuttenberger Barbarakirche vom Jahre 1490 befindet sich folgende Inschrift: „1490° **Se'nissimo regnate Wladislao testudo hec clausa Rayskonis opera.**“

Kammer vom 22. September 1533 bei dem Könige Ferdinand I. sich in folgender Weise beklagt: „Sie lassen die Höf am Gebäu nicht allein gar liegen und die Baufälligkeiten ungebessert; sondern sie nehmen und brechen darinnen das Holz zum Verbrennen, Eisenwerk, Fenster und Andres zu ihrem eigenen Gebrauch und Nothdurft. Überdieß so wird auch darinnen ein solch unzüchtig Wesen und Leben geübt und getrieben, daß es Sünd und Schand ist zuzusehen u. s. w." Einen Theil des Königshofs mit einem Garten, mit Erkern, Kellern und Ställen, dann einem wüsten Badehause, wie er durch eine Mauer vom andern größeren Königshofe getrennt war,[5]) hatte Ferdinand I. zuerst dem Heinrich Planský von Seeberg und später, Samstag nach der Geburt Mariens im Jahre 1574, einem Ritter Firšic auf Hammerstadt überlassen. Den größeren Theil des Königshofes aber schenkte Ferdinand I. im Jahre 1556 seinem Obersthofmarschall und Apellationspräsidenten Ladislaw Popel von Lobkowic, bei dessen Hause er blieb, ohne daß auf dessen Erhaltung etwas verwendet worden wäre. Bei dem Text zu dem großen Sadelerschen Prospekt von Prag vom Jahre 1606 heißt es: „Dem alten Königshof ist aller königlicher Zierd und Schmuck entzogen, daß er jetzund kaum zusammenhält." Im Jahre 1631 erkaufte der Erzbischof Ernest Adalbert Graf von Harrach den ruinosen Königshof von der Lobkowic'schen Familie und baute hier ein Alumnat, aus welchem in der josefinischen Zeit eine Kaserne wurde.

Bis in die rudolfinische Zeit war der Zutritt in den neuen Thurm durch die Reste des Königshofes, erst der umsichtige Primator Wenzel Krocin von Drahobejl, dessen Verdienste wir bei der Beschreibung des seither unverantwortlicher Weise zerstörten Altstädter Marmorbrunnens anzudeuten Gelegenheit hatten, ließ einen abgesonderten Aufgang zum ersten Geschoße des Thurmes erbauen und über dessen eisernen Thüre sein Familienwappen mit der Chiffre W. S. K. Z. DR. und der Jahreszahl 1592 anbringen, wie noch heute zu sehen.

Der Name Pulverthum taucht erst im XVII. Jahrhundert auf. Vielleicht war während des dreißigjährigen Krieges oder unter Leopold I. ein Pulverdepôt oder Patronenmagazin daselbst, aber gewiß nur durch eine kurze Zeit.

Bei dem Bombardement Prags durch Friedrich II. im Mai 1757 erlitt der Pulverthum nicht geringen Schaden, es mußte ein neues Dach aufgesetzt und ein Theil der inneren Wölbungen ausgebessert werden, was allerdings nicht stylgerecht geschah. Leider ließ sich die Stadtgemeinde damals auch den Vandalismus zu Schulden kommen, einige alte Reliefs und unterschiedliches altes Steinwerk vom Thurme herabnehmen zu lassen, ohne daß sich auch nur eine Zeichnung davon erhielt.

Das Erdgeschoß des Pulverthurms, die Anlage des ersten Baumeisters Wenzel, läßt das Streben, den prächtigen Altstädter Brückenthurm nachzuahmen, nicht verkennen. Das hohe, weite, spitzbogige Thor mit seinem Kriechlaub und den Raubthieren an den Consolen erinnert ganz an jenes Vorbild. Die Thorwölbung ist seit der rudolfinischen Zeit nicht mehr gothisch und seit jener Zeit mit Wappen der Hauptländer Rudolfs II. bemalt.

Die übrigen zwei Geschoße des unausgebauten, offenbar zu einer bedeutenderen Höhe bestimmten Thurmes kennzeichnen den geistvollen Autodidakten Reisek, ihr Steinwerk ist zierlich, aber kunterbunt und überladen. Unter der Bordure, welche hart über der Spitzwölbung des Erdgeschoßes läuft, befindet sich jene, bereits angeführte Doppelinschrift, welche aus zwei Spruchbändern ausläuft, die von der Büste Reiseks gehalten werden. Über den beiden Büsten wiederholt sich das Altstädter Wappen mit ver-

[5]) . . . s placi, s zahradou, s pavlačemi, s sklepy suchými a podzemnimi, s světnicemi, s marstalami a s tou pustou lázni a s jinými všemi téhož kusu dvoru a domu, jak se zdi od druhého většího dvoru našeho královského dělí a t. d.

schlungenen Spruchbändern, auf deren einem zu lesen ist: **Raysek de Prostyeyow — 1477**, auf dem anderen: **Matheus** (sic) **Raysek me fecit**. Grade über dem Altstädter Wappen befindet sich je ein hohes, viereckiges Fenster mit sehr reicher Ornamentik, eine sehr steile und spitze Wimperge rahmt das zierlichst ausgeführte böhmische Löwenwappen mit vollem Helmschmuck ein. Die Bilderdächer zu beiden Seiten und an den Ecken des Thurmes stehen leer, ausgebrochene Stellen machen uns den Verlust von Wappen und Reliefs bedauern.

Der schmale steile Eingang läßt uns nicht die zwei großen, gothischen Prunkgemächer oben vermuthen, die wir in den beiden Obergeschoßen des Pulverthums finden. Prächtige Räume mit schönem, leider beschädigtem Steinwerk. Die gut profilirten, aufsteigenden Rippen scheinen unvollendet. An den Consolen finden wir theils abenteuerlich aussehende, bärtige Köpfe, theils Frauengestalten, welche die Laute schlagen, singen und dgl., auch erscheinen hier die Länderwappen Wladislaws II.

Das Agneskloster zu Prag.

Die Stifterin des Ordens der Klarissinen, Klara aus Assissi, später unter die Heiligen versetzt, lebte noch,[1] als in Prag ein Kloster ihres Ordens entstand und zwar unter dem Schutze des königlichen Hauses der Přemysliden. Die Stifterin desselben war die Prinzessin Agnes, eine Tochter des Königs Přemysl Otakar I. aus der zweiten Ehe mit der ungarischen Prinzessin Konstanze.

Agnes hatte im Jahre 1207 das Licht der Welt erblickt, als bereits ihre älteste Schwester Margarethe, aus des Vaters erster Ehe mit Adelheid von Meißen, als König Waldemars Gemal auf dem Throne des Dänenreiches saß, wo dieselbe noch heute unter dem Namen der Königin Morgenroth (Dagmar) in den Volksliedern als Waldemars und des Landes guter Engel gepriesen wird. Kaiser Friedrich II. verlangte Agnes für seinen Sohn Heinrich zur Gemalin, die Verlobung fand statt, allein die Prinzessin zog später ihre Hand zurück, sie hatte beschlossen, sich dem Klosterleben zu weihen, wie schon früher eine ihrer älteren Schwestern gethan, wie ihre verehrte Tante, Agnes, wie sie geheißen, die Tochter des Königs Wladislaw, welche dem uralten Benediktinernonnenstift St. Georg auf dem Prager Schlosse als Äbtissin vorstand. Ihre Mutter, die fromme Königin Konstanze, unterstützte die Tochter in ihrem frommen Entschluß; sie hatte schon vorher an der Peterskirche auf dem Pořič ein Cisterciensernonnenkloster stiften wollen, doch fand sie später diesen Platz ungelegen[2]) und bestimmte die vom deutschen Ritterorden

[1]) Die Ordensstifterin Klara starb 69 Jahre alt i. J. 1253 und wurde schon i. J. 1255 heilig gesprochen.

[2]) Die Königin Konstanze stiftete dafür das Cisterciensernonnenstift zu Tišnowic in Mähren.



Wilh. Kandler fecit. J. Rybička sc.

KLÁŠTER SV. ANEŽKY V PRAZE. DAS AGNESKLOSTER ZU PRAG.

Nakladatel: I. L. Kober v Praze Verlag von I. L. Kober in Prag.

erkaufte Peterskirche zu dem Spital des hl. Franz, welches ihre Tochter Agnes eben damals im Jahre 1233 stiftete, an welchem später, zumeist durch das Zuthun dieser frommen Prinzessin der ritterliche Orden der Kreuzherren mit dem rothen Stern zuerst in's Leben trat.

Im Jahre 1234 entstand durch Agnes in einer ziemlich niedrig gelegenem Uferstelle Prags ein Kloster des Klarissenordens, welcher kaum zehn Jahre nach der Gründung des Musterstifts zu Assissi entstand. Neben dem Klarissinenkloster ließ die Prinzessin ein Kloster für Mönche des Ordens des hl. Franz von Assissi erbauen. Die Klosterkirche erhielt den Namen St. Franz und nach ihr nannte und nennt man bis auf den heutigen Tag den anligenden Stadttheil an der Moldau den „František". Prinzessin Agnes trat selbst als Nonne ein und war die erste Aebtissin ihrer Siftung. Schon am 30. August 1234 nahm Pabst Gregor IX. die neue Stiftung in seinen Schutz und eximirte dieselbe durch eine eigene Bulle von jedweder Gerichtsbarkeit. Die Ordensstifterin Klara nahm selbst Notiz von der Errichtung dieses Klosters ihres Ordens in Prag, sie sendete demselben als Angedenken einen Rosenkranz und einen Schleier, dann ihren eigenen Trinkbecher und ihre Schüssel, welche kostbar gefaßt lange Zeit im Kloster aufbewahrt ward.

Die Klosterkirche St. Franz war den Nonnen und Mönchen gemeinschaftlich. Zum ersten Visitator erkor man den Ordensprovincial der Franziskaner für Polen. Die Prinzessin Agnes hatte von ihrem königlichen Bruder Wenzel I. das Gebiet von Přestic mit einem Städtchen und sechszehn Dörfern für ihr Nonnenkloster erhalten; da jedoch die Ordensregel, die man aus Assissi selbst eingeholt hatte, den Besitz liegender Güter nicht gestattete, ward jenes königliche Geschenk für 1200 Mark Silber an das Benediktinerstift Kladrau verkauft. Aus demselben Grunde begaben sich die Klarissinen ihrer Oberherrlichkeit über das Hospital auf dem Poříč, welches dann an die Brücke übertragen wurde.

Die strenge Regel der Ordensstifterin Klara, welche die größte Abstinenz vorschrieb, war nicht in ihrer ganzen Strenge nach Böhmen gekommen, sondern in einer von St. Franz von Assissi gebilligten milderen Form. Als die Aebtissin Agnes von dem Bestehen jener ursprünglichen, strengeren Regel erfuhr, schickte sie um alle Zweifel und Bedenken zu lösen den Prior der Kreuzherren nach Rom, um die päpstliche Bestätigung der milderen Regel für das Prager Kloster auszuwirken. Gregor IX. willfahrte nach kurzem Bedenken und gestattete durch eine Bulle vom 5. Mai 1238 den Prager Klarissinen in Berücksichtigung des kälteren Klimas in Böhmen einige wesentliche Milderungen, die Klarissinen zu Prag aber gelobten unter einander, daß die Starken und Gesunden unter ihnen sich freiwillig den strengeren Regeln unterwerfen wollen, von welchen sie jedoch die Aebtissin zu dispensiren das Recht haben sollte. Papst Innonzenz IV. erließ im Jahre 1243 eine Bulle mit noch bedeutenderen Milderungen für die Prager Klarissinen. Früher waren sie auf eine lediglich vegetabilische Kost mit Oehl gesetzt, nun durften sie Fische, Eier, Milchspeisen und Wein genießen, und die Zahl der strengsten Fasttage ward bedeutend herabgemindert. Ihre Kleidung bestand im XIII. Jahrhunderte aus zwei Röcken, einem Scapulier, einem mit Pelzwerk besetzten Mäntelchen und Schuhen, ihre Lagerstätten hatten Kissen und Matrazen, die nur mit Heu und Stroh ausgestopft waren. Vom Jahre 1238 ab hatte Prinzessin Agnes dem Titel einer Aebtissin entsagt und nannte sich nur „die ältere Schwester" — „soror major".

In ihrer stillen Klosterzelle wirkte Agnes sogar auf die politischen Geschicke des Landes zurück, zumal als ihr Bruder, König Wenzel I., auf dem Throne saß. Wenzel I. liebte seine Schwester Agnes und holte sich wiederholt ihren Rath. Als er am 5. August 1249 als Sieger über seinen Sohn Přemysl Otakar II. unter dem Geläute aller Glocken Prags in seiner Landeshauptstadt einzog, trat er zuerst bei seiner Schwester Agnes ab,

und brachte die erste Nacht nach dem feierlichen Siegeseinzug in deren Kloster zu. Selbst die römische Kurie bediente sich in wichtigen Verhandlungen mit dem Könige von Böhmen der Vermittelung der Prinzessin Agnes. Pabst Innozenz IV. schickte ihr i. J. 1251 für das Prager Klarissenkloster eine Anzahl bedeutender Reliquien, darunter einen Finger des hl. Nikolaus, welchen der große Freund und Sammler der kostbaren Reliquien, Karl IV. später zu erhalten so eifrig bemüht war.[3]) Auch mit ihrem Neffen Přemysl Otakar II. stand Agnes auf freundlichstem Fuße. Er vertraute seine, damals dreizehnjährige Tochter Kunigunde ihrer Obhut. Nach dem demüthigenden Frieden mit Kaiser Rudolf I. sollte die Prinzessin Kunigunde, damals dreizehn Jahre alt, dem Kaiserssohne Rudolf Hermann von Oesterreich verlobt worden, Otokar aber suchte die Verlobung rückgängig zu machen und ließ seine Tochter in das Klarissenkloster bringen, wo sie am 8. September 1277 durch die Ceremonie des feierlichen Haarschnittes und Anlegung des grauen Ordensmantels als Novize aufgenommen worden. Zwölf Mädchen, Gespielinen der Prinzessin, wurden zugleich mit derselben eingekleidet.

Die Aebtissin Agnes gilt in der Tradition für eine Warnerin und Familienprofetin des königlichen Hauses der Přemysliden. Als am 27. Juni 1278 ihr Neffe König Přemysl Otakar II. zum letzten verhängnißvollen Kampfe gegen Kaiser Rudolf auszog, konnte sich Agnes vor Jammer nicht fassen, und am 26. August 1278, an welchem der König den Heldentod starb, hielt sie in den Kreuzgängen des Klosters mit ihren Ordensschwestern einen Bittgang, bei welchem sie plötzlich erblassend vor einem Krucifix stehen geblieben und in Thränen ausgebrochen sein soll; an dem Krucifix seien frische Blutstropfen erschienen, und die Prinzessin-Aebtissin habe im Ton einer frommen Seherin ausgerufen: „Eben jetzt sah ich des Königs, meines Neffen, blutige Leiche von Männern getragen!“ [4])

Während der Invasion der Brandenburger empfing Agnes in ihren stillen Klosterhallen die Witwe Otakars, die Königin Kunigunde, welche die Erlaubniß erhalten hatte, die fromme Tante ihres Gemals und die eigene, erstgeborne Tochter im Prager Klarissenkloster heimzusuchen. Ehe noch das Unwesen des kirchenräuberischen Markgrafen Otto von Brandenburg ein Ende genommen hatte, starb die hochbetagte Prinzessin Agnes am 6. März 1282 und ward in ihrer Stiftskirche feierlich beigesetzt. Ihre Großnichte Kunigunde verließ bald darauf dieses Kloster, um einem Fürsten von Masovien die Hand zum Ehebunde zu reichen.[5]) Zwei hohe Frauen aus dem königlichen Hause fanden ihre Ruhestätten in der Klarissenkirche, in welcher wahrscheinlich schon König Wenzel I. ruhte [6]), zuerst Kunigunde († 1285), die Witwe des Königs Přemysl Otakar I., dann Agnes († 1283), des zweiten Otakar zweitgeborne Tochter, die Witwe Rudolf's von Oesterreich

[3]) Eine wunderbare Geschichte von einem Besuche Karl's IV. im Agneskloster, um ein Stück vom Finger des heil. Nikolaus zu erhalten, erzählt Hajek beim Jahre 1353.

[4]) Das Krucifix der Aebtissin Agnes ward später in das Kloster Sct. Georg übertragen. Es befindet sich jetzt auf einem Seitenaltar im hohen Chor der ehemaligen Nonnenkirche St. Georg, ein ziemlich großes, etwas rohes, für jene Zeit scheinbar zu sehr bewegtes Schnitzwerk. An demselben befindet sich ein aus dem Ende des XVII. Jahrhunderts stammendes, die Jahreszahl 1278 ergebendes Chronogramm:
„Isto anno Ex peDe sInIstro saLVator
noster saCro CrVore perfVnDebat.“

[5]) Nach dem Tode ihres Gemals kam Kunigunde mit einem Töchterlein Perchta in ihre Heimath zurück, ward im Jahre 1302 Aebtissin des Benediktinernonnenstiftes Sct. Georg auf dem Prager Schlosse, und starb als solche am 23. Dezember 1321.

[6]) Vergleiche über die Ruhestätte des Königs Wenzel I. dieses Werkes ersten Band S. 2, Anmerkung 5.

und Mutter jenes unglücklichen Johann von Schwaben, den später seine an Kaiser Albrecht verübte Blutschuld mit dem Beinamen „Parricida“ brandmarkte.

Die Enkelin des zweiten Otakar, die fromme Königin Elisabeth, mit welcher die weibliche Linie der Přemysliden am 28. September 1330 in Böhmen erlosch [7]), beschloß die Heiligsprechung der Aebtissin Agnes einzuleiten, welche im Volke längst den Ruf der Heiligkeit hatte; man wollte an ihrem Grabe in der Klosterkirche St. Franz von Assissi, welche, sowie das Klarissenkloster an demselben, gewöhnlich nur bei St. Agnes genannt zu werden pflegte, verschiedene Zeichen und Wunder erlebt haben. Die Königin lud zu Anfang des Novembers 1328 eine zahlreiche Geistlichkeit, viele Vornehme und angesehene Bürger zu einer Berathung, in welcher ein gemeinsames Einschreiten an die römische Kurie um die Heiligsprechung der böhmischen Königstochter Prinzessin Agnes beschlossen ward. Außer der Königin und der böhmischen Klerisei machten auch die Vertreter der Städte Prag, Kuttenberg, Kolin an der Elbe und Časlau ihre bittlichen Eingaben in dieser Angelegenheit. Diese Heiligsprechungsfrage wurde im XIV. und XV. Jahrhunderte wiederholt angeregt, blieb jedoch unerledigt, nur die Kreuzherren mit dem rothen Stern (und ohne Zweifel auch die böhmischen Klarissinen) erhielten aus Rom die Erlaubniß, jährlich am 2. März ein Klosterfest zum Gedächtniß der seligen Aebtissin Agnes zu feiern. [8])

[7]) Darum pflegt man die Königin Elisabeth insgemein als die letzte der Přemysliden zu bezeichnen, während die wirklich letzte Prinzessin dieses Stammes, Elisabeth's jüngste Schwester Agnes sieben Jahre später, im Jahre 1337 in ihrem 33. Lebensjahre als die Gemalin des Schlesischen Herzogs Heinrich von Jauer starb.

[8]) „Sub ritu duplici primae classis,“ Brev. M. — Directorium divini officii sacri militaris ordinis Crucigerorum cum rubea stella: Ad diem 2. Martii.

Zu Anfang des XIII. Jahrhunderts stifteten die böhmischen Herren von Žirotin (mit dem schwarzen Adler im silbernen Schilde im Wappen) ein Nonnenkloster des Ordens der hl. Klara auf ihren Besitzungen Týnec [9]) und führten daselbst Schwestern aus dem Prager Kloster ein. Als der erste Gründer wird Plichta I. von Žirotin bezeichnet, dessen Tochter Krescentia mit aus dem Prager Mutterkloster in die Stiftung ihres Vaters übertreten sein soll. Der zweite Gründer war dessen Sohn Plichta II. und die Enkel jenes ersten Plichta, die Brüder Plichta III., der Held von Mühldorf, Johann und Habard von Žirotin brachten das Klarissenkloster zu Týnec, dessen schöne Kirchenruine noch immer sehenswerth ist, zum Jahre 1321 in einen blühenden Zustand. Mehrere Töchter des Hauses Žirotin nahmen den Schleier im Kloster zu Týnec, welches im Jahre 1383 abbrannte und unter werkthätiger Beihilfe der Žirotine: Plichta's des Schwarzen, Buško's, Haško's und Habard's mit dem Beinamen Očiwal wiederhergestellt und von diesen Brüdern im J. 1385 mit fünf Hufen Landes und einem Jahreszins von 72 Prager Groschen und später noch viel einträglicher beschenkt wurde.

Von der Katastrofe des Brandes bis zur Wiederherstellung des Klosters zu Týnec fanden die dortigen Klarissinen gastliche Unterkunft im Mutterstifte zu Prag, und beide Klöster befreundeten sich inniger, beide unterlagen auch einem gleichen Schicksale in den hussitischen Stürmen. Wie viele und bedeutende Stiftungen im Prager Klarissenkloster gemacht worden, lehrt der Einblick in die Errichtungsbücher des Prager erzbischöflichen Sprengels. Als die Hussiten die Mönche und die Klosterfrauen von Sct. Franz und Agnes vertrieben und die Klostergebäude verheert hatten, floh ein Theil der Prager Klarissinen in das Tochterstift zu Jungfernteinic,

[9]) Týnec erhielt später nach dem Kloster den Namen Týnec Panenský, Jungfernteinic.

welches zwar einer Verheerung durch die Hussiten nicht entging, aber mit Hilfe der Žirotine bald wieder hergestellt ward, besonders durch die fromme Freigebigkeit der Brüder Jaroslav und Plichta von Žirotin, welche das verwüstete Kloster im Jahre 1443, als bereits wieder Elisabeth von Kladno als Aebtissin daselbst fungirte, reich beschenkten. In Týnec schmolzen beide Klöster in eines zusammen, während die Gebäude der Klarissen in Prag wüst blieben und armes Volk sich in die Reste des Gebäudes einnistete.

Ferdinand I. hatte das einst so bedeutende, zu seiner Zeit bis auf drei Ordensbrüder zusammengeschmolzene Dominikanerkloster Sct. Klemens nächst der Prager Brücke im Jahre 1556 den neu in Prag angekommenen Jesuiten eingeräumt, deren eigentlicher Quartiermacher P. Peter Canisius im vorangegangenen Jahre in Prag angelangt und im ehemaligen Agneskloster, über welches die Kreuzherren damals eine Art von Aufsicht führten, abgestiegen ist. Als es sich um einen neuen Sitz für die drei letzten Dominikaner von Sct. Klemens handelte, verfiel man auf das verlassene Kloster Sct. Agnes, in welches die Dominikaner übersiedelten. Obgleich sie sich hier vermehrten und ihre Mittel kräftigten, fühlten sich dieselben doch bei Sct. Agnes nicht ganz wohl und sehnten sich nach einem neuen Sitz, doch das XVII. Jahrhundert sollte ihnen zwei bringen, zuerst den bei Sct. Maria Magdalena auf der Kleinseite, später 1625 bei Sct. Egid in der Altstadt. Ehe die Dominikaner Sct. Agnes verlassen konnten, sollten sie noch die angstvollen Tagen des Einfalles der Passauer erdulden; das Kloster ward ausgeplündert, der Prior P. Zantes schwer verwundet und fünf Ordensbrüder erlitten verschiedene Mißhandlungen, ehe man sie ihrer Kutten beraubte und hinausjagte. Es gibt vom Jahre dieses Factums, 1611 einen charakteristischen obgleich rohen Holzschnitt, der die Plünderung dieses Klosters zeigt und zugleich die Aufschrift: „Agendli Abris, welches in der Alten St. Prag bein S. Agnes im Clost. Dominic. Orden von gemein Poebel ist geplön. worden, und die Brüder vorjagt, einen aber gefangen, wie in dieser Figur zu sehen ist, im Jahr 1611 den 15. Februar."

Der letzte Dominikanerprior im Agneskloster war P. Vinzenz Quorpet aus Narbonne, Lector der Theologie. Unter ihm verließen die Dominikaner im Jahre 1625 ihr Interim bei Sct. Agnes und zogen zu Sct. Egid in der Altstadt. Sie hatten bei Sct. Agnes etwas gewissenlos gewirthschaftet und Manches, wovon ihnen nur der Nutzgenuß gebührte, theils emphiteutisirt, theils ganz verkauft, so u. A. den großen Garten der Klarissinen an der Moldau in der Gegend des später sogenannten „Mausloches".

Schon unter Maximilian II. und Rudolf II. hatten die Nonnen zu Týnec vergebliche Versuche gemacht, das alte Mutterkloster zu Prag zurück zu erhalten, erst Ferdinand II. half ihnen nach dem endlichen Auszuge der Dominikaner zu ihrem alten Recht. Schon 1624 kamen einige Klarissinen aus Týnec nach Prag und nahmen, die versprochene Räumung des Agnesklosters erwartend, ihre Wohnung einstweilen im Stampach'schen Hause, wo sie drei Jahre blieben, bis die Klostergebäude für sie hergestellt, die Kirche restaurirt und auf den Titel Sct. Salvator und Sct. Franz neu eingeweiht war; damals nämlich machte man aus den Resten der alten Kirche, aus dem Chor und einem Rest des Schiffes zwei besondere Kirchen. Die Lage des Agnesklosters und die frischen Wände der letzten Restauration waren die Ursachen, daß Krankheiten unter den Nonnen ausbrachen und der fürsorgliche Fürst Erzbischof Ernest Adalbert Graf von Harrach auf den Rath der Aerzte für gut fand, die Klarissinen i. J. 1636 zur Rückkehr nach Týnec zu bewegen. Die Furcht vor den Schweden trieb sie jedoch schon nach zwei Jahren wieder zurück in ihr Prager Mutterkloster, in welchem sie sich nach und nach wohler zu fühlen begannen.

Eine der ersten Sorgen der rückgekehrten Nonnen war schon im Jahre 1624, den Leichnam ihrer Stifterin und ersten

Aebtissin Agnes zu finden, deren Ruhestätte während der hussitischen Unruhen und den darauf folgenden Tagen der Verödung des Klosters völlig verschollen war, und dann die bereits vor drei Jahrhunderten angeregte Heiligsprechung derselben neuerdings zu betreiben. Die Aufsuchung der Reliquien der Aebtissin Agnes verfehlte nicht, in Prag Aufsehen zu machen, zumal eben die Kunde von einer alten Profezeiung auftauchte, welche einst Johann Papoušek, Probst zu Leitmeritz gemacht haben soll. „Wenn einst der Leib der seligen Agnes zu Prag entdeckt werden wird, dann sollen alle Kriege und Unruhen in Böhmen aufhören und dem Lande ein goldenes Zeitalter erblühen.“ Schon i. J. 1636 gruben die Nonnen heimlich in der Marienkapelle ihrer Stiftskirche nach. Das Resultat dieser und der folgenden Aufsuchung geben wir mit den Worten eines älteren Auszugs aus den darüber aufgenommenen Schriften.

„Sie rissen die Erde auf und fanden eine gänzlich verweste Leiche, welche sie nach dem Ordenskleide zu urtheilen, für die der seligen Agnes halten zu müssen glaubten. Freudig erstatteten sie dem Prager Erzbischof Grafen von Harrach hierüber die Nachricht, der die Sache streng untersuchen ließ. Joseph von Zolleg, fürsterzbischöflicher Hofmeister, Andreas Klemens Kocker von Kockenburg, Domdechant und fürsterzbischöflicher Sekretär, Neffestin von Koberowitz, königlicher Kapellan, wurden dazu beordert. Sie begaben sich in die Kapelle, ließen den Sarg herausheben, und die darin vorgefundenen Gebeine in ein neues, weißes Kistchen legen. Hierauf versiegelten sie das Kistchen und übergaben es den Minoriten (von St. Jakob). Den 13. Juli begab sich der Erzbischof mit der Kommission selbst dahin, um Alles in Augenschein zu nehmen. Das Kistchen wurde eröffnet, die Gebeine untersucht, und wieder versiegelt. Inzwischen blieb der Befund zweifelhaft, und so wurde hierüber nichts verfügt. Als nun Ferdinand III. hierüber einen zweifelhaften Bericht erhielt, beauftragte er eine neue Kommission, den Befund abermals zu prüfen, und wie möglich zu erschöpfen. Andreas Klemens Kocker von Kockenberg, Franz Thomas Wisenteiner, Franz Weihub, Provinzial der Minoriten, und Adam Raab von Rameri, fingen den 14. Okt. an, dem kaiserlichen Auftrag gemäß, den Gegenstand streng zu würdigen. Den dritten Tag stießen sie auf einen Marmorstein, unter welchem sie ein hölzernes, ungefähr eine Elle langes Kistchen entdeckten, das mit eisernen Reifen zusammen gezogen war. Man traf darin die Hirnschale an, nebst den übrigen vermoderten Beinen, ohne sich doch überzeugt zu haben, ob dieses die Ueberreste der seligen Agnes wären. Und so ist die Sache bis auf den heutigen Tag im Zweifel. Deßhalb verfügte das Oberhaupt der katholischen Kirche über die Heiligsprechung der seligen Agnes weiter nichts, und ließ es bei der dem ritterlichen Kreuzherren-Orden eingeräumten Erlaubniß bewandt sein.“

Die Klarissinen ließen sich die Ausschmückung ihrer Kirche angelegen sein. Den Gottesdienst in derselben hielten die Minoriten aus dem Kloster St. Jakob, welche sich als die Nachfolger ihrer im Hussitenkriege von da vertriebenen Ordensbrüder betrachteten, in welcher Eigenschaft sie auch schon unter Ferdinand I. den zu St. Franz verpflanzten Dominikanern entgegentraten und ein Recht auf die zu St. Agnes gehörige alte St. Barbarakirche behaupteten, wofür ihnen die Dominikaner in der That einen Jahreszins von beinahe vollen dreißig Thalern entrichten mußten.

Die durch die Mordbrenner Ludwig's XIV. angelegte große Feuersbrunst in Prag im Juni 1689 beschädigte auch einen Theil des Agnesklosters und die Kapelle St. Barbara und machte die Glocken auf den Klosterthurm schmelzen. Zur Wiederherstellung fanden sich zahlreiche Wohlthäter. Von der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhundertes bis in das Jahr 1780 wurden für das Kloster und die Kirche viele fromme Stiftungen gemacht, die bedeutendste davon im Betrage waren die Hyblin'sche mit 2000 Gulden v. J. 1715 und die der Gräfin Therese von Pötting, geborenen Gräfin Michna mit 1320 Gulden v. J. 1760. Eine eigenthümliche

und überaus einträgliche Einahmsquelle war dem Agneskloster etwa seit 1700 die Anfertigung eines einst so berühmten Heilmittels, des sogenannten Schwalbenwassers (aqua hirundinum). Eine fremde Reisende wäre auf dem František hilflos verschmachtet, wenn sich die Nonnen von St. Agnes derselben nicht angenommen, sie in ihr Kloster gebracht und daselbst geheilt hätten. Endlich erhielt sie aus ihrer fernen Heimath reiche Mittel zur Rückkehr zu ihrer vornehmen, um sie schwer bekümmerten Familie, und zum Dank den Nonnen bei St. Agnes offenbarte sie ihnen das Geheimniß zur Anfertigung des Schwalbenwassers.

Das Agneskloster, im Besitz der Herrschaft Týnec (Jungferteinic), des sogenannten St. Agnes-Jurisdictionsbezirks und eines Activkapitals von 72.693 Gulden nebst anderen Einkünften, erreichte einen ziemlichen Grad von Wohlhabenheit, und hatte es nicht ferner nöthig, Jemandem zur Last zu sein. Da kam aber die Zeit der Josefinischen Säcularisation, und es half keine Rücksicht auf das hohe Alterthum dieser Klosterstiftung, auf die Denkmale des Přemyslidischen Königsgeschlechtes, endlich auf die hinreichenden Einkünfte und das geordnete Hauswesen, das Kloster wurde auf die Liste der entbehrlichen geistlichen Stiftungen gesetzt, und mit kais. Dekret vom 26. Juni 1782 aufgehoben. Graf Christian von Sternberg als Präses der Aufhebungskommission überbrachte den Jungfrauen selbst den harten Hofbefehl. Schwer betroffen waren die 21 Klosterfrauen, die damals das Kloster bewohnten. Das Kloster war ihre Welt, die sie verlassen sollten. Sie baten, man möchte sie wenigstens in andere noch bestehende Klöster vertheilen; allein ihre Bitte blieb ungehört, es ward ihnen vielmehr bedeutet, binnen fünf Monaten das Kloster zu räumen. Sie schützten ihre Gelübde vor, worauf ihnen entgegnet wurde, sich um die Dispens an das Ordinariat zu wenden. Da nun alles Flehen vergeblich war, nahmen sie Zuflucht zu einer ihnen früher unbekannten Art der Stützigkeit, und wollten keinesfalls das Kloster räumen. Allein es wurde ihnen mit Militär gedroht, worüber selbst das benachbarte Volk den Unwillen zu erkennen gab, und auf die Kommissäre mit üblichen Volkswaffen lauerte. Allein die Klosterfrauen besänftigten es, zogen hinweg, und wohnten in der langen Gasse in dem Hause „u Celestynů" alle beisammen, bis sie sich nach einer schweren Trennung nach und nach zerstreuten. Das ganze Vermögen des Klosters wurde inventarisch aufgenommen, Kirchen und Kapellen entweiht, alle Einrichtungsstücke aus dem Kloster und den Kirchen, unter welchen man 411 große und 188 kleine Bilder zählte, auf einen Haufen zusammen getragen, und in öffentlicher Feilbietung um Spottpreise verkauft. Die Kapitalien und erzielten Verkaufsbeträge wurden nebst der Herrschaft Jungfern-Teinic dem Religionsfonde überwiesen. Doch schon im J. 1797 kam die benannte Stiftsherrschaft um 90.000 Gulden zum Verkaufe, eben so die Klosterkirchen und Kapellen, die nun von den Erstehern zu verschiedenen Magazinen benützt wurden. Das Klostergebäude selbst wurde anfangs zu einem Erziehungshause für Soldatenkinder bestimmt, doch auch dieses gelangte bald zum Verkaufe an verschiedene Parteien, und so war das Vernichtungswerk zu Ende geführt, das altehrwürdige geistliche Institut zu einem schmutzigen Schlupfwinkel der Armuth und gemeiner Speculation umgewandelt.

Gewiß es giebt keinen Ort in Prag, wo die Profanirung geistlicher Gebäude einen widerwärtigeren, ja fürchterlicheren Eindruck machen könnte, als eben dieses ehemalige St. Agneskloster. Für Kenner des vaterländischen Alterthums ist es ein höchst schmerzliches Bild, wenn er diesen Gräuel der Verwüstung namentlich in den hiesigen Kirchen und Kapellen sieht. Und es sind diese Bauten beinahe die einzigen und zugleich sehr vorzüglichen Denkmäler Prags aus der ersten Periode des gothischen oder sogenannten Übergangsstyls! Doch wollen wir nicht vorgreifen der Ordnung in der Beschreibung des traurigen Zustandes, in dem sich gegenwärtig die Bauten des Agnesklosters befinden.

Das Kloster hat zwei äußere Thoreinfahrten, eine auf der Südseite, zu der man gleich hinter der Pfarrkirche zu St. Kastulus

durch das Agnesgäßchen gelangt, die zweite auf der Nordseite gegen die Ufergegend, die „am František“ genannt wird. Noch steht ober dieser nördlichen Thoreinfahrt in einer Nische die Statue der heil. Klara von Assisi, der Stifterin des Klarissen-Ordens. Die Anlage der Klostergebäude ist sehr unregelmäßig, und entspricht durchaus nicht den Regeln, nach welchen im Mittelalter dergleichen geistliche Gebäude angelegt wurden. Die Verheerung, die das Kloster im Jahre 1420 durch die Hussiten erlitt, konnte unmöglich eine große Veränderung der ursprünglichen Anlage bewirkt haben. Beim Eintritte durch das Thor von František her erblicken wir den ersten ziemlich geräumigen Klosterhof, den auf drei Seiten Gebäude umgeben; die vierte Seite, gegen Westen, ist frei, und man sieht da einen Zimmerhof, wahrscheinlich den ehemaligen Klostergarten. Neben dem Thoreingange links steht an der Nordseite ein einstöckiges, regelmäßigeres Gebäude, dem Augenscheine nach späteren Ursprungs, wahrscheinlich aus dem 17. Jahrhunderte, als die Klosterfrauen von Teinic in dieses ihr Mutterhaus zurückkehrten, und es dürfte die Wohnung der Oberin gewesen sein. Aeltere, sehr derute Klosterflügel umgeben die übrigen zwei Seiten des Hofes, und hier schräg gegenüber der Thoreinfahrt öffnet sich das erste innere Thor, durch welches wir in den inneren, viereckigen, jedoch nicht geräumigen Klosterhof gelangen. Von einem Klostergange ist hier keine Spur, und in zwei niedrigen Stockwerken übereinander sieht man die kleinen Fenster der ehemaligen Zellen, aus denen gegenwärtig moralisches und materielles Elend seine Banner wehen läßt. Schmutz und Unreinlichkeit treiben uns sofort an, den gegenüberstehenden Ausgang in den dritten Hof zu suchen. Doch ist dieses zweite innere Thor unserer Aufmerksamkeit werth, ein solider Quaderbau mit gedrücktem Spitzbogen in den richtigsten Verhältnissen altgothischen Styls. Ueber den Gebäudeflügel, in welchem sich dieses Thor befindet, erhebt sich seitwärts der ehemalige viereckige Glockenthurm, mit einem spitzen Ziegeldache, mit leeren Fenstern und ohne Glocken. Der dritte Hof ist gegen die Stadtseite theilweise mit einer Mauer eingeschlossen, und da sieht man eigentliche Spuren der einstigen Klosterverwüstung durch die Hussiten, denn mehr als die Hälfte dieses Hofes nahm einst eine Kirche ein, von der nur die nördliche Seitenwand mit Wandpfeilern und Gewölbansätzen steht. Die südliche Kirchenwand ist bis auf etwa 20 Fuß Höhe demolirt, und es lehnt sich an sie ein langer Heuschopfen. Doch sieht man auch da Wandpfeiler und ornamentirte Gewölbträger.

Im Hintergrunde dieses Hofes an der Ostseite erhebt sich die allen Schmuckes bare Stirnwand der St. Barbarakirche, die ursprünglich mit dem voranstehenden, zerstörten Kirchengebäude zusammenhing. Doch ist es schwer, die Art des Zusammenhanges zu errathen, denn die besagte Stirnwand der noch stehenden Kirche hat ein breites Mittelfenster und zu ebener Erde zwei niedrige im gedrückten Spitzbogen aufgeführte jedoch zugemauerte Arkaden, von denen man nur noch die Umrisse in der Mauer sieht. An die Barbarakirche noch weiter ostwärts, jedoch gegen Norden bedeutend zurücktretend, schließt sich die zweite Kirche, die eigentliche St. Franz-Kirche an, die man später nach dem Tode der Klosterstifterin St. Agnes-Kirche nannte. Den Raum zwischen der Westseite der Agneskirche und der nördlichen Längenseite der Barbarakirche nimmt eine zimlich große gothische Halle ein, gegen die einst sich der nun vermauerte Nonnenchor öffnete. An diese Halle schließt sich auf der Nordseite noch eine viereckige Kapelle der hl. Maria Magdalena an. Jeder dieser Räume ist im Inneren in architektonischer Hinsicht ein wahres Kleinod, aber es ist alles so durch einander gebaut, daß man sich schwer zurechtfinden kann, zumal die jetzigen Besitzer und Benützer dieser Räume nach Gefallen und Bedürfniß Portale, Arkadenbögen und Fenster vermauerten, andere Aus- und Eingänge durchbrachen, die beiden Kirchen im Innern in mehrere Etagen von Holz abtheilten, und auf denselben Hopfen,

Rips, Wolle und dergleichen Sachen aufstappelten. Der Platz an der Südostseite nächst den beiden Kirchen war der ehemalige Kirchhof, und dient nun als Hofraum einer Maschinenbaufabrik.

Alle diese Bauten stammen aus den Gründungsjahren des Klosters, 1234 und 1235, und haben den prägnantesten Charakter des frühgothischen oder sogenannten Uebergangsstyls. Die Verhältnisse sind wohl ganz gothisch, nur in der Ornamentik erscheinen noch ältere romanische Gebilde neben den gefälligeren Formen der romantischen Gothik. Vor Allem aber auffallend ist die Uebereinstimmung der Verhältnisse im Ganzen und der ornamentalen Theile insbesondere mit der ausgezeichnet schönen Zisterzienser-Nonnenabtei Porta coeli zu Tišnovic in Mähren, welche von der Mutter der hl. Agnes, der Königin Konstanzia im J. 1333, daher gleichzeitig mit dem Agneskloster, gegründet wurde, und einen wichtigen Platz in unserer Kunstgeschichte einnimmt. In beiden Baudenkmalen begegnen wir denselben Geist, erkennen dieselbe Künstlerhand. Hier so wie dort herrscht der gedrückte Spitzbogen vor, und die Gewölbe stützen sich mit ihrer ganzen Wucht auf die durch die Fensteröffnungen nur wenig entlasteten Seitenmauern. Die zum Theile weitgestreckten, massiven, äußeren Strebepfeiler sind hier nicht dazu bestimmt, den Seitenschub der inneren Gewölbe aufzunehmen, wie es in der späteren, bereits ausgebildeten Gothik Regel ist, sondern sie sind nur da, um die Tragkraft der massiven Seitenwände zu vermehren, und reichen auch nicht ganz hinauf bis zu den Gesimsen derselben. Die Fenster sind meist ziemlich hoch und spitzbogig, und nur in einigen Winkeln dieses beinahe chaotischen Gebäudecomplexes gewahrt man ein vereinzeltes romanisches Rundbogenfensterchen. Der größte Theil der Fenster ist in vandalischer Weise verunstaltet, und verlor sein einfaches frühgothisches Maßwerk, weshalb auch der äußere Anblick beider Kirchen bei St. Agnes, zum Theil schon ursprünglich nicht eben viel versprechend, durch die gegenwärtige Profanation nur noch mehr verloren hat.

Welch ein anziehendes, reiches Bild mußten dagegen die inneren Räume beider Kirchen geboten haben, bevor sie die Speculation nicht in mehrere hölzerne Etagen abgetheilt hatte. Wie ehrwürdig waren sie im Ganzen, wie reich und schön in den Details! Die schweren Kreuzgewölbe stützen sich (wiewohl hier nur scheinbar) auf schlanke, aus der Mauer vortretende Bündelpfeiler, die Gewölbgurten sind einfach aber kräftig profilirt, und bewahren die ursprüngliche romanische Strenge, die von der reichen wechselvollen Rippenbildung des ausgebildeten gothischen Styls noch weit entfernt ist. Die Säulenkapitäle haben noch theilweise das romanische Knospen- oder Volutenornament, d. i. eine starkrippige Blattform mit knollenförmig überbogenen Spitzen, während andere, namentlich in der Agneskirche, mit den üppigsten gothischen Laubornamenten prangen. Zur Festigung der Punkte, wo die Gewölbgurten auf den oberen Deckplatten der Kapitäle aufruhen, sind meist Blendschilde angebracht, deren obere Kante abgerundet oder gezackt erscheint. Eigenthümlich ist auch die Bildung der meisten attischen Säulenfüße. Jeder derselben hat nämlich einen unteren, tellerförmig sich ausweitenden Pfühl, in welchen sich die Hohlkehle tief einschneidet und durch einen oberen ebenfalls kräftigen Pfühl von Säulenschafte getrennt wird. Diese tellerförmigen Pfühle oder Wülste erscheinen oft doppelt in der Mitte der schlanken Säulenschäfte als Theilungsringe angebracht, was eine besonders gefällige Wirkung macht. Es sind dies die vorzüglichsten Eigenthümlichkeiten, die sich dem Forscher der alten Kunst sowohl bei St. Agnes in Prag als auch im Kloster zu Tišnovic bemerkbar machen, jedoch auch theilweise an den Baugebilden der Dekanalkirche in Kouřim und im Schiffe der Hauptkirche zu Kolin erscheinen. Sonst kömmt Einzelnes hievon an mehreren Bauwerken Böhmens, dann in den österr. Klöstern Heiligenkreuz und Lilienfeld, endlich im Kloster Maulbronn in Schwaben vor.

Doch betrachten wir noch flüchtig die einzelnen Räume, die neben dem Kunstinteresse auch noch eine wichtige historische Be-

deutung haben. Wir treten zuerst in den Raum der Barbarakirche ein. Die Länge im Lichten beträgt 58 Fuß, die Breite 23 Fuß, doch wurde die ganze Halle durch einen Holzeinbau in drei Etagen abgetheilt, und eine Uebersicht derselben unmöglich gemacht. Das Kreuzgewölbe überspannt zwei Vierecke des Kirchenschiffes und fünf Seiten des Achteckes im Presbyterium, das dreiseitig geschlossen ist. Die Gewölbgurten ruhen hier auf Consolen, die zum Theil stark beschädigt, insgesammt auch mit einer dicken Tünchkruste bedeckt sind. Die Schlußsteine der Wölbung sind zierlich ornamentirt, namentlich einer, auf dem man einen Kranz von Weinlaub erkennt. Von sonstigen Denkmälern ist nichts mehr da, große Quantitäten von Hopfen und Raps füllen die dunklen Räume aus, und doch war dieß der Begräbnißort zweier in der Geschichte Böhmens höchst bedeutenden Männer, des Königs Wenzel I. († 1253), Bruders der Prinzessin-Aebtissin Agnes, und des Herrn Jaroslav von Sternberg († 1277), des Tatarenbesiegers von Olmütz. Wie viele Böhmen mögen jetzt eine Kenntniß davon haben, wo der ritterliche Böhmenkönig Wenzel I. seine letzte Ruhestätte fand, und wo einem der ersten Helden der Nation, einer der Sonnen des altböhmischen Kriegsruhms, zur ewigen Ruhe gebettet wurde? Das königliche Grab verwüstete wohl der Pöbel, der nach der Hussitenzeit über ein Jahrhundert hier hauste, Wenzel's und Jaroslav's Gebeine wurden dann nicht mehr aufgefunden, und Jaroslav's Grabstein nahm nach Aufhebung des Klosters Graf Franz Philipp von Sternberg nach Zásmuk, wo er in der dortigen Franziskanerkirche aufgestellt wurde.

Durch eine weit geöffnete Arkade an der linken Seite der Barbarakirche treten wir in eine geräumige gothische Halle, die beiläufig ein Seitenschiff der benannten Kirche bilden konnte. Hier ist in der östlichen Wand der jetzt vermauerte Eingang in die Franziskus- oder Agneskirche, und dem gegenüber an der westlichen Seite öffnete sich ober einer niedrigen Wölbung der ehemalige Nonnenchor, nun ebenfalls vermauert. Noch ist die Maria Magdalena-Kapelle da, und schließt sich dieser Halle an der Nordseite mit einem offenen Bogen an. Sie hat nur 10 Fuß im Gevierte, und die Gurten des Kreuzgewölbes ruhen auf reich ornamentirten Consolen in den Winkeln.

Im Kloster befand sich noch eine Marienkapelle, in der die Stifterin und erste Aebtissin, die sel. Agnes, dann vielleicht ihre Nichte gleichen Namens, die verwittwete Herzogin von Schwaben, Tochter Otakars II., begraben wurden. In den Hussitenstürmen verschwanden ihre Gebeine von hier, und spätere Nachforschungen im 17. Jahrhunderte führten zu keinem Resultate.

Da der eigentliche Eingang der Kirche zu St. Franz oder St. Agnes, an der Westseite derselben, wie eben erwähnt, vermauert wurde, so dient jetzt eine im Presbyterium durchbrochene Oeffnung als Eingang in dieselbe, zu dem man aus der rückwärtigen Schneckengasse gelangt. Diese Kirche ist am weitesten gegen Osten vorgeschoben und berührt mit ihrer Westseite das Presbyterium der Barbarakirche. Sie ist etwas kleiner als diese, aber um einige Schuh höher; doch ist die Anlage dieselbe. Das Schiff besteht aus zwei beinahe quadratischen Jochen oder Travéen, und aus dem Presbyterium, das gleichfalls mit drei Seiten des Achtecks geschlossen ist. Diese Halle ist 45 Fuß lang, 14 Fuß breit, und die Wölbung erhebt sich 43 Fuß über den Fußboden. Wiewohl auch hier vier Holzetagen eingebaut sind, die zu einem Wollmagazin dienen, so hat sich doch der ornamentale Theil dieser Kirche noch am besten erhalten. Die Kreuzgewölbe werden durch kräftige, aus der Mauer vortretende Bündelpfeiler gestützt, deren reichverzierte, gothische Kapitäle das Vorzüglichste sind, was sich von Skulptur aus dem 13. Jahrhunderte in Prag überhaupt erhalten hat. Auch die Gewölbschlußsteine sind da mit einem Kleeblattornamente, da mit einem Kranze von Eichenlaub, und dort mit Rosenarabesken

geziert. Vorzüglich schön ausgeführt ist die innere Seite des vermauerten Westportals, durch welches man in die obbeschriebene Halle mit dem Nonnenchore gelangte. Von anderen Denkmalen ist hier auch nichts mehr zu sehen, mit Ausnahme einer Sandsteinplatte mit lateinischer Inschrift vom J. 1752, die in die nördliche Mauer unten eingelassen ist. Die Inschrift besagt, daß Papst Benedikt XIV. den 14. Oktober 1751 dem hier einst nebenanstehenden Altare der heil. Maria Magdalena besondere geistliche Gnaden in Bezug auf die bei diesem Altare zu lesenden Seelenmessen ertheilt habe. Es ist dies ein Denkmal der Minoriten von St. Jakob, welche zur Klosterzeit im 17. und 18. Jahrhunderte hier den Gottesdienst besorgten, indem in den Kirchen dieses Ordens dergleichen privilegirte Altäre sonst gewöhnlich angetroffen wurden.

Es ist zwar sehr schade, daß das Agneskloster eine so niedrige Lage in der Nähe der Moldau hat, und häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt ist, dann daß seine Umgebung die Zufluchtstätte der ärmsten Volksklasse wurde: allein noch sind seine architektonischen Uiberreste nicht derart ruinirt, als daß sie nicht wieder dereinst in ihrer ursprünglichen Schönheit erglänzen könnten. Mögen sie sich noch so lange erhalten, bis die Zeit kommt, die ihren hohen, kunsthistorischen Werth wird in dem Grade würdigen können, daß ihr ein Opfer nicht schwer wird, um das gegenwärtige abschreckende Bild der Profanation von hier zu verscheuchen, und um die architektonischen Schönheiten der Agneskirche, und die Begräbnißkirche des Königs Wenzel I. und des christlichen Helden Jaroslav von Sternberg wieder zu wohlverdienten Ehren zu bringen!

Burg Schwamberg.

Wenn wir von den nächsten Anhöhen bei Pilsen unsern Blick gegen Westen auf die Hochflächen des alten Pilsner Kreises streifen lassen, fesselt uns am äußersten Horizont ein vortretender Punkt, den wir selbst aus so bedeutender Ferne als die Ruine einer Burg erkennen, die einer ziemlich weiten Landschaft zu gebieten scheint. Es ist dies die Burg Schwamberg, ursprünglich in der Landessprache Krasikov genannt, einst das Stammhaus des ansehnlichsten Geschlechtes unter dem im 15. Jahrhunderte während der Hussitenzeit eine besondere Stellung behauptenden Pilsner Landadel, der Herren von Schwamberg. Diese Burg, die einst die weiten Gaue des Pilsner Kreises beschützte, auf welche einst die Augen von ganz Böhmen gerichtet waren, ist jetzt ein Trümmerhaufen, das Geschlecht, das in ihr hauste, ist bereits beinahe verschollen.

Der Ursprung der Herren von Schwamberg ist in Sagen gehüllt; der erste historisch bekannte Vorfahre derselben schrieb sich Ratmir von Skviřin,[1]) dessen Name in den Urkunden aus

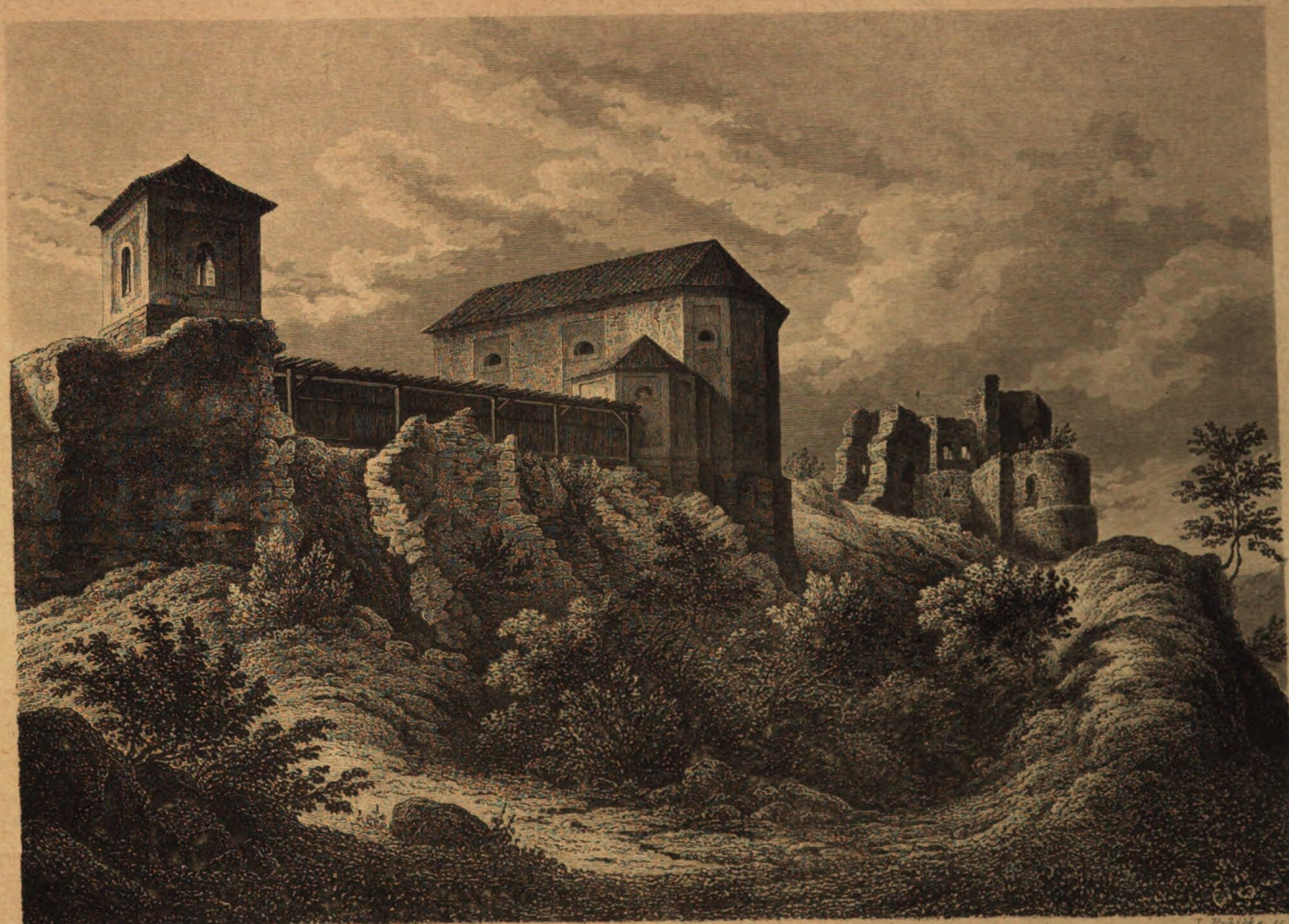
[1]) Skviřin, das heutige Dorf Speierling bei Haid.

den Jahren 1224 bis 1227 ziemlich häufig vorkömmt. Seine beiden Söhne hießen Ratmir und Bohuslav. Der erstere, Ratmir, war königl. Burggraf auf Přimda (Pfraumberg) und erscheint in den Urkunden vom Jahre 1250 bis 1287. Er scheint der Erbauer der Burg Krasikov gewesen zu sein, obwohl der Ort Krasikov schon im Jahre 1227 in einer Urkunde genannt wird; wenigstens nennt er sich in einer Urkunde vom Jahre 1287 Ratmir von Krasikov. Sein Bruder Bohuslav schrieb sich B. von Bor, d. i. Haid (vom J. 1251 bis 1291), war im Jahre 1272 ebenfalls königlicher Burggraf auf Přimda, im Jahre 1286 königl. Kämmerer der Pilsner Župa. Auch scheint er mit seinem Bruder Herr auf der Burg Krasikov gewesen zu sein. In den Jahren 1290 und 1291 wird sein Sohn Racek genannt. Der in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Böhmen herrschenden Mode gemäß, nahmen auch diese Dynasten auf Krasikov ein Familienwappen an, das in einem weißen Schwane im rothen Felde bestand, und in Hindeutung auf dieses Wappen benannten sie, ebenfalls der damals beim böhmischen Adel in Aufnahme gekommenen Mode gemäß, ihre Burg Krasikov Schwanberg, welcher im Munde des böhmischen Volkes alsbald in Schwamberg sich verwandelte. Doch urkundlich kömmt dieser Name erst im 14. Jahrhunderte vor. Die Schwamberge gründeten im Jahre 1253 ein Minoritenkloster in der k. Stadt Mies, in welcher sie anfänglich ihr Erbbegräbniß hatten. Zur Zeit Karl's IV. machen sich zwei Brüder von Schwamberg, Bohuslav und Jaroslav bemerkbar, die oft im Gefolge des Kaisers zu sehen waren. Bohuslav starb 1372 auf seiner Burg Schwamberg und wurde bei den Mieser Minoriten begraben. Seinen vier Söhnen hinterließ er ansehnliche Güter; der zweitgeborne, Bohuslav, bereits der fünfte dieses Namens, erhielt die Stammburg Schwamberg, war im Jahre 1378 Oberstlandkämmerer im Königreiche Böhmen, im Jahre 1398 Oberstlandrichter, und hielt sich durch längere Zeit zur Partei des Markgrafen Jodok gegen König Wenzel IV. Sein Todesjahr ist unbekannt; er hinterließ drei Söhne, von denen zwei eine bedeutende Rolle in der Hussitenzeit spielten, und merkwürdige Männer waren. Es waren Bohuslav VI., und Hynek Krušina von Schwamberg. Beide standen nach dem Tode König Wenzel's IV. auf der Seite Siegmunds und blieben der kathol. Kirche treu. Beim Ausbruche des Hussitenkrieges sammelte Bohuslav von Schwamberg den katholischen Adel des Pilsner Kreises um sich, wurde dessen Führer und stellte sich im Namen des König's Sigmund dem furchtbaren Žižka von Trocnov entgegen. Die feste Stadt Pilsen nahm den Žižka in ihre Mauern auf, und dieser wollte sie in einen wichtigen Waffenplatz umwandeln. Eine Unzahl kleiner Gefechte, die im Spätherbste 1419 Žižka und Bohuslav von Schwamberg vor Pilsen einander lieferten, eröffneten einen Vertilgungskrieg, welcher bei längerer Dauer die Umgegend völlig entvölkert haben würde. Am 2. Dezember 1419 unternahm Žižka mit 300 Mann Fußvolk und sieben Wägen mit Feldschlangen einen Streifzug gegen Nekmiř; dort wurde er aber von Bohuslav von Schwamberg mit 2000 Mann königlicher Truppen überrumpelt und nur seine überlegene Taktik und geschickte Aufstellung der Wägen bewahrte ihn vor einer Niederlage. Bohuslav's Angriff wurde zurückgeschlagen und dieser mußte mit Verlust sich zurückziehen. Desto mehr entbrannte seine Wuth gegen die Kelchner. Er zog um Pilsen immer mehr Mannschaft an sich und schloß die Stadt immer enger ein. Und als Žižka im Frühjahr 1420 einsah, daß er sich in Pilsen nicht länger halten könne, und von hier gegen das neu erstehende Tabor aufbrach, verfolgte ihn Bohuslav v. Schwamberg bis über Klatau hinaus. Kurz darauf überfiel Bohuslav am 1. Mai 1420 zwischen Taus und Bischofteinic die Choden oder Gränzbauern, welche sich aufmachten, das verlorne Pilsen wieder für die Hussiten zu gewinnen. Statt dessen wurden sie geschlagen, zum Theil versprengt, zum Theil gefangen und nach Pilsen abgeführt.

So hatte Buhuslav von Schwamberg im Pilsner Kreise die königliche Gewalt so ziemlich wieder befestigt, wurde vom Könige Siegmund belobt, und zum Ersatz für die bedeutenden Kriegskosten mit mehreren Verschreibungen auf verschiedene geistliche Güter belohnt.

Bohuslav mit den bisherigen Erfolgen nicht zufrieden ergriff alsbald wieder das Schwert und schlug einzelne Hussitenhaufen überall, wo er sie antraf. Im Frühjahre 1421 stand er wieder seinem Hauptgegner Žižka gegenüber, der indessen nicht vergaß, daß er hauptsächlich seinetwegen aus Pilsen weichen mußte, und nun Gelegenheit zur Rache suchte. Žižka erschien nämlich gleich nach Neujahr im Pilsner Kreise, eroberte und besetzte das Kloster Chotěšov, und zog gegen Kladrau, welches sich ihm ergeben mußte. In Kladrau hinterließ er eine Besatzung unter dem Befehle des Peter Zmrzlik von Svojšin (Schweißing), des ehemaligen Münzmeisters und Günstlings Wenzel's IV., und wendete sich dann gegen die Stadt Mies, welche unter dem Schutze Schwamberg's bisher dem Könige Sigmund treu geblieben war. Bohuslav erkannte die drohende Gefahr, hörte die ernsten Warnungen seiner vielen Freunde, sah selbst die Verwüstungen mancher ihm nachbarlichen Besitzung, verkannte die Absicht nicht, mit welcher der furchtbare Taboritenfeldherr seinen Burgen näher zog; dennoch wankte er nicht, verfolgte seine Gegner überall, wo er nur konnte, und freute sich manchen über ihre kühnen Anführer errungenen Vortheils. Plötzlich ließ Žižka von Mies ab, und wandte sich gegen Krasikov-Schwamberg, wohin sich Bohuslav kurz zuvor in aller Eile mit einem nur geringen Theile seiner Mannschaft geworfen hatte. Doch der erzürnte Feind schärfte sein Schwert noch durch Rache, Bohuslav konnte ihm nur eine ungleiche Macht entgegenstellen, obwohl er alles zu der hartnäckigsten Vertheidigung seiner Stammburg aufrief. Schon am ersten Tage wurde der die Burg beherrschende Schafberg von den Hussiten eingenommen, am zweiten Morgen der Hauptsturm versucht, und nach einem fünfstündigen mörderischen Kampfe, bei welchem Bohuslav einen Heldenmuth bewies, der selbst seinen Gegnern Achtung abnöthigte, jene Bastion erstiegen, die den Haupteingang des Schlosses deckte, — und Schwambergs Burgherr sah sich verloren! Er verlangte zu kapituliren, erklärte jedoch die Festung nur an Žižka's Unterfeldherrn, Peter Zmrzlik von Schweißing zu übergeben, und sich selbst nur diesem als Gefangenen auszuliefern. Mit Mühe war der Antrag genehmigt von den erbitterten Hussiten, welche nach erfolgter Uebergabe den Helden Bohuslav zu zerfleischen drohten. Doch mitten im Getümmel bot Peter Zmrzlik dem Ueberwundenen die rettende Hand. Er hielt des ergrimmten Žižka hochgeschwungene Keule von Bohuslav's Haupte durch die Erklärung zurück: Bohuslav sei sein Gefangener, daher habe nur er ein Recht über ihn zu verfügen. Auf Schwamberg setzten sich nun die Hussiten fest, Bohuslav wurde als Gefangener fortgeführt, und auf die Burg Přiběnic an der Lužnic in enge Verwahrung gebracht, jedoch übrigens anständig behandelt. Hier schmachtete nun Bohuslav, und machte verschiedene Versuche, dem Kaiser Sigmund und auch den katholischen Herren, die es mit dem Kaiser hielten, von seiner Haft Nachricht zu geben und sie zu seiner Befreiung aufzufordern. Doch weder Sigmund noch sonst jemand nahm einigen Bedacht auf Schwamberg's Lage, er blieb im Gefängnisse und seine Güter in der Hussiten Gewalt.

Solchen Undank des Kaisers konnte Bohuslav nicht ertragen, und er verbarg seinem Freunde, Peter Zmrzlik von Schweißing, nicht die Stimmung seiner Seele, er gab der Nothwendigkeit nach, verließ Sigmund's Sache, und eine ihm von den Hussiten angebotene Befehlshaberstelle bei ihnen nahm er an. So wurde er nun selbst an Žižka's Seite einer der furchtbarsten Führer der Hussiten, und nur dieß behielt er sich ausdrücklich vor, daß er nie gegen die Pilsner und seinen Bruder Hynek Krušina von Schwamberg kämpfen werde. Dieser Uebertritt geschah im J. 1422, und die Burg Schwamberg wurde zu einem Hauptwaffenplatze der



Wilh. Kandler fecit. J. Rybička sc.

HRAD KRASIKOV ČI ŠVAMBERK. BURG SCHWAMBERG.

Nakladatel: I. L. Kober v Praze. Verlag von I. L. Kober in Prag.

Hussiten im Westen Böhmens. Alle Bemühungen Kaiser Sigmund's, der Pilsner und des Hynek Krušina von Schwamberg, selbe den Hussiten zu entreißen, blieben erfolglos. Die Pilsner im Vereine mit dem katholischen Adel versuchten es zuerst, die Burg zurück zu erobern, und rückten um die Mitte November 1421 mit großer Macht vor dieselbe. In dieser Gefahr eilte Žižka zu Hilfe, brachte durch Plünderung der umliegenden Ortschaften den nöthigen Mundvorrath zusammen, durchbrach mit seiner Wagenburg die Linien der Belagerer und versah die bereits stark ausgehungerte Besatzung von Schwamberg mit allem Nöthigen auf längere Zeit. Dann griff er aber die Pilsner mit Macht an, überflügelte sie, und zwang sie zum Abzuge. Doch in demselben Augenblicke erschien Heinrich von Plauen, Herr auf Königswart mit 500 Reitern am Kampfplatze und fiel den vordringenden Taboriten in die Flanke. Er war seinem Schwiegersohne, Hynek Krušina von Schwamberg, der in den Reihen der Pilsner focht, und für Kaiser Sigmund 40 berittene Reisige unterhielt, zu Hilfe gekommen. Žižka sah nun eine überlegene Macht vor sich, und zog sich über Weseritz, Neumarkt, Theusing gegen Ludic zurück, wo er sich dann auf dem Berge Wládař verschanzte und ausrastete, dann aber mitten durch die vereinigten feindlichen Krieger nach Saaz entkam, wo er mit offenen Armen empfangen wurde. Die katholischen Herren und die Pilsner kehrten zwar wieder zurück und wollten die Burg Schwamberg dennoch bezwingen; da sie jedoch die Besatzung stark und mit allem Nothwendigen reichlich versehen fanden, gaben sie ihre Eroberungspläne vor der Hand auf, und zogen nach Hause.

Inzwischen gewann Bohuslav von Schwamberg bei den Hussiten immer mehr und mehr an Ansehen, und betheiligte sich an den wichtigsten Unternehmungen derselben. Früher der mächtigste Widersacher der Taboriten, wurde er nun ihr feuerigster Beschützer; neben ihm erschien selbst Žižka nur als ein gemäßigter Hussite, und als dieser im J. 1424 im Felde vor Přibyslav starb, wurde er mit Johann Hvězda von Wicemilic oberster Anführer der Taboriten und Waisen. Als solcher entwickelte er eine nur um so größere Thätigkeit. Im Mai 1425 belagerte er mit 8000 Mann Fußvolk und 1000 Reitern die Burg Švihov, nahm sie nach vierzehn Tagen ein und machte 130 Gefangene. Am 4. Juni desselben Jahres erschien er vor der Feste Obořiště bei Dobřiš, nahm sie nach dreitägigem Kampfe ein und ließ ihren Herrn Heinrich von Křikava sammt seinen Hausgenossen verbrennen. Die übrige Besatzung wurde gefangen genommen, die Feste zerstört und den Flammen preisgegeben. In der Mitte des Monats September desselben Jahres belagerte er mit Johann Hvězda von Wicemilic die Burg Wožic, und brachte sie nach fünfwöchentlicher Einschließung zur Uebergabe. Hier wurde Johann von Wicemilic durch ein Geschoß tödtlich verwundet, und starb kurz nach Uebergabe der Burg, worauf die Taboriten Bohuslav von Schwamberg zu ihrem alleinigen obersten Befehlshaber ernannten.

Sofort zog Bohuslav siegreich weiter und schlug, am 31. Oktober 1425 bei Kamenic im Taborer Kreise, den mächtigen Herrn Meinhard von Neuhaus aus dem Felde, bezwang dessen Burg Kamenic in vierzehn Tagen, wandte sich sodann nach Mähren, vereinigte sich bei Mährisch Budwitz mit den Pragern, und in Gemeinschaft mit ihnen erstürmte er das Prämonstratenserkloster Bruck bei Znaim. Hierauf ging der Zug weiter nach Oesterreich, um sich an Herzog Albrecht und dessen Schwiegervater, dem Kaiser Sigmund, zu rächen. Hier fand Bohuslav keinen Widerstand, und verheerte das Land weit und breit. Endlich belagerte er die Stadt und Burg Rötz. Nach langem, harten Widerstande wurde Rötz mittelst Untergrabung der Schanzmauern eingenommen, uud dessen Eigenthümer, Graf Johann von Hardegg, ein edler Greis, dem selbst die Böhmen ihre Achtung zollten, gefangen nach Prag abgeführt. Aber hier vor den Mauern von Rötz war auch das letzte Ziel der Siegeslaufbahn Bohuslav's von Schwamberg; ein Pfeil von den Stadtmauern

abgeschossen traf das Gesicht des Feldherrn nnd verwundete ihn tödtlich. Er wurde nach Mährisch Krumau gebracht, und starb da nach wenigen Tagen Ende November 1425. Unter lautem Wehklagen der hussitischen Krieger, welche die Größe ihres Verlustes wohl begriffen hatten, wurde er in der dortigen Kirche begraben.

Bohuslav's jüngerer Bruder, Hynek Krušina, stand als Hauptmann des Pilsner Kreises an der Spitze eines Bundes sämmtlicher katholischer Herren, Ritter und der Städte Pilsen und Tachau, welche sich zu einem Vertilgungskriege gegen die Hussiten vereinten. Mit seltener Ausdauer und Unermüdlichkeit focht er stets als der erste seiner Partei, und theilte mit dieser alle die herben Unfälle, die sie trafen, bis zu dem Ausgange des Hussitenkrieges. Die Schlacht bei Lipan im J. 1434, wo er ebenfals in den Reihen des katholischen Adels im Bunde mit den gemäßigten Hussiten gegen die Taboriten mitwirkte, entschied die Geschicke des Vaterlandes und setzte dem verheerenden Kriege ein Ziel. Nun erst wurde die Burg Schwamberg an Bohuslav's Erben, Hynek Krušina, übergeben; es war für ihn die nächste erfreuliche Folge des Sieges bei Lipan, und ein Vorbote des Glanzes, der nun weithin strahlen sollte über den Stamm der Schwamberge von Krasikov!

Hynek Krušina wurde sofort im J. 1440 wieder zum Hauptmann des Pilsner Kreises erwählt, eroberte im J. 1441 die inzwischen zu einem Raubneste gewordene, äußerst feste Burg Skála bei Přestic, und machte die Räuber unschädlich, wurde im J. 1447 Hauptmann des Egerer Bezirkes und Schirmvogt der Eisterzienserabtei Waldsassen in Baiern, und als im J. 1448 sein Freund Meinhart von Neuhaus in die Gefangenschaft Georg's von Poděbrad gerieth, ergrimmte er so sehr, daß er trotz Alter und Siechthum zu den Waffen griff, und mit Georg's Anhängern in der Pilsner Gegend eine heftige Fehde anband. Er trat sodann in ein Schutzbündniß mit anderen katholischen Herren, rief seine Vasallenritter herbei, und führte seine ganze vereinte Macht dem racheglühenden Ulrich von Neuhaus zu Hilfe, um Georg von Poděbrad und seinen Anhang zu demüthigen. Doch der zu Iglau 1449 geschlossene Waffenstillstand machte dem Blutvergießen ein Ende.

Hynek Krušina von Schwamberg hatt seine Stammburg Schwamberg bereits zwei Jahre nach deren Uibernahme, 1436, bezogen, und zu seinem bleibenden Sitze eingerichtet. Allein eine heftige Feuersbrunst, die Anfangs November 1443 daselbst ausbrach, und binnen weniger Stunden den größten Theil der Burg einäscherte, zwang ihn, nach Grünberg zu überziehen und den Wiederaufbau der Burg abzuwarten. Der Brand brach in den Appartements der Burgfrau aus. Sie hieß Margaretha, war eine Tochter Heinrich's des älteren von Plauen, Burggrafen zu Meißen, und wurde als eine der schönsten und klügsten Damen jener Zeit gepriesen. Sie und ihre Zofen erlitten durch den Brand einen Schaden von 500 Schock Prager Groschen, denn es gingen ihnen nicht nur alle Kleidungsstücke, sondern selbst Juwelen, Schmuck und kostbare Möbeln im Rauche auf. Herr Krušina verlor seine Alltagskleidung und ein Leibknappe wurde dabei lebensgefährlich verletzt. Herrn Krušina's Vasall, Ritter Johann von Prostiboř auf Podmokli, wird als sein innigster Freund bezeichnet, ohne welchen der alte Held nicht eine Woche lang leben, ja selbst keine wichtige Unternehmung ausführen konnte.

Hynek Krušina starb im J. 1453. Sein Sohn Bohuslav VII. von Schwamberg trat in des Vaters Fußstapfen und wurde ebenfalls einer der vorzüglichsten Mitglieder der katholischen Adelspartei in Böhmen, die dem großen Staatsmann und König, Georg von Poděbrad, das Leben sauer machte, und sich von außen gegen ihn willig hetzen ließ. Dieser Bohuslav von Schwamberg war es, der seine katholischen Standesgenossen im J. 1465 zu sich auf die Burg Grünberg einlud, und daselbst am 25. November desselben Jahres jenen Herrenbund bildete, der neues Unheil über Böhmen brachte. Doch als Bohuslav nach

dem Tode seines Schwagers Johann von Rosenberg im J. 1473 die Burg Klingenberg erlangte, und im J. 1475 zum Regenten aller Rosenberg'schen Stammgüter ernannt wurde, übersiedelte er von seiner Stammburg Schwamberg nach Krumau. Doch brachte er die meiste Zeit im fortwährenden Kampfe, zum Theil gegen mehrere österreichische Barone, zum Theil im Interesse des Königs Mathias von Ungarn gegen König Wladislav II. zu, fiel endlich im Jahre 1478 bei Mathias in Ungnade, wurde listiger Weise in Budweis gefangen genommen, und in einem ungarischen Gefängnisse festgehalten, bis er auf Verwendung einiger böhmischen Barone im Frühjahre des folgenden Jahres die Freiheit erhielt, nach Böhmen zurückkehrte und dem Könige Wladislav huldigte. Seitdem entsagte er allem öffentlichen Eingreifen in die Landesangelegenheiten und lebte auf seinen Burgen Schwamberg, Grünberg, Klingenberg, Rataj, Haid und Milewsko (oder Mühlhausen). Er starb 1490 in Haid, wo er begraben wurde.

Sein jüngster ihn überlebender Sohn Heinrich I. folgte als Erbe aller väterlichen Güter, und die Burg Schwamberg war sein liebster Aufenthaltsort. Er starb 1523 zu Klingenberg, worauf seine Leiche anfangs in der Burgkapelle zu Schwamberg beerdigt, später aber von da gehoben, und in der neu errichteten Gruft bei den Franziskanern in Bechin beigesetzt wurde. Schwamberg gelangte durch Erbschaft an Heinrich's Neffen Christof von Schwamberg auf Worlik, Klingenberg und Milevsko, der sowohl durch Reichthum als durch anerkannte Rechtschaffenheit ein großes Ansehen unter seinen Standesgenossen erlangte, im J. 1526 einer von den Wenigen war, die im Namen der ganzen Nation nach König Ludwig's Tode den Erzherzog Ferdinand von Oesterreich zum Könige von Böhmen wählten, als leidenschaftlicher Jäger wochenlang in den Wäldern seiner weitläufigen Herrschaften sich herumtrieb, und auf seinen Schlössern ganze Heerden der vortrefflichsten Jagdhunde unterhielt. Als er sich im Herbste 1533 eben wegen einer großen Treibjagd nach Schwamberg begab, ereilte ihn daselbst eine heftige Krankheit, welcher er am 9. Januar 1534 erlag, worauf sein Leichnam in der Franziskanerkirche zu Bechin beigesetzt wurde. Fünf Söhne überlebten ihn, einer derselben Ratmir bekam Schwamberg, blieb aber ledig, und durch fortwährende Kränklichkeit mehr zur Einsamkeit als zur Geselligkeit hingezogen, fand er an irdischen Gütern kein Behagen, und trat am 27. März 1544 die Burg Schwamberg sammt Zugehör seinem Bruder Heinrich dem älteren von Schwamberg auf Klingenberg ab. Aber Heinrich der ältere würdigte seine Stammburg keiner besonderen Aufmerksamkeit, und entschlug sich derselben binnen wenigen Monaten durch Verkauf an Wolf den jüngern Krajiř von Krajk am 10. Oktober 1544.

So kam nun Schwamberg in fremde Hände blos aus Nichtachtung seiner eigenen Dynasten, denen diese Burg als Wiege gedient hatte.

Herr Krajiř verlor aber diese Burg in Folge der Auflehnung der utraquistischen Stände Böhmens während des Schmalkaldischen Krieges gegen König Ferdinand I. im J. 1547, welcher dieselbe 1548 an Hieronym Schlick Grafen von Passaun erblich verkaufte. Doch schon des letztern Sohn Sebastian Schlick mußte sie im J. 1569 seinen Gläubigern überlassen, und unter diesen waren die Herren von Schwamberg die ersten. Es übernahm sie Herr Joachim von Schwamberg, königl. Burggraf von Eger und Herr auf dem benachbarten Königswart, und so gelangte Schwamberg nach 25jähriger Entfremdung an seine ursprüngliche Dynasten zurück. Joachim von Schwamberg erneuerte die Schwamberg'sche Familiengruft in der Burgkapelle des hl. Georg und starb im J. 1574 zu Prag. Ihm folgte sein minderjähriger, ältester Sohn Georg Peter von Schwamberg, der die Burg erst im J. 1586 von seinem Oheim und Vormund Heinrich von Schwamberg übernahm, und auch auf derselben im J.

1608 starb. Als dessen einzige Tochter Anna Maria auch schon im J. 1619 starb, wurde dessen Bruder Johann Sebastian von Schwamberg Eigenthümer der Burg sammt deren Zugehör. Sein Sohn und Nachfolger im Besitze Schwambergs, Johann Friedrich von Schwamberg, blieb als Katholik während des Krieges vom J. 1618 — 1620 dem habsburgischen Regentenhause treu, wurde vom Kaiser Ferdinand II. zum kaiserl. Rathe ernannt, doch der dreißigjährige Krieg brachte seine Vermögensverhältnisse gänzlich herab. Der herbste Schlag traf ihn im J. 1644. Er wohnte am 7. Februar dieses Jahres mit seiner Gemalin und mehreren Hausgenossen der Hochzeitsfeier eines benachbarten Freundes bei, und da wollte auch der Thurmwächter zu Schwamberg das Faschingsfest recht nach Lust genießen, ließ von seiner Ehehälfte Krapfen backen, welche aber mit solcher Unvorsichtigkeit zu Werke ging, daß sich die zerlassene Butter entzündete, — und binnen wenigen Stunden die ganze Burg sammt der westlichen Seite des Vorwerkes im Rauche aufging. Der zurückkehrende Burgherr mußte im Meierhofe, am Fuße des Schloßberges seine Wohnung aufschlagen, während über die Trümmerstätte hie und da brettene Nothdächer gelegt wurden.

Drei Jahre später, 1647, fiel der schwedische Oberst Kinsky mit 600 Reitern und 100 Wägen in den Pilsner Kreis ein, verheerte Staab, Chotěschau und andere Orte, wandte sich dann über Mies gegen Plan und nahm den Herren Johann Friedrich von Schwamberg sammt dem kais. Obersten Metternich und allen mitfahrenden Damen, welche auf einer Reise nach Pilsen begriffen waren, gefangen. Er schleppte sie nach Tepl, wo er am 20. Juni anlangte, die dortigen Vorrathskammern und Getreidekästen ausräumte, beim Abzuge aber die Gefangenen auf große Bitten gegen schweres Lösegeld wieder frei entließ. Doch schon im August desselben Jahres hatte der schwedische Feldherr Wrangel das halbverfallene Schwamberg mit 300 Reitern besetzen lassen, welche von dem immer noch festen Punkte aus die ganze Umgegend auf das ärgste verheerten. Um solchen Unfug zu steuern, wurde vom kaiserl. Heere der Oberst Lanow mit 1000 Mann gegen diese Schweden abgesendet. Da ein offener Angriff auf das wohlbesetzte Schloß nicht nur schwierig sondern auch sehr gewagt schien, so nahm Lanow zur List seine Zuflucht, indem er am 14. August zwei Drittheile seiner Mannschaft in einem nahen Walde verbarg, mit dem Ueberreste aber an Schwamberg vorüber zog. Die lauernden Schweden hatten die Feinde nicht sobald erblickt, als sie gleich hinausstürmten, und solche von allen Seiten anfielen. Dies hatte Lanow erwartet. Er wandte sich, anscheinend in größter Unordnung, dem besagten Walde zu, und lockte die Verfolger in einen Hinterhalt, wo 100 Schweden getödtet, 50 gefangen, und die Uebrigen in die Flucht gejagt wurden.

Fünf Tage später wurde Herrn von Schwamberg's zweite Burg Triebel von den Kaiserlichen in einen Schutthaufen verwandelt, und das Herrschaftsgebiet auf das gräulichste verwüstet.

Johann Friedrich von Schwamberg ertrug alle diese harten Schicksalsschläge mit großer Gelassenheit, und obwohl solche den Wohlstand seines Hauses völlig untergruben, suchte er dennoch nach dem Westphälischen Frieden seinen verarmten Unterthanen alle möglichen Erleichterungen zu verschaffen. Im J. 1638 ließ er den noch heute vorhandenen Hochaltar in der Schwamberger Burgkapelle aufstellen, und als bei dem erwähnten großen Brande 1644 die Thurmglocken geschmolzen waren, schenkte er 1652 dem Gotteshause ein noch schöneres Geläute. Doch die niedergebrannte Stammburg konnte er nicht mehr wieder aufbauen lassen; Krieg und Finanzzerrüttung machten dies unmöglich. So ließ er nur den Maierhof unter dem Schloßberge in Stand setzen, wobei die Mauern der Burg als Baumaterial benützt wurden, und es sanken so selbst die Ruinen des alten Krasikov-Schwamberg zu der Unbedeutenheit herab, wie sie sich noch heute unserem Blicke darstellen. Johann Friedrich starb kinderlos am 10. Jänner 1659

als letzter Zweig der Schwamberg'schen Speziallinie, die nach der Wiedererwerbung der Stammburg in deren Besitze war, — über seiner Leiche schloß sich die Familiengruft zu Schwamberg für immer! Der Schwamberg'sche Stamm ist zwar nicht ausgestorben, einige Seitenlinien leben in ihren Nachkommen wohl noch bis heute, aber in bescheidenen Verhältnissen, zum Theil in gänzlichem Dunkel. Seit Johann Friedrich von Schwamberg verschwindet der einst so glänzende Name der Schwamberge aus der Gesellschaft der altböhmischen Herrengeschlechter.

Die Witwe Johann Friedrich's von Schwamberg, Maria Magdalena geb. Burggräfin von Dohna, errichtete nach dem Tode ihres Gemals bei der Schwamberger neu erbauten Schloßkirche verschiedene Messenstiftungen, welche noch jetzt bestehen, und von der Pfarrgeistlichkeit der umliegenden Kirchen zu Lestau (Lestkov), Čelivo, Scheiben-Radisch (Hradiště okrouhlé), Domaschlag (Domaslav), Girsch (Krsy), Unter-Jamney (Jamné), Černošin und Welperschitz (Erpužice), die zu jener Zeit unter dem Schwamberg'schen Patronate standen, in der Schloßkirche an bestimmten Tagen eingehalten werden sollen. Die Herrschaft Schwamberg aber überließ sie wenige Jahre später an Johann Christof Ferdinand Grafen von Heißenstein, dessen Tochter sodann den Grafen Johann Joseph von Wrtby, nachmaligen Oberstburggrafen in Böhmen, heirathete, und ihm die Herrschaft Schwamberg als Mitgift zubrachte. Diese Gräfin von Wrtby ließ die Schloßkirche zu Schwamberg im J. 1707 erneuern, den Glockenthurm mit einer dritten Glocke versehen, und ihr und ihres Gemals Wappen ober der Kirchenthür einsetzen. Graf von Wrtby verkaufte aber schon im J. 1712 die Herrschaft Schwamberg an den damaligen Besitzer von Weseritz, Reichsgrafen Maximilian Karl zu Löwenstein-Werthheim, welcher dieselbe mit Weseritz vereinigte und seinen direkten Nachkommen hinterließ, in deren Besitze dieser ansehnliche Güterkomplex bis auf unsere Tage geblieben ist.

Die Burg Schwamberg erhebt sich auf einem schmalen gestreckten Bergrücken eine Stunde südlich von dem Städtchen Weseritz (eigentlich Bezdružic). Da der Burgberg auf einer ziemlich erhabenen, breiten Basis fußt, so wird er weithin gesehen, trotzdem, daß seine Nachbarn, der Schafberg und der Radischer Berg mit ihren Gipfeln noch tiefer in das Flachland hinabblicken. Den südwestlichen Fuß des Berges bespült der Lestauer Bach, über welchen sich der Berg mehr als 70 Klafter äußerst steil erhebt; auch auf der Nordseite sind schroffe Abstürze, nur im Osten, wo sich der Berg an die Hochebene anschließt, hat er weniger schroffe wiewohl noch immer steile Gehänge. Das Gestein des Burgberges ist Basalt, doch hat ihn die Natur nur sehr ärmlich bekleidet; an allen Seiten kahl, nur mit glattem, kurzem Grase oder Steingerölle bedeckt, leiht ihm nur eine Obstpflanzung an der südlichen Lehne einen etwas freundlicheren Anblick. Aber auch die weitere Umgebung hat einen so kalten, düsteren Charakter, daß nur die Ruinen oben am Gipfel, und der stattliche Maierhof mit seinem großartigen Bräuhause am Fuße des Berges, die Landschaft einigermassen beleben.

Von dem Maierhofe, dessen Grundmauern wenigstens vier Jahrhunderte alt sein mögen, führt in gerader Linie eine Obstallee zwischen Feldern aufwärts zu dem Dörfchen Schwamberg, welches mit seinen etwa zehn Hütten die kahlen Gehänge des Burgberges an der Ostseite umlagert, und mit seinen Obstgärtchen eine freundliche Unterbrechung in das monotone Landschaftsbild bringt. Ueber dem Dörfchen erhebt sich die Burgruine kaum mehr als 20 Klaft., aber die steilen Abfälle der Lehne machen deren Ersteigung auf geradem Wege unmöglich. Doch führt ein in neuerer Zeit angelegter Fußpfad von hier ohne viel Mühe in das erste Vorwerk der Burg. Der Alterthumsforscher wird es jedoch vorziehen, den alten Fahrweg aufzusuchen, auf welchem die alten Schwamberge aus- und einzureiten pflegten. Er zieht sich im weiten Bogen hinan um die südliche

Seite des Berges, ist stellenweise in Basalt eingehauen, und noch jetzt hinsichtlich der Beschaffenheit mancher Landstrasse vorzuziehen.

Ehe man auf diesem Fahrwege noch die Südspitze des Felsenkegels erreicht, stößt man auf Wallgräben, welche den platten Berggipfel auf allen Seiten umgeben, und erkennt dürftige Spuren des ersten Thores, an welchen links Ueberreste jenes Streitthurmes wahrzunehmen sind, welchen Žižka bei Erstürmung der Burg im Jahre 1421 sammt dem Thore einnahm, und dadurch den tapfern Bohuslav von Schwamberg zur Uebergabe nöthigte. An der rechtsseitigen hohen Felslehne erblicken wir statt drohender Bastionen jetzt ein freundliches Obstgärtchen; der Burgweg macht hier eine jähe Wendung nordwärts, geht nun an der Südwestseite des Berges im Wallgraben weiter und leitet zu den Spuren des zweiten Thores, wo durch Wegsprengung der Felsen der Weg aus dem Graben aufwärts in den Hof des Vorwerkes geleitet wurde. Von diesem zweiten und dem dann folgenden dritten Thore, das einst in den Hof des Vorwerkes führte, sind nur noch die Grundmauern zu erkennen. Beim Abbrechen und Wegführen der Steinwände ging man mit so außerordentlich ökonomischem Eifer zu Werke, daß selbst die abgegrabenen Stellen zu Gemüse- und Obstgärten benützt wurden, daher von der ehemaligen Eintheilung im südlichen Bezirke der Ruine alle Merkmale verwischt sind.

Durch das ehemalige dritte Burgthor trat man unmittelbar in den geräumigen, mit Rasen bewachsenen Hof der Vorburg, wo jetzt in einer Hütte der Kirchendiener, der jetzige Burgvogt, wohnt. Links erhebt sich ein festes, stockhohes Gebäude mit weit ausgebrochenen Fensteröffnungen, in dessen innerem, dachlosem Raume eine Zisterne sich befindet, die von den wenigen Burgbewohnern benützt wird. Daran schließen sich nördlich Stallungen an, nur in Grundmauern und wenigen Mauerstücken erkennbar. Doch steht hier auch die ehemalige Burgkapelle in der Nordecke, jetzt eine Kirche von mäßiger Größe und äußerst bescheidener Architektur, die um das Jahr 1707 in dieser Gestalt erneuert wurde, und noch immer dem Gottesdienste gewidmet ist. Sie ist der heiligen Maria Magdalena geweiht, und im Innern ärmlich; das Schiff hat ein hölzernes Tafelwerk an der Decke, ob den alten Malereien an der Treppenlehne des Predigtstuhles, welche fünf Apostel vorstellen, befinden sich lateinische und deutsche Denksprüche aus dem 17. Jahrhunderte, im gewölbten Presbyterium steht noch der vom letzten Besitzer der Burg aus dem Geschlechte der Schwamberge, Johann Friedrich, im Jahre 1638 errichtete Hochaltar mit einem Holzschnitzwerke, das die Grablegung Christi vorstellt. Neben der Sakristeithüre stehen in die Wand eingemauert zwei Grabsteine mit den halberhaben ausgearbeiteten Gestalten des Herrn Joachim von Schwamberg († 1574) und seiner Gemalin Agnes von Schwamberg († 1572), die aus der alten Burgkapelle hieher versetzt wurden. Drei andere Leichensteine findet man im Schiff der Kirche, von denen der größte die alte Familiengruft der Schwamberge deckt. Das Wappenbild des Schwans im rothen Felde ziert ihn, nebst der Inschrift:

Cryptoporticus,
sub qua pii fundatores hujus capellae de prosapia Schwanbergiana quiescunt in pace.

In der Höhe am Triumpfbogen, der das Presbyterium vom Schiffe trennt, gewahrt man noch ein aus Holz geschnitztes, mit Kriegsattributen geziertes Wappen der Schwanberge, das der letzte Schwamberg, der hier hauste, Herr Johann Friedrich, der dieses Gotteshaus im J. 1650 in seiner gegenwärtigen Ausdehnung errichten ließ, hier anbrachte. Die von seiner Witwe, Maria Magdalena von Schwamberg, hier für die Schwamberg'sche Familie gestifteten Messen werden von den hiezu verpflichteten Geistlichen aus der Umgebung nicht mehr zu bestimmten Tagen verrichtet, denn außer dem Kirchenfeste wird hier nur viermal des Jahres Gottesdienst gehalten; die Kirche selbst ist der Čeliwer Pfarre als

Filialkirche zugetheilt. Am Tage Maria Magdalena, dem Kirchenfeste (22. Juli), wird auf der Burg ein bedeutender Markt gehalten und aus der ganzen Umgegend stark besucht. Zwischen der Kirche und dem ebenfalls vom Freiherrn Johann Friedrich erbauten Glockenhause steht an der Stelle der ehemaligen Pferdeställe ein langer mit einem Schindeldache bedeckter Schoppen mit rohen Tischen und Sitzbänken. Das sind die Zechtische der zahlreichen Wallfahrer und Marktbesucher, welchen das Schwamberger Bräuhaus den Gerstensaft in solcher Fülle zu spenden pflegt, daß die tapferen Zecher unter der deutschen, meist aus der Oberpfalz stammenden Bevölkerung dieser Gegend, die wie bekannt zu Raufhändeln immer aufgelegt zu sein scheinen, oft mit entflammtem Muthe im Vorhofe der Burg einander förmliche Treffen liefern, wobei es Verwundete, ja selbst, wie schon geschehen, auch Todte gibt.

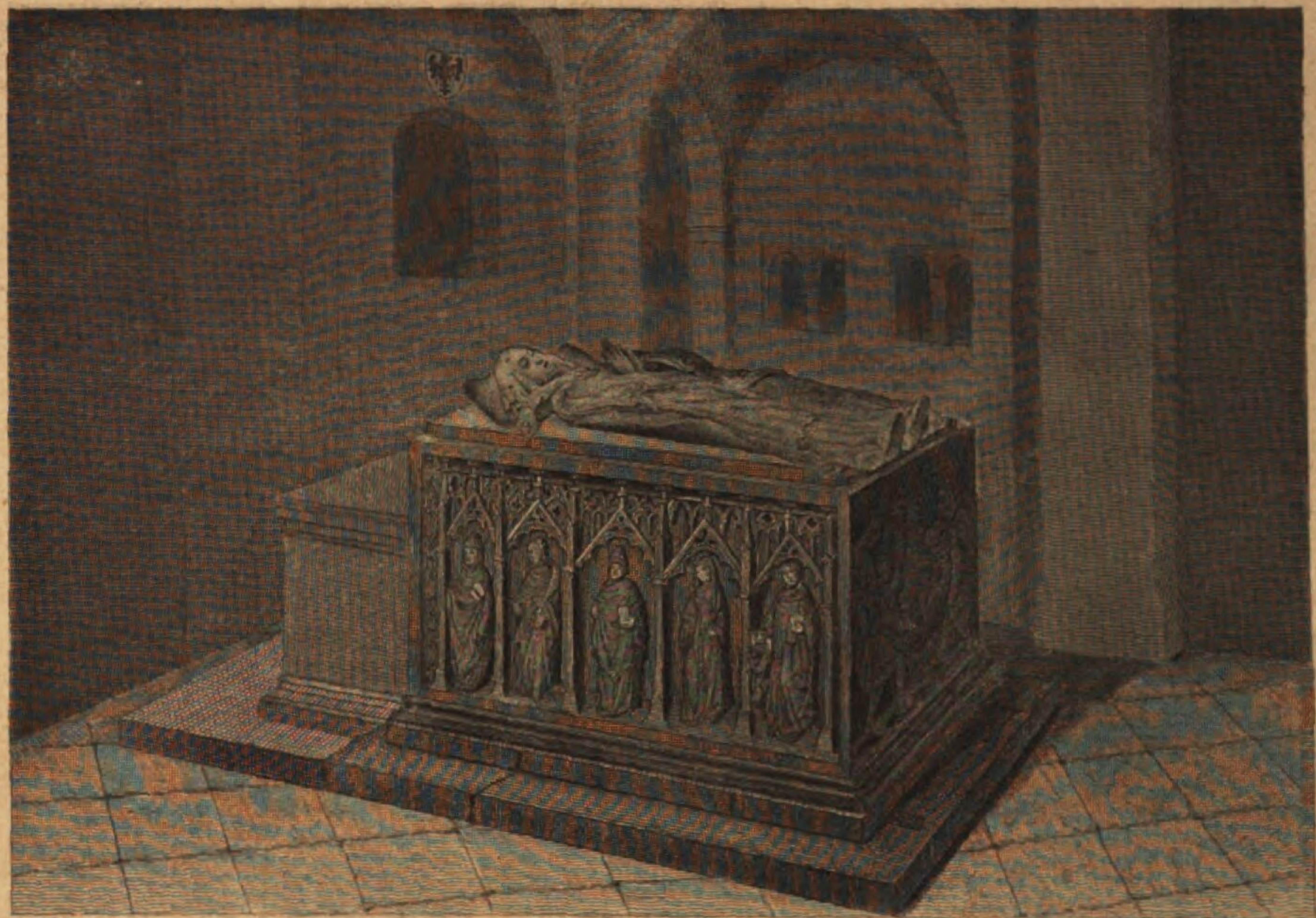
An der Nordseite der Vorburg erhob sich die Hauptburg, von jener durch einen 19 Klafter langen, 8 Klafter breiten Graben getrennt. Dieser theilte den Berggipfel in zwei ungleiche Hälften, von denen die größere der Vorburg angehörte. Die Wälle waren hoch, die Gräben tief, selbst in einer Ebene gelegen würde Schwamberg zu den festesten Burgen Böhmens gezählt werden müssen. Ein festes Thor mit Zugbrücke und Fallgitter verschloß die Hauptburg, welche bei einer Länge von 40 Klaftern kaum 15 Klafter breit war, und ausschließlich nur die Wohnung des Burgherrn enthielt. Jetzt führt ein Erddamm in den innersten Burghof, von den Gebäuden blieb nur ein Chaos von Steingerölle, aufgewühlten Schutthaufen, Hügeln und Vertiefungen. An der West- und Nordseite waren Wohngemächer, an der Ostseite schloß eine starke Mauer den Burghof ein. Auf der äußersten Nordecke ragte ein riesiger Rundthurm, der einst sieben Stockwerke hoch gewesen sein soll. Sein auf schroffe Felszacken sich stützendes Mauerwerk hatte die unerhörte Dicke von zwölf Wiener Fuß, und das jetzt noch sichtbare Verließ erfüllt noch immer den Besucher mit Schrecken. Gegen den Burghof zu ist auch dieser Koloß bedeutend eingerollt, und auf seiner gebrochenen Zinne wächst bereits ein Laubhain, dessen Wurzeln tief in das letzte noch erhaltene Gewölbe eindringen. Die an diesen Thurmrest sich lehnende, acht Klafter hohe Mauer ist der bedeutendste Bestandtheil des ganzen ehemaligen Burgpalastes, deutet aber zugleich an, daß sich hier im oberen Geschoße die Prachtgemächer befunden haben mußten. Daß letztere nicht aus früher Zeit herstammten, bezeugt die Form der vier noch erhaltenen Fenster, dann die aus gebrannten Ziegeln bestehenden Wölbbögen derselben. Eine zweite Mauerzacke mit weit ausgebrochener Thüröffnung, dann einige tiefe, mit hölzernen Treppen versehene Keller, welche noch lange dem Einsturze widerstehen werden, bilden den Schlußstein der sämmtlichen Sehenswürdigkeiten dieser Burg, welche noch vor dem Brande im J. 1644 im vollen Glanze da stand, und der Stolz des Schwamberg'schen Hauses war.

Die Lage der Burg gewährte den Bewohnern die herrlichste Uebersicht der ganzen weiten Umgegend, und die Burgen auf der Radina hinter Pilsen und auf Přimda am Böhmerwalde sind auf dem weitesten Horizonte Ruhepunkte für das umherschweifende Auge. Diese Aussicht und dann für den Geologen die geognostische Beschaffenheit des Schwamberger Basaltes lohnen allein die Mühe des Ersteigens dieser Burg, den Alterthumsfreund aber erfüllen nur mit Wehmuth die letzten einsturzdrohenden Mauerreste und das durchgewühlte Steingerölle, denn der krasse Materialismus unserer Zeit, der Vandalismus der übertriebenen Oekonomie verwandelte Schwamberg in unverantwortlicher Weise in eine wahre Wüste!

Mit Ausnahme mehrerer historischen Notizen diente uns die sehr eingehende Schilderung der Burg Schwamberg in A. Herber's Böhmens Burgen (4. Theil S. 116.) zur Hauptquelle dieses Aufsatzes.

Das Grabmal der heil. Ludmila in der St. Georgskirche auf der Prager Burg.

Die heilige Ludmila war die Tochter des Fürsten Slavibor, der über den slavischen Stamm der Pschowanen herrschte, und in Pschow, dem heutigen Melnik ob der Elbe, seinen Sitz hatte. Sie brachte ihrem Gemale, den Böhmenherzog Bořivoj I., das Gebiet ihres Vaters, das sich von der Mittelelbe bis an die Landesgränzen gegen die Lausitz erstreckte, zur Mitgift, so daß hiedurch die unmittelbare Herrschaft der Prager Herzoge bedeutend vergrößert wurde. Als sie mit ihrem Gemale um das Jahr 874 zum Hofe des mächtigen Mährerfürsten Svatopluk sich begab, wo bereits durch die Bemühungen der Slavenapostel Cyrill und Methud das Christenthum feste Wurzeln geschlagen hatte, empfing sie in der Hauptkirche zu Welehrad sammt ihrem fürstlichen Gemale und ihrem ganzen Gefolge die heil. Taufe von dem Erzbischofe Methudius, und kehrte als Christin auf ihren böhmischen Fürstenthron zurück. Bořivoj errichtete die ersten christlichen Kirchen in Böhmen, Ludmila wurde die eifrigste Pflegerin der neuen Religion und that durch gutes Beispiel, fromme Werke und reine Nächstenliebe ihr möglichstes zur Verbreitung der göttlichen Lehren Christi. Bořivoj, ihr Gemal, starb um das Jahr 894, Ludmila überlebte ihn, und war durch lange Zeit die beste Rathgeberin ihrer beiden Söhne, die nach einander in der Regierung Böhmens folgten, Spytihněv's und Wratislav's. Spytihněv regierte bis etwa zum Jahre 905, und starb ohne Nachkommen. Sein Bruder und Nachfolger Wratislav heirathete eine Fürstentochter aus Stodor, einer Župa der noch heidnischen Luticen im heutigen Brandenburg, mit Namen Drahomira, welche, in die christliche Fürstenfamilie Böhmens eingeführt, zwar auch Christin wurde, aber sehr hochsinnig und herrschsüchtig war, und mit scheelen Augen ihre fromme Schwiegermutter zu betrachten anfing, als sie sah, daß Ludmila's weiser Rath den Herzog, Drahomira's Gemal, leitete, und daß sie ihrer Tugenden und guten Werke wegen vom ganzen Volke hoch verehrt und allenthalben gepriesen wurde. Ludmila übernahm selbst die Erziehung der Kinder Wratislav's, und entzündete besonders in ihrem Enkel, dem nachherigen Herzog Wenzel, das Feuer der göttlichen Liebe und des heiligen Glaubenseifers, wodurch dieser Fürst der erste Wohlthäter seines Volkes, und später dessen erster Schutzheiliger wurde. Doch Herzog Wratislav regierte nicht lange und starb wahrscheinlich schon im Jahre 921, als noch sein ältester Sohn Wenzel minderjährig war. Dessen Mutter Drahomira wurde zur Regentschaft berufen. Bald sah Ludmila ein, daß sie bei der herzoglichen Familie auf der Prager Burg nicht mehr länger verbleiben könne, und zog sich auf ihren Witwensitz, die Burg Tetin ob der Mies, zurück, denn Drahomira konnte ihren Neid gegen Ludmila, die als die wahre Mutter der ganzen Nation allgemein geschätzt und geliebt war, nicht mehr länger verbergen, und dann fürchtete sie ihren bisherigen Einfluß auf die Regierung,



Jos. Hellich pinx — C. F. Merckel sc. Leipzig

HROB SV. LUDMILY
u sv. Jiří v Praze.
Nakladatel: I. L. Kober v Praze.

GRABMAHL DER HL. LUDMILA
bei St. Georg zu Prag.
Verlag von I. L. Kober in Prag.

die sie nun selbst mit Nachdruck zu führen gedachte. Ludmila lebte nun zurückgezogen auf Tetin, fuhr fort, ihre Umgebung, wo sie nur konnte, zu beglücken, und ihre Andacht zu pflegen. Doch in Drahomira's Herzen reifte ein gottloser Plan, durch dessen Ausführung sie ihr Andenken bei dem böhmischen Volke auf immer befleckte. Sie beschloß sich ihrer Schwiegermutter mittelst Mord zu entledigen. Bald nach dem Tode ihres Gemals, des Herzogs Wratislav, verabredete sie sich noch in demselben Jahre 921 mit zwei angesehenen Lechen, die von Jugend auf der Fürstin Ludmila für große Wohlthaten zum größten Danke verpflichtet waren. Diese, Tuňa und Komoň mit Namen, kamen Abends am 15. September des benannten Jahres in Folge ihrer Verabredung mit Drahomira mit einem großen bewaffneten Haufen nach Tetin, drangen in die Burg ein, umzingelten im Stillen das Wohnhaus Ludmila's, und die Bewaffneten draußen zurücklassend brachen sie das Thor ein; nur von wenigen Dienern begleitet stürmten sie mit großem Geschrei in die inneren Gemächer. Die heil. Ludmila lag schon in ihrem Bette, und die Hast ihrer Mörder erblickend rief sie ihnen zu: „Wie kommt ihr hieher mit solcher Wuth? Was beginnet ihr? Schämt ihr euch nicht, und erschrickt darob eure Seele nicht? Habt ihr es schon vergessen, daß ich euch wie meine eigenen Söhne auferzogen, mit Gold, Silber und reichen Gewändern beschenkt habe? Habt ihr gegen mich etwas im Sinne, nun so sprechet!“ Die Mörder aber achteten auf ihre Worte nicht, faßten sie mit roher Hand und zerrten sie von ihrem Lager. „So gönnt mir nur eine Weile zum Gebete“ sprach die heil. Ludmila, und betete zu Gott mit ausgebreiteten Händen. Dann sagte sie nach einer Weile: „Wenn ihr gekommen seid, um mich zu morden, so bitte ich, wollet mir lieber den Kopf abhauen.“ Aber die Männer mit hartem Herzen wollten nicht ihr Blut vergießen, sondern erfaßten ihren Schleier, wanden ihn zusammen wie einen Strick, legten ihn ihr um den Hals, und erwürgten sie. Das zahlreiche Burggesinde der Fürstin ergriff erschrocken die Flucht, die Mörder aber nahmen mit, was ihnen eben unter die Hände kam, und entfernten sich mit ihrer Begleitung aus der Burg, um der Fürstin Drahomira von der vollzogenen That Nachricht zu geben. Nachdem sie hinweggegangen waren, sammelten sich die Diener und Dienerinen der heil. Ludmila um ihren Leichnam mit Weinen und Wehklagen, und alsbald erschallte das Wehgeschrei des ganzen Landes über dem Grabe der ersten Blutzeugin Christi und Mutter des böhmischen Volkes, der heiligen Ludmila.

Sie wurde nach christlichem Gebrauche von den Priestern in Tetin begraben, aber der Ruf ihres Martertodes verbreitete sich im ganzen Lande, von nah und fern kamen ihre Verehrer, um auf ihrem Grabe zu beten, und es sollen verschiedene Wunderzeichen kund gegeben haben, daß Ludmila's Seele eingezogen sei in das ewige Himmelreich.

Kaum hatte Drahomira erfahren, was beim Grabe Ludmila's vorgehe, ließ sie das Gebäude, wo Ludmila gewohnt hatte und wo sie begraben wurde, in eine Kirche umstalten, und diese zu Ehren des Erzengels Michael einweihen, damit das Volk die Wunderzeichen, die Gott an dieser Stätte bewirkte, dem benannten Erzengel und nicht dem Verdienste der h. Ludmila zuschreiben möchte. Doch das Volk ließ sich dadurch nicht irre führen, und Ludmila wurde alsobald im ganzen Lande als eine Heilige verehrt.

Als ihr Enkel, der h. Wenzel, die Zügel der Regierung Böhmens allein in die Hand genommen hatte, ließ er den Leichnam seiner Großmutter Ludmila in Tetin heben und am 10. November unbekannten Jahres mit großer Feierlichkeit auf die Prager Burg übertragen, und in der von seinem Vater gegründeten St. Georgskirche bestatten.

Dort lag er nun hochverehrt und unberührt bis zum Jahre 1142, wo Konrad, Fürst von Mähren, die Prager Burg belagerte. Dabei gerieth die Burg in Brand, welcher besonders die Georgs-

kirche in einen Schutthaufen verwandelte. Als nach hergestellter Ruhe die vertriebenen Klosterfrauen von St. Georg zurückkehrten, suchten sie weinend unter dem Schutte die unverletzt gebliebenen Gebeine der h. Ludmila hervor, und stellten sie vorläufig neben dem Altare auf. Bald aber wurde für dieselben neben dem Presbyterium der Kirche die gegenwärtige St. Ludmilakapelle angebaut, und wahrscheinlich war es die Prinzessin-Aebtissin Kunigunde, Schwester Königs Wenzel II. (regierte vom J. 1302 bis 1321), welche der h. Landespatronin Ludmila das noch gegenwärtig bestehende, sehr schöne Grabmal in besagter Kapelle errichten ließ.

Aus dem über einer Krypta ruhenden Chore der St. Georgskirche gelangt man rechts an der Epistelseite über sieben Stufen in die mit einem Marmorgeländer und Eisengitter geschlossene St. Ludmilakapelle, in deren Mitte sich das besagte Grabmal erhebt. Diese Kapelle, ursprünglich im romanischen Style aufgeführt, wurde später in unbekannter Zeit nach den Regeln der gothischen Baukunst umgestaltet; sie ist 28 Schuh lang, 15 Schuh breit, und besteht aus einem kleinen, quadratischen Schiffe und einer dreiseitig geschlossenen Apsis. Die von Außen rundbogig, von Innen aber spitzbogig gewölbten 4 Fenster derselben scheinen diese Gestalt erst nach dem Brande im J. 1541 erhalten zu haben, was auch von dem Gewölbe angenommen werden muß, dessen Ausschmückung und Fresken der Mitte des 16. Jahrhunderts angehören. Doch die Fürstin-Aebtissin Anna Mechtildis Schönweis von Eckstein, die in den Jahren 1671 bis 1691 regierte, ließ in der ganzen Kirche, so auch hier, alle Fresken und Inschriften an den Wänden „schön weiß“ übertünchen. Das Grabmal der hl. Ludmila ist auf unserer Abbildung in seiner ursprünglichen Gestalt dargestellt; doch befand es sich bis zum J. 1857 in einem jämmerlichen Zustande. Es mußten Feindeshände einmal nach Schätzen suchend, (wahrscheinlich während der Occupation des königl. Schlosses durch die Schweden im J. 1648) dasselbe geöffnet und durchgewühlt haben, worauf es nothdürftig wieder zusammengefügt wurde. Hiezu kam noch die Zopfperiode, und baute an der Vorderseite der Tumba um das J. 1732 einen höchst geschmacklosen Altaraufsatz auf, der vorne mit einem Bilde der hl. Ludmila von dem bekannten Maler J. G. Heintsch, auf der Rückseite aber mit einer ganz rohen Vorstellung der Erdrosselung derselben in Oelfarben geziert war. Die Tumba selbst aber war mit einem bretternen Satteldache bedeckt, und über das ganze hing eine rothsammtene Grabdecke, deren Farbe auf die hl. Märtyrin hindeutete. Oben auf der Tumba befand sich durch den hölzernen Deckel unsichtbar gemacht die liegende Statue der Heiligen, die Skulpturen der beiden Längenseiten hatten durch das an den Festtagen der hl. Ludmila und des hl. Georg sich herandrängende Publikum bedeutende Schäden erlitten, und die Hinterseite zu Füßen der auf der Tumba liegenden Statue, war nur einfach aufgemauert, glatt verputzt und mit einem Oelgemälde verziert, das wahrscheinlich die Grablegung der Heiligen vorstellte, aber bis zur Unkenntlichkeit zerkratzt und verwischt war.

Der Verfasser dieses Aufsatzes machte zuerst im J. 1851 in der Versammlung des archäologischen Komité des böhmischen Museums auf den unwürdigen Zustand dieses vaterländischen und religiösen Denkmals aufmerksam, und gab den Impuls zu einer zu bewirkenden angemessenen Restauration desselben. Ein hochherziger Wohlthäter und Patriot, der edle Graf Johann Karl Kolowrat Krakowsky Freiherr von Újezd beschloß, den rege gewordenen Wunsch zu erfüllen und ließ nicht nur das Grabmal, sondern auch die ganze Kapelle auf eigene Kosten würdig herstellen und ausstatten. Die Restauration des Grabmals führte der geschickte Prager Steinmetzmeister Karl Swoboda, die Ausstattung der Kapelle mit Fresken der Prager akademische Maler Josef Hellich aus. Der Rektor bei St. Georg, P. Johann Krbec, und nach seinem Tode 1857 P. Franz Jos. Řezáč führten die Aufsicht über diese Arbeiten, und ihnen ist es hauptsächlich zu danken, daß

wir nun seit dem J. 1858 das Grabmal der hl. Ludmila, wenn auch nicht ganz nach den Intentionen des archäologischen Museumskomité und wahrscheinlich auch des hochherzigen Stifters, so doch anständig und in ziemlich befriedigender Weise erneuert und für die Zukunft gesichert erblicken.

Die Skulpturen an der Tumba gehören zu den schönsten gothischen Gebilden Böhmens aus der reich entwickelten Periode des gothischen Styles zu Anfang des 14. Jahrhundertes. Das Material ist unser weißlich gelbe Prager Plänerkalkstein vom Weißen Berge, der sich sehr fein behandeln läßt, jedoch wegen seiner geringen Härte leicht verletzt werden kann. Es wurde dieser Stein bei uns mit Vorliebe bis ins 14. Jahrhundert zu feinen Skulpturen verwendet. Bei der Restauration wurde die ganze Tumba vorsichtig auseinander genommen, neu zusammen gefügt und befestigt; die Schäden an den Skulpturen, namentlich an den Heiligenfiguren, hat man so gut es ging aus gleichem Materiale ersetzt und dem alten angepaßt, ohne hiedurch dem Charakter des ganzen Abbruch zu thun.

Die Höhe der Tumba sammt Sockel und Stufe beträgt 5 Schuh, Länge 6 Schuh 3 Zoll, die Breite 4 Schuh. Beide Längenseiten sind mit je fünf gothischen Nischen geziert, in denen Statuetten von Heiligen in haut relief ausgeführt stehen. Die architektonische Zeichnung der Nischen ist äußerst reich und fein, und zeigt auf jeder Seite andere Motive. Die Deutung mehrerer Statuetten ist wegen Abgangs bestimmter Attribute nicht ganz sicher. An der Nordseite nächst dem Altartische steht 1. eine königliche Gestalt, 2. ein Ritter, vielleicht St. Georg, 3. die heil. Katharina mit dem Rade, 4. der heil. Wenzel mit Schild und (wieder abgebrochener) Fahne, 5. der hl. Iwan oder Stephan; — an der Südseite von der Rechten zur Linken: 6. der hl. Hieronymus mit dem Löwen (?), 7. vielleicht die sel. Mlada oder Milada, erste Aebtissin des hiesigen Klosters, 8. der hl. Adalbert, 9. der hl. Veit, und 10. vielleicht der hl. Prokop. Die auf der Tumba liegende Statue der hl. Ludmila in Lebensgröße hat einen besonders lieblichen Ausdruck und ist meisterhaft ausgeführt. Die edlen Gesichtszüge zeigen eine himmlische Ruhe, die Hände sind auf der Brust zum Gebete gefaltet, und das lange Gewand mit dem um den Hals gewundenen Schleier legt sich in natürlichen, sehr weich und reich behandelten Faltenwurfe an die Glieder des Körpers an. Die Nase, die gefalteten Hände und die Fußspitzen mußten neu ersetzt werden.

Auf der engeren Rückseite der Tumba wurde bei der Restauration statt des erwähnten verunstalteten und auch nicht ursprünglichen Gemäldes eine Inschrift angebracht, welche also lautet:

HROB
SV. LUDMILY,
MUČENICE, DĚDIČKY A MATEŘE
ČESKÉHO NÁRODA.
OBNOVEN L. P. 1858.

D. i. Grab der heil. Ludmila, Märtyrin, Erbin und Mutter des böhmischen Volkes. Erneuert im Jahre 1858.

Der alte, zopfige Altaraufsatz an der Kopfseite der Tumba wurde beseitigt, und an dessen Stelle ein neuer gothischer aus Stein gesetzt, und auch der Altartisch wurde mit gothischen Nischen verziert. Das Ganze ist zwar nicht übel gedacht, aber der Styl der Fialen, Kreuzblumen und des kriechenden Laubwerks auf dem geschweiften Spitzbogen zeigt zu auffallend die derben Formen der spätgothischen Periode, die zu den reinen Formen und zur filigranartigen Durchführung der Tumba nur schlecht paßt.

Als man bei Renovirung der Kapelle die durch wiederholte Uebertünchung der Wände entstandene dicke Kalkkruste abzunehmen begann, gewahrte man alsbald unter derselben die alten aus dem 16. Jahrhunderte stammenden Fresken, mit welchen Wände und

Gewölbe geziert waren. Glücklich brachte man die Tünche herunter, doch war die Malerei so verblaßt und zum Theil beschädigt, daß eine Restauration nothwendig wurde. Der Maler Hellich unterzog sich dieser Aufgabe, und führte auch auf der Westwand der Kapelle einen Cyklus aus dem Leben der heil. Ludmila eigener Composition aus. Die Gemälde auf den Gewölbkappen sind die ältesten, sie stellen den Erlöser, seine Mutter, die heil. Maria Magdalena, die beiden Apostel Johann und Peter, die vier Evangelisten und vier heil. Kirchenväter vor; um die Figuren flattern Spruchbänder mit und ohne Inschriften. Der Charakter des 16. Jahrhunderts ist daran unverkennbar, und die Restauration beschränkte sich nur auf das Nothwendigste. Beiläufig um 60 Jahre später, nämlich in den ersten Jahrzehenden des 17. Jahrhunderts, entstanden die Heiligenfiguren an den Wänden, wahrscheinlich auf Veranlassung der Fürstin-Abtissin Judita Eibenstoler von Eibenstol, deren Wappen unter einem Bilde angebracht erscheint. Hier mußte der Pinsel des Restaurateurs freier eingreifen, und die Figuren bekamen einen frischeren Glanz. Es erscheinen da die hl. Rosalia, die Slavenapostel Cyrill und Methud, der Apostel Stefan, der Einsiedler Jwan, die hl. Klara, der hl. Norbert, Leonhard, Franz von Assisi, Georg, Veit und Wenzel, und nebst dem Eibenstolerischen Wappen auch das Wappen des allezeit getreuen Domkapitels bei St. Veit. In der Leibung des weiten Rundbogens, der die Kapelle vom Presbyterium der Kirche trennt, sind nebstdem auch die Figuren St. Ludmila, St. Adalbert, St. Prokop und der sel. Milada angebracht, und neu beigegeben das Wappen des edlen Wohlthäters, Grafen Johann Karl Kolawrat Krakowský, Freiherrn von Ujezd und eine auf die Renovirung Bezug habende böhmische Widmungsinschrift.

Der auf der Westwand von Hellich angebrachte Gemäldecyklus stellt Szenen aus dem Leben der h. Ludmila vor, ist mit seiner bekannten Kunstfertigkeit ausgeführt, fängt aber schon sehr bald zu verblassen an. Darunter sind drei böhmische Inschriften angebracht des Inhalts:

1. „Heilige Ludmila, Märtyrin des Herrn und Patronin des Böhmerlandes.“

2. „Gemalin Bořivoj's, des ersten christlichen Herzogs von Böhmen, welche beide im Glauben Christi unterrichtete und mit ihrem Gefolge taufte der hl. Methud, Bruder des hl. Cyrill.“

3. „Starb den Martertod auf Tetin im Jahre 927 (?) den 15. September, ihr Leib wurde nach Prag übertragen und in dieser Kirche zu St. Georg bestattet im Jahre 929 den 10. November.“

Mitten in diesem Gemäldecyklus bemerken wir ein plastisches Schildchen mit dem alten Wappen Böhmens (ein schwarzer, einköpfiger Adler), wie es am Schilde und an der Fahne des hl. Wenzel angebracht zu werden pflegt. Dieses Schildchen war schon ursprünglich da ober einer jetzt zugemauerten Bogenöffnung einer Empore.

Ferner befindet sich in der Südwand eine kleine, jetzt mit Rahmen und Glasthür verschlossene Nische, in welcher ein ziemlich großer Stein mit natürlichen rothen Adern aufbewahrt wird. Dieser Stein befand sich früher in einem Kästchen auf dem Altare, und es sollen laut der frommen Legende die Mörder der hl. Ludmila den Kopf der Heiligen an diesen Stein, den sie zu Bußübungen in ihrem Gemache liegen hatte, geschlagen haben.

Der untere Theil der Wände, zu dessen Ornamentirung der Maler Hellich sich nicht mehr verstehen wollte, wurde von einem Zimmermaler in ganz ordinärer Weise mit einem dunkelvioletten Anstrich verkleidet. Doch hat der Spiritual von St. Georg, P. Fr. Řezáč zur Belebung dieser Partie hier einen passenden Bibelspruch und einige Stellen aus der altböhmischen Legende der hl. Ludmila im böhmischer Sprache mit gothischer Schrift anbringen lassen.



Jos. Hellich pinx. — C. T. Merckel in Leipzig

HROB KNÍŽETE VRATISLAVA
u sv. Jiří v Praze
Nakladatel: I. L. Kober v Praze.

GRABMAHL DES HERZOGS VRATISLAV
bei St. Georg zu Prag.
Verlag von I. L. Kober in Prag.

Das Grabmal des Herzogs Wratislaw I. in der St. Georgskirche auf der Prager Burg.

Wratislaw war der zweitgeborne Sohn des ersten christlichen Herzogs Bořivoj I. und der heiligen Herzogin Ludmila. Als sein Vater um das J. 894 starb, trat der erstgeborne Sohn Spytihněw I. die Regierung an, Wratislaw aber bekam wahrscheinlich das von seiner Mutter den Prager Herzogen als Mitgift zugebrachte Fürstenthum der Pšowanen jenseits der Elbe zum Nutzgenuße, wo er unter der Oberhoheit seines älteren Bruders als Theilfürst waltete. Das frühere freundschaftliche Verhältniß zu Mähren hörte auf, als auch dort der mächtige Swatopluk sein Leben schloß, und sein Sohn und Nachfolger Mojmir von den böhmischen Herzogen eine größere Unterwürfigkeit, als diesen lieb war, verlangte. Wratislaw ging im J. 895 mit seinem Bruder Spytihněw nach Regensburg, um sich unter den Schutz des deutschen Königs Arnulf zu stellen, und es scheint, daß er auch im J. 897 seinen Bruder wieder nach Regensburg begleitete, als dieser zum zweitenmale den König Arnulf, der damals schon Römischer Kaiser war, um Schutz gegen die Mährer bat.

Herzog Spytihněw starb aber schon um das J. 905 noch ziemlich jung und ohne Nachkommen zu hinterlassen, und Wratislaw I. wurde nun Herzog von Böhmen. Er nahm die Drahomira, eine slawische Fürstentochter der Stodoraner aus dem slavischen Stamme der Lutizen zur Gemalin, denn die Lutizer waren von jeher enge Verbündete der Böhmen, und Drahomira nahm die christliche Religion an.

Allein schon in den ersten Regierungsjahren Wratislaws ereigneten sich große Umwälzungen in den benachbarten Reichen: das Mährische Reich zerstörten im J. 907 die Magyaren, die Dynastie der herrschenden Römischen Kaiser, die Nachkommen Karl's des Großen, nahmen ein unrühmliches Ende. Das Römische Reich löste sich auf einige Zeit auf, und Deutschland war sich selbst überlassen. Die von Spytihněw zugestandene Abhängigkeit Böhmens vom Römischen Reiche hörte hiedurch von sich selbst auf, und Herzog Wratislaw die Umstände benützend, herrschte selbstständig in seinem Lande, und nahm die von den Magyaren aus dem ehemaligen Mährischen Reiche verjagten und verscheuchten slawischen Priester nebst einem Bischofe in Böhmen auf, welche unter dem Einflusse des Herzogs und noch mehr ihrer vorzüglichsten Gönnerin, seiner Mutter, der hl. Ludmila, die slawische Liturgie im Lande wieder belebten. Und weil Wratislaw mit starker Hand die Zügel der Regiernng führte, selbstständig herrschte, sein Volk ohne fremde Hilfe im christlichen Sinne zu kultiviren und zu heben bemüht war, nannten ihn die späteren Biografen des hl. Wenzel einen „ruhmvollen und großen Fürsten."

Doch mußte er schwere Kämpfe zur Wahrung seines Reiches

bestehen, zuerst mit dem benachbarten, mächtigen Herzoge von Baiern, der auch Arnulf hieß, und Herr von Regensburg war, dann mit den Magyaren.

Es begannen nämlich nach dem Sturze des Mährischen Reiches die zahllosen, alle Jahre wiederkehrenden, äußerst verderblichen Einfälle dieses letztgenannten, in seiner jugendlichen Wildheit und Uebermüthigkeit noch nicht gebändigten Volkes in die benachbarten westlichen Länder. Auf schnellen Rossen, leicht bewaffnet stürmten die Magyaren einher, überfielen unvermuthet friedliche und reiche Gegenden, plünderten nach Lust, und kehrten ungestraft heim in die ungarischen Steppen, furchtbar selbst dann, wenn sie verfolgt wurden. Bevor die Bewohner einer von ihnen heimgesuchten Gegend sich aufraffen, und zum Schutze ihrer Habe sich sammeln und zur Wehre setzen konnten, waren die Magyaren meist schon mit Beute beladen über alle Berge wieder verschwunden. So stürmten sie bis nach Sachsen und Thüringen jedesmal über Böhmen hin und zurück, und keine Maßregel war im Stande, ihnen den Eingang in das Land zu sperren. So viel bekannt, setzen die Annalisten solche magyarische Raubzüge durch Böhmen nach den nordwestlichen Ländern auf die Jahre 908, 912, 915, 924, 926 und 935. Herzog Wratislaws größte Sorge mußte daher durch die ganze Zeit seiner Regierung auf die Abwehr und Hintanhaltung großer Landesschäden von Seite dieser furchtbaren Feinde gerichtet sein.

Uebrigens war ihm keine lange Regierungszeit beschieden, denn er starb beiläufig schon um das Jahr 921, und wurde in der St. Georgskirche auf der Prager Burg nach christlichem Gebrauche beigesetzt. Er war der Gründer und Erbauer dieser der Entstehungszeit nach zweiten Kirche in Prag. Seine Söhne waren der hl. Wenzel (Václav), Boleslaw und Spytihněw, der wahrscheinlich bald nach dem Vater starb; dann hinterließ er vier Töchter, welche an verschiedene Fürsten verheirathet wurden, und von denen wir namentlich nur die selige Přibyslawa kennen.

Die Kirche des hl. Georg auf der Prager Burg hat zwar ihre erste, ursprüngliche Gestalt nicht beibehalten, aber dennoch gehört sie in Anbetracht ihrer jetzigen Baubestandtheile zum Theil aus dem 11., zum Theil aus dem 12. Jahrhunderte unter die ältesten architektonischen Denkmäler des altberühmten Prag, und das Grabmal ihres ersten Gründers, des Herzogs Wratislaw I., hat sich in ihr bis auf unsere Tage, wenn gleich in veränderter Form, erhalten.

Im Hauptschiffe unserer einzigen romanischen Basilika in Prag, der St. Georgskirche, befinden sich vor den Stufen, die eines Theils auf den hohen Chor hinauf, andern Theils in die unter demselben befindliche Krypta hinunter führen, zwei Grabmäler böhmischer Herzoge, und zwar zur rechten Seite nächst dem letzten viereckigen Pfeiler das Grabmal des Herzogs Wratislaw I., dann in der Mitte des Schiffes das Grabmal seines Enkels, des Herzogs Boleslaw II.

Wratislaws Grabmal besteht aus einer einfach aufgemauerten Tumba mit einem Altartische an der Kopfseite, und aus einem hohen, hölzernen Aufsatze. Die Höhe und Breite der Tumba ist der Größe einer menschlichen Leiche angemessen, der Sockel und das ziemlich weit ausgeladene Gesimse zeigen gothische Formen. Es scheint daher, daß diese Tumba, gleichwie jene der hl. Ludmila und des Herzogs Boleslaw II. aus den ersten Jahren des 14. Jahrhunderts, aus der Regierungszeit der Herzogin-Aebtissin Kunigunde herstammt. Uebrigens ist an der Tumba weder eine Inschrift noch ein Wappenzeichen oder sonst eine Skulptur angebracht. Der hölzerne Aufsatz ist späteren Ursprungs, wahrscheinlich aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, und stellt einen hohen Katafalk vor, der mit einem Satteldache bedeckt, von einer gothischen, geschnitzten Gallerie mit Vierpässen umgeben, mit dunkelgrüner Oelfarbe angestrichen, quadrirt und darüber mit mehreren bildlichen Figuren und Wappenschildern geziert ist. Auf der rückseitigen Fläche zu Füßen

der Tumba sieht man das Bildniß des Herzogs Wratislaw mit einem Heiligenscheine um dem Haupte, und mit einer zweithürmigen Kirche (eben die St. Georgskirche) in Händen. Dabei ist eine mit schwarzer Oelfarbe aufgetragene Inschrift in gothischen Minuskeln:

hic jacet beatus Wratislaus
pater S. Wenceslai
fundator h. ecclesie.

D. i. Hier ruhet der selige Wratislaw, Vater des h. Wenzel, Gründer dieser Kirche.

Auf beiden Langseiten des Aufsatzes erblicken wir je fünf Wappenschilder, von denen das mittlere beiderseits weiß und leer ist. Ihm zunächst erscheint ebenfalls auf beiden Seiten der böhmische Löwe. Dann sieht man in einem Schilde das Wappenzeichen Odřivous, dessen sich die Familien der Herrn von Beneschau, von Bechin, von Dubá und Lestno, von Kravař, von Dědic, von Branic, von Doubravic, von Choltic und noch mehrere andere bedienten; in einem andern Schilde einen weißen Querbalken im schwarzen Felde (ähnlich dem Wappen der Familie Skuhrovsky von Skuhrov), dann zwei beiderseits vorkommende unbekannte Wappen: ein rother karpfenartiger, senkrecht mit dem Schweife herunter stehender, eingekrümmter Fisch im blauen Felde, und drei goldene, fünfblätterige, von der Linken hinauf zur Rechten schräg gestellte Rosen im rothen Felde. Es scheint, daß sich diese Wappenschilder nebst dem Landeswappen auf Aebtissinen und einige Nonnen des St. Georgsklosters beziehen, durch deren Zuthun vielleicht dieser Katafalk auf Wratislaws Grabe errichtet wurde.

Auf den beiden oberen schiefen Flächen erscheint zu beiden Seiten Christus am Kreuze mit den zwei Nebenfiguren Maria und Johannes, dann noch als weitere Nebenfiguren einerseits der hl. Georg und die hl. Ludmila, andererseits der hl. Wenzel und wahrscheinlich der hl. Sigmund. Unter dem Kreuze des Erlösers kniet beiderseits eine Benediktiner-Nonne.

Es wäre allerdings gut gewesen, wenn dieser Katafalk, so wie er im 15. Jahrhunderte aufgestellt wurde, weiter keine spätere Zuthaten erhalten hätte; allein es hängte sich an ihn verschiedener Flitter an, vergoldetes Schnörkelwerk von jener ungeheuerlichen Perücke, welche zu Ende des 17. und im Laufe des 18. Jahrhunderts allenthalben sich breit machte, und ihre Locken und Zöpflein überall ansetzte und anhängte. Unsere Abbildung stellt das Denkmal in seiner ursprünglichen, charakteristischen Form dar, und wie hier das spätere Schnörkelwerk wegfiel, so sollte und könnte es auch vom Denkmale selbst gefahrlos wieder entfernt werden.

Auf dem Altartische an der Vorderseite der Tumba steht noch immer ein höchst geschmackloser, hoher Altaraufsatz, der, wie es früher beim Ludmilagrabe der Fall war, das Denkmal von vorne gänzlich deckt und unsichtbar macht. Dieser Altar ist dem hl. Eustach geweiht, dessen hölzerne Figur in der Nische des Aufsatzes aufgestellt ist. Es ist Jedem, der einen richtigen Formensinn besitzt, einleuchtend, daß nicht nur das Denkmal selbst, sondern auch die Kirche durch Beseitigung dieses barocken Altarbaues ungemein viel gewinnen müßte.

Das Andenken an Herzog Wratislav I. wird bei der St. Georgskirche noch durch ein zweites Werk angeregt, nämlich durch eine Statue aus Sandstein, die ober der äußeren Westfronte der Kirche als Krönung eines Pilasters angebracht ist. Die Statue wurde in den ersten Jahren des vorigen Jahrhunderts aufgestellt, zeigt wohl den Charakter ihrer Zeit, und stellt den gottesfürchtigen Herzog vor mit dem Modell der zweithürmigen St. Georgskirche in der Hand. Auf einem zweiten Pilaster steht dieser Statue gegenüber die Bildsäule der seligen Milada, der Gründerin und ersten Aebtissin des St. Georgs-Klosters, des ersten und ältesten in Böhmen.

Das Grabdenkmal des Herzogs Boleslaw II. (†999), des Mitbegründers des hiesigen Klosters, ist viel einfacher, als das Wratislaws I. Die kleinere und niedrigere Tumba deckt ein glatter

24*

Marmorstein ohne Inschrift, Bild und Wappen, was wohl für ein hohes Alter sprechen mag. Auf diesem Steine ruht ein Brettergestell in Form eines Satteldaches, das sonst mit einem weißen Tuche, wie es einem Bekenner der Kirche zustehet, behängt war. Ueber dem Altare vor der Tumba erhebt sich in der Mitte der Kirche ein hohes, hölzernes Kreuz mit der ziemlich gut geschnitzten Figur des Erlösers, das eine ganz gute Wirkung machen würde, wenn dessen Styl nur mehr im Einklange stände mit den streng romanischen Formen der uralten St. Georgskirche.

Burg Sloup oder Birkstein.

Unter die kuriosesten Merkwürdigkeiten der frommen Romantik, die besonders zu Anfang des vorigen Jahrhunderts sehr im Schwunge war, als Graf Spork sein Kukusbad mit dem nahen Walde, wo „die Heiligen auf den Bäumen wuchsen," einrichtete, gehörte auch der sogenannte Einsiedlerstein bei Birkstein im Leitmeritzer Kreise, ein von der Natur beinahe zilinderförmig abgerundeter mächtiger Sandsteinblock inmitten eines ehemaligen Teichgrundes, dessen in Felsen gehauene Grotten, Zellen, Nischen und Kapellen mehreren Einsiedlern zum Aufenthalte dienten, und alle Eigenthümlichkeiten des beschaulichen Lebens dieser Anachoreten zur Schau trugen. Graf Ferdinand Hroznata Kokořovec von Kokořov galt als der Schöpfer dieses eigenthümlichen Naturwunders, dessen Bewunderer, die von nah und fern herbeiströmten, über den Einsiedlerstein, dessen Romantik ihre empfänglichen frommen Herzen nicht wenig beschäftigte, zumeist der alten Burg Sloup oder Birkstein gänzlich vergaßen, die vordem den Scheitel dieses Felsenkolosses krönte. Ja noch jetzt ist der Name Einsiedlerstein gang und gäbe, und der alten Burg gedenkt selten Jemand mehr. Und doch war diese ein Stammsitz eines der mächtigsten Herrengeschlechter Böhmens, der vielverzweigten Hronovice, die vornehmlich im nördlichen und östlichen Böhmen stark begütert waren, und zwei kreuzweis gelegte, behauene Baumäste (ostrev) im Wappen führten. Daß diese Herren auch die Gründer dieser Burg waren, ist sehr wahrscheinlich, denn eben zur Zeit (Mitte des 13. Jahrhunderts) als der böhmische Adel nach dem Beispiele der Abendländer seine Burgen auf unzugänglichen Felsengipfeln zu bauen und ihnen deutsche Namen zu geben anfing, gehörte die ganze Gegend von Lipá, dem jetzigen Böhmisch-Leipa, bis Zittau dem Herrn Chval von Zittau aus dem Geschlechte der Hronovice (1250—1262)*), und die natürliche Lage des Felsens von Birkstein war zu einer Burganlage eben so verlockend wie der Ojbin bei Zittau, der wahrscheinlich auch diesen Herren seine erste Gründung dankt. Doch war der ursprüngliche Name der Burg Slúp oder Sloup, d. i. Säulenschloß, der sich in Rechtsurkunden bis ins 17. Jahrhundert

*) Johann von Guben in den ältesten Zittauer Stadtbüchern: Eyn Lantherre waz gesessen by der Lypen, der his her Quale, dezselbin waz das gebirge yensit bis an die Lype.



Wilh. Kandler fecit | J. Rybička sculp.

SLOUP. | BÜRGSTEIN.

Nakladatel I. L. Kober v Praze | Verlag von I. L. Kober in Prag

erhielt, als noch die böhmische Sprache in dieser Gegend herrschte. Ein Zweig des benannten Geschlechtes nannte sich nach dieser Burg Herren von Sloup, doch vertauschten diese alsbald, der herrschenden Mode huldigend, diesen Namen mit dem deutschen Birkstein, welcher ursprünglich Berkinstein und Pirkstein geschrieben wurde. Doch schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts verschwinden die Herren von Sloup oder Birkstein aus der Gegend ihrer Stammburg, und tauchen theils in Mähren, theils im Kouřimer Kreise wieder auf. Hier erbauten sie an der Sázava nächst der Burg Rataj eine zweite Burg Pirkstein, nach welcher sich auch ein Nachkomme des Hauses von Sloup, der berühmte Patriot und Führer der national-hussitischen Partei, Hynce Ptáček von Pirkstein schrieb.

Im Jahre 1374 gehörte Sloup dem Herrn Hynek Berka von Dubá aus demselben Geschlechte der Hronovice, welcher aber seinen Hauptsitz auf seiner Burg Lipá (Böhmisch-Leipa) hatte und im J. 1412 den 14. Oktober Burg und Dorf Sloup sammt Kirchenpatronat im Dorfe Sloup, dann einen Meierhof, zwei Mühlen und das Dorf Radvanice (Rodowitz) um 200 Schock böhm. Groschen an Hans Welfl von Warnsdorf abverkaufte, welcher dieses Gut noch im Jahre 1424 inne hatte. So kam denn die Burg Sloup über ein halbes Jahrhundert aus den Händen ihrer eigenthümlichen Dynasten. Im J. 1440 finden wir zwei Brüder, Johann und Friedmann Pancéř von Smojno auf Birkstein. Mit ihnen erscheint zugleich Nikolaus oder Mikeš Pancéř von Smojno auf Birkstein, welcher am 25. Juli 1440 den Roudnicer Landfrieden mit besiegelte. Die Pancéře waren, wie so viele in jener unruhigen Periode, sehr kühne Stegreifritter, welche mit vielen gleichgesinnten Nachbarn in Verbindung besonders in die Lausitz schädliche Raubzüge unternahmen. Derselbe Mikeš Pancéř, dann die Wartenberge auf Tetschen und Blankenstein und der unermüdliche Raufbold Wilhelm Ilburg auf Ronov, welcher damals auf der Kelchburg saß, waren die kühnsten und gefürchtetsten Glieder des Bundes, und Mikeš Pancéř wagte es, seine Streifzüge sogar bei hellem Tage bis in die Vorstädte des wohlverwahrten Zittau zu machen. Sie holten sich wohl zuweilen blutige Köpfe, und einmal wurden dem Herrn Wilhelm Ilburg und dessen Pferde bei einem Zuge gegen Zittau, den er mit Pancéř unternahm, nicht weniger als sechszehn Wunden beigebracht. Endlich nahmen die Räubereien so sehr überhand, daß die Lausitzer Sechsstädte im J. 1444 einen Strafzug gegen die verbündeten Raubritter unternahmen. Das Heer zog von Görlitz über Zittau, fremde Söldner verstärkten die Macht der Sechsstädte und einige böhmische Herren, darunter Johann Smiřický von Smiřic und Jakoubek von Břesovic stießen zu denselben. Der Landvogt der Lausitz, Tymo von Koldic, leitete die ganze Unternehmung persönlich. Der erste Angriff geschah gegen Mikeš Pancéř; die Burg Birkstein wurde in den Brand geschossen, und das Wasser, welches sie schützte, abgegraben. Dann ging der Zug gegen die übrigen Raubburgen, und dauerte vierzehn Tage, bis die Wartenberge mit den Sechsstädten einen Frieden machten, dem jedoch Mikeš Pancéř nicht beitrat, sondern die Fehde auf eigene Faust fortsetzte. Daher rückten im folgenden Jahre 1445 zwei Herren aus der Lausitz gegen ihn, belagerten die rasch wieder hergestellte Burg Birkstein und zwangen sie zur Uebergabe. Die Burg wurde ausgebrannt, zerstört und Pancéř verpflichtete sich, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Königs dieselbe nicht wieder aufzubauen. Dafür erhielt er jedoch eine Entschädigung an baarem Gelde, welche die Sechsstädte zusammenlegten. Dennoch wurde die Burg Birkstein, welche die eigentlichen Besitzer Johann und Friedmann Pancéř von Smojno später an Wilhelm den jüngern Ilburg von Ronov abtraten, bald wieder hergestellt.

Dieser neue Besitzer Birksteins verkaufte es mit fünf Dör-

fern am 4. Januar 1471 für 1000 Dukaten an die Brüder Jaroslav, Georg, Johann und Peter Berka von Dubá und Lipá, also an Nachkommen der ursprünglichen Dynasten auf Birkstein, bei deren Geschlechte es nun neuerdings durch 145 Jahre ununterbrochen verblieb.

Die gewöhnliche Residenz der Herrn Berka war nun fortan die Stadt Leipa. Der letzte derselben, dem Birkstein gehörte, war Herr Adam Berka von Dubá und Lipá, der nebst Birkstein nur noch einen Antheil an der Stadt und Herrschaft Leipa hatte. Er ließ im J. 1596 unter der alten Felsenburg am Meierhofe ein neues Schloß, jedoch meist von Holz aufführen, welches zum Theil noch jetzt besteht; die Burg selbst scheint aber damals noch in ziemlich gutem Zustande gewesen zu sein. Herr Adam Berka starb plötzlich am Schlagfluß den 13. Juli 1607, und hinterließ eine einzige Tochter Anna Maria, die im J. 1498 zu Leipa geboren ward. Seine Witwe Anna, eine geborene Berka, vermählte sich jedoch am 3. Dezember 1609 zum zweitenmale mit Johann Abraham von Salhausen, Herrn auf Markersdorf, einem vielgereisten und gelehrten Edelmanne, welcher acht Sprachen sprach, aber von rauhen Sitten, jähzornig und tyrannisch gegen seine Untergebenen war. In seinem Jähzorn erschlug derselbe im J. 1611 auf dem Schloße zu Leipa seinen Schreiber Martin Kuba. Seine Stieftochter Anna Maria Berka von Dubá und Lipá, welche sich an Rudolf Zeidlic von Schönfeld verheirathet hatte, verkaufte ihm am 15. September 1616 die Herrschaft Birkstein und ihren Antheil an Leipa; doch starb er schon nach einigen Monaten am 1. April 1617, nicht beklagt von seinen gedrückten Unterthanen. Seine Güter übergingen an seinen jüngeren Bruder, Wolf von Salhausen, der sie nicht lange besaß. Schwer gravirt als Anhänger Friedrichs von der Pfalz, dachte er nicht gleich nach der Weißenberger Schlacht an die Flucht, im Gegentheil setzte er noch im Februar 1621 im Vereine mit Johann Georg von Wartenberg, dem Inhaber des anderen Theiles von Leipa, das Schloß zu Leipa in Vertheidigungszustand, und wollte sich darin gegen die herumstreifenden baierischen Executionstruppen behaupten. Erst nachdem er Ende August 1621 seine Gemalin, Christine von Bünau, durch den Tod verloren hatte, floh er aus Böhmen, und erfuhr in Sachsen die Confiscation seiner Güter. Er nahm seinen Aufenthalt in Dresden, starb daselbst am 22. November 1642 im 59. Lebensjahre und wurde in der dortigen Frauenkirche begraben.

In Birkstein war wohl seit der Hussitenzeit das utraquistische Bekenntniß herrschend geblieben, und es hatte erst der vorletzte Berka, Herr Sigmund Berka von Dubá und Lipá, der im J. 1570 starb, den ersten lutherischen Pfarrer Zacharias Puelmann aus Dippoldiswalde in dem inzwischen germanisirten Orte Birkstein eingeführt. Jetzt floh der letzte lutherische Pastor Tobias Keller ebenfalls im J. 1621 nach Zittau, wo er starb, und im J. 1622 kam die katholische Reformationscomission unter der geistlichen Leitung des Reichstädter Dechants Wenzel Ulrich Teubner nach Birkstein, und führte die ganze Gegend zurück in den Schoß der katholischen Kirche. Die konfiszirte Herrschaft Birkstein wurde sodann im J. 1623 von einem der eifrigsten Katholiken und treuesten Anhänger des Hauses Österreich, Zdenko Leo Kolowrat Libšteinský gekauft, der gleichzeitig auch die benachbarten Güter Svojkov, Konojed und Uhřic an sich gebracht hatte. Er war der Vertheidiger der Stadt Budweis und der böhmischen Reichskleinodien, und fungirte als Gegenreformationscomissär im Bunzlauer Kreise, wo besonders die Städte Gabel und Nimes seine Strenge am schwersten traf. Kaiser Ferdinand II. erhob ihn in den Grafenstand, dann wurde er Hauptmann des Leitmeritzer Kreises. Das neu erworbene Birkstein gefiel ihm so sehr, daß er das Berkische Schloß unter der Burg neu herstellen ließ, und dasselbe sehr oft bewohnte.

Die endliche Verödung der Felsenburg selbst erfolgte nun erst im dreißigjährigen Kriege durch die Schweden. Diese beunruhigten Birkstein wiederholt, doch im J. 1639 erstiegen und verheerten sie die Burg nach einer kurzen Gegenwehr eines Häufleins kaiserlicher Soldaten, welche Graf Kolowrat zum Schutze seiner Besitzung dahin beordert hatte.

Graf Zdenko Leo Kolowrat starb den 24. Februar 1640; sein einziger Sohn Wenzel war vom Vater von Jugend auf für den Jesuitenorden bestimmt, erfüllte auch die väterliche Bestimmung und starb am 9. Oktober 1659 als Jesuit in Rom. Außer ihm überlebten den Grafen Zdenko Leo nur dessen zweite Gemalin Katharina geb. Gr. v. Wrtby und die einzige Tochter Polixena. Kolowrats Nachlaß war im zerrütteten Zustande, eine Crida unausweichlich. Die sämmtlichen Güter gelangten zum Verkauf. Die Herrschaft Birkstein erstieg im J. 1647 für 54.000 fr. rheinisch des Grafen Zdenko Leo Witwe Katharina, welche sich in der Zwischenzeit mit Georg Peter Kokořowec von Kokořov verheirathet hatte. Durch gute Wirthschaft gelang es dieser frommen und energischen Frau, deren Wirken sich zu Birkstein bis heute im lebendigen Andenken erhielt, ihrem Sohne aus zweiter Ehe, Ferdinand Hroznata, einen ansehnlichen Besitz zu hinterlassen.

Dieser Ferdinand Hroznata Kokořowec Graf von Kokořov, welcher auch Luditz, Štědrá und Breitenstein besaß, war es, der die öde Felsenburg Birkstein im Geiste seiner Zeit zu einer Andachtsstätte umschuf. Die bereits vorhandenen Felsenkeller und sonstige Behältnisse wurden zum Theil erweitert, mit neuen Beständen vermehrt, und zu einer förmlichen Einsiedelei eingerichtet. Die Eigenthümlichkeit der Anlage machte viel von sich reden, wurde allgemein bewundert, ja man vergaß, wie oben gesagt, über der neuen Eremitage auf die alte Burg, wie denn das damalige Geschlecht wenig mehr von der alten Geschichte und Topografie des Landes wußte, und bald galten sogar alle Felsenarbeiten auf dem öden Säulenschloße sammt und sonders für ein Werk des Grafen von Kokořov. Der erste Einsiedler auf der ehemaligen Burg, die nun den Namen Einsiedlerstein erhielt, war um das Jahr 1690 Bruder Konstantin, ein gelernter Maurer, welcher an den Bauten und Steinarbeiten seiner kolossalen Felsenklause einen werkthätigen Antheil nahm. Sein Nachfolger Wenzel war ein Maler; das mittelmäßige Hauptaltarblatt in der Birksteiner Pfarrkirche ist dessen Werk. Die späteren Bewohner des Einsiedlersteins gehörten zur Eremitencongregation der Ivaniten, und sie hausten daselbst in stiller und frommer Wirksamkeit, bis Kaiser Josephs II. Hofdekret im J. 1785 diesem Einsiedlerleben plötzlich ein Ende machte, und alle derlei Einsiedeleien in Böhmen aufhob.

Schon der Sohn des Gründers dieser Einsiedelei, Graf Peter Franz von Kokořov, entäußerte sich im J. 1710 in seinem und seiner sechs Brüder Namen des Besitzes von Birkstein, welches Graf Wenzel Norbert Oktavian Kinský, Herr auf Chlumec, Böhmisch Kamnic, Choceň u. s. w. um 250.000 fl. rhein. an sein Haus brachte, bei welchem die Herrschaft bis auf unsere Tage verblieb. Nun kam eine neue Aera über Birkstein, und mehrere Gebieter aus dem Hause Kinský wurden die größten Wohlthäter der Herrschaft, welche neu regenerirt in vielfacher Hinsicht gehoben zu einem der ersten Industrie- und Handelsbezirke umgebildet wurde. Die meisten Verdienste erwarb sich um selbe zuerst der Sohn Wenzel Norbert Oktavians und dessen Erbe auf Birkstein, der Maltheserritter und Oberstlandjägermeister Johann Joseph Maximilian Graf Kinský von Wchynic und Tettau (geb. 1705, gest. 1780), der energische und opfermuthige Schöpfer von Fabriken und neuen Industriezweigen, der neue Dörfer gründete, fromme Kirchenstiftungen machte und in den Jahren 1733 —1735, nachdem das alte Berkische Schloß unter der Felsenburg

im J. 1733 durch einen Blitzstrahl zum Theil eingeäschert worden war, das jetzige elegante Schloß zu Birkstein auf einer Lehne in einiger Entfernung von der alten Felsenburg erbauen ließ. Es ist die volle ungeschmückte Wahrheit, was die Inschrift auf dieses edlen Grafen Grabmal nächst dem Hochaltar der Birksteiner Kirche besagt: „Seinem Vaterlande gab er Verdienst, Gewerbe und Handlung, seinen Unterthanen Eigenthum, Freiheit und Reichthum, verewigte dadurch sein ruhmvolles Andenken in den Herzen seiner Landsleute."

Ein ehernes Monument vor der freundlichen, mit dem neuen Schloße Birkstein durch einen schönen Lindengang verbundenen St. Johann Nepomuk Kapelle bewahrt das Gedächtniß eines anderen Kinsky auf Birkstein, des Grafen Philipp Kinsky von Wchynic und Tettau, Herrn auf Chlumec, Richenburg, Chroustovic und Birkstein u. s. w., k. k. Generals, wirk. geheimen Raths und Kämmerers, des polnischen Königs Stanislav August Freund und Schwager (geb. 1745, gest. 1827). Mit Recht sagt die Inschrift seines Denkmals von ihm: „Durch das Hinscheiden des Hochverehrten verlor der österreichische Staat einen der ersten Beschützer des Kunstsinns, des Gewerbfleißes und der Betriebsamkeit, die Religion einen treuen Verehrer, der Adel des Vaterlandes eines seiner vorzüglichsten Mitglieder, die Menschheit einen eifrigen aber prunklosen Wohlthäter." Dann weiter: „Durch die Bande der Blutsverwandtschaft war er mit dem Throne des ehemaligen Königreichs Polen, auf welchem zuletzt die unglückliche Familie Poniatowski saß, verbunden. Im Kriege, dem der Name Kinsky nicht fremd ist, diente er ausgezeichnet als General. Im Frieden war er der Freund und vertraute Reisegefährte Josef's II."

Er ruht in der St. Johanneskapelle selbst, und neben ihm sein Neffe und Nachfolger auf Birkstein, der k. k. Feldmarschalllieutenant und Inhaber des sechsten Dragonerregiments Karl Graf Kinsky (geb. 1766, gest. 1831), der kühne Reitergeneral, welcher als Oberst die Capitulation von Dornbüren am 14. November 1805 verschmähend an der Spitze seines tapferen Regiments und einer vom Grafen von Wartensleben geführten Schaar, durch die französische Armee brach, und sich glücklich durch Schwaben und Franken bis nach Eger durchschlug. Seiner leider nur kurzen Lebensperiode verdankt Birkstein die meisten Verschönerungen, es ward durch ihn zu einem der annehmlichsten Adelssitze umgeschaffen. Sein reger Schönheitssinn beschäftigte sich auch mit dem Einsiedlerstein. Die alte Felsenburg wurde neuerdings bequem zugänglich gemacht, die hübschen und ganz originellen Gartenanlagen der Eremiten wurden wieder hergestellt, und das Ganze einer zweckmäßigen Aufsicht übergeben, welche zwei als Führer der zahlreichen Besucher fungirende Wächter üben.

Des Grafen Karl gleichnamiger Sohn (geb. 1813) trat ebenbürtig in des Vaters Fußstapfen, allein zu früh nur öffnete sich abermals die Gruft in der St. Johanneskapelle, um den edlen, in seiner besten Manneskraft dahin gerafften Grafen Karl II. Kinsky aufzunehmen, der am 24. März 1856 zu Fichtenbach verstarb.

Die Lage Birksteins ist ausgezeichnet, die landschaftliche Umgebung wirklich schön zu nennen. Am Fuße des sogenannten Svojkover Gebirges, auf dessen Abhang ein Theil des Dorfes Birkstein erbaut ist, öffnet sich, auf der einen Seite von malerischen, kieferngekrönten Sandsteinfelsen, auf der anderen von allmählig aufsteigenden Hügeln begränzt, ein eigenthümlich reizendes Thal, dessen Sohle einst mehrere Teiche ausfüllten, die der durchfließende Bach nährte und erfrischte. Nun sind bloß die trocken gelegten Teichgründe übrig geblieben. Inmitten eines solchen Teichgrundes thürmt sich ganz isolirt und stark zerklüftet ein mächtiger Sandsteinblock auf einer unbedeutenden Erhöhung in beinahe cilindrischer Form, nur auf einer Seite ziemlich stark überhängend.

Dieß ist der Einsiedlerstein, auf dem die ehemalige Burg Sloup das Säulenschloß, stand, dessen Fuß in der Vorzeit ringsum der Wasserspiegel eines Teiches umsäumte. Nun durchschneidet den trockenen niedrigen Teichgrund eine aufgedämmte Strasse, welche hart an dem Fels und an dem neuen Schloß Birkstein vorüber eilend, die Städte Haida und Reichstadt verbindet.

Die Urwässer haben die Kanten und Ecken des Steinkolosses sehr plastisch abgerundet und die Wetter von Jahrhunderten verliehen dem Ganzen eine gleichmäßige gelbgraue Färbung, die besonders bei einer hellen Beleuchtung eine prächtige Wirkung übt, und schon manchen Landschaftsmaler zu herrlichen Studien entzückte. Der ganze Felsenblock, auf dem die Burg erbaut worden war, ist etwa 15 Klafter hoch und 24 bis 30 Klafter breit; die höheren Theile sind abgeplattet, hier eine ganze Strecke geebnet, dort abgestuft, wie es die Nothwendigkeit beim Burgbau gebot, oder wie es sich gerade am besten thun ließ. Die Klüfte und Ritze sind theils sorgsam vermauert, theils sieht man an den alten Falzen und eingespitzten Löchern, wie dieselben einst durch Balken und Riegelwerk verwahrt gewesen sein mochten. Die eigentlichen Burggebäude mochten wohl nicht bedeutend gewesen sein, denn darin bestand eben die Eigenthümlichkeit der Burg, daß der Fels in der Hauptsache die Burg selbst war, weil seine natürliche Lage die Festigkeit des Ortes ausmachte, und sein Kern zu verschiedenen zur Burg gehörigen Gemächern benützt war. An der Südwestseite laufen drei ziemlich regelmäßig in den Felsen gehauene Wehrgänge übereinander; diese Seite bietet die breiteste Front und den eigenthümlichsten Anblick. Zu oberst auf dem Plateau des Kolosses wachsen Eichen und Kiefern, und selbst die Streitgänge sind von grünen Reben belebt, deren Stöcke noch von den Einsiedlern gesetzt worden sind.

Der gegenwärtige Aufgang zur Felsenburg wurde vor 170 Jahren vom Grafen Ferdinand Hroznata von Kokořov angelegt, und vom Grafen Karl I. Kinský um das J. 1829 neuerdings bequem zugänglich gemacht. Man staunt, wenn man durch denselben in das Innere des Felsens gelangt ist, über die vielen, mitunter hohen und langen Treppen, Gänge und Gemächer, die hier auf das mühsamste in den Felsen gehauen sind. Viele davon stammen aus der Zeit der alten ritterlichen Bewohner, andere aus der Eremitenepoche. Die sehenswerthesten Oertlichkeiten aus der ältesten Zeit sieht man an den erwähnten Streitgängen. Auf einem tieferen abgeplatteten Platze, von dem man unmittelbar die Wehrgänge betritt, steht eine riesige Buche, in deren Rinde man früher die Namen und Daten hoher Besuche einzuschneiden pflegte; sie ist wohl ein dreihundertjähriger Wächter des Eingangs zur Rüstkammer, welche aus zwei Felsengemächern besteht, und wo man noch die Falzen sieht, in welchen die Holzriegel zum Aufhängen der Waffen angebracht waren. In der Fensterleibung des ersten von rohen, in Stein gehauenen Säulen gestützten Gemaches befinden sich zwei ganz styllose, aber gewiß sehr alte Skulpturen, einen liegenden Löwen auf der einen, und auf der andern Seite einen aus einem Gitter gekommenen und nach demselben zurückblickenden Tieger vorstellend, die vielfachen Anlaß zu grundlosen, aber sehr gelehrten Combinationen und Faseleien gaben, und von den meisten müßigen Auslegern für ein Werk der Templer ausgegeben wurden. Beinahe am entgegengesetzten Ende des Streitganges gelangt man über Stufen in den sogenannten „Krug“, ein flaschenförmiges Gefängniß, welches früher keinen Zugang hatte, und nur oben eine Oeffnung, durch welche die Gefangenen knapp durchkommen konnten und herabgelassen wurden. Das Innere dieses „Krugs“ ist mit vielen, mitunter sehr alten, mühsam eingekratzten Figuren bedeckt, davon die meisten das Werk qualvoller Langweile der Gefangenen sind. Das oberste Plateau des Felsens hatte Raum für ein ziemlich großes Gebäude, doch ist von einem solchen außer einem Zug der Grundmauern nichts mehr übrig.

Ein Wäldchen grünt oben und üppiges Moos, und wo man da den Boden aufwühlt, stößt man fast allenthalben auf Brandspuren; es wurde an der eigentlichen Burgstätte bereits eine nicht unbedeutende Menge verkohlten Getreides aufgefunden.

Von der Burgstätte senken sich, einander gerade entgegenlaufend, zwei Stiegen in den Burghof hinab, wo man noch den halbverschütteten Felsenbrunnen, in den Stein gehauene Stallungen und die Stelle der ehemaligen Auffahrt sieht, welche von einem vorgeschobenen Felsblock besonders wirksam zu vertheidigen war. Eine Fallbrücke verschloß den früher einzigen Aufgang zur Burg; man erkennt im Burghofe noch die Stelle, wo deren Auszugskurbel angebracht war. Die geräumige Burgkapelle, eine Reihe von Grotten und Nischen, zwei Häuschen, deren eins auf dem ehemaligen Gewürzgarten der Burg steht, stammen wenigstens in ihrer jetzigen Gestalt aus der Zeit des Grafen Ferdinand Hroznata von Kokořow, und sind meistens das Werk des ersten Eremiten Konstantin, dessen Nachfolger kleine Gärtchen und Hecken anbrachten, und so der öden Burg einen eigenthümlichen, belebenden Schmuck verliehen. Die Burgkapelle, die unter dem Grafen von Kokořow wenn nicht ganz neu angelegt, so doch erweitert und ganz verändert ward, mit ihren rohen grauen Sandsteinwänden, ohne jeglichen Schmuck, in ihrer schwachen Beleuchtung, mit ihrer Aussicht aus den Rundfenstern in den von jenen beiden hohen Burgtreppen durchschnittenen Felsspalt, kurz mit ihrer ganzen Stimmung, macht einen überraschenden, düsteren Eindruck; man träumt in den Katakomben zu sein! Ueber der ovalen Deckenöffnung der Kapelle wölbt sich eine gemauerte Kuppellaterne, von welcher, so lange die Einsiedler oben lebten, Morgens, Mittags und Abends das Glöckchen ertönte, das sich jetzt seit 1785 auf einem Thurmchen im Meierhofe unter der Burg befindet, und dessen elegische Klänge noch immer täglich dreimal durch's Thal erzittern

In der nächsten Umgebung der Felsenburg steht auf der nördlichen Seite der alterthümliche Rest jenes von Adam Berka erbauten Schlosses, den nach dem Brande im J. 1733 der herrschaftliche Beamte Josef Hofrichter kaufte und wohnlich herstellte. Hiemit hängt der oben erwähnte ehemalige Maierhof zusammen, welcher urkundlich schon im J. 1412 bestand und jetzt größtentheils zu Beamtenwohnungen, Kanzleien und zur Hauptniederlage der hiesigen berühmten gräflich Kinský'schen Spiegelfabrik dient.

Dies in dem Schatten des ehemaligen Felsenschloßes liegende Gebäude ist das Geburtshaus des Urhebers und Begründers der gegenwärtigen vaterländischen Schrift, des leider durch den Tod viel zu früh der heimischen Literatur und Alterthumskunde entrissenen Ferdinand Břetislaw Mikowec, der hier den 24. Dezember 1826 geboren wurde. Sein Vater war gräflich Kinský'scher Oberamtmann in Birkstein, und schickte ihn an das Gymnasium zu Böhmisch-Leipa, wo M. sechs Jahre zubrachte, sodann jedoch im J. 1842 nach Prag übersiedelte, und an der Universität seine Studien fortsetzte. Hier bekam sein Geist eine bestimmte Richtung, und wandte sich mit besonderer Vorliebe dem Studium heimischer Kunst und Alterthumskunde zu. Ein unermüdlicher Sammler gelangte er bald in den Besitz vieler schätzbaren Materialien, worunter besonders seine Inschriftensammlung durch große Reichhaltigkeit sich auszeichnete. Schon im J. 1844 betrat er seine schriftstellerische Laufbahn; er schrieb in deutscher und böhmischer Sprache, und gewann bald einen großen Leserkreis, den er durch seine gewandte, gefällige und gründliche Darstellungsgabe sehr wohl zu fesseln verstand. Er war der beste Kenner der Rudolfinischen Kunstperiode, über welche er ein gründliches Werk vorbereitete, machte auch sehr glückliche Versuche im historischen Drama, redigirte durch 11 Jahre die belletristische Zeitschrift „Lumir,“ die durch seine archäologischen und historischen Aufsätze einen dauernden literarischen Werth erhielt, und veranstaltete im J. 1861

als Präses des geselligen Künstlervereins Arkadia die erste archäologische Ausstellung in Prag. Da trat mitten in seiner tüchtigsten Wirksamkeit der Tod dazwischen; von einer schmerzlichen Krankheit ergriffen ward er auf das Krankenlager geworfen und starb binnen wenigen Wochen zu Prag den 22. September 1862. Unter allgemeiner, aufrichtiger Theilnahme seiner sehr zahlreichen Freunde und Verehrer wurde seine Leiche am 25. September auf dem Gottesacker bei Košiř beerdigt. Es wurden mit ihm viele schöne Hoffnungen zu Grabe getragen, das Vaterland erlitt einen schwer zu ersetzenden Verlust und mit wahrer Trauer rufen wir seinem thätigen und strebsamen Geiste nach: „Ruhe deiner Asche!"

Die St. Barbarakirche in Kuttenberg.

Das bedeutendste Werk böhmisch-nationaler Baukunst, des spätgothischen, „Wladislawischen" Styles, ist die auf dem höchsten Punkte Kuttenbergs, am südöstlichen Ende der Stadt prangende St. Barbarakirche, eines der ersten Kunstdenkmäler unseres Vaterlandes. Kuttenberg ist unter den Städten Böhmens das, was Nürnberg unter den Städten Deutschlands, und die Wahrheit dieser Behauptung und Vergleichung würde heute noch mehr einleuchten, wenn die Profanbauten Kuttenbergs durch die verheerenden Brände der letzten hundert Jahre und durch das alles nivellierende System unserer bisherigen offiziellen Bauordnung nicht gar so viel von ihrer Originalität eingebüßt hätten. Zum Glücke wurden von beiden Calamitäten die bedeutenden kirchlichen Bauwerke der Stadt verhältnißmäßig nur wenig berührt. Doch war es eben leider die Barbarakirche, die das Unglück hatte, den Modernisirungsgelüsten einer sonst allmächtigen geistlichen Congregation zu verfallen, die dazu berufen war, die geistige Richtung des böhmischen Volkes in andere Bahnen zu bringen, und eben deshalb zu allerlei Modificationen des Ueberkommenen berechtigt zu sein glaubte. Trotzdem behauptet dieses Bauwerk, obwohl unvollendet, noch immer und ganz entschieden den ersten Rang unter den Denkmälern der großartigen Wladislaw'schen Bauperiode in Böhmen (1470 bis beiläufig 1540), und würde einem jeden Lande zur besonderen Zierde dienen.

Der erste Anfang dieses Gotteshauses fällt mit dem ersten Aufschwunge der Kuttenberger Silberbergwerke zusammen. Ursprünglich stand an seiner Stelle eine hölzerne Kapelle der hl. Barbara, die mitten zwischen Halden, Zechhäusern und Hütten der ersten Bergknappen entstand, dann aber durch Opfergaben nach und nach reich dotirt wurde. Die Kapelle gehörte, wie alle anderen Kapellen, die in der im Aufblühen begriffenen Bergstadt zu gleicher Zeit entstanden, zum Kirchsprengel der Maliner Pfarre, mit welchen die Kuttenberger alsbald in einen Streit wegen der geistlichen Jurisdiction geriethen, indem sie die Barbarakapelle der näher gelegenen Pňovicer Pfarre einverleibt wissen wollten. Dieser Streit zog sich durch lange Jahre hin, bis er im J. 1410 durch ein Kompromiß beigelegt wurde; die Pňovicer Pfarrer wurden sodann zu Rektoren der Barbarakapelle eingesetzt. Doch während dieser Streit noch für

lange Zeit in der Schwebe blieb, ging eine große Veränderung mit der alten Barbarakapelle vor. Beiläufig in den ersten Jahren der Regierungsperiode König Wenzel's IV. wurde um die Kapelle herum die Anlage eines großartigen Domchors unter dem Titel des Frohnleichnams Christi und der hl. Barbara in Angriff genommen, und durch reiche Spenden der Gewerke in rascher Weise gefördert. Ueber die ersten Anfänge dieses großen Werkes fehlen uns allerdings alle schriftlichen Daten, doch die vom Erzbischofe Ernest von Pardubic im J. 1348 verlegten Errichtungsbücher der Prager Erzdiöcese weisen alle die bedeutenden Fundationen nach, die von einzelnen Patriziern und Gewerken der damals im höchsten Flor stehenden Bergstadt Kuttenberg bei dem Baue einzelner Kapellen des neuen Gotteshauses gemacht worden sind. Aus den hierauf bezüglichen Notizen in den obbenannten Errichtungsbüchern geht nun hervor, daß um das Jahr 1389 bereits mehrere Kapellen im gegenwärtigen Chorumgange erbaut, eingeweiht und mit entsprechenden Dotationen versehen waren. Also muß mit dem Baue überhaupt etwa schon im Jahre 1380 der Anfang gemacht worden sein. Vom J. 1393 bis 1405 mehrt sich die Zahl der Altäre und Kapellen, unter welchen besonders die hl. Dreikönigskapelle durch reiche Verzierung und Dotation sich auszeichnete. Diese Kapelle wurde auch nach ihrem Gründer, dem reichen Gewerken Peter von Pisek, die Pisecker Kapelle genannt und sie bildete die südliche Kreuzvorlage des später noch hinzu zu bauenden Kirchenschiffes. In der nördlichen Kreuzvorlage scheinen der Seiteneingang und die Sakristei angebracht worden sein.

Bis zum Ausbruche der hussitischen Unruhen scheinen der Chor, jedoch nur bis zur Höhe des Triforiums, d. i. zu der ober den Arkadenbögen im Chore schwebenden Gallerie, dann der Chorumgang, der Kapellenkranz, dann die zwei, jetzt nicht mehr bestehenden Kreuzvorlagen fertig geworden zu sein. Diese Räume wurden mit Bretterwänden eingeschallt, damit während der Fortsetzung des Baues am Kirchenschiffe der Gottesdienst ungestört verrichtet werden könnte.

Ueber den Meister, der die Idee zu diesem großartigen Tempel schuf und deren Ausführung leitete, fehlt uns jedwede schriftliche Andeutung; doch ein flüchtiger Blick auf den Grundriß des St. Barbarachores und des ihm beinahe conformen, doch in bescheideneren Verhältnissen ausgeführten Chores an der Dekanalkirche der benachbarten Stadt Kolin belehrt uns, daß die Urheber beider Baudenkmäler kaum zwei verschiedene Personen gewesen sein mochten. Nun hat aber, wie bekannt, der Prager Dombaumeister Peter Parléř den hohen Chor der Koliner Kirche in den Jahren 1360—1378 erbaut, und der Gedanke läßt sich durchaus nicht abweisen, daß derselbe ausgezeichnete Meister auch der Schöpfer des St. Barbarachores in Kuttenberg war; und wenn er vielleicht den Bau unmittelbar selbst nicht geleitet haben mochte, so waren es gewiß seine Schüler, die von 1380 bis 1420 die Idee ihres Meisters hier in Ausführung brachten.

Die Stürme der hussitischen Bewegung in Böhmen führten eine mehr als sechzigjährige Unterbrechung des Baues herbei. Erst als unter König Wladislaw II. die Kunstthätigkeit und Baulust in Böhmen zum neuen Leben erwachten, und der alte Flor Kuttenbergs einigermassen wieder zurückzukehren schien, finden wir die ersten Andeutungen, daß die Idee des Weiterbaues der Barbarakirche wieder in Aufnahme kam, und daß die Gewerke zum Theil bedeutende Summen zu diesem Zwecke bereits zusammen gethan hatten. Es wurde wirklich schon im J. 1483 den 22. August an den Weiterbau, und zwar durch Legung des ersten Steines ob dem hohen Chore, die Hand angelegt. Als Hauptbeförderer und Leiter des Werkes erscheint noch vor Beginn der Arbeiten Herr Michael Smišek von Wrchowišť, ein reicher Gewerke, später Bergmeister und Primator der Stadt († 1511).

Es hat sich jedoch während der eben verflossenen sechzig Jahre



A. Fesir sc.

CHRÁM SV. BARBORY
v Kutné Hoře.
Nákladem T. L. Kober v Praze.

DIE BARBARAKIRCHE
in Kuttenberg.
Verlag von I. L. Kober in Prag.

vieles verändert; die deutschen Gewerken, die vormals in Kuttenberg das ganze Gemeindeleben beherrschten, sind sammt ihren Familiennamen zur Gänze verschwunden, und einheimische haben ihre Stelle eingenommen; die gothische Baukunst war in ihr drittes Stadium, in den spätgothischen Styl eingetreten, eine üppig wuchernde Decoration bekam die Oberhand über die einfach reinen Bauformen, und die Bravour der Meister überbot sich in Erfindung und Construirung architektonischer Kunststücke. In dieser Richtung hat sich in Böhmen eine eigene nationale böhmische Kunstübung ausgebildet, die von der freilich schon zu ihrem Ende sich neigenden politischen Selbstständigkeit der Nation mächtig getragen wurde. So wie in Deutschland die Bauhütten, befanden sich in Böhmen und Mähren Bauinnungen oder Zechen (kamenické cechy), deren eine in der Prager Altstadt, eine andere auf der Prager Burg, und eine in Kuttenberg ihren Sitz hatte. Doch hatten auch andere Städte ihre eigenen Innungen, und es mochten zu jener Zeit die Innungen im südlichen Böhmen besonders bedeutend gewesen sein, wie die zahlreichen Baudenkmäler daselbst, die wieder einen spezifisch südböhmischen Charakter an sich tragen, ein glänzendes Zeugniß abgeben.

Beim Wiederbeginne der Arbeiten an der Kuttenberger Barbarakirche tauchen schon bestimmte Namen der Baumeister auf. Der erste war Meister Johann oder Hanuš, wahrscheinlich ein Mitglied der Kuttenberger Bauinnung. Er ließ am Pták in der Nähe der Stadt einen Steinbruch eröffnen, und alsbald ertönten die Hammerschläge der Steinmetzen und erwachte die emsige Thätigkeit um das Gebäude herum, das nun rasch seiner Vollendung zugeführt werden sollte. Meister Hanuš nahm wahrscheinlich das Langhaus der Kirche in Angriff, das nach dem ursprünglichen Plane an die beiden Kreuzvorlagen sich anschließend drei Schiffe erhalten sollte. Doch schon um das Jahr 1490 überging der Bau in andere Hände, es begann die Wirksamkeit des berühmten, genialen Autodidakten Matheus Raisek oder Rejsek von Proßnitz in Mähren, Bakkalaureus an der Prager Teinschule. Ihm wurde die Aufgabe zu Theil, nicht nur einfach weiter zu bauen, sondern das ohnehin schon großartig angelegte Bauwerk nach einem noch großartigeren Plane umzustalten, und zu einem Riesendome umzubilden. Er löste seine Aufgabe auf geniale Weise, obwohl er von der einheimischen Innung angefeindet wurde, wie aus einem jüngst durch Palacký im Kuttenberger Stadtarchiv aufgefundenen Briefe der Altstädter Innung, welcher der neue Baumeister angehörte, angedeutet wird. Rejsek staltete die dreischiffige Kirche in eine fünfschiffige um, und war gezwungen, in dem Systeme der schon fertigen Theile totale Aenderungen vorzunehmen. Er ließ die Füllungsmauern zwischen den Strebepfeilern der nördlichen und südlichen Langseite der Kirche ausbrechen, verwandelte die Strebepfeiler in freistehende Pfeiler, erhöhte die beiden inneren Seitenschiffe bis zur Höhe des Mittelschiffes, führte die neu hinzugekommenen zwei äußeren Seitenschiffe bis zur Höhe der beiden Kreuzvorlagen und des Chorumganges auf, und erreichte mit ihnen die Breite der beiden Kreuzvorlagen, welche sonach verschwanden und nur die Bedeutung bloßer Kapellen an den beiden Enden des Kapellenkranzes im hohen Chore erhielten. So wurde der ursprüngliche dreischiffige Kirchenraum in eine von anscheinend dünnen Pfeilern hochgetragene, großartige Halle umgebildet, die in der Welt ihres Gleichen sucht. Zu gleicher Zeit machte sich Rejsek auch über den Oberbau des hohen Chores mit seinen künstlichen Pfeilern und Strebebögenstellungen, und kam mit der Einwölbung des Chores im J. 1499 zu Stande, wie folgende Inschrift an einem Schlußstein der Wölbung besagt:

1899 serissimo regnate Wla . . .
dislavo testudo hec clausa est Ba . . .
calau Raiskonis opera . . .

Im Jahre 1504 wurde sodann das erste große, wahrscheinlich gemalte Fenster an der Kirche angebracht, und der damals

in Kuttenberg wohnende utraquistische Bischof Filip de Nova Villa weihte den Hochaltar ein.

Im J. 1506 war jedoch der Baufond schon so erschöpft, daß der Bau sistirt werden mußte. Hier hört die Thätigkeit Rejsek's auf, und als im J. 1510 König Wladislaw II. zur Fortsetzung des Baues wöchentlich zwei Schock böhmische Groschen aus der königlichen Münze anwies, bekam Rejsek im Meister Benedikt von Laun einen seiner würdigen Nachfolger, dessen großartige und geniale Bauwerke gleichsam den Schluß der damaligen glänzenden Bauepoche in Böhmen bilden. Seine Wirksamkeit bei der Kuttenberger Barbarakirche fällt beifällig in die Jahre von 1511 bis 1520. Er vollendete Rejsek's Werk in den oberen Theilen, errichtete die großen Emporen ober den inneren Seitenschiffen, wölbte die ganze Kirchenhalle ein, setzte das eigenthümliche Maßwerk in den breiten Fenstern ein, und wahrscheinlich wurde auch die ganze ursprüngliche, spezifisch böhmische Dachconstruction der Kirche von ihm angegeben. Dieses kolossale Dachwerk bestand aus drei thurmartigen, steilen Abtheilungen, und es sind ähnliche Constructionen in Böhmen aus der spätgothischen Zeit nur noch zwei übrig geblieben, an der Dekanalkirche in Laun, dem Meisterwerke des Meisters Benedikt, in dessen Grabgewölben er seine letzte Ruhestätte fand, und an der Dekanalkirche in Leitmeritz. Wohl kein im französischen Kathedralstyle aufgeführter Dom in Europa prangte je mit einem so originellen dreithürmigen Dachwerke. Doch fiel es an der Barbarakirche als Opfer nicht etwa der Elemente, sondern der absonderlichen Geschmacksrichtung der Jesuiten. — Nach Benedikt von Laun wird nur noch ein Baumeister der Barbarakirche genannt, der Meister Nikolaus, der bis zur gänzlichen Einstellung des Baues im J. 1548 denselben leitete. Als Ursache der Baueinstellung wird angegeben, daß viele Silbergruben, namentlich der reiche Eselsschacht im J. 1541 von Wässern ersäuft wurden, die nicht mehr zu bewältigen waren. Hiedurch versiegte die ausgiebigste Unterstützungsquelle des Baues und die wöchentliche Subvention aus der königl. Münze, die auch von den Königen Ludwig und Ferdinand I. bewilligt wurde, war unzureichend. Deshalb hielt man im Jahre 1541 inne mit dem Legen weiterer Fundamente der Kirchenschiffe, schloß diese in der Hälfte der ihnen zugedachten Länge mit einer einfachen Mauer an der Westseite ab, und beschränkte sich bis zum Jahre 1548 nur darauf, den ornamentalen Theil im Inneren und an den äußeren Strebepfeilern und Bögen zu Ende zu führen und so gut es ging, dem Ganzen einen Abschluß zu geben. Es war wohl schon die höchste Zeit gewesen, vom weitern Baue abzustehen, in einer Zeit, wo schon die Regeln der gothischen Baukunst in der Praxis meist vergessen waren, dieselben daher beim Weiterbaue kaum nur einigermassen wären eingehalten worden. Die St. Barbarakirche unmittelbar vor dem Schluße der Blüthezeit der gothischen Baukunst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts angelegt, und bis zu den äußersten Endpunkten des Verfalles dieses Baustyles fortgeführt, ist der Zeit nach wohl das späteste große Baudenkmal dieser Art in Europa.

Im Jahre 1626 wurde die Kirche vom Kaiser Ferdinand II. den Jesuiten übergeben, die sich nächst derselben an der Nordseite ein großartiges, vierthürmiges, mit der langen modernen Fronte gegen Osten gewendetes Collegium erbauten.

Bis zu diesem Augenblicke stand noch die ursprüngliche alte Barbarakapelle im hohen Chore des Domes, so groß war die Pietät der Gewerke für dieselbe. Es war das erste Werk der Jesuiten im Jahre 1626, diese Kapelle gänzlich zu entfernen. Hierauf kam die Reihe an den Hochaltar, ein ausgezeichnetes, großartiges Holzschnitzwerk vom Meister Jakob vom Jahre 1502, das unter die bedeutendsten plastischen Kunstgebilde der Wladislaw'schen Epoche in Böhmen gehörte. Die Jesuiten, um das Andenken an den ehemaligen utraquistischen Cul-

tus in der Barbarakirche zu verwischen, ließen das kostbare Kunstwerk stückweise auf die großen Emporen übertragen, von wo es später verschleppt wurde, und errichteten an seiner Stelle im J. 1673 den gegenwärtigen Hochaltar im Zopfstyl mit einem mittelmäßigen Bilde des Jesuitenlaienbruders und äußerst productiven Malers Ignaz Raab. Endlich wurde im J. 1732 von ihnen der größte Frevel an dem ehrwürdigen Gebäude verübt: sie ließen den kolossalen, dreithürmigen mit Kupfer beschlagenen Dachaufsatz abtragen, und an dessen Stelle die gegenwärtigen einfachen, mit drei Dachreitern in Zwiebelform besetzten, und mit Hohlziegeln eingedeckten Dachstuhl gleichmäßig über dem Chore und den Schiffen aufstellen, welcher nun der äußeren Ansicht des großartigen Domes den meisten Eintrag thut. Der Unwille der Kuttenberger Bürgerschaft über diese willkührlichen Neuerungen an einem Gotteshause, das zunächst aus den Mitteln der Bewohner entstand, half nichts, und es wurde noch vieles andere von hier entfernt, was den Vätern aus der Gesellschaft Jesu nicht gefiel.

Als die Jesuiten im J. 1773 aufgehoben wurden, kam die St. Barbarakirche unter das Patronat des böhmischen Religionsfondes, und das Rectorat bei derselben wurde dem Kuttenberger Erzdechant übertragen.

Die Kirche steht, wie schon oben gesagt, am südöstlichsten, höchsten Punkte der Stadt, knapp ob dem romantischen Thale, durch welches sich der Kuttenberger Bach von Malešow herkommend windet, und hier in die Ebene tritt. Zur Sicherung der Grundfesten dient eine aus dem Felsengehänge des Thales herauswachsende Umfassungsmauer mit starken Widerlagspfeilern; gegen die Stadtseite ist meist ein freier, mit Bäumen bewachsener Platz, der ehemalige Kirchhof, und die Ansicht des Gebäudes wird hier nur durch einen langgestreckten, gewölbten Gang beeinträchtigt, den die Jesuiten zur Verbindung ihres Collegiums mit der Kirche im Jahre 1727 aufführten.

Der Grundriß der Kirche stellt ein ziemlich regelmäßiges Quadrat vor, an dessen Ostseite sich der hohe Chor mit dem Umgange und dem Kapellenkranze, einen weiten Halbkreis oder vielmehr ein halbes Polygon beschreibend, anschließt. Die Länge des Gebäudes beträgt im Lichten 186′, wovon auf den Chor 66′ auf die Schiffe 120′ entfallen; die Breite ist 122′. Nach dem Plane hätten die Schiffe das Doppelte ihrer gegenwärtigen Länge erhalten sollen, so daß die Gesammtlänge des Domes 300 Fuß erreicht hätte.

Das Innere der Kirche übt einen mächtigen Eindruck auf den Eintretenden aus; die vielen hochaufsteigenden Pfeiler, die breiten Emporen ob den inneren Seitenschiffen, die vielfach und sehr künstlich verschlungenen Rippen der breit gestreckten, hohen Wölbungen, bieten einen ungemein großartigen Anblick; aber mit Bewunderung wird unsere Seele erfüllt, wenn wir den architektonischen Reichthum des Innern im hohen Chore erblicken, die hohen, breiten Fenster mit dem reichsten und mannigfaltigsten Maßwerke, das durchbrochene Triforium oder den Gallerieumgang unter denselben, und die herrlichen Durchsichten zwischen den Hauptpfeilern in den Umgang und den äußeren Kapellenkranz!

Der hohe Chor mit dem Umgange und Kapellenkranze stammt bis zur Höhe des Triforiums aus der ersten, vorhussitischen Bauperiode, und hier bemerkt man noch durchaus die einfach strengen Formen des gothischen Styles. Acht Kapellen bilden den äußeren Halbkreis des Chores; die Tiefe einer jeden beträgt nur 12 Fuß. Die keilartig angelegten Hauptstrebepfeiler des Chores, die ganz in die Umfassungsmauern des Gebäudes eingezogen sind, und nach Außen gar nicht vorspringen, bilden zugleich die Scheidewände zwischen diesen Kapellen. Im Chorumgange bemerken wir schon eine spätere Einwölbung; es sind nicht mehr einfache Kreuzgewölbe, sondern zusammengesetzte Netzgewölbe aus der zweiten Bauperiode. Der hohe Chor selbst wird von sechs schlanken, jedoch schwächeren Pfeilern als jene in dem Kirchenschiffe,

von dem Umgange geschieden, und ist mit einer aufgemauerten, mit spätgothischem Maßwerk verzierten Brustwehr eingeschlossen. Diese Pfeiler schießen hoch empor bis zu der Chorwölbung, und scheiden in der oberen Lichtgade die hohen Fenster von einander. Nur werden sie von dem Triforium oder der Chorgallerie unterbrochen, welche nach Innen mit kleinen Säulen und Spitzbogen, dann mit fantastisch verzierten Brustmauern verziert, nach Außen aber verglast ist, und gleichsam den Untersatz der oberen hohen Fenster bildet. Die Fenster selbst reichen bis unter die Wölbung, sind bei ihrer ungewöhnlichen Breite durch fünf, die zwei äußern nächst dem Schiffe durch sieben Pfosten von unten hinauf abgetheilt. Das Maßwerk an denselben gibt das glänzendste Zeugniß von der reichen Erfindungsgabe des Meisters Rejsek. Besonders imposant ist das doppelte Maßwerk an den letzterwähnten zwei äußersten und breitesten Fenstern.

Die ehemals angelegt gewesenen zwei Kreuzvorlagen oder Querschiffe sind noch immer erkennbar. Im nördlichen ist jetzt die Sakristei und die Vorhalle des Seiteneinganges, im südlichen ehemaligen Querschiffe stand wahrscheinlich die ursprüngliche St. Barbarakapelle, welche von den Jesuiten abgebrochen wurde. Statt derselben sieht man jetzt einen Einbau im bekannten Jesuitenstyle, die sogenannte Obitecký'sche oder Todtenkapelle, in der sich jedoch zwei Spitzbogenfenster ohne Maßwerk aus der ersten Bauperiode erhalten haben. Man sieht, daß diese Stelle der Kirche die meisten Veränderungen erlitt. Die nächsten zwei Gewölbjoche, die nebst dieser Kapelle das südliche Querschiff bildeten, gehörten einst zu der reichen Dreikönigs- oder Píseker Kapelle, welche später die Münzerkapelle hieß. Sie wurde vom Meister Rejsek in das südliche, fünfte Seitenschiff einbezogen, welches darum um zwei Gewölbjoche länger ist, als das nördliche äußere Seitenschiff.

Das Mittel- oder Hauptschiff der Kirche wird von 14 Pfeilern von den beiden inneren Seitenschiffen getrennt. Seine Breite beträgt von der Längenachse der einen Pfeiler bis zu jener der gegenüberstehenden Pfeiler 34 Fuß, die Breite der beiden inneren Seitenschiffe nur 21 Fuß, dagegen die der äußeren Seitenschiffe 28 Fuß. Die Ursache hievon ist eben der Umstand, daß die äußeren Seitenschiffe eine bloße Verlängerung der ehemaligen Querschiffe sind. Das nördliche äußere Seitenschiff zählt 4, das südliche 6 Gewölbjoche, jenes wird durch 3, dieses durch 5 freistehende Pfeiler von den inneren Seitenschiffen geschieden. Im Ganzen werden die Gewölbe der Kirche von 28 freistehenden Pfeiler getragen. Die großartigste Wirkung macht jedoch die Pfeilerstellung zwischen dem Hauptschiffe und den beiden inneren Seitenschiffen. Die letzteren sind nämlich in der Höhe des Chorumgangs und der äußeren Seitenschiffe, also beiläufig 44 Fuß über dem Fußboden der Kirche, eingewölbt, aber die Pfeiler schießen verjüngt über diese Wölbung hoch hinauf bis zur Höhe des Mittelschiffes und tragen somit die Wölbungen des Mittelschiffes und die Nebenwölbungen der inneren Seitenschiffe. Es ist also der ganze Mittelraum der Kirche in den inneren Schiffen eine großartige hohe Halle, und die Oberfläche der unteren Wölbungen der inneren Seitenschiffe bildet breite, mit Brustwehren versehene Emporen, die beiderseits mit dem Orgelchore an der Westseite im Mittelschiffe zusammenstossen.

Die Wölbungen ob dem hohen Mittelraume des Langhauses sind mit ungemein viel Kunst, beinahe mit fantastischer Pracht ausgeführt, und wir erkennen hierin das Werk Meisters Benedikt von Laun. Die Gewölbgurten entwickeln sich nämlich in ungewöhnlichen Windungen aus den Diensten der oberen schlanken Pfeiler, beschreiben weite Halbkreise, durchschneiden einander in den verschiedensten Richtungen und bilden ein Sternennetz, dessen Großartigkeit allerdings den Aufblickenden mit Staunen erfüllt. Nicht minder reich, jedoch viel stylgerechter ist Rejsek's Wölbung im hohen Chore. Die Gewölbskappen und Schlußsteine im Chore und in den Schiffen sind mit einer Menge Figuren, Wappen und Inschriften verziert.

Die innere Fläche der einfachen Abschlußmauer auf der Westseite der Kirche haben die Jesuiten auch mit allegorischen Malereien und chronografischen Inschriften verziert, doch trägt alles, was von ihnen herrührt, in diesen gothischen Räumen ein so fremdartiges Gepräge, daß man davon wirklich unangenehm berührt wird. Leider gilt das auch von den sämmtlichen Altären, denn von den alten hat sich keiner erhalten. Von dem gothischen Sakramentshäuschen neben dem Hochaltar besteht nur noch die untere Hälfte, die Kanzel ist ein Werk aus dem Jahre 1665, dessen überladene Formen des Zopfstyles durch den hohen pyramidalisch aufgethürmten Aufsatz am Schalldeckel gleichsam den gothischen Bauformen der Kirche sich anzupassen trachten. Die Altarblätter, sämmlich aus der Jesuitenzeit, haben nur einen mittelmäßigen Kunstwerth. Doch hängt noch in der ersten linksseitigen Kapelle nächst dem nördlichen Eingange ein Staffeleigemälde aus dem 15. Jahrhunderte, eine Madonna mit dem Kinde und mit Randfiguren, ein schätzbares Denkmal der altböhmischen Malerschule. Von dem alten Mobiliare der Kirche erhielt sich nur eine Abtheilung von 12 hölzernen, geschlossenen Kirchenstühlen die an der Westwand unter dem Orgelchore stehen, ein reiches gothisches Schnitzwerk, um so schätzbarer, je seltener dergleichen Erzeugnisse des alten Kunsthandwerkes in Böhmen geworden sind. Ein jeder Sitz ist von den andern durch Seitenlehnen geschieden, ober jedem erhebt sich ein edelgeformter, mit Fialen, Maßwerk und Kreuzblumen geschmückter Baldachin; doch von den Statuetten, die zu beiden Seiten jeden Sitzes unter Baldachinen angebracht waren, sind jetzt schon nur drei übrig geblieben. Es sind wahre Meisterwerke der Bildschnitzerei aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts, wahrscheinlich Werke des Meisters Jakob, des Großvaters von mütterlicher Seite unseres hochverdienten Schriftstellers Daniel Adam von Weleslawin, der Kuttenberg mit seinen Schöpfungen verherrlichte. Die übrigen Statuetten sind durch eine unverantwortliche Nachlässigkeit und Nichtbeachtung im vorigen Jahrhunderte verloren gegangen; theils wurden sie gestohlen, theils ließ man sie herunterfallen, und wurden, da sie beschädigt waren, nicht mehr aufgestellt. Aehnliche reichverzierte Kirchenstühle, jedoch ohne Figuren, besitzt nur noch die Kuttenberger Erzdekanalkirche zu St. Jakob.

Von Grabdenkmälern sind nur wenige vorhanden, die alten wurden von den Jesuiten, weil sie Bekenner des alten utraquistischen Glaubens deckten, aus der Kirche entfernt.

Schließlich mag noch das große Orgelwerk am Musikchore erwähnt werden, welches im 17. Jahrhunderte aus einem älteren umgebaut wurde, und 22 Register zählt. Eine kleinere Alltagsorgel steht auf einer Empore ob dem nördlichen Kircheneingange.

Ist das Innere der Kirche äußerst imposant, so ist auch das Aeußere nicht nur imposant, sondern auch ungemein reich zu nennen. Der Prager Dom hat die reineren, gefälligeren Formen seiner Pfeiler und Bogenstellungen für sich, die Kuttenberger Barbarakirche ist dagegen, wenn auch massiver und schwerfälliger, vom Feuer und feindlichen Geschoß ganz verschont geblieben, und steht daher bis an die Spitzen ihrer Fialen und Kreuzblumen ausgeführt und vollendet da. Doch haben Zeit und Verwitterung auch schon ihre Zähne an das Gebäude angesetzt, und selbes besonders an der Chorseite bereits stark angegriffen. Imposant erhebt sich der mächtige Halbkreis der Chorkapellen über den Abgrund des Thales, und trägt in der Höhe von etwa 46 Fuß von der Erde eine mit reichen Brustwehren verzierte Gallerie, die um den Chor herumläuft. Von dieser Gallerie thürmen sich neun mächtige Strebepfeiler hoch hinauf, und enden mit reichen Fialen und Kreuzblumen. Der mittelste dieser Pfeiler ist der höchste von allen, und wurde im J. 1733 auf Veranstaltung des Jesuitenrektors Fabian Wesely durch den Prager Steinmetzmeister Johann Baumgartner in seiner gegenwärtigen Gestalt neu hergestellt,

das einzige Werk der Jesuiten, das dem Gebäude zur wirklichen Zierde dient. Seine Höhe beträgt von seinem Fuße auf der Gallerie bis zur Spitze der obersten Kreuzblume 60 Fuß, während die übrigen Strebepfeiler um den Chor und das Kirchenschiff herum nur 55, die vor ihnen stehenden niedrigeren Strebepfeilern nur 45 Fuß erreichen. Zwischen diesen Strebepfeilern erheben sich die mit Hohlziegeln gedeckten Satteldächer ob den einzelnen Kapellen und den Gewölbjochen der äußeren Seitenschiffe. Von dem oberwähnten höchsten Mittelpfeiler sind neben einander zwei doppelte, daher vier Strebebögen zu den obersten Gesimsen des hohen Chores hinübergeschlagen, von allen übrigen Strebepfeilern sind je zwei Strebebögen über einander gespannt, die zu den Gesimsen und inneren Hauptstützen hinüberreichen, und so den Seitenschub der inneren Gewölbe des Mittelbaues aufnehmen. Diese Strebebögen haben nach unten die Profilirung der Gewölbrippen und die oberen sind überdieß mit Dreipaßverzierungen nach unten und mit Krabben oder Kriechlaubknollen auf der Oberfläche verziert. Zugleich dienen sie durch Anlegung innerer Traufröhren als Ableitungskanäle für Regenwasser, das aus den Rachen abenteuerlicher, hockender Thiergestalten, der sogenannten Wasserspeier, weit vom Gebäude hinweggeschleudert wird. Doch hat diese Einrichtung den Nachtheil, daß die Ableitungsröhren, durch irgend etwas verstopft, das Wasser nicht durchlassen, welches sodann im Winter gefriert, und bereits großen Schaden an diesen Theilen des Baues angerichtet hat.

Die hohen und breiten Fenster des ganzen Oberbaues, mit ihrem überaus reichen und höchst mannigfaltigem Maßwerke, oben mit Wimpergen und Kreuzblumen geziert, gewähren zwischen den Strebebögen und Strebepfeilern einen wahrhaft prächtigen Anblick. Den Zugang zu der unteren Gallerie bildet eine in dem Winkel zwischen dem Chore und dem Langhause an der Nordseite aufgeführte, künstliche Schneckenstiege, die mit einem sechsseitigen, steinernen Dache thurmartig bedeckt ist. Von der untern Gallerie führen aber zwei durchbrochene Schneckenstiegen, eine auf der Nord- die andere auf der Südseite, auf die obere Gallerie, welche ob dem Gesimse des Oberbaues im Chore um denselben in einer Höhe von 99 Fuß herumläuft. Sie ist mit einer reichen Brustwehr und sehr vielen Fialen verziert, und gewährt eine reizende Fernsicht über die alte Bergstadt gegen Sedlec, Malin und Neuhof, andererseits über die Kreisstadt Čáslau bis zu dem sogenannten Eisengebirge (Železné hory), das seit uralten Zeiten den Čáslauer Kreis von dem Chrudimer Kreise trennt.

Übrigens sei bemerkt, daß an den Strebepfeilern und Bögen, welche über den beiden äußeren Seitenschiffen den Oberbau stützen, nicht mehr die schönen Formen des rein gothischen Styles wahrzunehmen sind, und daß namentlich die schwerfälligen Ornamente an den oberen Strebebögen schon sehr an den Verfall der Kunst mahnen. Sie sind auch das Werk des letzten Baumeisters der Kirche, des Meisters Nikolaus.

Von besonderen Skulpturen, die nicht zur eigentlichen Ornamentik des Baues gehören, bemerken wir außer dem alten Kuttenberger Stadtwappen und der Statue der h. Barbara auf dem obenbesprochenen höchsten Strebepfeiler, an einem zweiten Strebepfeiler an der Südseite der Kirche eine geharnischte Figur in Lebensgröße, mit der Krone auf dem Haupte, die mit der linken Hand den Griff des Schwertes hält, mit der rechten aber an ein Schild sich lehnt. Sie steht auf einer Konsole unter einem in eine Fiale übergehenden Baldachin. Ob sie den heil. Wenzel oder König Georg oder Wladislav II. vorstellt, ist schwer zu bestimmen, weil die Inschrift auf dem Schilde ganz verwittert und unlesbar, und kein heraldisches Zeichen daran zu sehen ist. Nicht weit davon sieht man das Brustbild eines Bergmannes mit einem breiten Spruchbande, worauf sich folgende Inschrift entziffern ließ:

Honorabilis dmi michaelis de wrchowisst tnc tepor moetr . . . i motibus Kuthis q q diret fabri . . .

Das ist: Honorabilis domini Michaelis de Wrchovisst tunc tempore monetarii (? montium praefecti) in Montibus Kuthnis quoque (?) directoris fabricae.

Ober dieser Inschrift sieht man das Wappen der einst in Kuttenberg ansässigen Familie von Vrchovišt, und es wäre sonach obige Inschrift so zu ergänzen und zu deuten: „(Wappen insigne) des ehrsamen Herrn Michael von Vrchovišt derzeit Münzmeisters (oder Bergmeisters) in Kuttenberg und Vorstehers des Kirchenbaues." Diese Inschrift bewahrt daher das Andenken jenes Mannes, von dem schon oben die Rede war, der um die Wiederaufnahme des Baues und dessen Fortsetzung vom J. 1483 die meisten Verdienste sich erworben hat.

Wenn wir uns auch mit der Verkürzung des fünfschiffigen Langhauses zufriedenstellen und befreunden können, läßt sich doch der Abgang der wahrscheinlich an der Westfronte projektirten zwei Thürme oder wenigstens eines Thurmes, nur schwer vermissen. Die Kirche hat ein sehr schönes und ansehnliches Geläute, das ehemals neben derselben in einem provisorischen hölzernen Glockenhause hing, aber etwa seit dem J. 1726 in dem nächsten Eckthurme des benachbarten ehemaligen Jesuitenkollegiums untergebracht ist. Die größte Glocke wiegt etwa 80 Centner, hat 5 Fuß $8^1/_2$ Zoll im Durchmesser, und wurde im J. 1510 von dem ausgezeichneten Kuttenberger Glockengießer Andreas Ptáček gegossen, dessen Glocken noch sehr zahlreich im östlichen Böhmen angetroffen werden. Sie wurde zu Ehren des damaligen jüngern Königs Ludwig genannt.

Die zweite Glocke von demselben Meister wiegt beiläufig 45 Centner, hat 4 Fuß $7^1/_2$ Zoll im Durchmesser, wird Michael genannt, zu Ehren des ofterwähnten Bergmeisters und Kirchenbau-Vorstehers Michael von Vrchovišt, der sie im J. 1493 auf eigene Unkosten gießen ließ.

Die dritte Glocke von etwa 18 Centnern wurde im J. 1536 gegossen, und die vierte von 6 Centnern wurde ursprünglich von Meister Ptáček geschenkt und insgemein Ptáček genannt, jedoch im J. 1628 umgegossen.

Die St. Barbarakirche in Kuttenberg, die unter unseren Baudenkmälern eine so hervorragende Stelle einnimmt, ist ein Werk der Frömmigkeit, Opferwilligkeit und zugleich des regen Kunstsinnes der Bürgerschaft einer Stadt, die wohl zu den reichsten und volkreichsten im Lande gehörte, jedoch im Vergleiche mit auswärtigen größeren Städten wahrlich in dieser Beziehung durch Herstellung eines solchen Baudenkmals Außerordentliches leistete. Dieses Bauwerk ragt herüber in unsere Zeit, die, mit materiellen Schwierigkeiten kämpfend, kaum im Stande ist, dieses Erbtheil der Voraltern im guten Bauzustande zu erhalten, geschweige denn es zu einem stylgerechten Ausbau und Abschluße zu bringen. Es ist demohngeachtet oft die Rede davon: gelingt es einmal, die Westfronte des erhabenen Domes würdig herzustellen, und das ganze Werk zu einem Abschluße zu bringen, dann wird eine Ehrenschuld dem Andenken unserer Vorfahren abgetragen sein. Doch das heutige Kuttenberg ist eine verarmte Bergstadt, und verarmte Bergstädte, wenn ihnen nicht anderweitige Quellen des Wohlstandes eröffnet werden, pflegen wirklich sehr arm zu sein. Wollte Gott, daß es bald anders werde!

Das Altstädter Rathhaus und der alte Rathssaal in Prag.

Die Altstadt Prag war die älteste und vornehmste Stadtgemeinde in Böhmen, gleichsam die Mutter aller übrigen böhmischen Städte, die ihr Gemeinwesen nach dem Muster derselben einrichteten, das altstädter Stadtrecht bei sich einführten und in strittigen Fällen an den Rath der Altstadt appellirten. Und doch hatte diese Stadtgemeinde bis tief in das 14. Jahrhundert noch kein eigenes Rathhaus, wie es bekanntlich andere Städte besaßen. Endlich kauften die Geschworenen und Aeltesten der Stadt im J. 1338 das Haus ihres Mitbürgers Wolf oder Wolflin vom Steine (de Lapide, od Kamene) an der Ecke des großen Ringplatzes und richteten es zu einem Rathhause ein. Das ist der bescheidene Anfang des noch gegenwärtigen Rathhauses, das damals noch weder genug Raum bot, um zu größeren Versammlungen benützt werden zu können. Im J. 1348 dotirte der Stadtrath einen Kaplan für die im Rathhause zu errichtende Kapelle, die auch wirklich im J. 1350 bereits mit einem Altare versehen war und eingeweiht wurde. In den ersten Jahren der Regierungsperiode König Wenzels IV. mußte ein gründlicher Umbau des ganzen Hauses stattgefunden haben; es wurde der gegenwärtig noch bestehende große Eckthurm angelegt, und die unter demselben befindliche bereits im J. 1381 eingeweihte Erkerkapelle erbaut. Im J. 1399 brannte der Rathssaal mit vielen wichtigen Urkunden und Waffenvorräthen ab, doch wurde der Schade am Gebäude bald wieder gut gemacht und in dem ersten Dezennium des 15. Jahrhunderts sind wir bereits im Stande, die einzelnen Bestandtheile und den Umfang dieses ursprünglichen Rathhausgebäudes näher kennen zu lernen. Damals, und zwar wahrscheinlich schon zu Ende des 14. Jahrhunderts, war schon der gegenwärtige Rathhausthurm ausgebaut, und es hing in demselben die große Rathsglocke, mit der im J. 1409 bei den wegen Anerkennung des Papstes Alexander V. in Böhmen veranstalteten Feierlichkeiten geläutet wurde. Im J. 1402 wird auch zum erstenmale einer Rathhausuhr erwähnt, die wahrscheinlich an der Stelle der jetzigen altböhmischen Kunstuhr angebracht war. Auf der gegen den Hauptplatz zu stehenden Ostseite gehörte schon damals derjenige Trakt zum Rathhause, der auf unserer Abbildung aus dem vorigen Jahrhunderte mit einem Dachthürmchen geziert erscheint. An der Südseite gegen die Schwefelgasse stand schon damals das Hauptportal, darüber im ersten Geschosse die große Gemeindstube, dann in der weiteren Gebäudeabtheilung der Gerichts- oder Rathssaal, der nach dem Brande im J. 1399 bereits im J. 1404 als neuer Rathssaal bezeichnet wird.

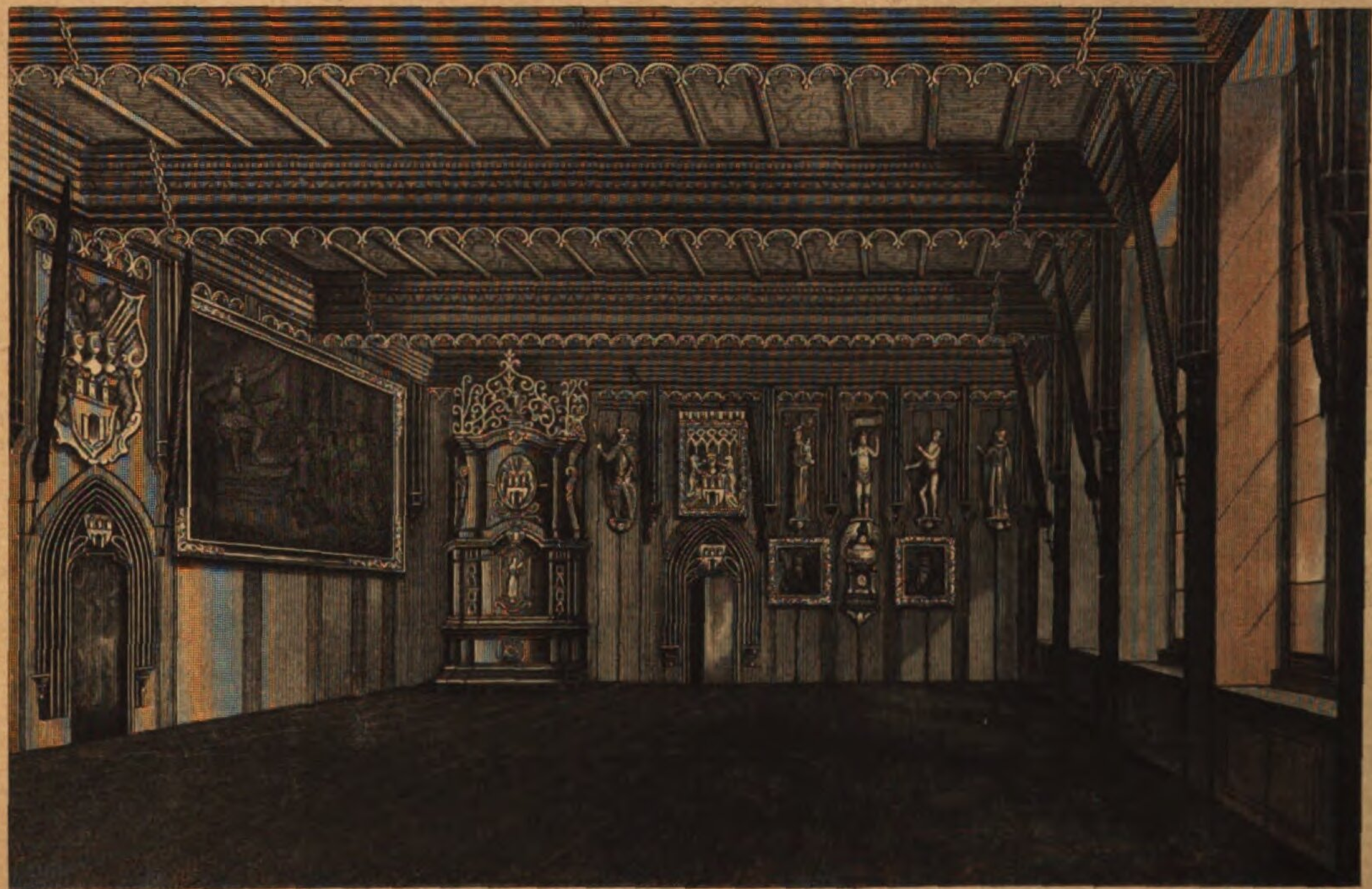
Im Jahre 1461 kaufte die Gemeinde das zwischen diesem



Lud. Kohl pinx.

STAROMĚSTSKÁ RADNICE V PRAZE
v XVIII století.
Nakladatel: I. L. Kober v Praze.

DAS ALTSTÄDTER RATHHAUS ZU PRAG
im XVIII. Jahrh.
Verlag von I. L. Kober in Prag.



Aufgenomen von A. Schulz 1842. — in Stahl gest. v. J. Skala.

RADNÍ SÍŇ V STAROMĚSTSKÉ RADNICI V PRAZE. — RATHSAAL IM ALTSTÆDTER RATHHAUSE IN PRAG.

Nakladatel: I. L. Kober v Praze. — Verlag von I. L. Kober in Prag.

Rathssaale und dem noch gegenwärtigen Bürgerhause Nr. 2 beim Hahn stehende Bürgerhaus mit zwei Dachgiebeln, und vereinigte es mit dem Rathhause; in späterer Zeit wurde auch auf der Ringseite das nächste niedrigere und enge Bürgerhaus zum Rathhause hinzugekauft. Hieran stieß der sogenannte „Schmerhof“ (bis 1838 N. C. 938), seit dem 15. Jahrhunderte ein bekanntes Schenkhaus, und weiter bei dem Seitengäßchen ein enges Eckhaus (bis 1838 N. C. 937) gegenüber dem sogenannten Krönhause. Diese zwei Häuser nebst noch mehreren anderen gegen den hintern Niklasplatz zu wurden Behufs des neuen Umbaues des Rathhauses im Jahre 1838 aufgekauft und niedergerissen. Dieser Umbau des Rathhauses wurde im J. 1838 nach den sehr ungeschickten Plänen des k. k. Hofbaurathes de Nobile in Wien in Angriff genommen und bewirkte in der ganzen inneren Eintheilung des Hauses eine totale Umänderung mit alleiniger Ausnahme des südlichen Traktes mit dem Thurme und Kapelle gegen die Schwefelgasse. Allein auch schon früher, als durch Kaiser Joseph II. die vier Prager Städte vereinigt, und unter einen in bureaukratischer Art organisirten Magistrat gestellt wurden, mußte auf Befehl des Kaisers der damalige k. Kammeralbaumeister (Urgroßvater des Schreibers dieser Zeilen), Mathias Hummel, im J. 1787 den in dem Trakte gegen den Hauptplatz ehemals befindlich gewesenen großen Hauptsaal des Rathhauses, ein Werk der spätgothischen „Wladislawischen“ Bauperiode, mit künstlich vom Gewölbe herabhängenden Zapfen (auf unserem Bilde durch 7 große viereckige Fenster zwischen gothischen Baldachinen und Fialen erkennbar) demoliren, in mehrere Stockwerke eintheilen und zu kleinen Kanzleizimmern umstalten. Das war der Anfang der vandalischen Angriffe gegen das durch Alterthum, Kunst und große historische Erinnerungen geheiligte alte Rathhausgebäude der Altstadt Prag.

Wir wollen nun zur Betrachtung dessen übergehen, was noch vom Alten übrig blieb, und dann den gegenwärtigen Zustand des ganzen Bauwerkes überblicken.

Der ganze Gebäudekomplex, der jetzt Prager Altstädter Rathhaus genannt wird, zeigt wenigstens nach Außen hin ein sonderbares Gemisch der verschiedensten Baustyle, die sich alle „gothisch“ nennen. Doch nur zwei Partien sind wirkliche Originale, und haben eine archäologische und künstlerische Bedeutung; es ist erstens die Erkerkapelle, die Verkleidung der alten Kunstuhr und das Hauptportal daneben, sämmtlich unter dem Thurme, dann zweitens im Innern der alte Rathssaal.

Die Kapelle ist mit den unteren Geschossen des Thurmes der älteste Bautheil des Rathhauses, zeigt rein gothische, schöne Formen, und besteht aus dem Erkerbaue, wo der Altar steht, und einer Vorhalle im Innern des Thurmes. Laut der von dem verdienstvollen Stadtarchivar und ausgezeichneten Gelehrten und Dichter Karl Jaromir Erben, über diese Kapelle zusammengestellten Nachrichten*) wurde sie, wie schon erwähnt, im J. 1381 den 4. August zu Ehren des hl. Laurentius und der böhmischen Landespatrone durch Hinko (Heinrich) aus dem Orden der Augustiner-Eremiten, Bischof von Ladmiric (wahrscheinlich Wladimir) eingeweiht und mit einem Priester versehen, der darin täglich vor Beginn der Sitzungen des Stadtrathes die heil. Messe zu lesen hatte.

Während der Husitenstürme ging die erste Stiftung ein; da jedoch während der Regierung Königs Wladislaw II. das Rathhaus erweitert und sehr vieles in demselben gebaut wurde, erhielt auch die Kapelle neuen Schmuck, wurde neu eingeweiht zu Ehren der Jungfrau Maria und der oberwähnten Landespatrone, und der bei derselben neu angestellte Priester las am 12. November 1481 wieder die erste Messe in derselben. Eine in der Kapelle noch erhaltene Inschrift auf einer Holztafel gibt Nachricht über die erste und zweite Einweihung derselben. Aus der Zeit der zweiten

*) Die altstädter Rathauskapelle. Gedr. in der Buchd. v. G. Haase Söhne 1857.

Erneuerung der Kapelle im J. 1481 stammen die zwei knieenden Engel, welche zu beiden Seiten des Altars an der Wand ganz in der Manier dieser Zeit gemalt sind, dann die prächtigen gothischen Verkleidungen des inneren Portals und des Durchgangs in der Vorhalle, der noch mit dem Monogramme Wladislaws II., einem W prangt.

Im 16. Jahrhunderte, als das Lutherthum in der Stadt überhand nahm, hörte der Gottesdienst hier wieder auf, und als nach der Weißenberger Schlacht (1620) der Katholicismus wieder eingeführt wurde, und im Rathe der Altstadt Prag wieder nur Katholiken sitzen durften, wurde die Kapelle den 14. September 1624 durch den Kardinal-Erzbischof Ernst von Harrach zu Ehren der hl. Jungfrau Maria zum drittenmale eingeweiht und neu verziert. Der damalige Hofmaler Johann Hering schmückte die Wände der Kapelle mit den Bildnissen der hl. Landespatrone, des hl. Johann Täufer und des damals neu aufgekommenen Heiligen Johann von Nepomuk. Die Gewölbkappen erhielten als Randverzierung die Kette des goldenen Vließordens und die Monogramme der beiden Kaiser Ferdinande F. II. und F. III. Der Gottesdienst wurde damals vertragsmäßig den Minoriten bei St. Jakob übertragen, die ihn hier bis zum J. 1783 besorgten. Es ist hier noch eine Holztafel aus dem J. 1679, auf welcher in lateinischer Sprache verzeichnet steht, in welcher Intention die Messen an den Wochentagen gelesen wurden; so am Montage im Namen des hl. Geistes, damit die Gerechtigkeit glücklich gehandhabt werde, am Dienstage im Namen der hl. Jungfrau für den Kaiser und König und das Haus Oesterreich, am Mittwoch im Namen des hl. Wenzel für die Herrn Statthalter, am Donnerstage im Namen des hl. Laurenz für den Magistrat und die ganze Gemeinde, am Freitage für die verstorbenen Stadträthe und Stadtbeamten, am Samstage im Namen der hl. Jungfrau für die Gefangenen.

Als im J. 1757 die Preußen Prag belagerten, wurde auch das Rathhaus von den feindlichen Kugeln beschädigt. Bei der dadurch veranlaßten nachherigen Renovirung desselben wurde auch die Kapelle erneuert, und zum Andenken an die glücklich überstandene Feindesgefahr brachte man eine passende chronografische Inschrift am inneren Portale an, dann an den Wänden zu beiden Seiten desselben Namen und Wappen sämmtlicher damaliger Rathsmitglieder und anderer verdienter Personen. Auch das jetzige Altarbild, die heil. Jungfrau Maria vorstellend, dann sämmtliche Figuren und Bildhauerarbeiten im Zopfstyle auf dem Altare selbst stammen aus der Zeit dieser vierten Renovirung der Kapelle im J. 1757.

Im J. 1783 wurde die Kapelle in Folge herabgelangten Hofdekrets entweiht und gesperrt. Als hierauf im J. 1787 das ganze Rathhaus für den vereinigten Magistrat adaptirt und umgebaut werden mußte, wurden die Malereien und Inschriften der Kapelle größtentheils überweißt, die Glasmalereien aus den Fenstern entfernt, und die Kapelle selbst in eine Rumpelkammer verwandelt. Aus dieser unwürdigen Vernachläßigung rettete sie im J. 1857 der Bürgermeister Dr. Wenzel Waňka; im Vereine mit mehreren Wohlthätern wurde sie durch ihn in ihrer gegenwärtigen Gestalt mit gehöriger Schonung alles Alten wieder hergestellt, und am 16. August 1857 nunmehr zum viertenmale durch den Kardinal-Erzbischof Friedrich Fürsten von Schwarzenberg eingeweiht.

Ein geräumiger, offener Balkon, später mit Ballustraden geziert, umgab seit dem Jahre 1510 die Ecke des Rathhauses unter der Kapelle. Unter ihm waren kleine Salzläden angebracht. Alles das verschwand bei dem im J. 1838 begonnenen Umbaue. Auf diesem Balkon saßen am 21. Juni 1621 die kais. Räthe und Executionscomissäre Ferdinands II., als auf dem schwarzbehangenen, an den Balkon anstossenden Blutgerüste die Häupter der böhmischen Stände unter Trommelschlag hingerichtet wurden.

In einem Vorbaue an der Südseite des Thurmes befindet sich die altböhmische Schlaguhr, ein complicirtes altes Kunstwerk, wie sich im 15. und 16. Jahrhunderte der herrschenden Mode gemäß viele andere Städte mit dergleichen Werken zu schmücken suchten. Diese Prager Uhr gehörte wohl unter die bedeutendsten und reichsten, und stand immer beim Volke als eine große Merkwürdigkeit in hohen Ehren. Sie wurde im J. 1490 von Meister Hanuš errichtet, eine genaue Beschreibung derselben in böhmischer Sprache verfaßte im J. 1570 der fleißige Kalligraf und Uhrmacher Johan Táborský z Klokotské hory, dem durch mehrere Jahre die Instandhaltung derselben anvertraut war. Das sorgfältig geschriebene mit Miniaturen geschmückte Manuskript wird im städtischen Archive aufbewahrt. Doch durch die Verrostung und Abreibung der Bestandtheile kam das Werk nach und nach ins Stocken, wurde sodann in der Mitte des vorigen Jahrh. von dem Jesuiten und Mathematiker Klein wieder einigermassen in Gang gebracht, und noch in den zwanziger Jahren des jetzigen Jahrhunderts hörte man den Stundenschlag der altböhmischen Uhr. Zuvor läutete der Tod mit seiner Knochenhand, und bei jedem Glockenschlage nickte er einem gegenüber stehenden Greise zu, welcher eben so oft mit dem Kopfe schüttelte, was jedesmal ein neugieriges Häuflein vor die Uhr auf den Platz lockte. Die Uhr schlug nach alter Art 24 Stunden, von einem Sonnenuntergang zum andern, und auf den doppelten Scheiben derselben sieht man nebst den Stundenzahlen die Zeiten des Auf- und Niederganges der Sonne und des Mondes, die Mondesphasen, die Zeichen des Thierkreises, den Sonntagsbuchstaben, die veränderlichen Feiertage und vieles andere. Die architektonische Decoration mit mehreren Figuren ist reich und ganz im Style der Wladislawischen Periode gehalten. Um das Jahr 1852 wurde das Aeußere dieser Uhr gereinigt und aufgefrischt, aber zur Herstellung des inneren Werkes ist es leider noch nicht gekommen, trotzdem daß die Kosten eines neuen Werkes (weil das alte nun unbrauchbar ist) verhältnißmäßig und gegenüber der diesem Denkmale schuldigen Pietät keineswegs als bedeutend sich herausstellen würden.

Der Rathausthurm, der über der Kapelle und der Uhr über 220 Fuß hoch hinaufragt, hatte seine ursprüngliche Gestalt, wie sie auf unseren Bilde erscheint, bis in das Jahr 1805 beibehalten. Im besagten Jahre wurden jedoch die weiten Fenster im obersten Stockwerke ganz stylwidrig in runde Schallöcher verwandelt, die vier Eckthürmchen ob dem obersten Gesimse bei der Wächterwohnung wurden abgeschafft, und an deren Stelle vier andere Thürmchen auf Tragsteinen in Verbindung mit einer zierlichen Gallerie errichtet, wodurch der obere Thurmaufsatz offenbar an Zierlichkeit viel gewann. Das mit Schiefer gedeckte Satteldach wurde unter dem Firste durchbrochen, um die Uhrschalen der neuen Uhr aufnehmen zu können, die eben damals erst im Thurme angebracht wurde. Im obersten Geschoße hängt eine große Uhrschale aus alter Zeit, auf die der Thurmwächter den Stundenschlag wiederholt und bei Feuersbrünsten die üblichen Zeichen gibt. Gar schauerlich erdröhnt ihr klagender Ton durch die Gassen der Stadt, besonders wenn zur Nachtzeit diese Nothsignale den Schlaf verscheuchen. Sie hing ehemals zum Thurmfenster gegen die Schwefelgasse ganz frei heraus, wie man auf unserem Bilde deutlich entnehmen kann, und es wurde damals mit derselben das Zeichen für die Rathsmitglieder gegeben, wenn sie zur Sitzung sich versammeln sollten. Nächst dem Thurme befindet sich an der Südseite das reich verzierte, gothische Hauptportal, ein Werk aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, ganz im ausartenden Style der Wladislawischen Periode gehalten, mit Fialen und einer mächtigen Kreuzblume. Auch das nächste viereckige Fenster der Thorwärterswohnung ist mit Ornamenten dieses Styles reichlich ausgestattet. Ober dem Portale befindet sich im ersten Stockwerke noch die alte Gemeindstube. In der Ecke steht eine hölzerne Tribune, zu der mehrere Stufen hinaufführen, und

die mittelst einer Thüre mit dem nächstanstossenden, höheren alten Rathssaale in Verbindung steht. Von da aus wurden von einem Rathsmitgliede die Beschlüsse des Stadtrathes der in der Stube versammelten Gemeinde kund gegeben. Hier wurde im J. 1405 Sigmund Huler, der vielvermögende Unterkämmerer König Wenzels IV. auf Befehl des Königs enthauptet; in der Sturmperiode vom J. 1420—1435 floß dann hier das Blut noch manches hervorragenden Parteihauptes, wie z. B. des Herrn Johann Sádlo von Kostelec, den die demokratischen Stadträthe im dritten Jahre des Hussitenkrieges (1421) durch Verrath in ihre Macht bekamen und köpfen ließen. Der gewesene Mönch, Johann von Seelau, der Urheber dieser That, wurde nicht lange später, als die andere Partei ans Ruder kam, mit anderen zwölf politischen Gesinnungsgenossen, ebenfalls im Rathsause, aber beim Brunnen im Hofraume, auf dieselbe Weise hingerichtet.

Der alte Rathssaal oder große Senat, wie er später genannt wurde, befindet sich im 2. Stockwerke der anstossenden Hausfronte, und empfängt sein Licht durch vier einfache, viereckige, hohe Fenster. Er wurde, wie schon erwähnt, nach dem Brande 1389 erbaut, aber seine bis jetzt noch wohlerhaltene Ausschmückung rührt meist aus der Regierungszeit Wladislaw's II. Ob Georg v. Podébrad hier oder in dem jetzt verschwundenen größeren Saale gegen den Hauptplatz zum Könige von Böhmen gewählt wurde, können wir leider nicht mehr entscheiden. Dieser Saal, noch immer zu verschiedenen Sitzungen verwendet, ist eigentlich der merkwürdigste Theil des alten Rathhauses. Seine vier Wände sind durchaus mit Holz getäfelt, und der Plafond mit seinen, von vergoldeten Ketten getragenen, tief herabgesenkten, mit herrlichem, gothischen Schnitzwerk und guter Vergoldung gezierten Balken, mit seinen gleichfalls getäfelten, mit Farbenzeichnungen und Emblemen geschmückten Kasseten, ist ein wahres Meisterwerk mittelalterlicher Deckenverzierung. Zwei mit Eisenbeschlägen, die an das 14. Jahrhundert erinnern, versehenen Thüren führen einerseits auf die Tribune in der Gemeindestube, andrerseits in die inneren Appartements des Bürgermeisters. An der Ostwand, in der sich die erstere Thür öffnet, steht in der Ecke der kolossale reich vergoldete, mit dem Stadtwappen und vergoldetem Gitterwerk gezierte Kachelofen aus dem 17. Jahrhunderte, wie schon aus dessen Stylisirung ersichtlich ist. Die Wandflächen sind mit Skulpturen und Bildern verziert; nächst dem Ofen steht die Statue des heil. Wenzeslaus, ob der Thür ein größeres und darunter ein kleineres Wappen der Altstadt Prag, weiter die Statue der Himmelskönigin, dann Christus, darunter ein Engelskopf mit charakteristischem Haarputz aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrh., mit einem Spruchbande, worauf geschrieben steht:

Juste judicate filii hom̅, d. i. Richtet gerecht ihr Menschensöhne. Dann folgen die Statuen des heil. Johann Täuf. und der heil. Ludmila. Unterhalb der Himmelskönigin und dem heil. Johann hängen zwei Oelgemälde aus dem 17. Jahrhunderte, St. Julianus und St. Apollonius, römische Senatoren und Martyrer. Die Statuen stehen auf Consolen, die mit den schönsten Engelsköpfen geziert sind, und diese Holzsculpturen gehören überhaupt zu den besten Denkmälern dieser Art, die sich noch in Prag aus dem 15. Jahrhunderte erhalten haben.

Die Nordwand mit der zweiten Thür, ober welcher das altstädter Wappen wieder zweimal vorkömmt, ist fast ganz von zwei großen Oelgemälden bedeckt, welche Salomons Urtheil und den Besuch der Königin von Saba bei Salomon vorstellen. Diese Werke stammen aus dem 16. Jahrhunderte.

Die Westwand zieren fünf große Porträtbilder des Kaisers Karl VI., Maria Theresia, Joseph II., Leopold II. und Franz I. An den Wänden sind nebstdem mehrere alte Stadtfahnen und Standarten befestigt, auch steht hier ein hölzernes Modell des Rathhauses, wie es vor dem Umbau bis 1838 ausgesehen hatte,

und ein zweites Modell jenes großen gothischen Saales, der sich bis 1787 in der Ostfronte des Rathhauses gegen den großen Ring befand.

Vor dem letzten Umbaue des Rathhauses hatte man den Plan, auch die ganze Südseite desselben sammt den hier beschriebenen Sälen abzutragen, und sie in Conformität mit dem übrigen Neubaue wieder aufzuführen. Doch wurde dieser vandalische Gedanke wieder aufgegeben, und im Jahre 1856 erhielt Bernhard Grueber, Professor der Architektur an der Prager Malerakademie, ein Adept der Münchner Schule, die Aufgabe, diesen alten Theil des Rathhauses wo möglich wieder aufzuputzen. Er that es allerdings nach seiner Art, führte zwei ganz neue gothische Dachgiebel, dann drei dergleichen Dachfenster auf, brachte Erkerthürmchen und viele andere kleinliche Zieraten an; doch ist das Ganze viel zu läppisch und die Absichtlichkeit der Unregelmäßigkeiten gar zu auffallend, so daß das ehrwürdige Gebäude durch diese Verkleidung und Uiberkleisterung nicht viel gewann. Die ehemaligen Inschriften und gemalten Schildereien sind schon seit Joseph's II. Zeiten ganz verschwunden; glücklicher kamen die Skulpturen davon.

Das Mittelgebäude, in welchem sich der alte Rathsaal befindet, zeigt noch über der Thoreinfahrt ein großes, im Renaissancestyl verziertes, breitheiliges Fenster, in dessen oberem Gesimse noch immer die vergoldete Inschrift: Praga caput regni prangt.

Die bedeutsamen und sinnreichen lateinischen Verse, die in den Nebenfeldern ob dem Fenster angebracht waren, wurden bei der Grueber'schen Restauration, wahrscheinlich absichtlich, übertüncht; doch ist Hoffnung vorhanden, daß sie wieder erneuert werden. Sie lauteten:

Rechts: Qui dedit haec Veteri turritae insignia Pragae?
Omnia venturae sortis amica dedit;
Mole sua ut celsae transcendunt moenia turres,
Sic famam superas, inclyta Praga, tuam.
Mart. Cuten 1614.

Links: Omnia turrigera concedunt oppida Pragae,
Natura hic posuit, quidquid in orbe fuit;
Hic genus acre virum, bonus aer, unda salubris,
Ad vitem et fruges ingeniosus ager;
Hic Caesar proceresque, Themisque, novemque sorores,
Hic aliis spretis orbis in urbe sua est.
Jul. Scaliger.

Ober den Fenstern des alten Rathsaales und knapp unter dem Dachgesimse sieht man noch jetzt 12 Wappenschilder der zu Ende des 15. Jahrhunderts in Prag bestandenen Zünfte.

Schließlich wollen wir noch der neuen Bestandtheile des Rathhauses erwähnen, insofern sie Beachtung verdienen. Gothisch sein sollende, sehr übel angewendete Bauformen mit dem eben herrschenden offiziellen Kommißstyle in Verbindung, mit den engen, unbequemen Gängen und düsteren Kanzleilokalitäten geben ein schlimmes Zeugniß ab über den Zustand, in welchem sich die offizielle Architektur vor noch nicht langer Zeit bei uns befand. Als jedoch die monströsen Umrisse, die das Gebäude gegen den Hauptplatz zu bekommen sollte, aus dem Gerüste hervortraten, da erschrak selbst das unbefangene Publikum, und in Folge allgemeiner Protestation wurde der weitere Ausbau der Ringseite im J. 1844 eingestellt. Da erhielt der Architekt Bergmann in Wien, ein geborner Prager, die Aufgabe, die mißrathene Gebäudefronte in ein besseres Gothisch zu übersetzen. Herr Bergmann entledigte sich seiner Aufgabe in den Jahren 1848 und 1849 so gut es ging; die Sache kostete freilich etwas mehr, es mußten mehr Steinmetzarbeiten angebracht werden, und nun präsentirt sich die drei Stock hohe Rathhausfronte gegen den Ring mit einem auf vier Pfeilern ruhenden Balkone, unter welchem die Militär-Hauptwache angebracht ist, und mit mehreren Statuen böhmischer Regenten, denen Prag besonders zum Dank verpflichtet ist, nämlich des Herzogs Spytihněv II., des Königs Přemysl Otakar II., und der Kaiser

Karl IV., Ferdinand III., Franz I. und Ferdinand des Gütigen. Diese Statuen, von Jos. Max verfertigt, stehen auf Halbsäulen unter Baldachinen, die in ihrer Verlängerung mit Fialen gekrönt sind. Im 2. Stockwerke dieses Flügels befindet sich der in architektonischer Hinsicht ganz bedeutungslose, jedoch sehr geräumige Sitzungssaal des Stadtverordnetenkollegiums.

Interessanter sind die Appartements des Bürgermeisters in der Südfront des Rathhauses gleich hinter dem obbeschriebenen alten Rathsaale. Sie wurden in den Jahren 1856—1859 hergerichtet. Den Eingang bildet gleich bei der Hauptstiege im 2. Stockwerke rechter Hand ein sehr schönes Renaissanceportal aus rothem und weißen Marmor, ein Werk aus dem 17. Jahrhunderte, das früher den Thoreingang des ehemaligen städtischen Brückenamtes nächst der Karlsbrücke am Kreuzherrnplatz zierte. Hier sieht man neben dem alten Rathsaale noch einen dritten Sitzungssaal, den sogenannten rothen Saal, mit der Aussicht gegen die Schwefelgasse, der im gothischen Geschmacke reich verziert mit seiner Ausstattung wirklich einen guten Eindruck macht.

Der Weiße Berg bei Prag.

Wohl gibt es unzählige Orte im Vaterlande, wo der Böhme unwillkührlich seine Schritte einhalten muß, um im Geiste Erinnerungen an Begebenheiten nachzugehen, deren einstiger Schauplatz eben seinem Auge sich darstellet. Doch wo ist eine Stelle, die im Stande wäre, in jedes treuen Böhmen Brust einen größeren Sturm der schmerzlichsten und bittersten Gefühle zu wecken, als der schicksalsvolle Weiße Berg bei Prag? Durch einen beispiellosen, riesigen Kampf hatte die böhmische Nation im 15. Jahrhunderte ihre politische und geistige Freiheit gesichert, und war eben im Begriffe, die Früchte derselben zu verwerthen und im Gebiete des Wissens und der materiellen Wohlfahrt einen hohen Aufschwung zu nehmen, als zum Unglücke die Häupter und Lenker des Volkes auf unrechte Bahnen geriethen, sich in das Interesse des deutschen Protestantismus ziehen ließen, und statt daheim auf Ausgleich und Versöhnung der noch feindlich sich entgegenstehenden Faktoren des öffentlichen Lebens zu wirken, verderbliche Verbindungen im Auslande eingingen, und sich ohne es selbst zu wissen als Werkzeuge fremder Betrüger und Spekulanten gebrauchen und zum Aufstande aufhetzen ließen, um dann von den Urhebern der frevelhaften Intrigue leichten Sinnes dem härtesten Schicksale, dem schrecklichsten Verderben und dem Spotte der schadenfrohen zahlreichen Feinde preisgegeben zu werden. Das Volk war großentheils unschuldig, aber der furchtbare Schlag am Weißen Berge traf Jeden im Lande im gleichen Maße; durch zwei hundert Jahre lag das Land ruhig von einem Schlafe befangen, der dem Tode ähnlich war. Die neuere Geschichte hat keine traurigere Katastrofe in dem Leben der Völker aufzuweisen.

Nach dem verhängnißvollen Fenstersturz am 23. Mai 1618 legten die protestantischen Stände Böhmens die Ausfechtung ihrer Sache Fremdlingen in die Hände, denen an dem Wohl und Wehe



[illegible] IV., Ferdinand III., Franz I. und Ferdinand des Gütigen. Diese Statuen, von Jos. Max verfertigt, stehen auf Halbsäulen unter Baldachinen, die in ihrer Verlängerung mit Fialen gekrönt sind. Im 2. Stockwerke dieses Flügels befindet sich der in architektonischer Hinsicht ganz [illegible], jedoch sehr geräumige Sitzungssaal des Stadtverordnetenkollegiums.

[illegible] sind die Appartements des Bürgermeisters in [illegible] des Rathhauses gleich hinter dem obbeschriebenen alten Rathsaale. Sie wurden in den Jahren 1856—1859 hergerichtet. Den Eingang bildet gleich bei der Hauptstiege im 2. Stockwerke rechter Hand ein sehr schönes Renaissanceportal aus rothem und weißem Marmor, ein Werk aus dem 17. Jahrhunderte, das früher den Thoreingang des ehemaligen städtischen Brückenamtes nächst der Karlsbrücke am Kreuzherrnplatz zierte. Hier sieht man neben dem alten Rathsaale noch einen dritten Sitzungssaal, den sogenannten rothen Saal, mit der Aussicht gegen die Schwefelgasse, der im gothischen Geschmacke reich verziert mit seiner Ausstattung wirklich einen guten Eindruck macht.

Der Weiße Berg bei Prag.

Wohl gibt es [illegible] Orte im Vaterlande, wo der Böhme unwillkürlich [illegible] einhalten muß, um im Geiste Erinnerungen an [illegible] nachzugehen, deren einstiger Schauplatz eben [illegible] sich darstellen. Doch wo ist eine Stelle, die im Stande wäre, in jedes treuen Böhmen Brust einen größeren Sturm der schmerzlichsten und bittersten Gefühle zu wecken, als der schicksalsvolle Weiße Berg bei Prag? Durch einen beispiellosen, riesigen Kampf hatte die böhmische Nation im 15. Jahrhunderte ihre politische und geistige Freiheit gesichert, und war eben im Begriffe, die Früchte derselben zu verwerthen und im Gebiete des Wissens und der materiellen Wohlfahrt einen hohen Aufschwung zu nehmen, als zum Unglücke die Häupter und Lenker des Volkes aus [illegible] Gründen getrieben, sich in das Interesse des [illegible] Protestantismus ziehen ließen, und statt daheim auf [illegible] Versöhnung der noch feindlich sich entgegenstehenden [illegible] öffentlichen Lebens zu wirken, [illegible] Verbindungen im Auslande eingingen, und sich ohne es [illegible] zu wissen als Werkzeuge fremder Betrüger und Speculanten [illegible] zum Aufstande aufhetzen ließen, um dann [illegible] der frevelhaften Intrigue leichten Sinnes dem [illegible] dem schrecklichsten Verderben und dem Spotte [illegible] zahlreichen Feinde preisgegeben zu werden. [illegible] größtentheils unschuldig, aber der furchtbare Schlag [illegible] traf Jeden im Lande im gleichen Maße; [illegible] lag das Land ruhig von einem [illegible] dem Tode ähnlich war. Die neuere Geschichte [illegible] Katastrofe in dem Leben der Völker [illegible]

[illegible] sturz am 23. Mai 1618 [illegible] die protestantischen [illegible] Böhmens die Ausfechtung ihrer Sache Fremdlingen [illegible] an dem Wohl und Wehe



Wilh. Kandler fecit. Jos. Rybička sc.

BILÁ HORA. DER WEISSE BERG.

Nakladatel I. L. Kober v Praze Verlag von I. L. Kober in Prag.

des Volkes gar nichts, an ihren egoistischen Interessen alles gelegen war. Friedrich IV. Kurfürst von der Pfalz wurde den Böhmen von dem Hauptintriganten seiner Zeit, dem Fürsten Christian von Anhalt, zum Könige gegen Ferdinand II. von Oesterreich aufgeschwatzt; er kam in's Land ohne Symphathie für das Volk, das er regieren sollte, ja ohne das gehörige Maß geistiger Begabung zu besitzen, um die Rolle eines Königs übernehmen, und durch heldenmüthigen Kampf seinen Thron behaupten zu können. Die enttäuschten Stände sahen zu spät ihren Fehler ein. Christian von Anhalt und Graf von Hohenlohe bekamen den Oberbefehl über das Heer, die einheimischen Führer wurden zurückgesetzt, das Heer war aus den verschiedensten Elementen zusammengesetzt, ohne Begeisterung für die Sache Friedrich's, ohne Disciplin, ohne Verpflegung. Die wahren Patrioten, überwältigt von traurigen Ahnungen, verzweifelten an dem glücklichen Ausgange, weil sie den Dingen keine bessere Wendung geben konnten. Die Nation war wie verrathen und verkauft.

Anhalts Feldherrntalent bewährte sich sehr schlecht, aus der Offensive, die er Anfangs des Jahres 1620 ergriff, und in Oesterreich selbst eröffnete, mußte er bald zur Deffensive greifen. Ferdinand's II. Feldherr Buquoi vereinigte sein aus Wallonen, Spaniern, Italienern und polnischen Kosaken bestehendes Heer mit dem deutschen Heere des Herzogs Maxmilian von Baiern, und beide trieben das böhmische Heer, in welchem sich nebst den ständischen Truppen aus Böhmen und Mähren auch ungarische Hussaren befanden, durch ganz Südböhmen über Rokycan und Rakonic gegen Prag vor sich her. Für des Kaisers Sache standen kampfmuthig 50.000 Mann im Felde, das böhmische Heer zählte 30.000 Mann; Anhalt verzagte, schickte den König Friedrich, der zum Heere gekommen war, sicherheitshalber nach Prag zurück, und erreichte in der Nacht auf den 8. November 1620 den Weißen Berg, wo er sich verschanzte und vor einem Angriff sicher zu sein glaubte. Viele Officiere und Gemeine entfernten sich aus dem Lager und gingen nach Prag, um ihre Familien zu besuchen oder sich zu erholen, die Soldaten, schon seit langer Zeit ohne Sold, der in den Säckeln der Oberen stecken blieb, waren mißmuthig und im Dienste lässig geworden. Anhalt that nichts dagegen, und es wurde nun jedem klar, daß er die Sache der Winterkönigs aufgegeben und verrathen habe. Das kaiserliche Heer stand am 8. November früh bei Unhoscht. Den Oberbefehl hatte Herzog Maxmilian; sein General Tilly führte die deutschen Truppen, Buquoi das kaiserliche Volk. Albrecht von Waldstein und Graf von Pappenheim spielten hiebei noch untergeordnete Rollen.

Zwischen 12 und 1 Uhr Mittags setzte sich das kaiserliche Heer gegen den Weißen Berg in Bewegung. Bei demselben befand sich der Karmeliter-Ordensgeneral Dominikus a Jesu Maria, der von Ferdinand II. hiezu ersucht durch seine Gegenwart den Soldaten Gottesfurcht und Muth einzuflößen hatte. Als das Heer über Strakonitz zog, fand er im dortigen, arg verwüsteten Schlosse des Johanniter Ordens ein weggeworfenes Oelgemälde auf Holz, das die Geburt Christi vorstellte. Als er es reinigte, soll er gefunden haben, daß der Mutter Gottes, dem heil. Joseph und auch den beiden Hirten die Augen ausgestochen waren, welchen Frevel er dem protestantischen Heere zuschrieb, welches vordem in Strakonic lagerte. Dieses Bild in der Hand haltend hielt nun Domikus a Jesu Maria vor der Schlacht am Weißen Berge zu den Soldaten des Kaisers eine feuerige Rede, und forderte es auf, diesen an der Mutter Gottes verübten Frevel zu rächen. Mit dem Rufe „Maria!" warfen sich die Kaiserlichen auf das böhmische Heer, und nur drei Stunden währte die Schlacht, drei verhängnißvolle, blutige Stunden, deren schweres Gewicht wie ein unbeweglicher Grabstein die Gruft schloß, in welche der todtgeglaubte Leichnam der böhmischen Nation eingeschlossen wurde. Zuerst flohen die Ungarn, und warfen sich in das Thal über Motol

und Košiř, um über die Moldau zu setzen. Das Fußvolk von der Reiterei verlassen hielt dann auch nicht Stand und floh mit Anhalt und den anderen Generälen gegen Prag. Nur die Mährer standen noch auf der kleinen Hochfläche nächst dem kön. Sternthiergarten, entschlossen lieber zu sterben als zu fliehen, und wurden auch wirklich von der ganzen Uibermacht der Kaiserlichen niedergehauen. Schon zu Anfang der Schlacht wurde ein Bote an den König Friedrich nach Prag gesandt, um ihn zu bewegen, daß er sich sogleich zu dem Heere begebe. Er saß bei einer wohlbesetzten Tafel mit dem englischen Gesandten und vielen Damen. Aber erst nach vielem Zureden des Boten verließ er die Tafel, bestieg ein Pferd, fand schon das Strahover Thor geschlossen, stieg auf den Wall und sah die wilde Flucht seines Kriegsheeres. Er ließ das Thor öffnen, um die Flüchtigen in die Stadt einzulassen. Sein ganzes Thun war wie das eines blöden Feiglings, denn ohne auf eine Vertheidigung der Stadt zu denken, wollte er keine Gegenvorstellung hören, ließ einpacken und suchte das Weite, ließ die böhmische Krone im Stiche, und überlieferte die verführte Nation dem furchtbarsten Schicksale. Das war das klägliche Ende des schlechten Spieles!

Der Sieg Ferdinands am Weißen Berge war unter Andern auch der Sieg des seit zwei Jahrhunderten in Böhmen und Mähren hart bedrängten Katholicismus; das demselben zum größten Theile abwendig gewordene Land wurde nun mit allen Mitteln wieder in seinen Schoß zurückgeführt. Kein Wunder, daß man zur Verherrlichung dieses Triumpfs auch der Wahlstatt gedachte, auf welcher diese Wendung der Dinge entschieden wurde. Kaiser Ferdinand II., nunmehr unbeschränkter Herrscher in den Ländern der böhmischen Krone, hatte bei seiner zweiten Anwesenheit in Prag im J. 1628 den 25. April das Schlachtfeld am Weißen Berge besucht, und in seiner Gegenwart legte der Kardinal-Erzbischof Ernest Graf von Harrach hier den Grundstein zu einem Servitenkloster, zu dessen Errichtung der katholische Adel und andere Personen mehr als 16.816 Gulden erlegt hatten. Während der Feierlichkeit wurden Münzen unter das Volk ausgeworfen. Auf der Aversseite zeigte die Prägung die Mutter Gottes mit dem Kinde, welches dem K. Ferdinand II. die böhmische Krone aufsetzt mit der Aufschrift: „Sub tuum praesidium 1628 25. Aprilis“, auf dem Reverse: Die Schlacht auf dem Weißen Berge, darüber die Worte: „S. Maria de Victoria“, darunter: „Victoria a Ferdinando II parta. Pragae 8. Nov. 1620.“ Zu gleicher Zeit wurde auf dem Schlachtfelde, etwa drei hundert Schritte westlich von dem Kloster, eine kleine Marienkapelle errichtet, die bis heute besteht, und in den Bau der späteren Wallfahrtskirche einbezogen wurde. Der Bau des Klosters wurde jedoch nicht zu Ende geführt, den Serviten gefiel es hier nicht, und sie zogen es vor, bei der Kirche zu St. Michael in der Altstadt Prag sich anzusiedeln, und das unvollendete Klostergebäude auf dem Weißen Berge zu verkaufen. Hiezu mußte die kaiserliche Genehmigung eingeholt werden, welche auch Kaiser Leopold I. im J. 1673 ertheilte. Das Gebäude kaufte Graf Maximilian von Martinic, die Serviten zogen ab, und da eben die Landstrasse vorbeiläuft, so wurde es in eine Herberge umgewandelt, die bis jetzt noch besteht. Fromme Katholiken sorgten jedoch alsbald dafür, daß der Weiße Berg nicht ohne ein Siegesdenkmal bleibe. Noch stand die mit dem Kloster gleichzeitig gegründete Marienkapelle auf der Wahlstatt, und diese wurde nun vorzüglich das Ziel frommer Besucher. Im J. 1706 schritt man zum Baue einer mit drei Kuppeln gekrönten Wallfahrtskirche zu St. Maria de Victoria, die sich an die ursprüngliche Kapelle in Osten anschloß, so daß diese Kapelle fortan die Stelle eines kleinen Kirchenschiffes vertritt. Diese Kirche wurde mit einer Kopie des kleinen Muttergottesbildes, das am Schlachttage 1620 in den Händen des Karmeliter-Generals Dominicus a Jesu Maria eine so bedeutende Rolle spielte, geschmückt,

und vom Prager Weihbischofe und Prämonstratenserabt von Strahow, Vitus Seipl, eingeweiht. Es fanden sich aber auch noch weitere Wohlthäter, welche die Mittel zur Errichtung der üblichen Ambiten oder Kreuzgänge mit 4 Eckkapellen, dann einer Wohnung für einen Administrator und zwei Kapläne hergaben. Der Bau wurde im J. 1713 zu Ende gebracht. Seitdem kamen auch die Wallfahrten zu dem Muttergottesbilde auf dem Weißen Berge erst recht in Schwung, zudem dazumal auch die Wegkapellen vom Prager Reichsthore bei der Weißenberger Kirche vorbei bis zu dem von hier noch eine gute Stunde entfernten Franziskanerkloster Hájek erbaut wurden. Ganz Böhmen wallfahrtete, sang und musicirte damals zur Verherrlichung der Himmelskönigin sehr viel. Doch Kaiser Joseph II., obwohl kein Freund der alten Rechtsverfassungen seiner Länder, mochte doch den fürchterlichen Sarkasmus nicht dulden, der darin lag, daß das Volk den Ort durch Beten, Singen und Musiciren verherrlichte, wo dessen politische Existenz und materielles Wohl in's tiefste Grab sank, — er stellte die Wallfahrten ein, ließ die Kirche sperren und zog die geistliche Stiftung ein. Es dauerte jedoch nicht lange, manche gute Seele gedachte mit Wehmuth der schönen Wallfahrten auf den Weißen Berg, dessen Bedeutung längst schon aus dem Gedächtnisse des gemeinen Volkes verschwunden war, und es fand sich ein frommer Jesuitenzögling und Priester, Josef Čapek, Domherr bei Allerheiligen, dessen Bemühungen es in den schwersten napoleonischen Kriegsjahren gelungen war, die Wiedereröffnung der Weißenberger Kirche und die Wiederaufnahme der Wallfahrten zu erwirken. Am 8. September 1812 kam wieder die erste Prozession aus Prag auf dem Weißen Berge an, Domherr Čapek administrirte die Kirche, nach ihm überging die Administration an die P. P. Benediktiner aus dem nahen Stifte in Břevnov, und seitdem ist der Weiße Berg noch immer ein Wallfahrtsort.

Die Weißenberger Kirche steht eine Stunde westlich vom Prager Reichsthore entfernt auf dem 1119 Pariser Fuß ob dem Meere erhabenen westlichen Rande des langgestreckten Bergrückens, der nach der Farbe des hier vorherrschenden Plänerkalksteins der „Weiße Berg" genannt wird. Unter der Anhöhe steht das Dorf Ruzyně oder verstümmelt Rusin genannt, eine Viertelstunde nördlich erhebt sich aus dem Grün des Sternthiergartens das Sternschloß, das ehemalige, weithin in's Land sichtbare Jagdschloß König Georg's von Poděbrad, das er im J. 1454 noch als Landesverweser zum Andenken seiner verstorbenen Gemalin Kunigunde von Sternberg in Form eines achteckigen Sternes erbauen ließ. Nach der Weißenberger Schlacht wurde es seines Mittelthurmes, seiner Eckthürmchen und des übrigen architektonischen Schmuckes von Außen beraubt, und im Innern in ein gewaltiges Pulvermagazin umgewandelt.

Von dem freien, erhabenen Platze, auf dem die Weißenberger Kirche steht, genießt man eine weite Rundsicht, besonders gegen Nordwest, wo die meisten Kegel des böhmischen Mittelgebirges am Horizonte deutlich hervortreten. Von Prag sieht man nur im Hintergrunde des Motoler Thales den Wyšehrad und einen Theil der oberen Neustadt.

Die Kirche mit ihren Ambiten nimmt ein geräumiges längliches Viereck ein. An der Südseite steht das Eingangsportal mit den zwei Jahreszahlen 1713 und 1729. Darüber schwebt in plastischer Darstellung der deutsche Reichsadler zwischen Kriegstrofäen, unter ihm kauert der böhmische Löwe mit einem Schilde, dessen Inschrift jedoch vom Wetter bereits unlesbar gemacht wurde. Im Innern trennt das Kirchengebäude zwei mit Obstbäumen besetzte Hofräume. Ringsum ziehen sich die gewölbten Kreuzgänge, die Westseite nimmt das Haus des Administrators ein. Ihm gegenüber steht das Westportal der Kirche, das wohl beachtenswerth ist. Ober dem mit der Jahrzahl 1704 bezeichneten Portale selbst sieht man im oberen Mittelfelde die Weißenberger Schlacht plastisch

dargestellt: im Vordergrunde reitet ein Kapuziner mit hochgeschwungenem Kreuze, dessen Anblick die fliehenden Ketzer nicht vertragen können, zur Seite befehligt hoch zu Rosse ein kaiserlicher General oder Herzog Maximilian, dann folgt Schlachtgetümmel, Heerbanner, weggeworfene Schießwaffen, das Sternschloß und im Hintergrunde die Wälle Prags mit dem Reichsthore, die Strahöwer Kirche u. s. w. Ueber diesem Bilde schwebt ein großes Spruchband mit den Worten aus dem Evangelium:

REDDITE QUAE SVNT CAESARIS CAESARI, ET QVAE SVNT DEI DEO, d. i. Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Darüber stehen die Worte mit kleinerer Schrift:

Da mihi virtutem contra hostes tuos; monstra te esse matrem. Dieses bezieht sich auf die Worte im Mittelschilde, der sich zwischen diesen Inschriften befindet: S. Maria de Victoria. Auf dem Giebel steht eine steinerne Statue des h. Wenzel mit vermorschter hölzerner Fahnenstange. Sonderbare Zusammenstellung. Die kleine Kirche selbst ist im reichen jedoch barocken Styl erbaut, sie besteht aus dem kleinen Schiffe, der ursprünglich hier gestandenen Kapelle, wie solches an der Decke deutsch und böhmisch zu lesen ist („Diese alte Kapelle ist erbaut 1628"), aus dem mit einer Kuppel geschmückten Altarraume und aus zwei Nebenkapellen, die ebenfalls mit Kuppelgewölben und Laternen geziert sind. An der Ostseite stößt die Sakristei mit dem Glockenthürmchen an. Die Decke der Mittelkuppel wurde 1728 in fresco von dem bairischen Hofmaler Kosmas Assam ausgemalt, die Malereien in den beiden Nebenkapellen rühren von Wenzel Reiner und dem baierischen Maler Johann Schöpf her. Auf dem Hauptaltare steht die oben erwähnte Kopie des kleinen Strakonitzer Muttergottesbildes, dessen Original sich in der Karmelitter-Kirche zu Sct. Paul in Rom befindet. Diese Kopie ließ ein geborner Baier, Paul Hagen, für die Weißenberger Kirche anfertigen, eine zweite Kopie besitzt, wie bekannt, die ehemalige Karmelitter- jetzt Pfarrkirche St. Maria de Victoria auf der Kleinseite in Prag. Auf den Altären in den Nebenkapellen sehen wir in gläsernen Särgen die Gebeine zweier Heiligen aus den Katakomben Roms, des h. Hieronym und des h. Felician. Erstere wurden von der Frau Maria Josepha Gräfin von Martinic den 12. August 1712, letztere von dem Herrn Maximilian Siugth den 22. November 1728 verehrt und in feierlicher Prozession aus der Prager Domkirche hieher übertragen. In den Wandnischen dieser Kapellen stehen kleine, barocke Statuen der Mutter Gottes in verschiedener Beziehung und Ausschmückung und mehrerer heil. Jungfrauen. Mit ungemeiner Naivität erscheint hier auch die sogenannte schwarze Mutter Gottes dargestellt, eine wirklich pechschwarze Negergestalt.

Die Wölbungen der Ambiten sind mit Darstellungen der Mutter Gottes und aller bekannten Wallfahrtsorte in Böhmen und den Nachbarländern mit deutscher und böhmischer Erklärung geschmückt, an den Wänden dagegen erscheinen Scenen aus dem alten und neuen Testamente, dann mehrere Wunderscenen nach Legenden sämmtlich in derben Freskobildern ausgeführt.

Die vier Eckkapellen sind mit Thürmchen und jede mit mehreren Altären geziert. Die Stifter dieser Kapellen sind folgende: St. Adalbertskapelle Hieronym Graf Colloredo, königl. Statthalter und Herr auf Opočno; St. Johann Nepomuk-Kapelle Franz Wenzel Graf von Trautmannsdorf, Herr auf Leitomyschl; St. Wenzelskapelle Ritter Wenzel Markwart von Hrádek, Herr auf Wernsdorf und Louhow; Dreifaltigkeitskapelle Ritter Leopold von Mohrenfels. Zwischen der Sct. Adalberts- und Dreifaltigkeitskapelle steht bei dem nördlichen Gange auch noch eine Kapelle mit dem heil. Grabe.

Wir wollen unsere Beschreibung mit der Betrachtung zweier Grabmonumente schließen, die zwar der neueren Zeit angehören, jedoch immer unser Interresse zu wecken vermögen. An der Außen-

seite der Kirche selbst steht gegen Südwest in einer Mauernische die hölzerne Statue des h. Ignaz Lojola, der den Jesuitenorden stiftete. Darunter ist das Grabmal des eifrigen Pater Čapek, der diesen Ort im J. 1812 wieder erneuerte: ein eisernes Kreuz mit einer breiten Inschriftentafel aus Gußeisen. Die Inschrift lautet:

„Josef Czapek, Domherr von Allerheiligen, Administrator am weißen Berg. Seine Hülle liegt am Fuße des großen Stifters des nützlichen Ordens, dem Er seine Bildung verdankte. Sein Geist ist bei Gott, Sein Andenken unauslöschlich in dem Herzen derjenigen, die Ihn nicht allein kannten, sondern auch zu würdigen wußten. Er ward geboren im Jahre 1762 den 6. März, starb den 21. October 1828."

Nun, wir sind weit entfernt, das Lob, das die Grabschrift diesem Manne spendet, anzutasten, doch müssen wir das Verdienst desselben, daß er die Glorie des Weißen Berges rettete, dahin gestellt sein lassen, und wenden uns zur andern nordwestlichen Ecke des Kirchleins, wo ebenfalls in einer Mauernische die hölzerne Statue des h. Benedikt steht, und unter derselben ein ähnliches eisernes Kreuz mit einer Inschriftentafel die Ruhestätte des vorletzten Benediktiner Abtes von Břevnov bezeichnet. Die Inschrift erweckt unsere Theilnahme und lautet:

„Hier ruht die irdische Hülle des hochwürdigsten, hochgelehrten P. T. Herrn Placidus Matthias Benesch, resign. Landesprälaten und infulirten Abten der Benediktinerstifte zu Břewnow und Braunau, Doktors der Theologie etc. etc. Hochderselbe war gebor. zu Prag am 25. Februar 1775, und verschied im Herrn am 30. April 1851 im Stifte Sct. Margareth zu Břewnow.

Gott verleihe Ihm den ewigen Frieden!

Dieses Zeichen der Liebe und Verehrung widmen dem hohen Verblichenen die dankbaren Ordens-Söhne Abt und Convent zu Břewnow-Braunau."

Joachimsthal.

Von der in der Ebene am Fuße des Erzgebirges liegenden Stadt Schlackenwerth führt eine bequeme Aerarialstraße über die höchste Partie des Gebirges, und zwar über Joachimsthal und Gottesgab nach Annaberg in Sachsen. Die Steigung der Straße beginnt allmählig beim Dorfe Unter-Brand, und das nächst folgende Dorf Ober-Brand bewacht bereits den Eingang in das tiefe waldige Gebirgsthal, das der von Joachimsthal herabbrausende Gebirgsbach Wistritz oder Weseritz, ursprünglich böhmisch wohl Bystřice genannt, durchbrauset, und mehrere Getreide- und Papiermühlen in Bewegung setzt, die das düstere, ernst romantische Thal beleben, und sich oft sehr mahlerisch, meist zur linken Seite der Straße unter Felsen und steilen Abhängen gruppiren. Verlassene Stollenmündungen und aufgehäufte Haldenhügel deuten an, daß wir uns bereits im Bereiche des Joachimsthaler Bergreviers befinden. Die Steigung der Straße nimmt zu, aber schon fängt das Thal an sich zu erweitern, es wird lichter und heiterer um

uns herum, und alsbald erreichen wir die ausgedehnten Gebäude der Silberschmelzhütte und in deren Nachbarschaft im Zeileisengrunde die vor einigen Jahren errichtete k. k. Cigarrenfabrik. Hier beginnt bereits die königliche Bergstadt Joachimsthal, und zieht sich von da nordwestlich im Thale fort, bis man beinahe eine Stunde immer aufwärts schreitend die letzten Häuser am andern Ende erreicht. Dabei beträgt die Breite selbst da, wo das Thal am breitesten ist, kaum 300 Klafter. Am Anfange der Stadt, zu unterst, ist nur eine Häuserreihe zur rechten Hand, weiter oben stellt sich dieser eine zweite Reihe entgegen und bildet eine Gasse, die Hauptgasse, die durch die ganze Stadt läuft. Gegen die Mitte der Stadt sind an den Berglehnen zu beiden Seiten dieser Hauptgasse noch vier andere Häuserreihen, und bilden höhere, mit der Hauptgasse parallel laufende, jedoch gegen dieselbe offene Seitengassen. Auf dem erhabensten Punkte steht das imponirendste Gebäude der Stadt, die Dekanalkirche, welche die ganze Stadt beherrscht. Vor derselben breitet sich der viereckige, jedoch unebene Kirchenplatz aus mit mehreren Statuen und einer Dreifaltigkeitssäule; an diesen stößt herabwärts der Markt, eigentlich nur ein Theil der Hauptgasse, der längs dem mitten durchlaufenden Bache mit Kastanien und Lindenbäumen besetzt ist. Die Ufer des Baches sind im Weichbilde der Stadt ausgemauert. Am Markte und Kirchenplatze ist die Mehrzahl der Häuser zwei Stockwerke hoch, die übrigen sind entweder nur im Erdgeschoße aufgemauert oder durchaus nach der im ganzen Erzgebirge herrschenden Art mit Holz abgebunden, und mit Schindeln bedeckt. Die Gesammtzahl der Häuser beträgt nahe an 600, die der Einwohner 5126 (im J. 1858). In unmittelbarer Verbindung mit der Stadt stehen zwei Silber-Zechen, auf der halben Höhe des Schloßberges die Kaiser Josephs Zeche, und auf dem Huber die Einigkeitszeche, beide auf der Westseite ober der Stadt mit ansehnlichen Baulichkeiten, Göpeln und Kauen. Uebrigens befinden sich sowohl im Weichbilde der Stadt als auch in den entfernteren Gebirgsschluchten Schächte und Stollen, die zum Theil noch befahren werden, großentheils aber schon aufgegeben sind. Der Kirchenplatz liegt 2106 Fuß über der Nordsee; ansehnliche Berge sehen ringsum auf denselben herab: im Westen die Zimmerhöhe und der Schloßberg, auf dessen Hochfläche auch noch ein Theil der Stadt steht und Neustadt genannt wird; im Süden der Pfaffenberg, im Osten der Prokopiberg durch eine Einsattelung mit dem höheren Schanzberge im Norden verbunden. Ausgedehnte Haldenterassen, dürftige Feldparzellen, Weideplätze bedecken diese Höhen, doch sind ihre Scheitel und Rücken meist mit Wald beschattet. Hinter diesen Bergen aber ragt gegen Norden der aus tiefen Gründen des Schwarzwaldes sich erhebende, mit dichtem Wald bewachsene, langgestreckte Keilberg riesenhaft herüber. Er ist der höchste Punkt des Erzgebirges und erreicht eine Höhe von 4002′. Auf seinem gegen Gottesgab streichenden kahlen Rücken stehen die zwei Häuser des weithin im Lande sichtbaren Sonnenwirbels.

In einem der dunkelsten Gründe am Fuße des Keilberges steht bei Elbecken ein einsames Zechhaus mit einem Silberschachte. Für den Schreiber dieses Aufsatzes hat dieses Haus in der Wildniß des Schwarzwaldes ein besonderes Interesse: es ist das Geburtshaus seines Vaters. Der Großvater war k. k. Obersteiger, öffnete hier einen neuen Schacht und förderte so vieles, schönes Erz zu Tage, daß die Kaiserin Maria Theresia, als sie hievon hörte, befohlen haben soll, den neuen Schacht Schönerz zu nennen, und so heißt er bis zum heutigen Tage. Vor wenigen Jahren wurde diese Zeche vom Aerar wegen ihrer Unfruchtbarkeit an eine sächsische Gewerkschaft verkauft.

Die Gegend des Erzgebirges, in welcher gegenwärtig die königliche Silberbergstadt Joachimsthal liegt, war durch die längste Zeit der wildeste und undurchdringlichste Theil des nord-



Herold fecit. Rybička sc.

JÁCHIMOV. JOACHIMSTHAL.

Nakladatel: I. L. Kober v Praze. Verlag von I. L. Kober in Prag.

westlichen Gränzwalles von Böhmen, der wohl erst im 14. und 15. Jahrhunderte von deutschen Köhlern, Holzhauern und Bergleuten kolonisirt wurde. Etwa im 15. Jahrhunderte fanden sich in dem Thale, das die Stadt jetzt einnimmt, die ersten Ansiedler, Bergleute von Schlackenwerth und aus Meißen, zusammen, und bauten sich ein Kirchlein, die gegenwärtige Friedhofskirche von Joachimsthal. Diese Ansiedlung hieß Konradsgrün, und der Bergbau war nur dürftig. Nun gehörte aber diese Gegend zu den Stammgütern der einst mächtigen Dynasten von Osek oder Riesenburg, deren einer, Herr Slavek, zu Anfang des 13. Jahrhunderts die Stadt Slawkenwerd, jetzt Schlackenwerth, gründete. Diese Herrschaft schenkte Kaiser Sigmund im J. 1434 seinem Kanzler Kaspar Schlick. Einer der Nachkommen des letzteren, Stephan Schlick, Graf zu Passaun und Weißkirchen, Herr der Herrschaft Schlackenwerth, befand sich im J. 1516 eben im nahen Karlsbade, als er die angenehme Nachricht erhielt, es wären in den Bergwerken zu Konradsgrün sehr reiche Silberadern zum Vorschein gekommen. Unverweilt machte er sich nach Konradsgrün auf, untersuchte den Thatbestand, und lies alsbald weiter bauen und neue Gruben eröffnen, die sehr bald Ausbeute lieferten. Das Thal fing an, sich zu beleben, und da in der Umgegend bereits eine Bergstadt Annaberg, ein Marienberg, und ein Josefsdorf, im Volksmunde Josdorf (jetzt Jöhstadt, Josefstadt in Sachsen) bestanden, so beschloß man, um die heilige Familie zu ergänzen, das Thal von Konradsgrün Joachimsthal zu nennen. Graf Stephan Schlick legte hier sofort eine Bergstadt an, und ließ selbst mehrere Häuser aufführen. Darüber gerieth er jedoch mit den Gebrüdern von Haslau in einen Streit, welche ältere Eigenthumsrechte auf Konradsgrün und den dortigen Bergbau geltend machten. Dieser Streit wurde am 5. Juni 1518 durch einen Vergleich behoben, und Graf Stephan Schlick legte hierauf auf einem westlichen Bergvorsprunge ein festes Schloß an, welches die neue Stadt beschützen sollte. Als es in zwei Jahren 1520 fertig wurde, benannte er es Freudenstein und setzte daselbst seinen Berghauptmann Heinrich von Könritz ein. Unten in der Stadt ließ er ein Münzhaus erbauen, und in Folge des seinem Ahnherrn Kaspar Schlick 1437 vom Kaiser ertheilten Rechtes daselbst seit dem Jahre 1519 Münzen prägen. Dies waren die ersten Münzen eines neuen Gepräges, die Joachimsthaler, welche auf dem Avers das Bildniß des h. Joachim, auf dem Revers das Brustbild des böhmischen Königs Ludwig und des Grafen Stephan Schlick oder auch den böhmischen Löwen zeigen, weshalb man sie auch Schlicken- oder Löwenthaler nannte. Die Böhmen nannten sie Tolské groše, die Deutschen Thalergroschen, später einfach Thaler (böhmisch tolary), ein Name, welcher allmählig in ganz Deutschland gebräuchlich wurde, und selbst in den weitesten Ländern, z. B. als Dolar in England und Nordamerika, Talari in der Levante Eingang gefunden hat. König Ludwig bestätigte im J. 1519 die Freiheiten, welche Graf Stephan Schlick der Gemeinde und Knappschaft zu Joachimsthal gegeben hatte, erhob mittelst Majestätsbriefes vom 6. Jänner 1520 Joachimsthal zu einer freien Bergstadt und bestätigte auch das Münzprivilegium des Grafen Schlick.

Doch war die Stadt kaum gegründet, mit Rechten und Freiheiten ausgestattet, als in Folge des zahlreich hiehergezogenen fremden Bergvolkes der Geist der Zwietracht sich einstellte, und bedenkliche Unruhen veranlaßte. Die Sache wurde sodann noch gefährlicher, als in der Zwischenzeit im J. 1524 der deutsche Bauernkrieg bis in die Gegend von Anspach sich verbreitet hatte und die Gemüther des Bergvolkes noch mehr erhitzte. So kam es im J. 1525 zu einem wilden Aufruhre gegen die Beamten, die Burg Freudenstein wurde überfallen und beschädigt, der Berghauptmann Könritz vertrieben, der Bürgermeister Thiksen gefangen und erst dann freigelassen, bis alle städtischen Privilegien und Schriften

vertilgt waren. Auch trug das schnell um sich greifende Lutherthum viel bei zur Aufregung der Gemüther und zu gegenseitigen Reibungen. Graf Stephan Schlick konnte nur mit bewaffneter Macht und durch das Zusammenwirken vieler benachbarter Herren und Städte aus Böhmen und Sachsen die Ruhe und Ordnung im Joachimsthale wieder herstellen; doch fiel er bald darauf im J. 1526 in der Schlacht bei Moháč, in welcher auch König Ludwig sein junges Leben aushauchte. Ueber denselben Grafen Stephan hat der Doctor Johann Naevius (Neefe), Arzt in Joachimsthal und nachheriger Leibarzt des Churfürsten Moritz von Sachsen, nachfolgendes Carmen in der Dekanalkirche von Joachimsthal hinter dem großen Altar der Nachwelt zum Andenken hinterlassen:

Hunc pietas, Regisque favor, et inclita Virtus
Orbarunt patria, Conjuge et imperio.

In Folge eines Landtagsbeschlußes und des hierauf mit den Grafen Stephan und Heinrich Schlick geschlossenen Vertrags vom 13. Oktober 1528 wurde die Joachimsthaler Münze an die Krone Böhmens abgetreten, aber das Bergwerk blieb noch im Besitze der Schlicke, bis auch dieses die Brüder Hieronym und Laurenz Schlick am 19. September 1545 mit einigem Vorbehalte dem Könige Ferdinand I. übergaben, welcher sofort auf dem Schlosse Freudenstein einen königlichen Berghauptmann einsetzte.

In dem bald darauf ausgebrochenen Schmalkaldischen Kriege hatte Joachimsthal, weil es an der sächsischen Gränze lag, eine politisch-militärische Wichtigkeit gehabt, wurde bald von böhmisch-ständischen, bald von königlichen, bald von churfürstlich-sächsischen Truppen besetzt, und das Bergvolk selbst betheiligte sich an den damaligen Wirren, welche freilich dem Gedeihen der Stadt nicht zusagten, und auch bald genug einen großen Verfall der Bergwerke nach sich zogen.*) Schon im J. 1579 war der Bergbau in Joachimsthal fast ganz verödet, und wäre vielleicht gänzlich eingegangen, wenn sich nicht Kaiser Rudolf II. desselben energisch angenommen hätte. Der Kaiser vereinigte im obbenannten Jahre Joachimsthal, Päringen, Platten, Gottesgab, Bleistadt, Schönbach, Abertam und Hengst, und erklärte das ganze Gebiet für ein böhmisches Krongut. Allein auch seine Versuche zur Hebung des Bergbaues hatten wegen der beständigen Zwistigkeiten zwischen den Bergverwesern und dem Stadtrathe keinen großen Erfolg. Es brach bald darauf der dreißigjährige Krieg aus; die Joachimsthaler waren fast sämmtlich lutherisch, und schloßen sich den protestantischen Ständen an. Der ständische Feldherr Graf Ernst von Mannsfeld besetzte das Schloß Freudenstein, aber von sächsischen und bairischen Truppen bedrängt mußte er im J. 1621 die Stadt und Gegend räumen, nachdem er vordem die Stadt und das Schloß plündern und brandschatzen ließ. In Folge der Weißenberger Schlacht mußten Alle, die sich zur römisch-katholischen Religion nicht bekennen wollten, Böhmen verlassen, und so wurde Joachimsthal furchtbar entvölkert. Die Auswanderer zogen über die Gränze nach Johanngeorgenstadt, einer vom sächsischen Churfürsten Johann Georg eigens für die böhmischen Exulanten angelegten Stadt. Nun brach der Kriegssturm selbst auch über Joachimsthal herein. Im J. 1631 kamen die Sachsen und besetzten den Freudenstein, im J. 1632 kamen die Kaiserlichen unter Waldstein, vertrieben die Sachsen, vermehrten die Verschanzungen des

*) Damals lebte und wirkte in Joachimsthal Magister Johann Mathesius; er war Stadtpfarrer und als Zeitgenosse Martin Luthers und Melanchthons ein sehr eifriger Mitreformator. Er starb im Jahre 1566 (nach anderen Quellen 1568) in Joachimsthal, und dessen hinterlassenes, im J. 1578 gedrucktes Werk unter dem Titel Sarepta (eine Sammlung von Predigten nebst Nachrichten über den Joachimsthaler Bergbau) ist eine Hauptfundgrube für die ältere Geschichte der Stadt.

Schlosses, und legten eine Besatzung sowohl in's Schloß als auch in die Stadt, die bis 1634 hier verblieb. In diesem Jahre erschien ein schwedisch-sächsisches Streifkorps und belagerte Stadt und Schloß, das die kais. Besatzung nicht räumen wollte. Das Schloß wurde aus einer Batterie, die an der westlich gegenüber sich erhebenden Höhe errichtet war, so hart beschossen, daß es bald über der Besatzung zusammenstürzte, und solche zur schleunigen Capitulation zwang. Die halb zerstörte Stadt hatte sich schon früher ergeben, die Schweden plünderten das Schloß und überließen es dann den Flammen. Seitdem steht es als Ruine da. Im J. 1663 erfolgten die letzten Auswanderungen der Protestanten nach Sachsen, und in demselben Jahre wurde der erste katholische Priester Rudolph Lutz als Pfarrer installirt. Nie mehr kehrte der Bergsegen und der Flor der Stadt zurück, wie er sich in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu zeigen begann. Die Bergwerke wurden seit dem dreißigjährigen Kriege nur mit geringem Gewinne fortbetrieben, und gegenwärtig fehlt es den Gewerken an Mitteln und das Aerar schränkt den Bau auf Silber immer mehr und mehr ein. Im J. 1855 wurde der Joachimsthaler Waldbestand (mit Ausnahme des Wolfsberges) von der Regierung der österr. Nationalbank übergeben, und wird jetzt veräußert werden. Zur Zeit der höchsten Blüthe soll Joachimsthal über 1200 Häuser, gegen 12.000 Bergleute, 400 Schichtmeister, 800 Steiger und 800 in Betrieb stehende Zechen gezählt haben. Die hiesigen Bergwerke gaben von 1516—1594 eine Ausbeute von 1,730.822 Mark Silber, im Durchschnitte 21.897 jährlich. Vom J. 1756 bis 1851 betrug die Ausbeute 305.424 Mark (im Durchschnitte 3181) — vom J. 1852 bis 1862 35.558 Mark, folglich in den letzten 11 Jahren durchschnittlich 3232 Mark.

Nachdem wir diese kurze geschichtliche Uebersicht vorangesendet, wollen wir den Leser mit der Ausbeute bekannt machen, die der Alterthumsfreund in Joachimsthal machen kann. Sie ist wahrlich nicht unbedeutend, und namentlich die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts, in welches die Blüthezeit Joachimsthals fällt, hat hier höchst beachtenswerthe Denkmäler hinterlassen. Joachimsthal ist ein in späterer Zeit von Deutschen auf böhmischem Boden gegründeter Ort, und seine kunsthistorischen Denkmäler haben daher einen ausschließlich deutschen Charakter.

Das Hauptgebäude der Stadt ist, wie schon erwähnt, die Dekanalkirche zu St. Joachim, ein kolossales, längliches Viereck, dessen Länge 94, und Breite 49 Schritte zählt, und dessen Chorseite mit der hohen Giebelmauer und dem Thurme in der Mitte dem Kirchenplatze und der Stadt zugewendet ist. Diese Kirche wurde größtentheils von der Ausbeute der bei einer jeden Zeche für Kirchen und Schulen reservirten Kuxantheile in sechs Jahren von 1534 bis 1540 aufgeführt, obwohl schon im J. 1537 der erste Einzug in dieselbe gehalten wurde. Erst im J. 1564 wurde das Innere durch Aufstellung von 10 Holzsäulen in einen breiten Mittelraum und zwei Abseiten abgetheilt. Die einfache Form der Grundanlage erinnert an die protestantische Nüchternheit der Erbauer, und der Baustyl selbst, ein Mittelding zwischen Gothik und Renaissance deutet auch darauf hin. Das ganze Viereck des Gebäudes stützen von Außen schwer geformte Strebepfeiler, zwischen welchen sich 18 hohe, breite, halbrund geschlossene Fenster öffnen, aber je mit zwei steinernen Fensterpfosten versehen sind, die oben im Abschlusse nach Art des Maßwerks ganz einfach verschlungen sind. Unter jedem großen befindet sich noch ein kleineres, dreitheiliges Fenster. Der in der Mitte der Stirnseite vorspringende Thurm ist bis zur Höhe des Kirchenschiffes rund, und setzt dann in das Achteck über. Doch überragt er das Dachfirst nur wenig, und ist mit einer runden, kupfernen Kuppel mit Laterne geziert. Man zählt drei Haupteingänge und etwa 4 Nebeneingänge zu den verschiedenen Emporen im Innern der Kirche, und in der Front ist noch ein Eingang in die unter dem Thurme

befindliche Sakristei. Ein ungeheurer Dachstuhl bedeckt das ganze Gebäude; er ist ein Meisterstück der Zimmerei; auf den beiden über 80 Fuß von einander abstehenden Seitenmauern der Längenseite aufliegend trägt er gleichwohl ein schweres Schieferdach und einen inmitten aufsitzenden Dachreiter, der ebenfalls mit Schiefer belegt ist.

So einfach und nüchtern die schwere Masse von Außen erscheint, so reich und mannigfaltig stellt sich dem Eintretenden das Innere der Kirche dar. Zwei Reihen von 10 sechsseitigen Säulen aus ganzen Stammhölzern gearbeitet, theilen den Kirchenraum in drei Schiffe und tragen das Getäfel der Decke, das im Geschmacke des 16. Jahrhunderts prächtig mit gemalten Emblemen und Schildereien, dann mit reicher Vergoldung ausgeziert einen herrlichen Anblick gewährt. Es ist wohl der großartigste getäfelte Plafond in unserem Vaterlande.

Erwähnte Säulen lassen ohngeachtet ihrer Verjüngung am Kapitäl auf eine ungeheure Größe und Stärke der Bäume schließen. Sie haben an dem zugezimmerten Stamme unten gleichwohl noch eine Stärke von $3^1/_2$ Fuß, und eine Höhe von 72 Fuß. Zu beiden Seiten des Musikchors so wie auch zu beiden Seiten des Hochaltars sind längs der Umfangsmauern lange, geräumige Emporen oder Gallerien angebracht, so daß die Kirche recht gut 5000 Menschen fassen kann. Im Jahre 1768 wurde das Innere modernisirt und in den jetzigen Stand versetzt, wie eine Inschrift hinter dem Hochaltare oder dem an die Wand gemalten kaiserlichen Reichsadler bezeuget.

Zwölf große Apostelstatuen stehen auf Pilastern an den Wänden; von den 11 Altären sind bemerkenswerth: der Hochaltar, im J. 1785 aus grauem Florentiner Marmor in einfacher, jedoch geschmackvoller Form erbaut, der ein wahres Sinnbild der Opferung nach den reinsten Religionsbegriffen darstellt und mit einem Bruststücke, den h. Joachim vorstellend, geziert ist; ferner der Altar des h. Kreuzes in der Mitte der Kirche, unter dessen Altartische der Leichnam Christi in einem künstlichen aus reichhaltigen Silberstufen zusammengesetzten Grabe vorgestellt ist; endlich der ältere Hochaltar vom J. 1545, der glücklicherweise, da er früher beim lutherischen Gottesdienste im Gebrauche war, nicht zerstört, sondern in den nordöstlichen Winkel der Kirche versetzt wurde und für den ersten Kunstschatz der Kirche angesehen werden kann. Derselbe ist ein Flügelaltar im Renaissance-Style von ziemlicher Größe, von innen, außen und auf der Rückseite mit Oelgemälden von Lukas Kranach und einer Menge deutscher Bibelsprüche geziert. Ueber Errichtung und Widmung dieses Kunstwerkes gibt folgende Inschrift auf dessen Rückseite den vollen Aufschluß. Sie lautet:

CHro servatori sacrum.

Generoso comiti et Dno D. Stephano Schliconi Com. Passaun, Dno Weiskirchen et Elnbogen, sub cujus auspiciis hae Valles Joach: coli et evangelium doceri et metalla florere coeperunt anno MDXVI, qui contra Turcos fortiter pugnando pro Ludovico rege, pro lege et pro grege honeste ad Moesch: (soll heißen Mohacs) occubuit in die decollationis S. Joannis MDXXVI, fratri et patruo chariss. inclyti fratres D. Hieronimus et Laurentius unacum D. patruis perpetuae memoriae ergo hoc monumentum posuerunt. Posteritas nra hoc et has Valles sancte conservanto. Anno Dni MDXLV.

D. i. Christo dem Erlöser geweiht. Dem edlen Grafen und Herrn Herrn Stephan Schlick, Grafen von Passaun, Herrn zu Weißkirchen und Elbogen, unter dessen Schutze das Joachimsthal bebaut und mit dem Evangelium erleuchtet wurde, und der Bergbau zu blühen anfing im J. 1516, der gegen die Türken tapfer fechtend für Ludwig, den König, für das Gesetz und das

Volk ehrenvoll bei Mohacs fiel am Tage der Enthauptung des h. Johannes 1526, dem geliebtesten Bruder und Oheim wurde dieses Denkmal von seinen ausgezeichneten Brüdern, den Herren Hieronymus und Laurentius (Schlick) in Gemeinschaft mit den Herren Oheims zum beständigen Andenken gesetzt."

„Mögen unsere Nachkommen dieses (Denkmal) und dieses Thal heilig bewahren. Im Jahre des Herrn 1545."

Ob die Gemälde dieses Altarschreines wirklich von der Hand des Lukas von Kranach herrühren, wäre wohl einer näheren Untersuchung werth. Meister Lukas lebte um 1545 als Hofmaler beim Kurfürsten Friedrich in Wittenberg, und die Grafen Schlick unterhielten allerdings einen freundschaftlichen Verkehr mit dem Churfürsten. Das Zeichen des Malers waren die Anfangsbuchstaben seines Namens und sein Wappenschild zeigte eine geflügelte Schlange mit einem Ringe im Munde.

Das große Mittelbild stellt die Kreuzigung vor, darunter ist das Abendmal, auf den Flügeln rechts Christus am Oelberge, links die Auferstehung. Auf der Rückseite ist zu oberst Gott Vater, darunter das jüngste Gericht, und unten die Darstellung der verschiedenen bergmännischen Arbeiten. Auf den Flügeln sieht man rechts das Bildniß des Grafen Stephan Schlick, des Gründers von Joachimsthal, mit der oben mitgetheilten Inschrift, links das Bildniß des Gewerken und Lehenträgers Basler. Das kleine, dreitheilige Kirchenfenster unter der Empore, das die Hinterseite dieses Altars beleuchtet, ist mit drei interessanten, runden Glasgemälden aus dem 16. Jahrhunderte geziert, von welchen eines das Schlickische Wappen, ein anderes die Auferstehung vorstellt.

An den Wänden der Kirche sind etwa 8 im Renaissance- und im Zopfstyle ornamentirte Gedenktafeln oder Epitaphien aus dem 16., 17. und 18. Jahrhunderte angebracht, von denen die älteren mit sehr interessanten Gemälden auf Holztafeln ausgestattet sind. Dreie darunter sollen von der Hand Albrecht Dürers stammen, was jedenfalls einer näheren Untersuchung werth wäre. Auch auf dem Fußboden der Kirche liegen mehrere Grabschriften.

Bei der Sakristei fand man bei Renovirung der Kirche im J. 1768 in einer kleinen Gruft die Leiche des am 21. Juni 1621 am Prager Altstädter Ring enthaupteten böhmischen Oberstlandrichters, Direktors und Landvogten der Oberlausitz, Grafen Joachim Andreas Schlick. Er war Besitzer der Herrschaft Schlackenwert, und seine Familie hatte ihn hier bestattet. Der Leichnam lag in einem zinnernen Sarge jedoch ohne Kopf, der durch zehn Jahre auf dem Prager Altstädter Brückenthurme aufgesteckt war, sodann im J. 1631 in der Teynkirche beigesetzt wurde.

Auf dem Glockenthurme befinden sich nebst einem wohlklingenden Uhrwerke vier Glocken, die sämmtlich älter als die Kirche selbst sind, und wahrscheinlich von anderswo herbeigeschafft wurden. Die größte, sehr wohl tönende Glocke ist mit der Jahreszahl 1482 bezeichnet, hat 4′ 2″ im Durchmesser, wiegt demnach etwa 25 Zentner. Die zweite hat 2′ $9^1/_4$″ im Durchmesser, und die sonst gewöhnliche, jedoch in Böhmen nicht häufig vorkommende Umschrift: Anno Domini 1518. O rex gloriose Christe veni cum sanctissima pace. Amen. Die übrigen noch kleineren Glocken mögen nach der Form der Schrift auch noch dem 15. Jahrhundert angehören; der Inhalt der Inschriften sind die ersten Verse des Ave Maria, wie sie im 14. u. 15. Jahrhunderte an Glocken öfter vorkommen.

Das Rathhaus steht an der Ecke zwischen dem Kirchenplatze und dem Markte, und ist ein ziemlich weitläufiges Gebäude aus dem 16. Jahrhunderte. Sonntag nach Pfingsten 1538 ist aus Unvorsichtigkeit im Münzhause Feuer ausgekommen, und nebst dem Rathhause sind 18 Bürgerhäuser abgebrannt. Der Wiederaufbau des Rathhauses begann im Jahre 1540. In Folge eines abermaligen Brandes im J. 1783 wurde es arg verwüstet und erhielt

seitdem sein zopfiges Aussehen. Nur das erste Stockwerk bewahrte im Innern seinen alterthümlichen Charakter. An der Frontseite erhebt sich ein sehr abgekürzter, mit einem Nothdache bedeckter Thurm, der ober dem Haupteingange, von zwei Rundsäulen gestützt wird, dann aus dem Vierecke in das Achteck umsetzt. Es wird in dem Rathhause der Ueberrest einer alten Büchersammlung aufbewahrt.

Das k. k. Bergamtsgebäude hinter dem Rathhause war im 16. Jahrhunderte das Schlickische Münzhaus; die Außenseite verlor jedoch im 18. Jahrhunderte ganz ihr alterthümliches Aussehen. Ueber dem alten, sonst Münz- jetzt Zeuggewölbe befand sich sonst die Markscheiderei.

Die Schloßruine Freudenstein erhebt sich gerade im Hintergrunde der zwei letzterwähnten Gebäude auf dem hohen Schloßberge in ausgezeichneter, weithin das Thal beherrschender Lage. Es bildete ursprünglich ein regelmäßiges, längliches Viereck, doch sind nur noch zwei Rundthürme übrig geblieben. Der nordöstliche, schroff ober dem Abhange stehende Thurm ist noch am besten erhalten, und erreicht eine Höhe von beiläufig 84 Fuß. Oben ist eine steinerne auf Tragsteinen aufruhende Erkergallerie, in welche noch ein hölzernes Stockwerk mit flachem Schindeldache und einem Laternenthürmchen eingebaut ist. Hier wohnt ein Thürmer, der auf der in der Laterne hängenden Bergglocke die Stunden der Kirchenuhr nachschlägt, die gewöhnlichen Feuersignale gibt, und auch täglich früh um 3 und 4 Uhr, Mittags um 11 und 12 Uhr und Abends um 7 und 8 Uhr mit dieser Bergglocke zum Aus- und Einfahren der Bergleute für die täglichen drei Schichten läutet. In der Südwestecke des ehemaligen Schlosses steht der zweite, viel niedrigere Rundthurm mit einem Schindeldache. Eine starke, eiserne Thür leitet in das Innere, das nun als Pulvermagazin für die Bergverwaltung verwendet wird.

Die Friedhofskirche zu St. Markus ist das älteste Gebäude in Joachimsthal, und stand schon im 15. Jahrhunderte vor der Gründung der Stadt. Sie steht etwas seitwärts im südwestlichen, tieferen Theile der Stadt, die Anlage ist gothisch mit dreiseitigem Chorschluß ohne Strebepfeiler, doch die Ausführung ganz styllos. So unscheinbar auch das Aeußere ist, so findet auch hier der Alterthumsfreund manches Interessante. Wände und Altäre sind mit deutschen und lateinischen Denksprüchen und Widmungsinschriften meist aus dem 17. Jahrhunderte ausgestattet, auf dem Fußboden liegen auch hier mehrere Grabsteine aus dem 16. Jahrhunderte, besonders aber sind vier Epitafien mit Tafelgemälden der Aufmerksamkeit des Künstlers werth, die meist biblische Darstellungen zur Schau tragen. Alle diese Epitafien hier und in der Dekanalkirche beziehen sich jedoch nur auf einheimische Personen, kais. Bergbeamte, Priester, Bürger, deren Gemalinen und Kinder, und haben in dieser Beziehung freilich nur ein lokales Interesse.

Die in Joachimsthal noch befindlichen Kapellen zu St. Anna und zu St. Barbara, dann die gesperrte St. Johann Nepomuk-Kapelle und die unausgebaut gebliebene St. Prokopi-Kapelle, sämmtlich aus späterer Zeit, haben für den Alterthumsforscher wenig Interesse. Das $^1/_2$ Stunde westlich von der Stadt in einem flachen Hochthale stehende Kapuzinerhospiz Maria Sorg mit einer Kirche und einer Kapelle, ist ein Wallfahrtsort, und wurde erst im J. 1754 von der Joachimsthaler Stadtgemeinde gegründet.

Schreckenstein.

Unter den zahlreichen, durch romantische Lage, Festigkeit und Bauart ausgezeichneten Burgen Böhmens behauptet wohl die Burg Střekov oder zu deutsch Schreckenstein am rechten Ufer der Elbe, eine halbe Stunde oberhalb Außig, den ersten Platz, und nur etwa Klingenberg am Zusammenfluße der Otawa mit der Moldau könnte ihr den Rang streitig machen. Die Fahrt auf der Elbe von Leitmeritz herab entrollt dem Reisenden eine kaleidoskopisch wechselnde Anzahl romantischer Partien, die bald einen heiteren, bald einen ernsteren Eindruck hervorbringen. Je näher dem Schreckenstein, desto romantischer die Gegend, und die auf einem mächtig vortretenden, an 60 Klafter senkrecht aus den Fluthen der Elbe aufsteigenden Klingsteinfelsen thronende Burg erscheint von Weitem einem riesigen Wächter des Stromes gleich, der dem Reisenden ernst entgegenwinkt, und seine volle Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Das Elbethal von Leitmeritz bis Pirna rivalisirt mit dem berühmtesten Flußthale Europas, dem Rheinthale von Mainz bis Koblenz, und so wie die Rheinburgen als die schönsten Trümmer Deutschlands gepriesen werden, so ist auch der Schreckenstein die schönste Burgruine Böhmens.

Den Rücken des Burgfelsens begränzt ostwärts eine rauhe, mit Kiefern schütter bedeckte Gebirgskette, die parallel mit dem Fluße läuft, und ihre Gehänge äußerst steil wohl hundert Klafter tief in's Thal hernieder senkt. Der Felsen selbst steht am Fluße fast völlig isolirt da, und lehnt sich mit stolz erhobenem Haupte an die viel höheren Bergriesen an, ohne jedoch mit diesen unmittelbar zusammenzuhängen. Von jeder Seite gesehen gibt der Schreckenstein ein herrliches, romantisches und imposantes Bild, und nicht mit Unrecht kann sein Name dahin gedeutet werden, daß er als Gränzburg und sicherer Hort der ganzen Gegend den Feinden Schrecken einzuflößen vermochte. Keineswegs war er jedoch ein Schrecken der Heimath selbst, denn so viel die Geschichte weiß, wurde er nie als Raubburg gemißbraucht.

Zu der Burg führen vom Thale aus zwei Fahrwege aufwärts. Beide nehmen ihre Richtung durch das Dorf Schreckenstein, welches aus zwei von einander ziemlich entfernten Häusergruppen besteht, zwischen denen der gigantische Burgfels mit seinen Ruinen emporsteigt. Der nördliche Theil der Ortschaft heißt jetzt Schäferei, der südliche aber eigentlich Schreckenstein, und beide werden durch einen Fahrweg, der unter dem Burgfelsen am schmalen Ufer der Elbe hinläuft, verbunden. Ueber dem Dorfe bemerken wir Weinberge, die den „Schreckensteiner", eine dem Černoseker verwandte Weinsorte liefern. Von den beiden Burgwegen ist der südliche, minder steile, bequemer, der nördliche dagegen eignet sich mehr für den Fußgänger, weil er, besonders wenn man von Außig kömmt, bedeutend kürzer und angenehmer ist. Von drei Seiten war die Burg unzugänglich, und zur vierten, dort

wo der Fels gegen die Nordseite zu etwas weniger steil durch eine Einsattelung mit der nächsten Höhenkette sich verbindet, war der Zugang durch einen umsichtig geschlungenen Gürtel von Zwingern und Mauern geschützt.

Zwischen dem rechts aufgethürmten Burgfelsen, auf welchem die Reste des Hauptgebäudes stehen, und den am linken Felsenrande sich hinziehenden Bauten der ehemaligen Vorburg wandelnd, wo sich ein Meierhof, Bräuhaus und Wohnungen der Oekonomiebeamten befinden, gelangt der Besucher zu einigen steinernen Stufen, welche zu dem höher gelegenen, gothisch gewölbten Burgthore führen. Ehedem vertrat die Stelle dieser Stufen eine schief über eine bedeutende Kluft gesenkte Zugbrücke. Man konnte in die Burg nur einreiten, jedoch nicht einfahren, denn es war kaum möglich, auf diesem Wege Wägen hinauf zu bringen.

Die Ruinen der Wohngebäude oben lassen die Weitläufigkeit und Stattlichkeit der Burg erkennen, welche vorwiegend im gothischen Style erbaut war. Durch das Burgthor gelangen wir in den ersten nicht sehr geräumigen Burghof. Hier hat sich seit 1830 auf Veranlassung des jetzigen Besitzers der Burg, des Fürsten Ferdinand v. Lobkowic, eine Gastnahrung niedergelassen. In dem ebenen Hofraume, unter welchem sich ein großer Keller ausbreitet, stehen Tische und Stühle und eine Kegelbahn, und dieser Ort findet vorzüglich an Sonn- und Feiertagen von nahen Umwohnern, besonders von Außig zahlreichen Zuspruch. Ein schmaler, mit großer Anstrengung in den Felsen gesprengter Zwinger leitet den Besucher aus dem ersten Burghofe zu einem zwölf Klafter langen und sechs Klafter breiten, massiven Gebäude, welches mehr als dritthalbhundert Fuß über den Wellen der Elbe auf senkrechtem Felsen steht, und dem Ansehen nach etwa aus dem 16. Jahrhunderte stammt. Zur Hälfte ist es mit einem flachen Schindeldache bedeckt, die andere Hälfte ist dachlos und bildet einen leeren, ebenen Raum. Es war einst der R i t t e r s a a l. Er läßt in seiner Verfallenheit doch seine ehemalige Einrichtung ahnen, und seine Fenster bieten eine prachtvolle Aussicht in das tief unten liegende Flußthal. Das Tafelwerk der Wände ist längst vermodert, die trauliche Spitzbogenwölbung gebrochen, der blaue Himmel sieht ruhig hinein, und die Sonne durchscheint von oben ganz ungehindert das Innerste der Ritterhalle und der zerstörten Gemächer, aus deren lockerem Gestein Gras und Waldblumen sprießen. Auch hier stehen schlichte Tische, Stühle und rohe Holzbänke, und laden den vom Bergsteigen ermüdeten Wanderer zu einem Labetrunk ein: ehemals standen kunstreich geschnitzte, gothische Lehnstühle da, und statt zierlich mit Wappen und Sinnsprüchen ausgestatteter, gewaltiger Humpen, statt der reich ciselirten Silberpokale, klappern jetzt thönerne Krüge, klingen einfache Biergläser. Nicht die alten Ritter sind es, die hier tafeln, sondern Pfahlbürger aus Außig, Badegäste aus Teplitz, neugierige Touristen und fahrende Landschaftsmaler, Sonnenschirme und Spazierstöcke lehnen jetzt an den Wänden, an welchen einst Schwerter, Lanzen und Schilder blinkten.

Das dachlose Gemäuer verlassend schreiten wir über ausgebrochene Stufen zur Hauptburg hinan, auf welcher uns die innersten, einstürzenden Gemächer, der noch immer hoch ragende Hauptthurm der Burg und die zerfallende Kapelle fesseln. Ueber Schutt und Steine, welche Moos und Gras bedeckt und Epheu umrankt, durchklettert man die öden Räume, bleibt aber jedesmal wie gebannt stehen, wenn der Blick durch einen Mauerriß oder ein weit ausgebrochenes Fenster in die lachende Gegenwart fällt, auf die amphitheatralisch aufsteigenden pittoresken Bergketten, die braunen Felsen, die sonnigen Rebenhügel, auf die hie und dort aus dem saftigen Grün hervorlugenden Dörfer und Weiler, auf die Thürme des rasch aufblühenden, freundlichen Außig, nach der denkwürdigen Wahlstatt des „Gotteskampfes von Predlic," wie die Hussiten (1426) ihren blutigen Sieg über die Ritter der blonden Katharina von Meißen nannten, auf den silbernen Fluß, der still und scheu



Wilh. Kandler fec. | Jos. Rybička sc.

STŘEKOV. | SCHRECKENSTEIN.

Nakladatel: I. L. Kober v Praze | Verlag von I. L. Kober in Prag

an des Schreckensteins bemooster Sohle vorüber eilt. Schwanke Nachen gleiten über die Wellen, dann bewimpelte Fruchtschiffe und mächtige Holzflöße. Dort nahet mit schnellerem Zug, schwarzen Qualm aus seinem Schlott speiend, ein Elbedampfboot, ein greller Kontrast zu dem verfallenden altersgrauen Rittersitze, von welchem herab wir unsere Blicke schweifen lassen; dort aber sehen wir einen noch schnelleren Mahnboten der Neuzeit heranschnauben: der Prag-Dresdner Bahnzug brauset vorüber, eine beflügelte Wagenburg des Handels und der Industrie.

Der innere Hof der Hauptburg ist sehr eng und abschüssig; von dem Hauptgebäude, der eigentlichen Wohnung des Burgherrn, erhielt sich blos ein noch gewölbtes großes Gemach im untersten Geschosse mit schönem Gurtengewölbe, hohem Spitzbogenfenster und steinernen Ruhebänken in der Fensternische; das obere Gemach aber, das nur mittelst einer Leiter erstiegen werden kann, ist bereits ohne Decke. Die alte Schloßkapelle in der östlichen Ecke, einst im schönsten gothischen Style des 14. Jahrhunderts aufgeführt, ist ebenfalls ohne Decke, und man sieht nur noch drei schöne gothische Fenster, zierlich behauene Thürstöcke und Spuren der einstigen Gewölbgurten. Der runde Hauptthurm erhebt sich in der Nordecke des Burghofes ganz isolirt am höchsten Punkte der Hauptburg. Er ist noch gegenwärtig 48 Fuß hoch, und hat 15 Fuß im Durchmesser, wovon $8^1/_2$ Fuß auf den inneren Raum entfallen. Nun steht dieser Koloß leer und hohl da, wie eine gebrochene Denksäule aus längst verflossener Zeit.

Neben dem Thurme öffnet sich in der Mauer ein schmales Pförtchen, durch welches man ehemals auf einer Fallbrücke über eine tiefe, aus senkrechten Felswänden bestehende Kluft auf ein zweites noch höheres Felsenplateau gelangte. Die Fallbrücke ersetzt nun ein sicherer Steg.

Auf diesem gegen Norden sich hinziehenden, überall jäh abstürzenden Plateau stand das Kastell, welches die Hauptburg gegen alle vom Gebirge herab unternommenen Angriffe auf das wirksamste abwehren konnte, und den Sturmanlauf des Feindes unmöglich machte. Dieser Theil der Burg ist jedoch am meisten verwüstet, und auf den Grundmauern sind jetzt Sitzbänke errichtet, welche den Besucher nach beendigter Rundschau zum Ausruhen einladen.

Doch wie imposant und herrlich die Lage des Schreckensteins ist, so viel Interesse noch manche Theile seiner Gebäude bieten mögen, so mächtig als er die Fantasie des Besuchers weckt und ihm Stoff zum Nachdenken bieten mag: so fehlt ihm dennoch etwas, was allein geeignet ist, selbst unscheinbare Werke der Vorzeit in den Augen der Nachwelt hochwichtig erscheinen zu lassen, — es fehlt ihm der Nimbus der Geschichte! Keine große That unserer Voreltern, keine wichtige Begebenheit, keine hervorragende Persönlichkeit knüpft sich in der Erinnerung an diese ausgezeichnete Burgruine, ja dem Schreckensteine ist nicht einmal die Ehre widerfahren, durch den Feind erobert und zerstört zu werden, denn von seinen Besitzern verlassen und den Wirkungen der Elemente preisgegeben fiel er in sich selbst zusammen. Er war schon eine Ruine, als er vor hundert Jahren die Veranlassung zu einer unbedeutenden, militärischen Affaire gab, und dies ist alles. Sonst bietet seine Geschichte nichts weiter, als eine trockene Aufzählung seiner Besitzer und verschiedene Zufälligkeiten

Der Schreckenstein war ursprünglich eine königliche Gränzburg, seine Gründung kann nur mit Wahrscheinlichkeit in die Regierungszeit König Wenzel's I., in die erste Hälfte des 13. Jahrhundertes versetzt werden. Der ursprüngliche böhmische Name ist Střekov, und die deutsche Benennung Schreckenstein wurde nur nach einer Assonanz des böhmischen Namens gebildet. Wahrscheinlich hatte König Wenzel I. diese Burg, wie so viele andere im Lande, einem seiner Günstlinge zum Lehenspfande gegeben, und schon zu Anfang des 14. Jahrhunderts finden wir einen Ritter, Pešik

(d. i. Peter) von Střekov im erblichen Besitze dieses Kronlehens. Er hatte die Burg neu herstellen lassen und wurde dafür im J. 1310 vom König Johann mit einem Freibrief begnadet, laut welchem ihm die einträglichen Elbzölle bei Leitmeritz und Außig pfandweise verschrieben wurden. Später im J. 1319 trat Pešik von Střekov den Schreckenstein mit allen Rechten und Zugehör an den Herrn Johann von Wartenberg ab, und als dieser bald darauf starb, verschrieb König Johann dessen hinterbliebenen Kindern die Burg Střekov nebst dem Elbezolle zu Außig als Mannslehen ebenfalls erblich am 11. September 1319.

Bei den Wartenbergern verblieb dieses Kronlehen volle 80 Jahre. Johann von Wartenberg auf Tetschen trat Schreckenstein am 12. Mai 1400 an den Ritter Ješek von Vchynic tauschweise ab, aber schon im Jahre 1415 war dieses Lehen wieder erledigt, und König Wenzel IV. verpfändete es dem Ritter Blašek von Kladno. Dieser hielt sich in den ersten Jahren des Hussitenkrieges zur Partei der dem Kaiser Sigmund ergebenen Herren, und als Sigmund im J. 1425 nebst anderen Städten auch Außig an Friedrich, Markgrafen von Meissen, verpfändete, und Außig eine meißnische Besatzung erhielt, da stand Ritter Blašek mit diesen deutschen Nachbarn in sehr freundschaftlichem Verhältnisse, und räumte ihnen sogar, wie es scheint, seinen festen Schreckenstein ein, weil ihn die Meißner sammt der nahen Burg Blankenstein unverweilt besetzten. Doch bald wurde schon im folgenden Jahre Außig von dem böhmischen Herren Jakoubek von Březovic eingeschlossen und belagert, dann kam das Hussitenheer nach und erhielt über die der Stadt zu Hilfe herangezogenen Meißner und Thüringer einen der blutigsten und rühmlichsten Siege am 14. Juni 1426 bei Außig. Den andern Tag wurde Außig erstürmt und zerstört, und Blašek von Kladno konnte sich im Besitze Schreckensteins nur dadurch behaupten, daß er und seine Söhne den Hussiten Bundesfreundschaft gelobten. Einer seiner Söhne, Jetřich von Kladno, war während der Minderjährigkeit des Königs Ladislaus Posthumus Hüther des Landfriedens im Leitmeritzer Kreise. Doch schon unter König Georg von Poděbrad erscheinen wieder die Wartenberge als Pfandbesitzer von Schreckenstein, und aus ihren Händen ging diese Burg zu Anfang des 16. Jahrhunderts wieder an die königliche Kammer zurück. König Ferdinand I. verschrieb sie bald nach seinem Regierungsantritte an den Ritter Kaspar Desenský von Strojetic, und nach dessen im J. 1557 erfolgtem Tode an dessen Sohn Wenzel, welcher sie mit königlichem Consens an Wenzel Popel von Lobkowic auf Duchs abtrat. Diesem bewilligte der Landtag des Jahres 1569, die Summe von 300 Schock böhmischer Groschen, die derselbe auf Neubauten in der Burg verwendet hatte, zum Pfandschilling zuschlagen zu dürfen. Damals mag die Burg verjüngt und gut ausgestattet ihren größten Flor erreicht haben. Des ersten Lobkowic Sohn, Adam Gallus Popel von Lobkowic, einer der treuesten Räthe Rudolf's II., welcher als kaiserl. Kommissär in Elsaß, in Siebenbürgen und Ungarn mit Erfolg gewirkt hatte, erhielt im J. 1601 für seine treuen Dienste die Burg und Herrschaft Schreckenstein erbeigenthümlich, das Lehensverhältniß wurde aufgelöst, und seither blieb diese Besitzung bei der Familie Lobkowic.

Im dreißigjährigen Kriege besetzten im J. 1631 die Sachsen unter Arnheim den Schreckenstein, im J. 1634 die Schweden unter Banér, im J. 1639 wurde er abermals von den Schweden, und zwar von einem Streifkorps Torstenson's, und im J. 1648 von des Obristen Koppi schwedischem Raubgesindel von der Königsmark'schen Armee besetzt. Die Schweden mußten auf dem Schreckensteine tüchtig aufgeräumt haben, denn seitdem wurde er nur selten bewohnt und verfiel allmählig. Im siebenjährigen Kriege waren nur noch einzelne Bestandtheile der Burg unter Dach und bewohnbar.

Während die Preußen im J. 1757 Außig besetzt hielten, hatte sich eine Abtheilung Kroaten auf dem Schreckensteine eingenistet. Die kühnen Rothmäntler neckten den Feind durch häufige Ausfälle und Streifzüge, und erschossen bei einem solchen den preußischen General Zastrow. Das schnelle Vordringen der feindlichen Hauptmacht zwang die Kroaten die Burg zu räumen, worauf sie der preußische Major Emminger mit seiner Mannschaft besetzte.

Nach dem Siege bei Kolin den 18. Juni 1757 rückte die österreichische Armee an allen Punkten wieder vor, und die kampflustigen Loudon'schen Kroaten erschienen am 27. Juli wieder vor Schreckenstein. Da sie solches besetzt fanden, pflanzten sie einige Feldstücke auf den hohen, östlich gelegenen Schanzenberg, und überschütteten die altersgraue Burg mit einem solchen Kugelregen, daß sich der darin liegende preußische Major Emminger sammt der ganzen, aus 200 Mann bestehenden Besatzung kriegsgefangen geben mußte. Von daher rühren die Spuren eingedrungener Kanonenkugeln, die noch jetzt an dem äußeren Burgthore gegen die Vorburg zu gewahrt werden. Wegen dieses militärischen Fehlers, die Burg nicht bei Zeiten geräumt zu haben, bekam der preußische Oberst von Herzberg den Befehl, die in Außig zurückgebliebene Bagage des Majors Emminger aus Strafe zu verbrennen, was auch vor dem Teplitzer Thore in Außig geschehen ist.

Dies war die letzte und auch bedeutendste Begebenheit, die in der Geschichte des Schreckensteins zu verzeichnen ist; seitdem ist er zu einer bloßen Decoration des Elbethales herabgesunken.

Smečna.

Der Hauptsitz eines der in den letzten Jahrhunderten am öftersten genannten Herrngeschlechter Böhmens, der ehemaligen Herren dann Reichsgrafen von Martinic und jetzigen Grafen Clam-Martinic, das Schloß Smečna (böhmisch Smečno) ist der Aufmerksamkeit eines jeden Sohnes des Vaterlandes werth und belohnt auch einen Besuch im vollen Maße. Vier Meilen nordwestlich von Prag gelegen lenkt es von seinem freien Standpunkte auf einer Hochfläche von weiter Ferne die Blicke des Wanderers zu sich. Man betritt zuerst das auf die Anhöhe sich hinanziehende Städtchen Muncifaj, durchschreitet dessen gefälligen Häuserreihen, und am Westende, hoch auf der Fläche sieht man Schloß Smečna vor sich.

Den Aufgang zum Schloßplatze zieren zwei hohe, von Sandstein aufgeführte Obelisken, die einst von dem kunstsinnigen Grafen Georg Adam II. von Martinic zum Andenken an seinen längeren Aufenthalt in Rom im J. 1700 errichtet wurden. Eine schattige Lindenallee führt von da durch den Schloßgarten in die ehemalige, in einen englischen Park umgeschaffene Fasanerie; neben dem Schlosse steht die gothische Dekanalkirche, dann nördlich das Bräuhaus, eine Meierei und Beamtenwohnungen.

Das Schloß selbst bildet ein regelmäßiges Viereck, und ist ringsum mit einem sechs Klafter breiten und vier Klafter tiefen Graben umgeben, der einst mit Wasser gefüllt werden konnte. Die äußeren Mauern des Grabens sind mit dicht verwachsenen Erdwällen besetzt. Der südliche Theil des Grabens ist in einen Obstgarten verwandelt, sonst ist er mit Gras bewachsen, und das Mauerwerk ziert Wein- und Epheulaub. In früheren Zeiten war dieser Graben mit Hochwild besetzt, im J. 1696 waren darin 12 Dammhirsche und noch im J. 1746 ein Bär. Das Schloßgebäude wird von vielen Strebepfeilern gestützt, weil die Mauern die Last der Giebel und des Dachstuhles nicht zu tragen vermochte. Ueber den Graben ragt es bis zur Höhe eines Stockwerkes heran. Die Fenster sind regelmäßig vertheilt, und den nördlichen und östlichen Flügel zieren zwei Thürme. Ein dritter Thurm wurde im vorigen Jahrhunderte abgetragen. Die ganze äußere Erscheinung des Schlosses trägt das Gepräge des 16. Jahrhunderts mit Ausnahme des östlichen Thurmes, der ein Rest ist des ursprünglichen Schlosses aus dem 15. Jahrhunderte. In diesem Thurme befindet sich im Erdgeschosse die Schloßkapelle mit drei hohen gothischen Fenstern. Darüber sieht man Wappenbilder und Inschriften, und zwar über dem Mittelfenster das Martinic'sche Wappen mit der Inschrift:

Anno Domini MCCCCLX haec aedes aedificata est per generosum Dominum Borzita de Martinicz.

Ob dem linken Fenster befindet sich das Wappen der Burgfrau, Anna Dražická von Kunwald, der Gemalin des vorgenannten, und ob dem rechten Fenster sind zwei Wappen, doch ohne Inschrift. Der obere Theil des Thurmes enthält eine Schlaguhr. Der zweite an der Nordseite des Schlosses über dem Eingangsthore stehende Thurm ist viereckig und vier Stockwerke hoch. Oben ist eine offene Säulengallerie, dann eine Kuppel mit zwei Laternen über einander. Mehrere der steinernen, im Renaissancestyl verzierten Dachgiebel sind, weil sie das Gebäude zu sehr beschwerten, abgetragen worden.

Ober dem Schloßthore gewahren wir zu oberst die gemalten Wappen der Martinice und Sternberge, darunter ein größeres Wappen der Grafen Clam-Martinic, und zu beiden Seiten desselben das Martinic'sche und gräflich Wrbna'sche Wappen. Unter ihnen stehen in Nischen zwei allegorische Figuren. In der Thordurchfahrt befindet sich rechts ein Loch, in das man mittelst einer Leiter gelangt, und das für ein ehemaliges Gefängniß gehalten wird. Eine eigenthümliche Zierde des inneren Schloßhofes sind die vielen Wappenbilder. Ob dem Einfahrtsthore befindet sich das Martinic'sche Wappen in Stein, und ob den Fenstern des ersten Stockwerkes reihen sich an einander in fünfzehn Abtheilungen die Wappen sämmtlicher Besitzer von Smečno und ihrer Gemahlinen, die sämmtlich auf Blechtafeln gemalt in folgender Ordnung angebracht sind:

Auf der Ostseite:

1. Die Wappen der Martinice und Dražický v. Kunwald mit der Jahreszahl 1460.
2. Die Wappen der Martinice und Kolowrate 1483.
3. Martinic und Wartenberg 1492.

Südseite:

4. Martinic und Berka von Dubá und Lipé 1527.
5. Martinic und Wrbna 1577.
6. Martinic zwischen den Wappen der Sternberge und der Herren von Wrtba 1598.
7. Grafen Martinic und Fürsten von Castiglione 1649.
8. Grafen Martinic zwischen Sternberg und Dietrichstein 1651.
9. Grafen Martinic und Kaunic 1685.
10. Grafen Martinic und Sternberg 1685.

Westseite:

11. Martinic und Jörger 1714.



Wilh. Kandler fecit. J. Rybička sc.

SMEČNA.

Nakladatel: I. L. Kober v Praze   Verlag von I. L. Kober in Prag.

12. Martinic und Sternberg 1735.
13. Martinic und Sternberg 1773.
Nordseite:
14. Grafen Clam und Martinic 1792.
15. Grafen Clam-Martinic und Quilfort 1832.

Die Schloßkapelle ist im Inneren im reinen gothischen Style aufgeführt, ober dem Eingange sind die in Stein gehauenen Wappen der Martinice und Sternberge zu sehen. Inschriften an den Wänden nennen die Erbauer und späteren Erneuerer der Kapelle, und sind auch mit deren Wappenschildern geziert. Sie lauten:

I. Borzita de Martinicz, Anna Dracziczka de Kunewald Capellam hanc s. Annae simul cum Arce Smeczna erexerunt. A. D. 1460.

II. Jaroslaw Bořita hrabě z Martinic, Maria Eusebia ze Šternberka tuto kapli sv. Anny zcela obnovili okolo l. P. 1630.

III. Karel hrabě a pán z Clam-Martinic, Lady Selina Karolina Meade této kapli S. Anny starožitnau okrasu opět nawrátili.

L. P. 1838.

Die drei gothischen Fenster der Kapelle wurden im J. 1838 durch den Glaser und Glashändler Wetzstein mit schöner Glasmosaik versehen und jedes mit in Glas gemalten Figuren von Heiligen und dann mit den Clam-Martinic'schen und Quilfort'schen Wappen verziert, was eine prächtige Wirkung macht und die Kapelle in magisches Helldunkel versetzt. Der gothische Flügelaltar ist ein schätzbares Alterthum. Das Innere zeigt kostbares mit lebendigen Farben und reicher Vergoldung ausgestattetes Schnitzwerk aus Lindenholz. Im Mittelfelde prangt ein herrlich geschnitztes Hautrelief die heil. Anna mit Maria und dem Kinde vorstellend, und in der oberen Einfassung liest man die Worte in gothischen Majuskeln:

Fecit mihi magna qui potens est.

Auf den Flügeln sind die Reliefſiguren der hl. Katharina und Barbara. Die Außenseiten der Flügel sind gemalt, und sie zeigen die hh. Iwan, Sebastian, die Mutter Gottes und Skt. Wenzeslaus. Auf der Predella erscheint der hl. Georg, gleichfalls gemalt, und ober dem Altarschreine das Reliefbrustbild des Erlösers und das Martinic'sche Wappen. Die umsichtige und gründliche Restaurirung dieses Altars bewirkte der Leitmeritzer Maler J. Gruß.

Auf der Rückseite des Altars hängt ein Votivbild der Gräfin Maria Anna von Martinic, gebornen Gräfin von Sternberg, Gemalin des Grafen Franz Michael von Martinic. Das Bild stellt ihre glückliche Rettung aus Lebensgefahr vor. Als sie nämlich im J. 1758 in einer Kutsche fuhr, brach ein Rad zusammen, die Pferde wurden scheu und rannten mit den Vorderrädern davon, während die Kutsche, in der die Gräfin saß, glücklicherweise sich von ihnen loslöste und sitzen blieb. Ober der Kapellenthür befindet sich das Oratorium der gräflichen Familie, in welches man aus dem ersten Stockwerke gelangt. Die Brustwehr dieses Oratoriums wurde vom Maler Gruß mit schönen Bildern geziert, welche die Bergpredigt Christi vorstellen.

Uebrigens befinden sich im Erdgeschoße des Schlosses die Küche, ein Theater, Gastzimmer und ein Theil des Martinic'schen Familienarchivs.

Im 1. Stockwerke befinden sich die geschmackvoll eingerichteten Appartements des Schloßherrn und seiner Familie, dann eine Reihe von Gastzimmern. Die einst von Sr. Exc. dem Grafen Karl Clam-Martinic, General-Adjutanten Sr. Majestät des Kaisers Ferdinand, bewohnten Gemächer werden von seinem Sohne und gegenwärtigen Herrn auf Smečna, dem Excellenz Grafen

Heinrich Jaroslav benützt, aber aus Pietät in demselben Zustande erhalten, in welchem sie sich bei dem Tode seines sel. Vaters befanden.

In der Mitte des westlichen Flügels befindet sich der große Familiensaal. Große verglaste Bücherschränke verdecken den unteren Theil der Wände, in denen eine mehr als 5000 Nummern zählende Büchersammlung aufgestellt ist. Sie ist besonders reich an historischen und genealogischen Werken, auch die Belletristik aller europäischen Literaturen, namentlich der französischen und englischen, ist sehr zahlreich vertreten. Ein Theil der Schränke enthält auch eine kostbare und systematisch geordnete Kupferstichsammlung. Auf den Schränken stehen ausgestopfte Vögel, worunter manche ausgezeichnete und in hiesiger Gegend geschossene Exemplare. Den Obertheil der Wände zieren 25 Ahnenbilder der Martinice; das meiste historische Interesse gewährt das Bildniß des Grafen Jaroslav Bořita von Martinic, des bekannten Statthalters Ferdinand's II., durch Kunstwerth zeichnen sich dagegen aus die Bildnisse des Grafen Georg Adam II. von Martinic († 1714) im Ordenskleide des goldenen Vließes und der Gräfin Veronika Polixena von Martinic, geb. Gräfin von Sternberg († 1659) im Festgewande ihrer Zeit. Eine Glasthür führt auf den Balkon, und von diesem gelangt man über eine auf gemauerten Pfeilern ruhende steinerne Brücke über den Schloßgraben in den Schloßgarten. Die an den Familiensaal stoßenden Gemächer der Schloßfrau entfalten eine seltene Eleganz und enthalten manche in archäologischer und kunsthistorischer Hinsicht wichtige, kostbare Kabinetstücke.

Der größere, sehr breit angelegte Schloßthurm enthält im ersten und zweiten Stockwerke Gastzimmer, von denen sich die im zweiten Stocke durch altes Getäfel am Plafond auszeichnen. Im dritten Stockwerke wird die zweite Abtheilung des Familienarchivs aufbewahrt, in dem sich viele, namentlich für die Geschichte des 17. Jahrhunderts wichtige Dokumente befinden. Die älteste Originalurkunde stammt aus dem J. 1454, und das interessanteste Schriftstück ist wohl das Tagebuch des Herrn Jaroslav Bořita von Martinic, das vom J. 1597 bis 1619 abwechselnd in böhmischer, deutscher und lateinischer Sprache geschrieben wurde. Hier steht auch ein alter Kachelofen mit der Jahreszahl 1602 und den Porträts und Wappen des benannten Herrn und seiner Gemalin Maria Eusebia, geb. von Sternberg, ferner ein prächtiger gräflicher Tragsessel und eine plastische Abbildung des Schlosses Smečna von dem bekannten Prager Bibliotheksdiener Langweil, von dem auch die plastische Darstellung eines großen Theils der Stadt Prag im böhmischen Museum herrührt. Im vierten Stockwerke befindet sich eine Thürmerswohnung, die jedoch nicht mehr benützt wird. Von der zierlichen steinernen Gallerie, die um dieselbe herumläuft, gewahrt man ostwärts den Weißen Berg bei Prag, nordöstlich den Řip bei Raudnic und die mannigfaltigen Kegelgruppen des böhmischen Mittelgebirges.

An der Stelle des gegenwärtigen Schlosses stand schon vor undenklichen Zeiten eine Burg, und wenn wir den Namen Ztibeczna bei Kosmas*) auf Smečna beziehen wollten, so müßte unser Smečna eine der ältesten in der Geschichte genannten Niederlassungen in unserem Vaterlande sein. Doch wollen wir das dahin gestellt sein lassen, und bemerken blos, daß die erste unzweifelhafte Erwähnung der Feste Smečna erst in das Jahr 1252 fällt. Es erscheint nämlich Boleslav de Smecen als Zeuge in einer Urkunde von benanntem Jahre des Friedrich von Komotau, mittelst welcher die Schenkung Komotaus an den deutschen Orden bestättigt wird.**) Wenn sich Herr Boleslav „von Smečna" schrieb, so

*) (Luboša) etiam urbem tunc potentissimam juxta sylvam, quae tendit ad pagum Z t i b e c z n a m (Ztibecinam, Zttbecinam, Zcbecuam, Ztbecnam, Zubecnam) construxit, et ex suo nomine eam Libossin vocitavit. Cosm. p. 11.

**) Erben Regesta p. 599.

setzt dies voraus, daß er in Smečna seine Burg gehabt haben mußte. Er war eine unter dem damaligen Adel Böhmens hervorragende Person, denn wir begegnen ihm noch im J. 1284 bis 1287 als oberstem Landrichter im Königreiche Böhmen. Seine Nachkomen erscheinen fortan als Besitzer von Smečna bis in das 15. Jahrhundert. Dann verschwinden sie, und Smečna überging in den Besitz der Martinice. Der ursprüngliche Sitz dieser Dynasten war die Feste Martinic bei Wotic zwischen Beneschau und Tábor. Sie waren ein Zweig des alten und viel verzweigten Herrengeschlechtes der Kúnice, die eine Seeblume im Wappen führten, von denen auch die noch blühende Familie der Grafen und Fürsten von Kaunic stammt. Es scheint, daß schon Marquart von Martinic 1416—1448 Smečna in Besitz hatte, sicher aber ist es, daß Bořita von Martinic 1453—1479 Herr auf Smečna war. Er erbaute die Burg Smečna auf's neue im J. 1460, und seitdem blieb sie ununterbrochen der Hauptsitz dieser Herrenfamilie. Bořita von Martinic war mit Anna Dražická von Kunwald vermält und bekleidete v. 1453 bis 1461 das Amt des kön. Hofmarschalls, dann v. 1463 bis 1465 war er Oberst-hofmeister der Königin Johanna, Gemalin Georgs von Poděbrad, und königl. Hauptmann des Gränzburg Landswert bei Brüx. Er starb im J. 1479 und wurde in der Dekanalkirche neben dem Schlosse beigesetzt, wo sein Grabmal noch zu sehen ist. Sein Name Bořita wurde von seinen Nachkommen durch lange Zeit als Familienname beibehalten.

Hynek Bořita von Martinic, der Enkel des vorigen, bekleidete nach einander die höchsten Landesämter und erhob mit Bewilligung des Königs Wladislaw II. das unter dem Schlosse Smečna sich ausbreitende gleichnamige Dorf zu einem Markte, worauf es König Wladislav laut einer zu Ofen am 25. Dezember 1515 ausgefertigten Urkunde mit dem magyarischen Namen Muncifaj zu nennen befahl und den Ort mit städtischen Rechten und mit der Seeblume der Martinice im Stadtwappen beschenkte. Dieser Hynek Bořita von Martinic errichtete auch das erste Fideikommiß seiner Familie auf seinen Gütern.

Von den nachfolgenden Herren auf Smečna war Jaroslav Bořita von Martinic der merkwürdigste. Welche Rolle er im Rathe Kaisers Mathias und Ferdinand II. spielte und auch sein Mißgeschick, das ihn im J. 1618 traf, als er mit Herrn Slavata durchs Fenster des Prager Schlosses herabgeworfen wurde, ist allgemein bekannt. Auf wunderbare Weise gerettet stieg er dann nach der Weißenberger Schlacht immer höher in Würden und Auszeichnungen. Kaiser Ferdinand II. erhob ihn 1621 zum Reichsgrafen, 1625 gab er die Bewilligung, daß Jaroslav als Aeltester seiner Familie den Titel eines Regierers des Hauses Smečna führen könne, und im J. 1633 erhob er ihn zum comes palatinus mit dem Vorrechte, freien bürgerlichen Personen den niedern Adelstand, Wappen und Prädikate zu ertheilen, welches Vorrecht der Reichsgraf Jaroslav auch im ziemlichen Maße ausübte. Er überlebte den dreißigjährigen Krieg, dessen Schrecken und Drangsale auch ihn selbst ziemlich empfindlich trafen. Smečna wurde mehrmal von kaiserlichen und sächsischen Truppen heimgesucht und hart mitgenommen, und zum Schluße selbst wurde Herr Jaroslav bei der Ueberrumpelung der Kleinseite Prags von den Schweden mit einem Schwerte in die Seite verwundet und gefangen genommen. Die Herrschaft Smečna erhob er im J. 1633 zu einem Fideikommiß, starb am 21. November 1649 und hinterließ seinem Nachfolger einen ansehnlich vermehrten Güterbestand.

Die nunmehrigen Reichsgrafen von Martinic gehören jetzt zu den einflußreichsten Mitgliedern des böhmischen Adels. Franz Karl Reichsgraf von Martinic starb als der letzte Mann seines Geschlechtes am 29. November 1789, und es überlebte ihn nur eine einzige Tochter, eine Schwester und eine Nichte. Mit seinem Tode hörte das Martinic'sche Fideikommiß auf, und in

30*

die Güter theilten sich nun die genannten weiblichen Descendenten. Smečna fiel mit Schlan an die Tochter des letzten Martinic, Maria Anna, die sich im J. 1791 mit dem österreichischen Grafen Karl Josef v. Clam vermälte. Graf Clam vereinigte mit Bewilligung des Kaisers Franz II. im J. 1792 den Namen und das Wappen der Martinice mit den seinigen, und sein Enkel, der gegenwärtige Herr auf Smečna, Exc. Heinrich Jaroslav von Clam-Martinic bestrebt sich in rühmlicher Weise, den Namen eines „böhmischen" Edelmanns im wahren Sinne des Wortes in Ehren zu erhalten.

(Die reichste Quelle, aus welcher der Verfasser dieses Aufsatzes schöpfte, ist die überaus gründliche Monografie über Smečno und seine Dynasten von Heinrich Otakar Miltner im ersten Bande der „Památky archaeologické a místopisné" 1855.)

Raudnic.

Außerhalb der Hauptstadt Prag gibt es wohl wenige Orte in Böhmen, die einen größeren Reichthum an Denkmalen der Wissenschaft und älteren Kunst aufzuweisen hätten, als das sonst so selten genannte, jetzt aber durch lebhaften Handelsverkehr an Bedeutung gewinnende Raudnic an der Elbe. Die Elbe, von Melnik kommend und bereits mit der Moldau vereinigt, beschreibt hier einen weiten Bogen, der eine ebene, fruchtbare und bewaldete Landschaft einschließt, während das äußere, südliche Ufer von sanften Anhöhen begleitet wird. An diesem Ufer in der Mitte des äußeren Bogens erhebt sich malerisch die schön bethürmte Stadt Raudnic amphitheatralisch aufsteigend, und umgibt im Halbkreise das in der Mitte thronende, stolze Schloß der Fürsten von Lobkowic, der Herzoge von Raudnic. Am Ufer selbst, zwischen Fluß und Stadt läuft die Prag-Dresdner Eisenbahn mit dem langgestreckten Bahnhofe, und stellt sich der Beschauer am jenseitigen nördlichen Elbeufer in die gehörige Distanz, so sieht in das schöne Bild im Hintergrunde auch die runde Kuppe des sagenreichen Rip oder Georgsberges herein. Dieser Rip ist durch seine Lage einer der ausgezeichnetsten Basaltkegel unseres Vaterlandes, und erhebt sich eine Stunde südlich von Raudnitz auf der Hochfläche zwischen den drei Hauptflüßen Böhmens, der Elbe, Moldau und der Eger.

Raudnic hat seinen Namen von einer eisenhältigen Quelle, Rudnice, die in der Nähe der Probsteikirche entspringt, ist wohl eine der ältesten slavischen Ansiedlungen in den oberen Elbegegenden, und scheint schon bei der Errichtung des Prager Bisthums im J. 973 zur Dotation der Bischöfe gehört zu haben, weshalb es auch, so weit schriftliche Nachrichten zurückreichen, als Sitz eines Archidiakonats erscheint. Die Prager Bischöfe hatten hier ursprünglich einen Hof, dessen in Urkunden zuerst im J. 1184 gedacht wird, und der sich im 13. Jahrhunderte alsbald in eine stattliche bischöfliche Burg verwandelte. Die alte Ansiedlung um dieselbe wuchs sodann zu einer Stadt heran, die an sich wohl bis zur Neuzeit keine große Bedeutung hatte. Desto ansehnlicher



Wilh. Kandler fecit. J. Rybička sc.

ZÁMEK ROUDNICE NAD LABEM. SCHLOSS RAUDNIC AN DER ELBE.

Nakladatel: I. L. Kober v Praze. Verlag von I. L. Kober in Prag.

und wichtiger wurde jedoch die Burg durch die Munificenz ihrer Besitzer, die sich durch großartige Denkmale der Kunst ein bleibendes Andenken bei der Nachwelt geschaffen hatten.

Wir wollen die wichtigsten Daten aus der Geschichte von Raudnic hier gedrängt zusammenfassen.

Als während der vormundschaftlichen Regentschaft Ottos von Brandenburg der brandenburgische [illegible] in Böhmen hauste und er den Prager Bischof [illegible] wegen dessen patriotischer Haltung Rache zu nehmen [illegible] Paul [illegible] die bischöfliche Burg Raudnic [illegible] nahm sie [illegible] 1279.

[illegible]

Erzbischof [illegible]

wärtige Stadt Raudnic an, indem er den Einwohnern des an der Flußniederung liegenden Fleckens, auf den die Burg umgebenden Weinbergen, auf gleicher Höhe mit der Burg sich anzubauen gestattete und daselbst die Lage des Ringplatzes und der Gassen selbst bestimmte. Um die neue Stadt mit dem nöthigen Wasser zu versehen, ließ er hier einen sehr schönen Wasserbrunnen (Fontem pulcerimum) anlegen. Zugleich ließ er sich auch die Ausschmückung seiner Burg angelegen sein, vollendete den von seinem Vorgänger angelegten großen Burgthurm und die Kapelle in demselben, die von ihm am 15. Juni 1371 zu Ehren der heil. Jungfrau Maria und der heil. Landespatrone feierlich eingeweiht wurde. Das von ihm in dieser Kapelle aufgestellte Altarbild ist, nebst neun anderen [illegible], in die Propsteikirche übertragenen Tafeleibildern, der [illegible], jedoch sehr schätzbare Ueberrest von allen den Herrlichkeiten der Raudnicer Burg, und prangt noch jetzt in der [illegible] Kunstfreunde in Prag. Im 1. Bande dieses [illegible] wurde eine Abbildung und eingehende Beschreibung [illegible] geliefert.

[illegible] des Hussitenkrieges zog sich der [illegible] von Bechte auf seine Burgen Raudnic [illegible] zurück, nahm hier am 21. [illegible] Prager Artikel an, und [illegible] Diese [illegible] wurden in Folge [illegible] Johann [illegible] seinen Dienstleuten [illegible] [illegible] Monate nach dem Abfalle des [illegible] Raudnic von Žižka [illegible] Mai 1421 [illegible] fruchtlos belagert, [illegible] den 23. Mai den Pragern anschloßen, [illegible] ließ er von der Belagerung ab, und eilte [illegible] Czaslau anberaumten Landtage. Als



SCHLOSS RAUDNITZ AN DER ELBE.

Verlag von I.L. Kober in Prag.

und wichtiger wurde jedoch die Burg durch die Munificenz ihrer Besitzer, die sich durch großartige Denkmale der Kunst ein bleibendes Andenken bei der Nachwelt geschaffen hatten.

Wir wollen die wichtigsten Daten aus der Geschichte von Raudnic hier gedrängt zusammenfassen.

Als während der vormundschaftlichen Regentschaft Ottos von Brandenburg der brandenburgische Bischof Eberhard in Böhmen hauste und an dem Prager Bischofe Tobias von Bechyn wegen dessen patriotischer Haltung Rache zu nehmen suchte, rückte auf sein Geheiß ein gewisser Paul Berut mit einer Schaar zügelloser Brandenburger vor die bischöfliche Burg Raudnic und nahm sie ein am 21. September 1279.

Als sie sodann durch Intervenirung der böhmischen Großen geräumt werden mußte, wurde sie vom Bischofe Tobias alsbald in besseren Vertheidigungszustand gesetzt. Der Bischof ließ zugleich auch die Pfarrkirche im Orte selbst mit Wall und Graben befestigen. Unter dem zweiten Nachfolger dieses Bischofs, dem prachtliebenden Johann IV. von Dražic (vom J. 1301—1343) nahm Raudnic einen raschen und glänzenden Aufschwung. Die Burg wurde der Lieblingssitz des Bischofs, der einen glänzenden Hof und eine starke, wohlgerüstete Söldnerschaar zum Schutze der Burg unterhielt. Nach seinem zehnjährigen Aufenthalte beim päpstlichen Hofe in Avignon im J. 1329 in seine Diözese zurückgekehrt, stiftete er im J. 1333 in Raudnic das prächtige Augustiner-Chorherrenstift mit der ansehnlichen Marienkirche und legte hier zugleich eine steinerne Bogenbrücke über die Elbe an, welche Bauwerke binnen 7 Jahren zu Stande gebracht wurden. Sein Nachfolger, der erste Prager Erzbischof, Arnest von Pardubic, vergrößerte die bischöfliche Burg durch den Zubau eines hohen, runden Thurmes, der bald im J. 1350 u. 1351 einen berühmten Gefangenen, Roms letzten Volkstribun, Cola di Rienzi, beherbergte. Der zweite Prager Erzbischof, Johann Očko von Wlašim, legte die gegenwärtige Stadt Raudnic an, indem er den Einwohnern des an der Flußniederung liegenden Fleckens, auf den die Burg umgebenden Weinbergen, auf gleicher Höhe mit der Burg sich anzubauen gestattete und daselbst die Lage des Ringplatzes und der Gassen selbst bestimmte. Um die neue Stadt mit dem nöthigen Wasser zu versehen, ließ er hier einen sehr schönen Wasserbrunnen (Fontem pulcerimum) anlegen. Zugleich ließ er sich auch die Ausschmückung seiner Burg angelegen sein, vollendete den von seinem Vorgänger angelegten großen Burgthurm und die Kapelle in demselben, die von ihm am 15. Juni 1371 zu Ehren der heil. Jungfrau Maria und der heil. Landespatrone feierlich eingeweiht wurde. Das von ihm in dieser Kapelle aufgestellte Altarbild ist, nebst neun anderen altböhmischen, in die Probsteikirche übertragenen Stafeleibildern, der einzige, jedoch sehr schätzbare Ueberrest von allen den Herrlichkeiten der Raudnicer Burg, und prangt noch jetzt in der Gallerie der patriotischen Kunstfreunde in Prag. Im 1. Bande dieses Werkes S. 160. wurde eine Abbildung und eingehende Beschreibung dieses Kunstdenkmals geliefert.

Beim Ausbruche des Hussitenkrieges zog sich der damalige Erzbischof Konrad von Vechte auf seine Burgen Raudnic und Helfenburg (bei Auscha) zurück, nahm hier am 21. April 1421 die vier Prager Artikel an, und weihte den Hussiten ihre Priester. Seine Güter wurden in Folge dessen säkularisirt, und Raudnic übernahm Johann Smiřický von Smiřic mit der Verpflichtung, den Erzbischof sammt dessen Dienerschaft auf der Burg bis zu dessem Ableben stattlich auszuhalten.

Doch schon in einem Monate nach dem Abfalle des Erzbischofs von der allgemeinen Kirche wurde Raudnic von Žižka heimgesucht. Er hatte im Mai 1421 Leitmeritz fruchtlos belagert, und als sich die Leitmeritzer den 29. Mai den Pragern anschloßen, und sich tapfer wehrten, ließ er von der Belagerung ab, und eilte über Raudnic zu dem nach Čáslau anberaumten Landtage. Als

er vor Raudnic kam, verlangte er über die Brücke und durch die Stadt gelassen zu werden, um ruhig weiter ziehen zu können. Die Raudnicer meinten ihn durchziehen zu lassen, indem sie glaubten, da er nicht viel Leute bei sich hatte, ihm im Falle der Noth gewachsen zu sein. So wurde er eingelassen und der Erzbischof Konrad beeilte sich, ihn und alle seine Leute mit Speise und Trank zu bewirthen. Dem blinden Feldherrn sagte diese Gastfreundschaft wenig zu, und er würde sich lieber der Stadt und Burg bemächtigt haben, hätte er bei sich eine hinreichende Macht gehabt. Als er nun weiter ziehen wollte, ließ er das Augustiner-Chorherrenstift in Brand stecken und zerstören, wobei die Kirche verschont blieb.

Aerger kam Raudnic im J. 1425 bei einem zweiten Besuche der Taboriten und Waisen davon. Es zogen mit denselben im Monate April drei böhmische Herren von Schlan heran, Roháč von Dubá, Johann Hvězda von Vicemilic und Bohuslav von Schwamberg, welche die Burg, in welcher der Erzbischof Konrad wohnte, wohl verschonten, aber die ganze Stadt in eine Brandstätte verwandelten. Der Erzbischof Konrad in seinen letzten Lebenstagen erblindet, starb den 25. Dezember 1431, nachdem er von Raudnic aus durch volle zehn Jahre die utraquistische Kirche geleitet hatte. Johann Smiřický von Smiřic, der jetzige Herr auf Raudnic, war ein kühner und mächtiger Parteigänger. Von hier aus ritt er in manchen blutigen Kampf, hier versammelte er seine Anhänger zu mancher wichtigen Berathung. In einer seiner vielen Fehden ließ der junge Heinrich von Wartenberg auf Tetschen im J. 1439 Raudnic in Brand stecken; ein Theil der Stadt brannte nieder, und das Feuer ergriff sogar den großen Burgthurm. Im J. 1453 fiel Smiřický's Haupt zu Prag unter dem Henkersbeule, seine Witwe, Margareth von Michalovic, verkaufte Raudnic an die Rosenberge, von denen es bald an die Konopišský von Sternberg überging. Zdenko von Sternberg auf Konopišť und Raudnic war der Stifter des katholischen Herrenbundes gegen den König Georg von Poděbrad. Der König mußte gegen die Burgen seines Schwagers und Hauptfeindes Heeresabtheilungen absenden, er selbst lag sodann vor Raudnic ein volles Vierteljahr, ehe es ihm gelang, am 25. April 1467 die Burg mit Sturm einzunehmen, bei welcher Gelegenheit auch die Stadt selbstverständlich großen Schaden litt. Burg, Stadt und Herrschaft wurden konfiscirt und dem treuen Herrn Ješek Svojanovský von Bozkowic verpfändet.

Im J. 1494 erscheint Půta Świhovský von Riesenberg und 1524 Wilhelm Śvihovský als Pfandinhaber von Raudnic. Unter den Śvihovský's fand im J. 1515 eine Berathung vieler Herren und Ritter auf der Raudnicer Burg statt, bei welcher mehr gezankt als beschlossen wurde, und mehrere Zweikämpfe vorfielen.

Im J. 1527 finden wir Raudnic im Pfandbesitze des Wenzel Haugwic von Biskupic. Zu seiner Zeit wollten sich die Bürger der Stadt von der Unterthänigkeit loskaufen, aber durch eine Feuersbrunst im J. 1534, welche 110 Häuser verzehrte, verarmt konnten sie die Ablösungssumme nicht mehr erschwingen. Endlich löste die königl. Kammer die Burg und Herrschaft Raudnic wieder ein, verpfändete jedoch beide gleich darauf an Karl Dubanský von Duban. Von dessen Sohne Ulrich überging Raudnic im J. 1544 mit Genehmigung der k. Kammer an den polnischen Magnaten Johann Christof von Tarnow, Kastellan von Wojnicz und Starosten von Sandomir. Nach ihm erhielt Raudnic im J. 1567 dessen Schwester Sophie Gemalin Konstantin's Fürsten von Ostrog, Wojwoden von Krakau. Durch Vermittlung Maximilian's II. übernahm der Oberstburggraf Wilhelm von Rosenberg im J. 1574 die Verwaltung der Herrschaft Raudnic in Vertretung des Fürsten Konstantin von Ostrog. Als die erstreckte Verpfändungsfrist abgelaufen war, erwarb Wilhelm von Rosenberg im J. 1577 die Burg

und Herrschaft Raudnic käuflich, und ließ sie als sein Eigenthum landtäflich versichern, trotz der Einsprache des Fürsten Johann von Ostrog, welcher einen Rechtsstreit gegen ihn erhob und verlor. Wilhelm von Rosenberg rief für einige Zeit Tage des Glanzes über Raudnic herauf. Jagden und Feste versammelten hier die vornehmsten Großen des Landes und bedeutende fremde Gäste, Kreistage den Adel der Umgegend. Die ehemalige Klosterkirche wurde auf Rosenberg's Kosten restaurirt und im J. 1582 die Elbebrücke mit bedeutendem Aufwande ausgebessert. Wilhelm von Rosenberg verschrieb Raudnic als Witwengut seiner vierten Gemahlin Polyxena von Pernstein, und starb am 31. August 1592 kinderlos als der Vorletzte seines berühmten Stammes. Frau Polyxena reichte im J. 1603 ihre Hand zum zweiten Ehebunde dem Herrn Zdenko Adalbert Popel von Lobkovic, einem der hervorragendsten Mitglieder des katholischen Adels in Böhmen, der nach der Schlacht am Weißen Berge hoch in Ehren stieg und im J. 1624 mit seiner ganzen Nachkommenschaft in den Fürstenstand erhoben wurde. Seine Gemalin war auf dem Raudnicer Gebiete unabläßig bemüht, ihre Unterthanen in den Schooß der katholischen Kirche zurückzuführen, was ihr endlich leider nicht ohne Zwang vollkommen gelang. Johann Burian Kochovec, Primator der Stadt, wurde, weil er den katholischen Glauben nicht annehmen wollte, auf Befehl der Frau Polyxena in's Gefängniß geworfen, in welchem er nach dreijährigen Leiden starb und in schimpflicher Weise begraben wurde. Zdenko von Lobkovic starb im J. 1628; neun Jahre regierte Frau Polyxena auf Raudnic als Witwe allein und übergab die Herrschaft erst im J. 1637 an ihren Sohn Wenzel Euseb Fürsten von Lobkovic. Fünf Jahre später 1642, starb sie, nachdem sie noch den Schmerz erleben mußte, den Mannsstamm ihres um das Vaterland hochverdienten Geschlechtes der Pernsteine, aussterben zu sehen.

Der Fürst Wenzel Euseb v. Lobkovic erstieg die höchsten Ehrenstellen im Staate, ward Prinzipalminister und Präsident des geheimen Rathes des Kaisers Leopold I.; allein nachdem er lange mit außerordentlicher Machtvollkommenheit regiert hatte, fiel er plötzlich in Ungnade, und starb im Exil auf dem Schlosse zu Raudnic im J. 1677. Er hatte im J. 1646 das schlesische Herzogthum Sagan an sich gebracht, machte Raudnic zu einem Fideikommiß, ließ die alte erzbischöfliche Burg in Raudnic zur Gänze abtragen, und legte auf der Stelle derselben den gegenwärtigen großartigen Fürstensitz mit allen Erfordernissen eines großen fürstlichen Haushaltes an, stellte darin die ausgezeichnete Familienbibliothek auf, und bemühte sich, die Wunden des dreißigjährigen Krieges, die Stadt und Herrschaft Raudnic erlitt, nach Möglichkeit zu lindern. Während seiner Regierung wurde im J. 1631 Raudnic von den Sachsen überfallen, ausgeplündert und ausgebrannt, die alte Elbebrücke des Bischofs Johann IV. v. Dražic wurde zerstört, und seit dem nicht mehr hergestellt. Den letzten, noch im Wasser stehenden Pfeiler derselben sieht man noch nächst dem Bahnhofe, und auch diesen werden die Wellen der Elbe bald unterspült haben. In den Jahren 1639 und 1645 hausten hier die Schweden, und im J. 1676 litt die Stadt durch ein großes Schadenfeuer.

Nach der Einverleibung des größten Theils Schlesiens zur Preußischen Monarchie wurde während der Minderjährigkeit des Fürsten Joseph Franz Maximilian von Lobkovic das Herzogthum Sagan verkauft, und Kaiser Josef II. erhob dafür die Fürsten von Lobkovic im J. 1786 zu Herzogen von Raudnic. Fürst Josef Franz Maximilian von Lobkovic war ein sehr prachtliebender Herr und eifriger Patriot. Alte Leute wissen von den vielen Festen, Jagden und anderen mit großem Aufwande veranstalteten Belustigungen in Raudnic viel zu erzählen. In dem Schloßtheater traten die berühmtesten Sänger und Sängerinen Italiens, die ersten dramatischen Künstler des Wiener Hoftheaters und der Prager ständischen Bühne auf; ein besonderes Ereigniß

war auch die im J. 1806 in Raudnic veranstaltete Aufführung von Hayd'ns Oratorium „Die Schöpfung" mit böhmischem Texte. Dieser Fürst starb im J. 1816, und seitdem herrscht auf dem Schlosse zu Raudnic eine selten unterbrochene Stille. In neuerer Zeit ist noch ein Brandunglück zu verzeichnen, dem im J. 1861 ein großer Theil der oberen Stadt unterlag.

Raudnic gehört zu den Städten dritten Ranges in Böhmen, zählt über 240 Häuser, wovon 59 die Judenstadt ausmachen, und über 2000 Einwohner. Sie liegt zum Theile in der Flußniederung des linken Elbeufers, zum Theile auf einer mäßigen Anhöhe, wo sich auch der große, jedoch unregelmäßige und unebene Stadtplatz ausbreitet. Die Bauart ist größtentheils solid und freundlich, namentlich hat sich aber in neuerer Zeit die untere Stadt in Folge der durch den Eisenbahn-Verkehr und die Elbeschifffahrt belebten Handelsthätigkeit bedeutend gehoben. Die Stadt hat eine Probstei- und Stadtkirche, ein Kapuzinerkloster mit Kirche, drei öffentliche Kapellen, St. Wilhelm, St. Rosalia und St. Josef beim städtischen Spital, eine israelitische Synagoge und ein Rathhaus, dessen Fronte im Renaissancestyl aus dem 16. Jahrhunderte erst im Jahre 1863 niedergerissen wurde, um einen Neubaue Platz zu machen. Ihm gegenüber steht auf der Höhe der Stadt der Stadtthurm mit einer Wächterswohnung.

Doch den Glanzpunkt des Ortes bildet das auf der Höhe der Stadt prangende, die Elbegegend weit nordwärts beherrschende fürstliche Schloß. Es erhebt sich auf mächtigen Unterbauten an der Stelle der ehemaligen Burg von parkartigen Anlagen umgeben in Form eines großen Vierecks im späten Renaissancestyl mit vier Eckvorsprüngen über seine Umgebung, und aus dem inneren Querflügel im Hofe steigt der Uhrthurm empor, der übrigens das Gebäude nur wenig überragt. Der Bau rührt von dem Minister, Fürsten Wenzel Euseb, aus den Jahren 1650—1677 her, die innere Einrichtung zumeist von dessen Enkel, dem Fürsten Filipp Hyacinth (geb. 1680, gest. 1734). Die Hauptzierden dieses Fürstensitzes bilden die Porträtgallerie und die berühmte Lobkovic'sche Familienbibliothek.

Die Porträtgallerie zählt mit Einschluß einer unbedeutenden Anzahl anderer Bilder an 600 Nummern und ist in 12 Sälen und Zimmern aufgestellt. Ihr zahlreicher, noch erhaltener Stamm rührt von Frau Polyxena's Vater, dem böhmischen Oberstkanzler Wratislav von Pernstein (geb. 1530, gest. 1582) her, und wurde von der fürstlichen Familie von Lobkovic ohne Unterlaß vermehrt. Der verstorbene Gründer gegenwärtiger Schrift, Ferd. B. Mikovec, hat in der Zeitschrift Lumir, Jahrgang 1852, S. 638, dann in dem von ihm verfaßten Textbuche zu Ed. Hölzel's Album des Königreichs Böhmen, unter dem Titel: Malerisch-historische Skizzen aus Böhmen, 1. Serie (Wien und Olmütz 1859) S. 30. eingehende Schilderungen dieser Porträtgallerie geliefert, auf welche wir den geehrten Leser verweisen müssen, weil nur die flüchtigste Skizze den Raum dieser Schrift viel zu sehr in Anspruch nehmen müßte. Wir müssen uns begnügen zu sagen, daß Künstler und Historiker, Archäolog und Genealog und jeder Patriot in dieser Gallerie wahre Schätze finden könne, und daß das vaterländische Interesse besonders die Porträte der Pernsteine, Rosenberge und Lobkovice mit allen ihren Agnaten und Cognaten rege machen.

Die fürstliche Familienbibliothek verdankt ihren Ursprung dem berühmtesten Ahnherrn der Lobkovice, dem als lateinischen Dichter und Humanisten hochgefeierten Herrn Bohuslav von Lobkovic und Hassenstein († 1510), welcher auf seinen Reisen die kostbarsten und seltensten Bücher und Manuskripte um schweres Geld sammelte. Dieser sein Nachlaß kam durch Georg Popel von Lobkovic in den Besitz der Popel'schen Linie. Anfänglich war diese Büchersammlung in die Confiscation der Georg Lobkowic'schen Güter mit einbezogen, wurde aber vom Oberstkanzler

Zdenko Adalbert, dem ersten Fürsten von Lobkovic und Gemal der Frau Polyxena von Pernstein, als gemeinsames Familieneigenthum reclamirt und durch Ankauf der schätzbaren Bibliotheken des Doktors der Arzneikunde Mathias Borbonius von Barbenheim und des exilirten böhmischen Herrn Ladislav Zejdlic von Schönfeld vermehrt. Zdenko's Sohn, Fürst Wenzel Euseb, ließ diesen Bücherschatz nach Raudnic bringen und hier aufstellen. Durch ihn und die meisten seiner Nachfolger wurde für dessen würdige Vermehrung splendid gesorgt, namentlich der jetzige Besitzer, Fürst Ferdinand von Lobkovic, Herzog zu Raudnic, wirkt mit fürstlicher Municicenz für die Vermehrung der Gallerie sowohl als der Bibliothek. Gegenwärtig zählt die von dem Bibliothekar Dvořák trefflich geordnete Bibliothek über 40.000 Bände, 1200 Incunabeln und 580 Manuskripte. Die griechischen und römischen Klassiker und die vaterländische Geschichte sind am glänzendsten vertreten. Das berühmteste Manuskript ist ein prächtiger Riesenkodex des Plato, welchen Bohuslav von Lobkovic während seines Aufenthalts in Venedig von griechischen Flüchtlingen um 2000 Mailänder Dukaten an sich brachte.

Schließlich dürfen wir noch die großen Schloßkeller nicht vergessen, in denen sich mehrere Weinfäßer von ungewöhnlicher Größe befinden.

In der Nähe des Schlosses steht das von Zdenko Adalbert von Lobkovic und seiner Gemalin Polyxena von Pernstein gestiftete Kapuzinerkloster mit der im einfachen Kapuzinerstyl aufgeführten Kirche zu St. Wenzel. Den Grundstein zu dem Gebäude legte am 3. Mai 1615 der Erzbischof Johann Lohelius. In der Kirche sieht man ein vorzügliches, altböhmisches Marienbild auf Goldgrund, dann die Familiengruft der Fürsten von Lobkovic, in welcher die beiden Stifter des Klosters und deren Sohn, Minister Fürst Wenzel Euseb, den ewigen Schlaf schlafen.

Wir kommen zur Probstei- und Stadtkirche zu Maria Geburt, welche seit ihrer ursprünglichen Stiftung im J. 1333 wohl sehr viele Renovationen hatte über sich ergehen lassen müssen, dem ohngeachtet aber immer noch unter die in kunsthistorischer Hinsicht bedeutenden Baudenkmäler Böhmens gehört. Der kunstliebende Bischof Johann IV. von Dražic hatte nach seiner Rückkehr aus Avignon von dort einen französischen Baumeister Namens Wilhelm kommen lassen, und ihm die Leitung der von ihm zu gleicher Zeit unternommenen Bauten, des Augustinerstiftes und der Elbebrücke in Raudnic und der bischöflichen Residenz auf der Kleinseite in Prag, übertragen. Von allem dem ist nur die Stiftskirche übrig geblieben als einziger Zeuge der Kunstliebe des Stifters, und eröffnet in unserem Vaterlande gleichsam die Reihe der Bauten des entwickelten gothischen Styles mit französischer Richtung. Doch sind eigentlich nur noch die Umfangsmauern mit den schönen Fenstern und 10 freistehende Pfeiler, welche die drei Kirchenschiffe trennen, wirkliche Originale, alles andere ist modernisirt und umgestaltet worden. Die Lateranischen Augustiner-Chorherren, die einen Probst zum Vorstande hatten, sammelten sich zwar nach der Zerstörung ihres Klosters durch Žižka im J. 1421 nach und nach wieder, konnten sich jedoch nicht lange behaupten, und starben im Laufe des 15. Jahrhunderts aus.*) An ihre Stelle traten nun utraquistische Priester. Wilhelm von Rosenberg hatte die Kirche renoviren und das zerstörte Klostergebäude zu einer Woh-

*) Der Stifter dieses Klosters, Bischof Johann IV. von Dražic, setzte in den beiden über diese geistliche Stiftung errichteten Stiftsbriefen von den Jahren 1333 und 1334 die Bedingung fest, daß die Stiftsmitglieder durchgehends geborne Böhmen sein sollen, und zwar mit einer Motivirung, die auf die damaligen nationalen Verhältnisse in Böhmen ein schlagendes Streiflicht fallen lassen: „Nequaquam tamen ad praefatum collegium dicti coenobii alterius nationis aliquem recipi admittimus, nisi sit Bohemus de utroque parente idiomatis bohemici ortum trahens, . . . nam magna rerum experientia nos docuit, quod eidem Bohemicae genti aliae

nungen für die Seelsorger einrichten lassen. Frau Polyxena von Pernstein hatte jedoch schon im J. 1594 einen katholischen Priester bei der Kirche eingesetzt, ohne die utraquistischen von da schon jetzt entfernen zu können. Die Kirche diente sonach dem Gottesdienste zweier Konfessionen, wobei der utraquistische Priester über Zurücksetzung und verschiedene Tribulationen viel zu klagen hatte, bis er endlich sammt seinen Anhängern in der Stadt nach der Weißenberger Schlacht von hier gänzlich verdrängt wurde. Seit Erneuerung des katholischen Kultus in Raudnic führen die an dieser Kirche angestellten Pfarrer den Probsttitel zum Andenken an die ehemaligen Pröbste des Klosters. Im Jahre 1676 wurde die Kirche sammt der Probstei von einer Feuersbrunst verheert, und das hohe Kirchengewölbe wurde in Folge dessen so baufällig, daß es nach und nach den Einsturz drohte. Da faßte der um 50 Jahre später regierende Fürst Philipp von Lobkovic den Entschluß, das Gotteshaus im Geschmacke seiner Zeit gründlich zu erneuern. Das Gewölbe im Mittelschiffe und der große Thurm ober dem Westportale wurden im J. 1725 abgebrochen und in drei Jahren 1728 prangte nach den damaligen Begriffen die Kirche mit einem neuen, freilich um 3 Klafter niedriger angelegten Hauptgewölbe mit Rundbögen und mit zwei Thürmen an der mit vielem Aufwande im Zopfstyle aufgeputzten Westfronte. So ging das Alterthümliche des Gebäudes größtentheils verloren, und das so übel angebrachte Restaurationswerk erheischte einen Aufwand von 80.000 Gulden.*) Seit der am 21. September 1728 stattgefundenen Wiedereinweihung hat sich das Gebäude in seiner äußeren Erscheinung nicht geändert.

Die Länge der Kirche beträgt 180 Fuß, die Breite 58 Fuß, wovon 29 auf das Mittelschiff entfallen. Der Chor ist seiner ursprünglichen Bestimmung entsprechend ziemlich lang gestreckt, schließt sich unmittelbar an das Mittelschiff an, wird mit sechs Seiten des Zwölfecks abgeschlossen, und von 6 Fenstern erhellt. Im Ganzen wird die Kirche durch 25 meist gothische, mit Maßwerk gezierte Fenster beleuchtet. Die noch ursprünglichen 10 freistehenden Hauptpfeiler haben eine feine, jedoch flach gehaltene Gliederung. Die jetzige Sakristei an der Südseite der Kirche soll die ältere Pfarrkirche von Raudnic gewesen, und vom Bischof Tobias von Bechyn im J. 1294 erbaut worden sein. Sonst ist auch das gothische Portal bemerkenswerth, durch welches man aus der Kirche in den ehemaligen Klostergang gelangt. Dieser Klostergang von mäßigen Dimensionen in Quadratform war einst von gothischen Arkaden umgeben, die mit sehr zierlichem Maßwerke ausgefüllt waren; er wurde aber erst vor etwa zwanzig Jahren vandalisch vernachlässigt, bis vor kurzem auch der letzte Ueberrest der Maßwerke verschwand. Die Räume wurden vermauert und zum Gebrauche des Probstes in Vorrathskammern und zu anderen Zwecken umgewandelt. So sind von der ursprünglichen Anlage Meister Wilhelm's aus Avignon wohl die Grundformen übrig geblieben, aber das Detail ging meist aus Unkenntniß und Nichtachtung zu Grunde. Mit Mobiliar ist die Kirche nicht überfüllt, weshalb auch das Innere sehr geräumig erscheint und aus demselben

nationes sint infestae; quare sicut duo contraria in uno subjecto simul esse non posunt, sic nationes sibi contrariae in uno monasterio nequaquam esse posunt . . . .“ D. i. Wir geben nicht zu, daß in dieses Kollegium Jemand aufgenommen werde, der nicht sowohl von väterlicher als mütterlicher Abstammung ein Böhme und der böhmischen Sprache mächtig wäre . . . denn große Erfahrungen lehren uns, daß fremde Nationen dem böhmischen Volke abhold sind, und so wie zwei Gegensätze nicht in einer Sache zugleich sein können, so können auch zwei einander entgegen stehende Nationen in einem Kloster nicht beisammen sein. Die Originalstiftsbriefe befinden sich im Raudnitzer Archive. Vergl. die Schrift: P. Jan Pavla: Déjepis prvního kláštera řeholních kanovníkův svat. Augustina v Čechách v městě Roudnici nad Labem. V Praze 1850.

*) Siehe die oben bezogene Schrift des Pater Pavla, der gegenwärtig Probst an dieser Kirche ist.

trotz allen an dem Gebäude verübten Renovationen der Geist des 14. und 15. Jahrhunderts dem Besucher entgegenweht. Sämmtliche 10 Altäre stammen aus der Zopfzeit und sind unbedeutend, aber die an den Wänden herum hängenden alten Staffeleibilder erwecken das höchste Interesse eines jeden Kunsthistorikers. Es sind vorerst 8 Passionsbilder aus dem Ende des 15. Jahrhunderts mit folgenden Vorstellungen: 1. das Abendmahl, 2. Christus vor Kaiphas, 3. Pilatus wäscht die Hände, 4. die Geißelung, 5. Ecce homo, 6. Christus sinkt unter dem Kreuze nieder, 7. Christus am Kreuze, 8. die Grablegung. Diese Gemälde befanden sich ursprünglich in der einstigen Burgkapelle. Um das J. 1760 wurden sie auf den Dachböden des jetzigen fürstlichen Schlosses aufgefunden und der Kirche geschenkt. Viel höher im Kunstwerthe steht aber ein Bild aus der karolinischen Epoche, Mitte des 14. Jahrhunderts, den Tod Marien's vorstellend. Die Gestalt der h. Jungfrau ist von besonderer Zartheit und strenger vortrefflicher Gewandung: halb kniend halb liegend ist sie umringt von Aposteln und Jüngern auf ihren Pfühl gesunken, im Hintergrunde erscheint Christus, die durch einen Lichtstrahl in den Himmel gezogene Seele Marien's, dargestellt in Kindesgestalt, in seinen Armen haltend. Diese symbolische Darstellung hat ihren Ursprung in der byzantinischen Auffassung, und kömmt auch unter den Miniaturen des Liber viaticus Arnesti im böhmischen Museum vor. Dann hängen hier noch zwei Flügelbilder von einem ehemaligen Altarschreine; sie sind auf beiden Seiten bemalt; auf den auswärts gekehrten Seiten sieht man auf dem einen Christus mit der Dornenkrone, die Hand zum Segen erhebend, auf dem andern die gekrönte Mutter Gottes mit dem Kinde. Zu den Füßen beider Figuren befinden sich Gruppen von Menschen, die verschiedenen Stände darstellend, in ehrerbietiger Stellung. Auch diese zwei Bilder gehören zu den ausgezeichneten Erzeugnissen der böhmischen Malerschule des 14. Jahrhunderts, und die Památky archaeologické brachten im 5. Bande von Jos. Scheiwl gelieferte getreue Nachbildungen derselben.

Von sonstigen Alterthümern sieht man in der Kirche noch ein zinnernes Taufbecken aus dem 15. Jahrhunderte mit der gothischen Umschrift.

Anno domini millesimo quadringentesimo quadragesimo octavo hoc opus completum est per magistrum Thomam cantari fusorem civitatis Pragensis.

d. i. Im Jahre des Herrn 1448 wurde dieses Werk durch Meister Thomas, Zinngießer der Stadt Prag, vollendet.

Merkwürdig ist noch die in die Wand ober dem St. Johann Nep.-Altare zwischen die Sakristei und Kanzel eingemauerte Gedenktafel von Sandstein, die über den Bau und dessen Stifter, Bischof Johann IV. von Dražic, eine ausführliche Auskunft gibt. Sie lautet: *Anno domini Millesimo trecentesimo trigesimo tertio feria tertia in festo Pente costes Venerabilis in Christo Pater Dominus Joannes Quartus, filius Gregorii de Dražitz, Pragensis Episcopus vigesimus septimus, anno ordinationis suae trigesimo secundo, hoc monasterium ad honorem Sanctae Mariae Virginis fundavit et erexit ac sufficienter dotavit, canonicos regulares instituens in eodem. Idem etiam episcopus eodem anno in festo sancti Bartholomaei pontem in Rudnitz per flumen construxit; tandem per septem annos in eo laborando suis sumptibus ipsum pontem et chorum dicti monasterii perfecit. Cui Deus per intercessionem suae Genitricis in praesenti vitam bonam, in futuro cum electis suis mansionem tribuat sempiternam. Amen.* D. i. Im Jahre des Herrn 1333 am Dienstag nach Pfingsten hat der hochwürdige Vater in Christo, Herr Johannes IV., Sohn des Gregor von Dražic, der 27. Bischof von Prag, im 32. Jahre seiner bischöflichen Amtsführung dieses Kloster zu Ehren der heil. Jungfrau Maria gestiftet, aufgebaut und hinreichend dotirt, und in demselben regulirte Chorherren eingeführt. Auch hat derselbe

Bischof in eben dem Jahre am Feste des heil. Bartholomäus die Brücke in Raudnic über den Fluß gegründet, und nachdem die Arbeiten sieben Jahre gedauert hatten, hat er auf eigene Kosten die Brücke und den hohen Chor der Kirche bei dem benannten Kloster zu Ende gebracht. Möge ihm Gott durch die Fürbitte seiner heil. Mutter für jetzt ein glückliches Leben, sodann die ewige Gemeinschaft mit seinen Auserwählten gewähren. Amen.

In den Winkeln des viereckigen Gedenksteines ist das Familienwappen der Herren von Dražic, ein Zweig mit drei Blättern, ausgemeißelt. Diese Blätter werden gewöhnlich für Weinblätter angesehen, andere wollen sie für Blätter der Seeblume (leknín, Nymphaea) halten.

Früher waren in der Kirche zahlreiche Grabsteine zu sehen, sie wurden aber im vorigen Jahrhunderte bis auf einige jetzt unkenntlich gewordene von da entfernt und zum Theile auf dem ehemaligen Kirchhofe aufgestellt. Die Anführung der noch erhaltenen Inschriften wäre hier zu weitläufig, zumal sie nur untergeordnete Persönlichkeiten betreffen. Auf dem Musikchore werden noch zwei böhmische Kanzionale aus dem ersten Viertel des 16. Jahrhund. aufbewahrt. Sie sind auf Papier geschrieben und mit schönen Initialen geziert. Das eine wurde laut einer Notiz im Raudnicer Probstei-Archive von dem utraquistischen Pfarrer Johann Musofil im J. 1591 zum künftigen Andenken und zum Zeichen guter Freundschaft der Raudnicer Literatenbrüderschaft geschenkt.

Die drei ansehnlichen und alten Kirchenglocken hängen nicht in den zwei Westthürmen der Kirche, sondern in einem im J. 1717 auf der Anhöhe nördlich von der Kirche eigens aufgeführten Glockenthurme. Die große Marienglocke hat 5 Schuh $7^3/_4$ Zoll im Durchmesser, wiegt beiläufig 60 Centner, und wurde im J. 1541 von dem Königgrätzer später Beneschauer Glockengießer Mathias Špic gegossen. Sie ist mit drei Reliefbildern in Form von Medaillons geziert, welche die heil. Dreifaltigkeit, Verkündigung Marien's und Geburt Christi vorstellen, und führt foldende Inschrift:

Letha panie MDXLI slit gest tento zwon skrze Matiege Sspicze den swate Lidmily ke czti a k chwale Panu Buohu Pannie Marigi y wssii rzyssi nebeske s radou a pomoczy urozeneho a stateczneho rytirze pana Karla Dubanskeho z Duban na Lissiczych (Libšicich?) a Raudniczy, tyz skrze pana Woldrzycha diedice tyhoz pana, a za purkmistra Girika Kalyka a spolu toho czasu radniech i wssii obcze Raudniczke.

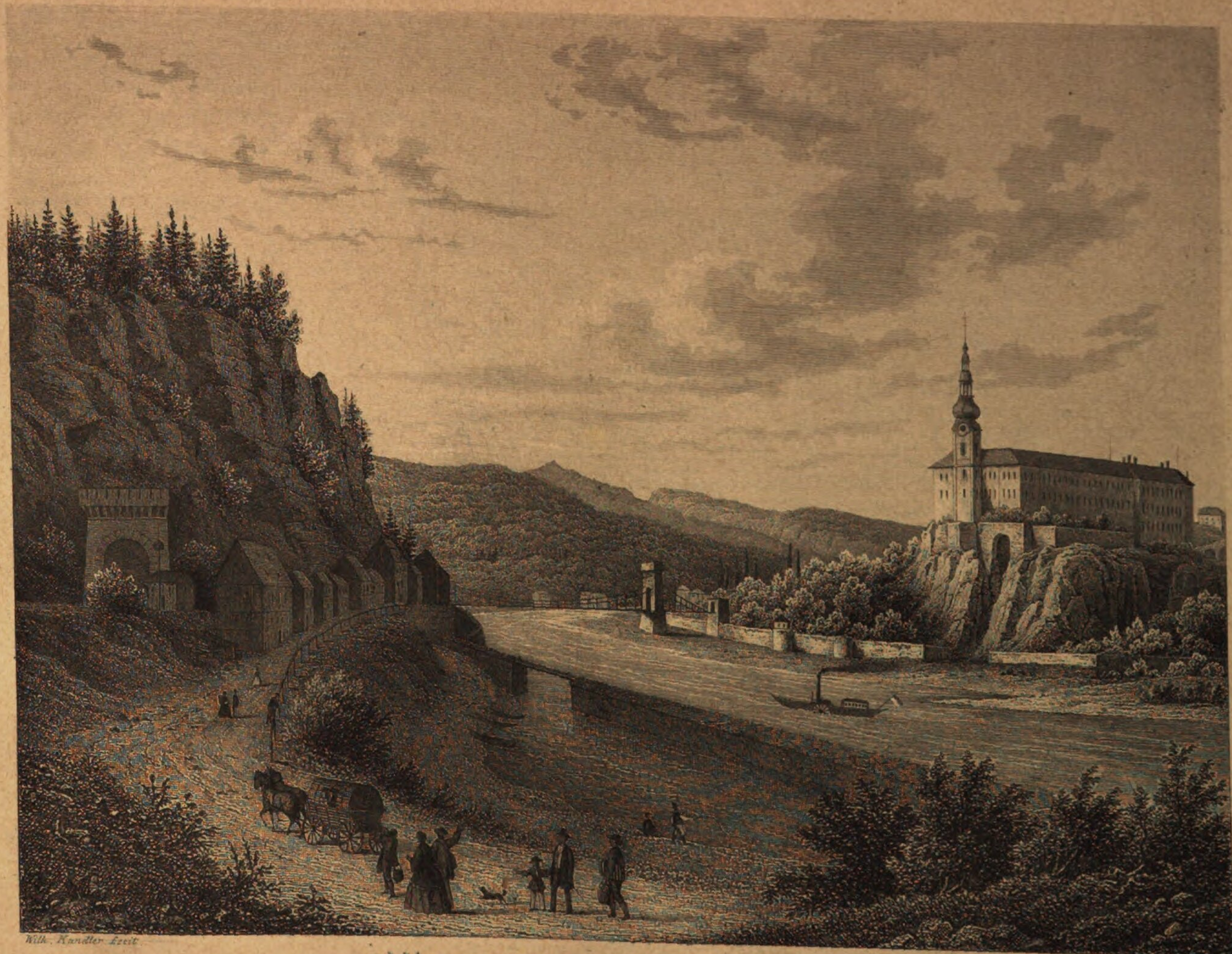
Die zweite Glocke hat 4 Fuß $6^1/_2$ Zoll im Durchmesser, wiegt demnach etwa 35 Centner, ist mit den Reliefbildnissen des heil. Wenzel und eines Königs mit Zackenkrone, Scepter und Apfel geziert, und trägt folgende Inschrift:

Ke czti a chwale Panu Bohu wssemohucimu, geho Sinu milemu y Duchu swatemu, ne gmenu ginemu nez tobie samemu, tobie Bohu swemu diekuji zes mistrowsvi (mistrovstvi?) dopomohl swemu slepemu Matiyow. Leta MV^C XXXVI. (1536) w sobotu na s. M. Magdalenu za fararze knieze Waczlawa z Strzibra.

Dieser Matieg dürfte wohl derselbe Mathias Špic sein, der fünf Jahre später die große Glocke goß.

Die dritte Glocke mißt 3 Fuß 6 Zoll im Durchmesser, wiegt demnach etwa 15 Centner, ist mit einem Glockengießer-Wappen, einem Krucifix, einen Dreiblatte, einer fliegenden Taube und zwei Meisterzeichen in Relief geziert, und trägt folgende Inschriften:

Letha Panie 1619 przednie ke czti a chwale Pana Boha wssemohauczyho a k budouczy wieczne pamacze zadussi kostela Raudniczkeho a slowutneho pana Matausse Worzisska zwonarze miesstienina y take osoby radni w miestie Raudnicy nad Labem tolikez Anny manzielky geho slitey gest tento zwon na wlastni naklad tichz manzieluw wssak s przidanim k niemu ku pomoczy gednoho menssyho stareho zwonu Raudniczkeho, a to ode mne Tomasse Frycze zwonaře miesstienina Raudniczkeho.



Wilh. Kandler Zeich. Rybička sc.

DĚČÍN nad Labem.
Nakladatel: I. L. Kober v Praze.

TETSCHEN an der Elbe.
Verlag von I. L. Kober in Prag.

Christus mortuus est propter peccata nostra,
Et resurrexit propter justificationem nostram.
Stalo se za aurzadu purkmisterskeho toho ciasu pana Jakuba Sstendorfa leta a dne swrchu psaneho.

Mit der Bemerkung, daß sich in der Bürgerspitalskapelle zu St. Joseph noch ein sehr interessantes Schnitzwerk aus dem 14. Jahrhunderte, Christus mit den Aposteln Peter und Paul vorstellend, befindet, schließen wir die Aufzählung der alterthümlichen Merkwürdigkeiten von Raudnic, deren eingehende Würdigung, besonders der Sammlungen im fürstlichen Schlosse, ein ganzes Werk füllen könnte.

Tetschen.

Ueber Tetschen und dessen imposantes Schloß ist schon vieles geschrieben worden, namentlich hat Franz Klutschak eine sehr anziehend verfaßte Monografie*) geliefert, die es einem spätern Beschreiber schwer macht, über diesen schönen Adelssitz noch etwas Neues zu sagen. Auch der geschichtliche Theil hat bereits einen gründlichen Bearbeiter in Herrn Professor Wenzel Wladiwoj Tomek gefunden, der im J. 1840 das Tetschner Schloßarchiv ordnete und auch das hiesige Stadtarchiv durchforschte.**) An Quellen fehlt es daher nicht, es sind nur hie und da neuere Daten einzuschalten, sonst aber liegt es uns ob, für unsern Zweck hauptsächlich die historischen und archäologischen Momente zu betonen.

Ein kleiner Zweig der slavischen Völkerfamilie, die Datschen (Dačané, Děčané), deren Name in der slavischen Welt auch an anderen Orten auftaucht, setzten sich in eben der Zeit, als die Čechen das Innere Böhmens besetzten, also im 5. und 6. Jahrhunderte n. Chr. in den Sandsteingründen fest, welche die Elbe in der Urzeit durchbrach, um die sämmtlichen Gewässer Böhmens hier durch den Niederungen Nordgermaniens und dem Meere zuzuführen. Neben den Dačen, die gleichsam die Ausbruchstazion des Landes bewachten, setzten sich östlich in der Oberlausitz die Milčanen, westlich längs des Südabhanges des Erzgebirges die Limusen fest, von denen Přemysl, der Gründer der Regentendynastie Böhmens, stammte. Jeder dieser Stämme lebte lange Zeit ohne weitern Staatsverbandes unter seinen Fürsten oder župan, der in der Županburg seinen Sitz hatte und zugleich Oberpriester war. Die Burg war der Mittelpunkt der Župa des Stammes, und insbesondere auch des Götterdienstes. In Friedenszeiten wurden in ihr der öffentliche Schatz aufbewahrt und die öffentlichen Angelegenheiten geschlichtet, in Kriegszeiten war sie der Zufluchtsort der Greise, Weiber und Kinder. Die altslavischen Burgen wurden gewöhnlich nur auf vorspringenden Erdzungen zwischen zwei Wässern und Sluchten angelegt, so daß sie nur auf

*) Böhmische Adelssitze. Erstes Heft. Schloß Tetschen von Franz Klutschak. Prag 1855.

**) Příběhy města a panstvi Děčinského. Siehe Časopis Českého Museum 1841. S. 142.

einer schmalen Seite mit dem offenen Lande zusammenhingen und nur von da bequem zugänglich waren. Eine solche Lage hat auch das Tetschner Schloß, die ehemalige Burg Děčín, die Županburg der Dačanen. Daß sie eine solche war, darüber kann kein Zweifel obwalten, denn sie erscheint in der Geschichte zuerst im J. 1127 schon als eine landesfürstliche Burg, in der ein Župan seinen Sitz hatte. Dieser Župan war wohl lange kein selbstständiger Fürst mehr, sondern wie überall in Böhmen ein vom Fürsten eingesetzter Beamte. Bekanntlich hatte schon Herzog Boleslav I. (935—967) der früheren Ungebundenheit der Župane und Fürsten in Böhmen ein Ende gemacht, und seit dieser Zeit verschmolzen wohl die alten Dačanen in Sprache und Sitten mit den übrigen böhmischen Slaven und zu einem einzigen böhmischen Volke, obwohl ihnen manche Eigenthümlichkeit bis zur Zeit der hereinbrechenden Germanisation im 13. und 14. Jahrhunderte geblieben sein mag.

Das erste geschichtliche Datum über die Burg Tetschen ist ein trauriges: der Přemyslidenprinz Břetislav, der einzige Sohn des Herzogs Břetislav II., ward aus Anlaß von Familienzwistigkeiten im J. 1128 auf die Burg Tetschen in Gewahrsam gebracht, und hier zwei Jahre später, am 30. Juni 1130, in Folge einer entdeckten Verschwörung gegen das Leben des Herzogs Soběslav I. des Augenlichts beraubt, worauf er bald gestorben sein soll. Um diese Zeit geschieht auch die erste Erwähnung, daß bei Tetschen von den vorbeifahrenden Schiffen ein Elbezoll erhoben wurde. Der Handelsverkehr auf der Elbe ist uralt, und Tetschen scheint schon ursprünglich zum Schutze der Schifffahrt gedient zu haben. Die Burg blieb mit geringen Unterbrechungen (durch Verpfändung) eine landesfürstliche, und erst als die alte Županverfassung in Böhmen schon ihrem Untergange zueilte, verlor die Burg ihre bisherige politische Bedeutung: der freigebige junge Wenzel III., der letzte Přemyslide, schenkte sie 1305—1306 den Herren Johann und Wenzel von Wartenberg. Desto länger behauptete sich hingegen ihre strategische Bedeutung. Die Wartenberge bildeten eine eigene Speziallinie auf Tetschen und blieben durch zwei Jahrhunderte im Besitze dieser Burg, von der sie sich Děčínský nannten. Von diesen Tetschner Wartenbergen war Sigmund von Wartenberg der berüchtigtste, der es zu Beginn des Husitenkrieges mit Kaiser Sigmund hielt; während der Schlacht bei Aussig 1426 überging er zu den Siegern, den Husiten, und trank aus dem Kelche. Als Husite wurde er der Schrecken der ganzen Umgebung, befehdete mit anderen Verbündeten die Lausitzer Sechsstädte und verübte Mord und Brand unter dem Deckmantel religiöser und politischer Interessen. Nach Kaiser Siegmund's Tode schloß er sich dessen Schwiegersohne und Nachfolger, Kaiser Albrecht II. an, und war in seinem Heere im J. 1438 bei den Kämpfen vor Tabor. Hier wurde er jedoch des Verraths angeschuldigt, und dem Herrn Meinhard von Neuhaus zur Verwahrung übergeben, der ihn in einem Hungerthurme zu Neuhaus umkommen ließ. Sein Sohn Heinrich, insgemein der junge Herr von Tetschen (mladý pán Děčínský) genannt, trat in die Fußstapfen des Vaters, ward im Bunde vieler Gesinnungsgenossen der grimmigste Feind der Sechsstädte, und belästigte sogar die Prager durch Gewaltthaten auf der Heerstrasse. Die Prager entsandten gegen ihn im J. 1444 einen Heerhaufen, welcher im Vereine mit dem alten Widersacher der Tetschner Wartenberge, Jakoubek von Wřesovic, mehrere seiner Schlösser belagerte und eroberte.

Der letzte Wartenberg auf Tetschen hieß wieder Sigmund. Dieser war in Schulden gerathen, und mußte Tetschen im J. 1511 an den reichen Nikolaus Trčka von Lipa verkaufen. Tetschen war von den meisten Trčkischen Gütern, die größtentheils im Čáslauer Kreise lagen, ziemlich entlegen, es gefiel hier dem Herrn Trčka nicht „wegen der schlechten Wege und der vielen Deutschen“; deshalb verkaufte er Tetschen schon im J. 1516 an die sächsischen

Herren von Salhausen. Von diesen übernahmen es käuflich die sächsischen Herren von Bünau im J. 1534. Diese fühlten sich trotz aller Streitigkeiten, in welche sie mit ihren Unterthanen geriethen, sehr wohl im Lande, und blieben fast ein Jahrhundert im Besitze der Burg und Herrschaft Tetschen. Wiewohl sie sich als Protestanten an der Erhebung der protestantischen Stände Böhmens gegen Ferdinand II. nicht betheiligten, so trafen sie doch die schweren Folgen der Weißenberger Schlacht: da sie nicht katholisch werden wollten, wurden sie im J. 1628 gezwungen, ihre Güter in Böhmen zu verkaufen, und nach Sachsen zu ziehen. Schloß und Herrschaft Tetschen kaufte der Freiherr Christof Simon von Thun, geheimer Rath und Obersthofmeister des Kaisers Ferdinand II., der schon ein Jahr später (1629) in den Grafenstand erhoben wurde und im J. 1631 die Grafschaft Hohenstein in Sachsen erhielt, woher sich die Grafen von Thun auch von Hohenstein schreiben, obwohl diese Grafschaft noch im Laufe des dreißigjährigen Krieges für sie wieder verloren ging. Durch den Grafen Christof Simon von Thun und Hohenstein wurde die von dessen Bruder Johann Cyprian von Thun gestiftete böhmische Linie der Thune zu dem hohen Ansehen erhoben, dessen sich dieselbe noch bis zum heutigen Tage erfreut. Die Gunst der Zeitumstände benützend, kaufte er die meisten Güter an, welche noch gegenwärtig im Besitze der verschiedenen böhmischen Zweige seiner Familie sind; mit ihm betrat den Boden von Tetschen ein neues ursprünglich aus der Schweiz und aus Tirol stammendes Geschlecht, dem es beschieden war, eine schwere, prüfungsreiche Zeit in dieser Gegend durchzumachen, aber auch, und namentlich durch die letzten bisherigen Besitzer aus seiner Mitte, den gesunkenen Flor der Gegend wieder aufblühen zu sehen und an diesem Aufblühen werkthätig mitzuhelfen.

Besondere Vorkommnisse der Burg seit dem Besitzeintritte der Grafen von Thun sind in gedrängter Kürze folgende: Im J. 1631 wurden 100 kaiserliche Musketiere unter Capitain de la Marche in's Schloß gelegt. Am 4. November desselben Jahres besetzten die Sachsen die Stadt Tetschen, und nahmen Tags darauf durch Capitulation das Schloß. Sie hielten es vier Jahre besetzt und zogen erst am 27. Juni 1635 ab. Das herrschaftliche Gebiet war während der Zeit bald von den Kaiserlichen, darunter Isolani's Kroaten, bald von den Schweden unter Major Stahlhans besetzt. Im J. 1638 griff der schwedische General Pful das Schloß an, das zu der Zeit keine Besatzung hatte, sondern nur von dem gräflich Thunischen Amtshauptmann Johann Schober von Hohenfurt drei Tage durch Geschützfeuer vertheidigt wurde, bis er es aus Mangel an Munition dem ungleich stärkeren Feinde übergeben mußte. Wie Pful in der Gegend hauste, mag man daraus schließen, daß er sich zu rühmen pflegte, er allein habe an 800 Ortschaften in Böhmen eingeäschert. Die schwedische Besatzung blieb im Schlosse Tetschen bis zum J. 1640. Am 3. April dieses Jahres eröffnete der kaiserliche Oberst Johann Christof von Rubland eine Belagerung, bei der die Burg arg verwüstet und fast ein Drittheil der Stadt zerstört ward. Erst nach fast zweimonatlicher tapferer Vertheidigung übergaben die Schweden die Burg. Fortan behielt Schloß Tetschen eine kaiserliche Besatzung bis zum J. 1648, wo diese den Schweden, als diese ihre Prager Beute zu Wasser nach ihrer Heimath fortführen wollten, zu sehr hinderlich war. Deshalb war im September der schwedische Oberst Coppy beordert, das Schloß einzunehmen, was ihm auch gelang. Die schwedische Besatzung blieb nun in Tetschen bis zum Abschluß des Westfälischen Friedens.

Günstiger gestalteten sich die Verhältnisse für Tetschen während der fast hundertjährigen Friedensperiode bis zum Ausbruch der Kriege mit Preußen, ja in den ersten Dezennien des 18. Jahrhunderts, als die Thune auf Tetschen an Reichthum sehr viele berühmte Adelsgeschlechter überragten, entfaltete sich hier ein unge-

wöhnlicher Glanz. Den schönsten Aufschwung nahm Alles, als Graf Johann Josef von Thun und Hohenstein, des jetzigen Besitzers Großvater, im J. 1732 das Tetschner und die anderen Majorate der Familie angetreten hatte; da brachen jedoch die Preußenkriege aus, und Tetschen ward neuerdings befestigt, vertheidigt und erstürmt; im raschen Wechsel folgten französische, kaiserliche und preußische Besatzungen auf einander. Gleich im J. 1741 wurde die Gegend von den Preußen unter Leopold Fürsten von Dessau besetzt, am 2. Oktober 1742 legte der französische Marschall Broglio eine Besatzung hieher, welche das Schloß nach Kräften befestigte, und sich gegen die österreichische Landmiliz vertheidigte, bis sie am 31. Dezember desselben Jahres bei Belle-Isle's Abmarsch von Prag auch freien Abzug erhielt. Im Jahre 1743 errichtete Graf Johann Josef Thun in Folge einer von der Kaiserin an die böhmischen Stände erlassenen Aufforderung eine freiadelige Grenadiercompagnie aus Unterthanen seiner und der umliegenden Herrschaften, welche im Schloß Tetschen einexercirt und dann nach Prag zur Vertheidigung der Hauptstadt geschickt wurde. Tetschen aber erhielt 90 Kroaten als Besatzung. Diese machten den Preußen viel Ungelegenheit, indem sie theils durch Verhaue an der Gränze ihre Märsche, theils durch Sperrung der Elbe bei Mittelgrund ihre Schifffahrt hinderten. Deshalb wurde ein Bataillon preußischer Grenadiere nach Tetschen geschickt, welches die Kroaten gefangen nahm, das Schloß beschädigte und besetzte, worauf durch 16 Tage feindliche Geschütze die Elbe hinauf fuhren. Eben so hatte gleich in den ersten Jahren des siebenjährigen Krieges das Schloß zu wiederholtenmalen bald österreichische, bald preußische Besatzung. Zum Glück für die Besitzer stellte sich in diesem kriegerischen Wechsel heraus, daß das Schloß, dem seine hohe Lage auf dem Felsen zu der dornenvollen Ehre einer Festung verholfen, nach den Erfordernissen der neueren Kriegskunst zu nichts weniger als hiezu tauge. Als sich vollends Kaiser Josef II. im J. 1778 durch persönliche Besichtigung von dessen Unhaltbarkeit überzeugt hatte, ward Tetschen als Vertheidigungspunkt aufgegeben und dafür lieber an der Eger bei Leitmeritz Theresienstadt erbaut. Demohngeachtet wurden noch in den Jahren 1809 und 1813, als Napoleon's Heere die böhmische Gränze bedrohten, die aufgelassenen Befestigungswerke Tetschen's wieder aufgenommen und besonders auf dem jenseitigen Ufer bei dem Dorfe Rothberg neue Verschanzungen angelegt.

Graf Johann Josef Thun legte nach 46 Jahren, im J. 1779, die Verwaltung seiner Besitzungen in die Hände seiner Söhne, unter die dann nach seinem Tode die Majorate getheilt wurden. Sein Sohn und nächster Nachfolger auf Tetschen, Graf Wenzel, nahm sich der Herrschaft thätigst an, renovirte das Schloß, legte neue Dörfer an, sorgte für neue Ansiedler und bereitete so gewissermassen ein Werk vor, das die Lebensaufgabe seines Sohnes und Majoratserben, des Grafen Franz Anton wurde, des jetzigen hochgeachteten Besitzers, dem es gelang, die unter bedenklichen politischen Verhältnissen im J. 1808 übernommene Herrschaft Tetschen „auf jene Stufe der Blüthe zu heben, auf der sie jetzt steht, und die alle Bürgschaften noch weiterer, schönerer Entfaltung in sich trägt, ein Ziel, bei dessen Anstrebung nicht blos auf die Werth- und Ertragserhöhung des eigenen Besitzes gesehen, sondern auch die Förderung des Gesammtwohlstandes der ganzen Gegend im Auge behalten wurde, und zwar in einer Weise, wie sie nur in Folge der Eingebungen des humansten Sinnes, des edelsten Herzens sein kann." Mit diesen Worten leitet Franz Klutschak seine Schilderungen der herrlichen Schöpfungen des Grafen ein, denen wir mit vollem Herzen beistimmen.

Tetschen ist der schönste Glanzpunkt unseres romantischen Elbethales; Natur und Kunst, Industrie und Handel, musterhafte Land- und Forstwirthschaft machten es bereits jetzt zu einem der

wichtigsten Mittelpunkte höheren Strebens in unserem schönen Vaterlande.

Das Schloßgebäude ist nicht so sehr durch seine Ausdehnung und Architektur, die ganz einfach gehalten ist, als vielmehr durch seine Lage ausgezeichnet. Die felsige Höhe, auf der es steht, fällt nach drei Seiten steil und nur auf der Morgenseite sanfter ab, und hier allein ist die Auffahrt möglich. Diese Auffahrt ist im Fels ausgehauen, zu beiden Seiten mit hohen Mauern geschützt und 150 Klafter lang, weshalb sie auch „die lange Fahrt" genannt wird. Sie führt uns in einen Vorhof, der von Ahornbäumen beschattet, gegen Norden nnd Süden offen ist, und die reizendsten Aussichten in das Elbethal bietet. Hier war ursprünglich die Vorburg, der eine an der Nordseite aufgemauerte Bastion zum Schutze diente, und noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts mit acht schweren Geschützen armirt war, welche jedoch von den Preußen hinweggenommen und nicht mehr zurückgestellt wurden. Der sogenannte Bärengraben, tief im Felsen ausgehauen, trennt den Vorhof von dem Burggebäude. Es hat die Gestalt eines unregelmäßigen, länglichen Viereckes; die schmalen Seiten gegen Osten und Westen haben die Aussicht hier gegen Liebwerd und das fabrikenreiche Polzenthal, dort über die Elbe gegen Bodenbach und das Eylauer Thal, die breiten Seiten hingegen nordwärts auf die Stadt Tetschen und die Sandsteinfelsen, südwärts auf die Mündung des Polzenthales und in das obere Elbethal. Das gegenwärtige Schloßgebäude wurde erst in den Jahren 1667—1673 von dem Grafen Maxmilian von Thun meist von Grund aus neu aufgebaut, und umschloß im Inneren zwei Burghöfe. Erst Graf Wenzel verschmolz bei dem letzten Umbaue im J. 1790 beide Burghöfe in den gegenwärtigen großen Schloßhof und überwölbte den Graben, der einst den vordern Hof von dem innern trennte. Von diesem Graben blieb nur ein Souterrain übrig, das nach drei Steinadlern, die in dem ehemaligen Graben verwahrt worden waren, den Namen Adlergraben beibehielt. Die letzte verschönernde Hand an den Bau legte der gegenwärtige Graf, aus dessen Zeit fast Alles sich herschreibt, wodurch das Schloß wohnlicher, bequemer, nach Innen und Außen ausgeglichener und anmuthiger wurde.

Ueber eine jetzt feste Brücke, die aus dem Vorhofe über den Bärengraben zum wappengeschmückten Burgthore gespannt ist, treten wir in das Innere des Gebäudes ein, wo sich vor uns der etwa 60 Klafter lange und 20 Klafter breite Schloßhof rings von den zwei Etagen des Schloßgebäudes umgeben ausbreitet, der in ein freundliches Gartenparterre im englischen Style verwandelt und zwischen Blumenbeeten und Orangenbäumen von einem plätschernden Springbrunnen belebt ist.

Die Westseite des Schlosses, die sich auf dem schroffen Felsen über dem Elbespiegel erhebt, und mit einem vorspringenden Thurme geziert ist, enthält zu ebener Erde die Winterappartements des Grafen, in der ersten Etage die Sommerappartements mit dem Thurmkabinete, dem Speisesaale und dem Billardzimmer, in der neueren Zeit historisch gewordene Lokalitäten, nachdem sie bei einem zweimaligen Besuche der Monarchen Oesterreichs, Preußens, Rußlands und Sachsens in Tetschen in den Jahren 1835 und 1854 (8. Juni) den allerhöchsten Herrschaften zur Wohnung und das zweitemal auch zu Kongreßsitzungen gedient hatten. Das Thurmkabinet ist eines der freundlichsten Gemächer des Schlosses, und bietet nach drei Weltgegenden die reizendste Aussicht. Die ganze Enfilade der gräflichen Zimmer zeichnet sich durch moderne Eleganz aus, und selbst die Burgkapelle ist ein moderner Bau vom J. 1790, geziert mit einem Altarbild des heil. Georg von Josef Bergler, dem ersten Direktor der prager Malerakademie. Die ursprüngliche Burgkapelle befand sich an einem andern Orte, und ist bei dem Umbaue des Schlosses ganz verschwunden. Dessenun-

geachtet findet der Alterthumsfreund noch immer manche Ausbeute im Inneren des Schlosses.

Die Schloßbibliothek, in einem weiten Saal der Südseite, in hohen, mit feinem Messingdraht statt mit Glasscheiben versehenen Schränken aufgestellt, umfaßt über 21.000 Bände und mehrere für die böhmische Geschichte wichtige Handschriften aus dem Nachlasse des Historikers F. M. Pelzel. Hier steht auch die werthvolle Münz- und Mineraliensammlung, und zwei anstoßende Zimmer enthalten noch Bücher der französischen und englischen Literatur. Das Archiv enthält eine reichhaltige Sammlung wichtiger, auf Tetschen Bezug nehmender Akten und Dokumente, meist aus der Besitzperiode der Grafen von Thun. An den Wänden hängen interessante alte Ansichten der Burg Tetschen aus den ersten Zeiten der Thune. Auch einzelne Reminiscenzen aus der alten kriegerischen Zeit sind da, steinerne Kugeln, ein alter, wohlerhaltener Mörser mit dem Namen und Wappen des am 25. Februar 1634 zugleich mit Trčka, Ilow und Neumann auf dem Egerer Schlosse niedergemachten Wilhelm Kinsky von Chynic und dgl. In der Nähe des Archivs ist eine Rüstkammer mit etwa 700 bis 800 Gewehren, Pistolen, Armbrüsten, Schwertern und dgl., darunter einige sehr alte und sonst interessante Stücke. Sehenswerth ist ferner das nette Schloßtheater und der ober der Thoreinfahrt befindliche „Gemäldesaal," welcher zugleich Ahnensaal ist, denn ein langer, viel verzweigter Stammbaum des Hauses Thun nimmt eine mächtige Stelle darin ein, und an den Wänden sind viele Familienbilder, meist echte Cavalier- und Edelfrauengestalten aus dem vorigen Jahrhunderte, ferner mehrere Jagdstücke als illustrirter Beitrag zu der reichen Jagdgeschichte der Herrschaft und ihrer Besitzer. Für die Lokalgeschichte von Interesse ist auch ein Treppensaal, in den wir nach dem Besuche des Gemäldesaales kommen. Gleich beim Eintritte finden wir links an der Wand die ganze Reihenfolge aller Besitzer von Tetschen seit den ältesten bekannten Zeiten bis heute verzeichnet, neben ihnen die Gemahlinen und Wappen. In größerem Maßstabe sind diese Wappen am Plafondgesimse rings um den Saal ausgeführt. Die Treppe führt in den Spiegelsaal, eine geräumige, an der Rückwand mit Spiegeln bekleidete Salaterrena, die im Sommer wegen ihrer Frische und herrlichen Aussicht manchmal als Speisesaal dient. Unmittelbar aus diesem Saal treten wir in den Schloßgarten, eine der schönsten Zierden und Berühmtheiten der ganzen Gegend. Er zieht sich einerseits an den felsigen Hängen der Nordseite gegen die Stadt herab, und umgibt den Schloßfelsen auch auf der Südseite, wo er sich zu beiden Seiten des hier in die Elbe einmündenden Polzenflußes ziemlich weit ausbreitet. Unterhalb des mit einer Schlaguhr gezierten Schloßthurmes steht auf einem Vorsprung des Felsplateaus die Mittagskanone. Ober dem Zündloch ist ein Brennglas angebracht, und wenn sich in dessen Focus die Strahlen der Mittagssonne koncentriren, geht der Schuß los. Die Felsen der gegenüber liegenden Schäferwand, des Rothberges und die übrigen Bergwände rings umher fangen den Knall auf, und werfen ihn ihren entfernten Nachbarn weiter. In diesem Momente sieht in Tetschen und Bodenbach jeder nach seiner Uhr, um sie auf Mittag zu richten.

Andere Sehenswürdigkeiten des Tetschner Schloßgartens sind der im J. 1831 über den Polzenfluß gespannte Kettensteg, vor allem aber 12 Treibhäuser und 6 Ananashäuser, der höchste Triumpf der hortikulturischen Bestrebungen des Grafen Franz von Thun, durch die Tetschen berühmt wurde, und was namentlich Orchideen- und Ananaskultur betrifft, nicht von vielen Rivalen in Europa übertroffen werden. Mit Ehren sei hier auch des gewesenen gräflichen Obergärtners Franz Jošt gedacht, eines Mannes, der in seinem Fache eine Celebrität war, jedoch im J. 1863 bei einem Jagdvergnügen durch die leichtsinnige Unvorsichtigkeit des gewesenen Bodenbacher Eisenbahnstationschefs einen frühen Tod fand.

Werfen wir noch von der Höhe des Schloßes einen Blick ringsum auf seine in hoffnungsreicher Weise stets mehr und mehr aufblühende Umgebung. Nordwärts liegt zu unseren Füßen die freundliche Stadt Tetschen mit ihren 320 Häusern und 2500 Einwohnern, der schönen im J. 1687 hart am Schloßberge auf Felsengrund erbauten Dekanalkirche zum h. Kreuz, den im gothischen Style von dem Münchner Architekten Gutensohn erbauten neuem Rathhause und der in den Jahren 1844—1846 von B. Grueber ebenfalls im gothischen Style aufgeführten Hauptschule. Weiter ostwärts winken uns die Gebäude der im J. 1850 gegründeten Ackerbauschule zu Libwerd. Unter dem Schloßfelsen schwingt sich die große Kettenbrücke über die Elbe zu dem jenseits liegenden Bodenbach hinüber. Sie ist eines der ansehnlichsten Werke dieser Art im Lande, wurde in den Jahren 1854—1855 von einer Akziengesellschaft erbaut, ist 727 Fuß lang und stützt sich auf zwei im Fluße stehende, hohe Thorpfeiler. Sie war für die Stadt Tetschen eine Lebensfrage, sollte sie nicht binnen kurzem von dem vor Erbauung der Eisenbahn im J. 1851 noch ganz unbedeutenden Dorfe Bodenbach überflügelt werden. Bodenbach (Podmokly) am linken Elbeufer dem Schlosse gegenüber liegend, hat seit 1851 einen ungewöhnlichen Aufschwung genommen, und ist schon beinahe zu einer Stadt herangewachsen. Nur ist seine Lage hart am Flusse etwas beschränkt, und es kann sich nur südwärts längs der Bahn und westwärts in das hier einmündende Eulauer Thal ausbreiten; nordwärts treten die Felsenberge bis an den Fluß heran, und die Eisenbahn verliert sich da im Dunkel zweier Tunelle. Bereits stehen in Bodenbach eine im J. 1860 im modernen romanischen Style erbaute Kirche mit einem Expositen der Pfarre Rosawitz (Rozbělice), eine vom Grafen Thun gestiftete Schule, und so eben dürfte in diesem Jahre (1864) der Bau des neuen, großartigen Bahnhofgebäudes in Angriff genommen werden, in dem die österreichischen und sächsischen Gränzbehörden und Bahnbeamten untergebracht werden sollen. Diese Gebäude mit mehreren ansehnlichen Fabriken und schönen Villen verleihen dem Orte schon jetzt ein städtisches Ansehen.

Die Büsten Mathias von Arras und Peter Parler's, der beiden Prager Dombaumeister.

Unter den am Triforium der Prager Domkirche prangenden Steinbüsten des karolinischen Zeitalters nehmen unter anderen die Büsten der beiden Dombaumeister ein ganz besonderes Interesse des Geschichts- und Kunstfreundes in Anspruch. Beide Büsten sind die vorletzten an der Südseite dieser höchst wichtigen historischen Porträtgallerie.

Als der nachmalige Kaiser Karl noch als Markgraf von Mähren und Verweser des Königreichs, im Frühjahre 1344 mit seinem Vater, König Johann, den Papst Klemens VI. in Avignon besuchte, und bei ihm die Erhebung des Prager Bisthums zu einem Erzbisthum durchsetzte, faßte er den Entschluß, die Ausführung des schon seit 1341 vorbereiteten Projektes der Herstellung einer neuen gothischen Domkirche an der Stelle der alten Basilika zu Skt. Veit und Wenzel sogleich in Angriff zu nehmen, und sah sich in Frankreich, dem Vaterlande des prächtigen Kathedralenstyls, nach einem tüchtigen Meister um, dem er dieses Werk übertragen könnte. Einen solchen fand er in Mathias von Arras aus der Pikardie in der nordwestlichen Ecke Frankreichs, wo eben der gothische Styl am frühesten in Europa aufgekommen ist und eben auch in den dortigen Baudenkmälern den höchsten Grad der Ausbildung, wie nirgends sonst, erreicht hat. Dem Meister Mathias schwebten die großen Vorbilder seiner Heimath vor, als er für Karl den Plan zur neuen Domkirche in Prag entwarf. Karl nahm den Meister sogleich von Avignon mit sich nach Prag, und schon im Herbste desselben Jahres, den 21. November, als das Pallium vom apostolischen Stuhle für den Erzbischof Ernest von Pardubic in Prag anlangte, und Ernest auf dem neuen erzbischöflichen Stuhle feierlich installirt wurde, trat die ganze Versammlung in feierlicher Prozession aus der alten Basilika auf den Platz zwischen ihr und der Skt. Georgsbasilika, wo schon die Grube mit dem Grundstein zum neuen Dome vorbereitet war. In diese Grube stiegen nun König Johann, seine Söhne Karl und Johann, dann Erzbischof Ernest, legten eigenhändig den ersten Stein zurecht, und ein freudiges Tedeum schloß den Tag. Meister Mathias ist der Schöpfer der herrlichen Idee unserer Domkirche; im Detail erreicht sie nicht ihre prächtigen Vorbilder in der Pikardie und Normandie, aber in der Konstrukzion, Vertheilung der Massen, und in dem streng mathematisch durchgeführten Systeme der Stützen und Widerlagen, die sämmtlich auf das möglichst kleine Maß der Stärke reduzirt sind, wird sie gewiß von keinem andern gothischen Baue übertroffen. Meister Mathias leitete den Bau durch acht Jahre bis zu seinem Tode, der im J. 1352 erfolgt ist. Von ihm rühren die inneren Hauptpfeiler im hohen Chor und die ganze Anordnung des Chorumganges und des Kapellenkranzes um denselben, obwohl

Die Büsten Mathias [illegible] Prager [illegible]meister.

Unter [illegible] Steinbüsten [illegible] Büsten der [illegible] des Geschichte [illegible] die [illegible] an der [illegible] Porträtgallerie.

[illegible] noch als [illegible] Wilhelm [illegible] im [illegible] seinen Vater König [illegible] den Papst [illegible] besuchte, und bei ihm [illegible] der Prager [illegible] Erzbisthum durchsetzte, [illegible] er den [illegible] schon seit 1341 [illegible] Projektes [illegible] gothischen Domkirche an der Stelle [illegible] zu Sct. Veit und Wenzel zugleich in [illegible] und sah [illegible] Frankreich, dem Vaterlande [illegible] Kathedralenstyls, [illegible] tüchtigen Meister um [illegible] Werk übertragen [illegible] solchen fand er [illegible] Arras aus der [illegible] in der [illegible] wo eben der [illegible] Styl am frühesten in Europa aufgekommen ist und eben [illegible] den dortigen [illegible] den höchsten Grad der [illegible] wie nirgends sonst, erreicht hat. Dem Meister Mathias schwebten die großen Vorbilder seiner Heimath vor, als er für Karl den [illegible] Domkirche in Prag [illegible] nahm den [illegible] von Avignon mit sich [illegible] schon im [illegible] Jahres, den [illegible] das Pallium [illegible] Stuhle für [illegible] Pardubic [illegible] anlangte, und [illegible] Stuhle feierlich installirt [illegible] in feierlicher Prozession aus der [illegible] ihr und der Skt. [illegible] Grundstein zum neuen [illegible] stiegen nun König [illegible] Söhne Karl und [illegible] dann Erzbischof Ernest, legten [illegible] den ersten [illegible] und ein freudiges [illegible] den Tag. Meister [illegible] ist der Schöpfer der [illegible] Idee unserer Domkirche [illegible] erreicht sie [illegible] prächtigen Vorbilder in der [illegible] und Normandie, aber in der Konstrukzion, [illegible] und in dem streng mathematisch durchgeführten [illegible] Stützen und Widerlagen, die sämmtlich auf das [illegible] Maß der Stärke reduzirt sind, wird sie gewiß von [illegible] gothischen Baue übertroffen. Meister Mathias [illegible] Bau durch acht Jahre bis zu seinem Tode, der im J. [illegible] ist. Von ihm rühren die inneren Hauptpfeiler im hohen [illegible] die ganze Anordnung des Chorumganges und des [illegible] um denselben, obwohl



Hellich del. W. C. Wrankmore sculp.

STAVITELÉ CHRÁMU SV. VÍTA V PRAZE. DIE BAUMEISTER DES PRAGER DOMES.

Nakladatel: I. L. Kober v Praze. Verlag von I. L. Kober in Prag

mehrere der Kapellen erst von seinem Nachfolger aufgeführt wurden. Er ist auch der Schöpfer Karlsteins, der heiligen Burg Karl's, in deren Anordnung die in der Burg der Päpste zu Avignon gewonnenen Anschauungen nicht zu verkennen sind.

Seine Büste zeigt einen kräftigen Männerkopf, alle Formen breit und rund, das starke Haar und der Bart getheilt. Die Nase ist abgeschlagen. Sein Zeichen ist ein Dreieck mit einem Zirkel (Meßzeug). Uiber dem Haupte der Büste ist folgende Inschrift in gothischen Minuskeln angebracht:

Mathias natus de arras ciuitate francie primus mgr. fabrice huius eccle quem Karolus iiii. protunc marchio morauie. cum electus fuerat in regem romanorum in auinione. abinde adduxit ad fabricandam ecclam istam. quam a fundo incepit anno dni. m.ccc.xlij (sic) **et rexit vsque ad annum lij. in quo obiit.** D. i. Mathias von Arras, einer Stadt in Frankreich gebürtig, der erste Baumeister dieser Kirche, welchen Karl IV. noch als Markgraf von Mähren, als er zum röm. Könige gewählt wurde, von Avignon mitbrachte, damit er diese Kirche baue. Er fing den Bau von Grund aus im J. 1342 an, und leitete ihn bis zum Jahre 1352, in welchem er starb.

Daß in dieser Inschrift das Jahr 1342 als Gründungsjahr angegeben wird, ist ein offenbares Versehen des Steinmetzen, wie solche Fehler an den Inschriften im Dome nicht gar selten vorkommen. Es soll 1344 heißen.

Der Tod des Meisters brachte das Werk nicht zum Stillstande; Karl IV. befand sich im September 1353 eben auf einer Reise in Schwaben, und fand da den Nachfolger Mathias'; es war der erst 23jährige Jüngling P e t e r, Sohn Heinrich Parler's aus Polen, des Baumeisters einer schönen Kirche zu Gmünd in Schwaben. Peter mochte allda geboren sein, da er sich auch einfach Peter von Gmünd zu nennen pflegte. Er mag bis dahin bei seinem Vater gearbeitet und ein ausgezeichnetes Künstlertalent entwickelt haben, als Kaiser Karl von ihm Kunde erhielt, und ihn zu seinen Dombaumeister machte.

Erst in neuerer Zeit fing man an, ihn Peter „Arler" zu nennen, und den letzteren Namen als seinen Geschlechtsnamen zu bezeichnen. Doch beruht dies nur auf einem Versehen in der Inschrift ober unserer Dombüste, wo der Anfangsbuchstabe p im Worte parleri offenbar von dem Steinmetzen, der die Inschrift ausmeißelte, vergessen wurde. Sonst kömmt sein Name Peter Parler oder Parlerius, was eben einen Baumeister bedeutete, auch perlerius und in böhm. Form parléř in vielen lateinischen und böhmischen Urkunden und Aufzeichnungen vor, so daß hierüber gar kein Zweifel obwalten kann. Peter führte die Ideen seines Vorgängers am Dome mit vielem Glücke meisterhaft aus, doch mußte er später eingetretener Verhältnisse wegen, ja sogar nach dem Willen des Kaisers selbst, in manchen Stücken vom ursprünglichen Plane abweichen, und namentlich die Stelle für die St. Wenzelskapelle nächst der südlichen Kreuzvorlage wählen, was die regelmäßige Durchführung des Baues nicht wenig beeinträchtigt. Im J. 1392 vollendete er den ganzen hohen Chor und die Kreuzvorlagen, und am 2. Juni des gedachten Jahres wurde schon der Grundstein zum Baue des fünfschiffigen Langhauses gelegt. Doch während dieses Weiterbaues starb entweder Meister Peter, oder er trat altershalber von der Leitung des Werkes ab, worauf sein Sohn Johann ihm in derselben nachfolgte, welcher im J. 1398 schon ausdrücklich als Dombaumeister genannt wird. Das Todesjahr Peter Parler's kennen wir nicht. Zum großen Vortheile für das Werk selbst leitete er es durch wenigstens 43 Jahre, und es scheint, daß er noch im J. 1401 am Leben war, und somit sein 71. Lebensjahr erreicht hatte. Seine Büste im Triforium trägt einen flachen, länglichen, rund zugeschnittenen Bart, sein Gesicht hat edle Züge und zeigt überhaupt das Gepräge eines feingebildeten Mannes.

Er trägt eine Kutte mit niedergelassener Kapuze. Sein Zeichen ist ein breiter Winkelhaken.

Seine sonstigen Werke sind die berühmte Karlsbrücke in Prag mit den Thürmen, der hohe Chor der Hauptkirche in Kolin an der Elbe und wahrscheinlich auch die ganze Choranlage der prächtigen St. Barbarakirche in Kuttenberg. Aus seiner Werkhütte gingen sämmtliche Büsten des Triforiums in der Domkirche, so wie sämmtliche gleichzeitige Skulpturen an den von ihm aufgeführten Bauwerken hervor. Auch schnitzte er in Holz, wie die ausdrückliche Erwähnung der Chorstühle im Dome in der ober der Büste angebrachten Inschrift bezeuget. Diese Inschrift, die schon im 1. Bande unseres Werkes S. 43 mitgetheilt wurde, enthält die Hauptdaten seines Lebens und Wirkens. Was wir weiter von seinen Lebensumständen wissen, verdanken wir den gründlichen Forschungen des Professors W. W. Tomek, welcher seine Excerpte schon im J. 1846 dem seligen Mikowec mittheilte. Der Letztere veröffentlichte sie im Oktober 1846 in der Prager Zeitung, im J. 1847 in der Zeitschrift Květy, und machte sie in unserem Werke (1. Band S. 42) zur Grundlage seines Aufsatzes über „die Wenzelsstatue in der Pernsteinischen Kapelle des Domes zu Prag", welche uns hier weiterer Ausführungen über Meister Peter überhebt. Nur muß ein Versehen auf Seite 43. berichtigt werden, daß Meister Peter nicht erst im J. 1356, sondern gleich im J. 1353 den Weiterbau des Domes übernahm, wie in der Inschrift ober dem Brustbilde ganz richtig angegeben ist.

Schlußbemerkung.

Mit dem hier vorliegenden zweiten Bande müssen wir ein Werk abschließen, das von dem auf dem Gebiete der vaterländischen jungen wie auf jenem der Kunst-Geschichte gleich rühmlichst bekannten Schriftsteller Ferdinand B. Mikowec begonnen, in seiner weiteren Ausführung noch ein sehr reicher Schatz vaterländischer Denkwürdigkeiten hätte werden können, besonders, da Mikowec, seine unabhängige Stellung in der Gesellschaft gewissenhaft benützend, seine Zeit und Muße demselben gewiß in einem solchen Maße zugewendet haben würde, als es die Verdienstlichkeit des Unternehmens erheischete, und die Fülle der noch zu hebenden Schätze in dem Gebiete der vaterländischen Denkmäler einen so mächtigen Reiz bietet, auf dem Wege der Forschung unausgesetzt fortzufahren. Doch leider trat der unerbittliche Tod dazwischen, und setzte dem strebsamen jungen Gelehrten unerwartet ein frühes Ziel. Er war eben im Begriffe, den historischen Theil des Aufsatzes über das Agneskloster in Prag zu schließen, als die Feder seiner Hand entfiel und eine schmerzliche Krankheit ihn auf das Lager hinwarf, von dem er nicht mehr aufstehen sollte. Bald darauf, den 22. September 1862, hauchte er sein junges Leben aus, und das Vaterland wurde ärmer um einen seiner intelligentesten und hoffnungsreichsten Söhne.

Der zweite Band der „Alterthümer und Denkwürdigkeiten Böhmens“ konnte nicht unvollendet bleiben. Es war aber eben keine leichte Aufgabe für jemand Andern, diese Schrift im Geiste ihres Begründers mit eben der vielseitigen Gründlichkeit und Gewandtheit fortzusetzen, zumal in dem literärischen Nachlasse des Verstorbenen keinerlei Materialien für die Fortsetzung zu finden waren. Aus Pietät für den verstorbenen Freund hat sich der Gefertigte über Aufforderung des Herrn Verlegers entschlossen, diese Arbeit aufzunehmen und zum Abschluße zu bringen. In wie weit er dieser Aufgabe gewachsen war, das möge nun der geneigte Leser selbst beurtheilen; den Gefertigten tröstet jedoch das Bewußtsein, sein Möglichstes geleistet zu haben, um ein Werk abzuschließen, das jedem Kunstfreunde, insbesondere aber dem Böhmen stets ein liebes Andenken an Mikowec bleiben dürfte.

Prag, den 26. Mai 1864.

K. Wl. Zap.

Verzeichniß
des Textes und der Abbildungen.

Mikovec, Ferdinand Břetislav, / Mikovec, Ferdinand Břetislav, / Zap, Karel Vladislav

Alterthümer und Denkwürdigkeiten Böhmens

Bd.: 2

Prag 1865